

Erwerb und Gebrauch
alemannischer Dialektmerkmale durch
russische Muttersprachler

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Philologischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Alexander Prediger
aus Lesnoje

WS 2015 / 2016

Erstgutachterin: Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger

Zweitgutachter: Prof. Dr. Peter Auer

Vorsitzender des Promotionsausschusses der Gemeinsamen Kommission
der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und Verhaltenswis-
sensschaftlichen Fakultät: Prof. Dr. Hans-Helmuth Gander

Datum der Fachprüfung im Promotionsfach: 05.07.2016

Kurzfassung

Zentraler Untersuchungsgegenstand bisheriger Studien zum Zweitspracherwerb des Deutschen war in der Regel die Frage nach der Aneignung standardsprachlicher Strukturen durch Nicht-Muttersprachler. Der regionalen Variation der deutschen Sprache wurde dabei zumeist keine Rechnung getragen. Vor dem Hintergrund der sprachlichen Realität in Deutschland ist jedoch davon auszugehen, dass Lerner des Deutschen nicht nur mit dem Standard, sondern auch mit sozialen und regionalen Varietäten der deutschen Sprache konfrontiert werden. In diesem Zusammenhang stellte sich im Rahmen der vorliegenden Studie die Frage, inwieweit eine von Variation geprägte sprachliche Umgebung den Spracherwerb und -gebrauch des Deutschen durch Nicht-Muttersprachler beeinflussen kann. Im Mittelpunkt der soziolinguistischen Untersuchung stand die Aneignung und die Produktion einer regionalen Varietät, des alemannischen Dialekts, durch russlanddeutsche (Spät-)Aussiedler mit russischer Muttersprache in der Region Südbaden, welche sich durch ein Standard-Dialekt-Kontinuum, die sog. Diaglossie, auszeichnet. Hierzu wurden mithilfe nicht-standardisierter Interviews Sprachdaten von insgesamt 51 Probanden erhoben und auf Realisierungen alemannischer Kennzeichen hin untersucht.

Die Auswertung ergab, dass die untersuchten Studienteilnehmer im Rahmen der spezifischen Erhebungssituation Gebrauch von zwölf regionalen Merkmalen machen, von denen fünf bei mehr als der Hälfte der Sprecher nachgewiesen werden konnten. Mit Ausnahme einiger weniger Fälle liegt der durchschnittliche Anteil dialektaler Formen jedoch in der Regel deutlich unter dem der orthoepischen und allegrosprachlichen Realisierungen.

Im nächsten Schritt wurde der Dialektgebrauch durch die Probanden einer Korrelationsanalyse mit soziolinguistischen Variablen wie Einreisalter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht, Bildungsgrad, Beruf, präferierter Sprachgebrauch und Einstellungen unterzogen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung legen den Schluss nahe, dass solche Faktoren wie Einreisalter, Geschlecht und die metakommunizierte sprachliche Umgebung beim Erwerb und Gebrauch regionaler Varietäten eine eher untergeordnete Rolle spielen. Etwas stärker ins Gewicht fallen dagegen die Dauer der in Deutschland besuchten Bildungseinrichtungen, der Arbeitsschwerpunkt der ausgeübten Tätigkeit sowie die Dominanz des Deutschen im Sprachalltag der Probanden. Im Hinblick auf die Einstellungen

erlaubt die aktuelle Studie dagegen keine eindeutigen Rückschlüsse und keine verlässlichen Aussagen.

Schlagwörter: Zweitspracherwerb, Dialekterwerb, Sozio- und Varietätenlinguistik, Diaglossie.

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger ganz herzlich bedanken, unter deren Leitung dieses umfangreiche Projekt durchgeführt und erfolgreich zum Abschluss gebracht werden konnte. Frau Besters-Dilger begleitete während der gesamten Projektlaufzeit intensiv meine wissenschaftliche Tätigkeit und stand mir beratend und unterstützend zur Seite. Dabei konnte ich mich stets auf ihr Fachwissen, aber auch auf ihre Freundlichkeit und Zuvorkommenheit verlassen und lernte, Probleme und Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven anzugehen. Meine bisherige wissenschaftliche Laufbahn hat sie entscheidend mitgeprägt.

Ein besonderer Dank gilt zudem Herrn Prof. Dr. Peter Auer, der sich bereit erklärte, die Zweitbetreuung meiner Arbeit zu übernehmen. Im Rahmen meiner Forschungsarbeit konnte ich von seiner Expertise und von seinen Untersuchungen auf dem Gebiet der germanistischen Dialektforschung profitieren und daraus neue Ideen schöpfen.

Meiner lieben Kollegin, Tatiana Perevozchikova, habe ich die stets harmonische, anregende und produktive Zusammenarbeit zu verdanken, welche von einem freundschaftlichen Verhältnis geprägt war. In den drei Jahren Projektarbeit haben wir uns in vielerlei Hinsicht ergänzt und bildeten ein zwar kleines, aber umso erfolgreicherer Forscherteam. Ferner möchte ich mich auch bei Evghenia Goltsev, Insa Klemme, Anna Müller und Nikolaj Khakimov bedanken, die mir nicht nur fachlich, sondern auch kollegial zur Seite standen und immer ein offenes Ohr für mich hatten. Insa Klemme gebührt darüber hinaus ein ganz besonderer Dank, da sie sich des Korrekturlesens meiner Arbeit annahm und diese undankbare Aufgabe gewissenhaft und verantwortungsbewusst anging.

Einen wichtigen Beitrag für das Projekt leisteten zudem unsere lieben Projekthilfskräfte Diana Jehle, Katharina Gerber, Iris Mannherz und Judith Koschmieder, bei denen ich mich an dieser Stelle ebenfalls bedanken möchte. Ein großer Dank gilt außerdem allen Probanden, ihren Freunden und Verwandten für die Teilnahme an dieser Studie, sowie all denjenigen, die sich im Hintergrund freiwillig an der Organisation des Projekts beteiligten. Ohne ihre Mitarbeit und Unterstützung wäre dieses Projekt nicht zustande gekommen. In diesem Zusammenhang möchte ich insbesondere den Beitrag von Frau Friedel Scheer-Nahor hervorheben.

Meinen Eltern und meinem Bruder kann ich an dieser Stelle gar nicht oft genug danken. In den letzten Jahren standen sie mir immer unterstützend und helfend zur Seite und bekräftigten mich stets in meinen Entscheidungen. Auch sie waren nicht unerheblich an der Realisierung dieser Arbeit beteiligt, sei es durch ihre eigene Teilnahme oder aber durch die Vermittlung neuer Probanden. In diesem Zusammenhang möchte ich mich auch bei der Familie Baev bedanken, die sich ebenfalls intensiv an der Probandensuche beteiligte und mich in meiner Arbeit unterstützte.

Abschließend gilt mein herzlicher Dank Alexandra, die stets für mich da war und die in den letzten Jahren viel Verständnis für meine Arbeit und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten aufbrachte.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	I
Danksagung	III
Abkürzungsverzeichnis	VIII
Transkriptionshinweise	IX
Tabellenverzeichnis	XI
Diagrammverzeichnis	XIV
Abbildungsverzeichnis	XV
1 Einleitung	1
2 Forschungsstand	6
2.1 Sozio-, varietäten- und areallinguistischer Ansatz.....	6
2.2 Dialekterwerb, -gebrauch, und -anpassung in der Erst- bzw. Zweitsprache – Forschungsüberblick	13
2.2.1 Zweitdialekterwerb in der Erstsprache	15
2.2.2 Erwerb sprachlicher Variation in der Zweitsprache	24
2.3 Zusammenfassung des Forschungsstands	38
3 Datenerhebung.....	42
3.1 Soziodemografischer Überblick über das Sample	42
3.1.1 Sprechergruppe.....	42
3.1.2 Einreisealter, aktuelles Alter und Aufenthaltsdauer im Untersuchungsgebiet.....	45
3.1.3 Geschlecht	48
3.1.4 Bildungsstand	48
3.1.4.1 In Deutschland erworbene Bildungsabschlüsse	48
3.1.4.2 Im Herkunftsland erworbene Bildungsabschlüsse.....	51
3.1.5 Beruf	52
3.1.6 Untersuchungsgebiet.....	55
3.1.6.1 Diaglossie - Eine Begriffsbestimmung	55
3.1.6.2 Untersuchungsorte	61
3.2. Methodische Verfahren zur Erhebung soziolinguistischer und sprachlicher Daten.....	63
3.2.1 Der Fragebogen	63
3.2.2 Das Interview	65
3.2.2.1 Die Durchführung	68
3.3 Quantitative Auswertungsverfahren der Untersuchungsergebnisse.....	71

4	Analyse perceptiver Daten	74
4.1	Metakommunizierter Umfang des Kontakts zu regionalen Varietäten ...	75
4.2	Kategorisierung regionaler Varietäten	80
4.3	Selbsteinschätzung produktiver und rezeptiver Dialektfertigkeiten	83
4.4	Domänenverteilung im Gebrauch der Varietäten Standarddeutsch, Dialekt und Russisch	91
4.4.1	Intersituativer Vergleich des metakommunizierten Varietätengebrauchs Standarddeutsch und Dialekt	92
4.4.2	Domänenverteilung des Russischen und des Deutschen	94
4.5	Einstellungen	106
4.6.	Subjektive Salienz regionaler Merkmale	117
4.6.1	Theoretischer Ansatz	117
4.6.2	Erhebung subjektiver Salienz - Verfahren und Ergebnisse	120
4.6.2.1	Lexikalische Merkmale	124
4.6.2.2	Aussprache allgemein	126
4.6.2.3	<i>s</i> -Palatalisierung	127
4.6.2.4	Das Fehlen der nhd. Diphthongierung mhd. Monophthonge	129
4.6.2.5	Reflexe des mhd. <i>â</i>	130
4.6.2.6	Personalpronomen <i>mir</i>	131
4.6.2.7	<i>des</i>	132
4.6.2.8	<i>nit</i> bzw. <i>net</i>	132
4.7	Zusammenfassung	132
5	Analyse produktiver Sprachdaten	136
5.1	<i>s</i> -Palatalisierung	138
5.2	Pronomen und Artikel <i>des</i>	148
5.3	Ausfall des auslautenden /n/ in Nebentonsilbe	152
5.4	Dialektale Realisierungen der Negationspartikel <nicht>	158
5.5	Diminutivsuffix <i>-le</i>	164
5.6	Reduktion und Tilgung des Präfixes <ge->	167
5.7	<i>ch</i> -Tilgung im Auslaut	172
5.8	Dialektale Realisierungen des Personalpronomens <wir>	175
5.9	Dialektale Realisierungen des unbestimmten Artikels	179
5.10	Reflexe des mhd. <i>â</i>	183
5.11	Dialektale Realisierungen der Verbformen von <haben>	186
5.12	Schwa-Apokope	187
5.13	Zusammenfassung	194
6.	Einfluss unabhängiger Faktoren auf die Dialektproduktion	197
6.1	Soziodemografische Faktoren	197
6.1.1	Einreisealter	197
6.1.2	Aufenthaltsdauer	202
6.1.3	Geschlecht	204

6.1.4	Bildungsdauer in der Bundesrepublik Deutschland und im Herkunftsland	205
6.1.5	Berufstätigkeit	208
6.2	Einfluss sozio- und psycholinguistischer Faktoren.....	212
6.2.1	Umfang des Dialektkontakts im sprachlichen Alltag	212
6.2.2	Selbsteinschätzung produktiver Dialektfertigkeiten.....	214
6.2.3	Abhängigkeit des Dialektgebrauchs von der Domänenverteilung der beiden Varietäten Russisch und Deutsch	217
6.2.3.1	Sprachgebrauch mit den Eltern.....	217
6.2.3.2	Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind	218
6.2.3.3	Sprachgebrauch mit Geschwistern.....	222
6.2.3.4	Sprachgebrauch mit dem Partner.....	223
6.2.3.5	Sprachgebrauch im Freundeskreis	224
6.2.3.6	Gesamtanteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden.....	225
6.2.4	Einstellungen.....	227
6.3	Zusammenfassung der Korrelationsanalyse	232
7	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	236
7.1	Dialektmerkmale der Aufnahme-region im Sprachgebrauch russlanddeutscher (Spät-)Aussiedler mit russischer Muttersprache	237
7.2	Der Zusammenhang der Dialektproduktion mit unabhängigen Variablen	245
7.3	Fazit und Ausblick	251
	Literatur.....	253
	Anhang	262
	Fragebogen	262

Abkürzungsverzeichnis

AAE:	Afro-American English
abs.	absolut
AE:	American English
alem.:	alemannisch
AoA:	age of arrival (= Einreisealter)
BVFG:	Bundesvertriebenengesetz
dial.	dialektal
D1:	Erstdialekt
D2:	Zweiddialekt
GAD:	Gastarbeiterdeutsch
KfbG:	Kriegsfolgenbereinigungsgesetz
L1:	Erstsprache
L2:	Zweitsprache
LoR:	length of residence (= Aufenthaltsdauer)
mhd.:	Mittelhochdeutsch
nhd.:	Neuhochdeutsch
Ps.:	Person
Pl.:	Plural
rel.	relativ
SEE:	Southern England English
Sg.:	Singular
St./st.:	Standarddeutsch
Z.:	Zeile

Transkriptionshinweise

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit präsentierten Redebeiträge ausgewählter Sprecher sind in vereinfachter Form an das gesprächsanalytische Transkriptionssystem 2 (GAT 2) (vgl. Selting et al. 2009) angelehnt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass bei der Notation der verbalen Daten weitgehend auf die Darstellung sprechsprachlicher und prosodischer Eigenheiten der Sprachbeispiele sowie auf die detaillierte Darstellung außersprachlicher Handlungen verzichtet wird. Von der orthoepischen Norm abweichende Realisierungen werden, sofern es sich nicht um Regionalismen handelt, in der Regel standardsprachlich wiedergegeben.

Sequenzielle Struktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen, Anfang und Ende
[]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente

Pausen

(.)	Mikropause, bis ca. 0.2 Sek.
(-)	kurze Pause, ca. 0.2 – 0.5 Sek.
(--)	mittlere Pause, ca. 0.5 – 0.8 Sek.
(---)	längere Pause, ca. 0.8 – 1.0 Sek.
(1.5)	gemessene Pause, hier 1.5 Sek. lang

Sonstige segmentale Konventionen

äh, öh, ähm etc.	Verzögerungssignale
:, ::, :::	Dehnung, Längung

Lachen

((lacht))	Beschreibung des Lachens
<<lachend> >	sprachbegleitendes Lachen, mit Reichweite

Rezeptionssignale

hm_hm	zweisilbige Signale, hier zustimmend
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, verneinend

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
<<hustend>> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
()	unverständliche Passage
(solche)	vermuteter Wortlaut
((...))	Auslassungen im Transkript

Wiedergabe der Phone, Phoneme und Grapheme

[a]	phonetisch
/a/	phonologisch
<a>	graphematisch

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Eingruppierung der Sprecher in Abhängigkeit von den Variablen Einreisealter (AoA), aktuelles Alter und Aufenthaltsdauer (LoR).....	46
Tabelle 2: Höchster erreichter Bildungsabschluss (Deutschland).....	50
Tabelle 3: Auflistung der Beschäftigungsprofile unter Berücksichtigung des Arbeitsschwerpunkts.....	53
Tabelle 4: Korrelation zwischen dem Tätigkeitsschwerpunkt und den Variablen Einreisealter, Bildungsgrad und -dauer.....	54
Tabelle 5: Übersicht der erfassten Untersuchungsorte nach Gemeindetyp.....	62
Tabelle 6: Interpretation der Zusammenhangsmaße.....	72
Tabelle 7: Metakommunizierter Kontakt der Sprecher zu den Varietäten Standardsprache und Dialekt in ausgewählten Domänen.....	78
Tabelle 8: Metakommunizierter intersituativer Varietätengebrauch der Sprecher.....	93
Tabelle 9: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Variable Einreisealter (AoA) in %	198
Tabelle 10: Korrelation zwischen dem Faktor Einreisealter und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	200
Tabelle 11: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Faktor Aufenthaltsdauer (LoR) in %	203
Tabelle 12: Korrelation zwischen dem Faktor Aufenthaltsdauer und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	203
Tabelle 13: Realisierungshäufigkeit dialektaler Merkmale in Abhängigkeit vom Faktor Geschlecht in %	204
Tabelle 14: Korrelation zwischen der Dauer der in Deutschland besuchten Bildungseinrichtungen und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale.....	206
Tabelle 15: Korrelation zwischen der Dauer der im Herkunftsland besuchten Bildungseinrichtungen und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale.....	207
Tabelle 16: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Art der ausgeübten Tätigkeit in %	209
Tabelle 17: Korrelation zwischen der Art der ausgeübten beruflichen Tätigkeit und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	211
Tabelle 18: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der metakommunizierten Sprachumgebung in %	213
Tabelle 19: Korrelation zwischen der metakommunizierten Sprachumgebung und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	214
Tabelle 20: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Selbsteinschätzung eigener produktiver Dialektkenntnisse in %	215

Tabelle 21: Korrelation zwischen der Selbsteinschätzung eigener produktiver Dialektkenntnisse und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	216
Tabelle 22: Realisierungshäufigkeit elizierterter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Sprachgebrauch mit den Eltern in %	217
Tabelle 23: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind in %	219
Tabelle 24: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation mit dem eigenen Kind und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	220
Tabelle 25: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom präferierten Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern in %	221
Tabelle 26: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation der Kinder mit den Eltern und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	221
Tabelle 27: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation mit den Geschwistern und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	222
Tabelle 28: Korrelation zwischen der präferierten Sprache in der Kommunikation mit dem Partner und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	223
Tabelle 29: Korrelation zwischen der muttersprachlichen Zusammensetzung des Freundeskreises und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale ..	224
Tabelle 30: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation im russischsprachigen Freundeskreis und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	225
Tabelle 31: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom metakommunizierten Anteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden in %	226
Tabelle 32: Korrelation zwischen dem metakommunizierten Anteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	227
Tabelle 33: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der subjektiven Bewertung der Attraktivität des Dialekts in %	228
Tabelle 34: Korrelation zwischen der Bewertung der Attraktivität des Dialekts und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	229
Tabelle 35: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Schichtzuordnung von Dialektsprechern in %	229
Tabelle 36: Korrelation zwischen der Schichtzuordnung von Dialektsprechern und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale	230
Tabelle 37: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Verbundenheit der Sprecher mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft in %	231

Tabelle 38: Zusammenfassung der Vorkommens- und Realisierungshäufigkeiten erhobener Dialektmerkmale	237
--	-----

Diagrammverzeichnis

Diagramm 1: Angaben der Probanden zu ihrer sprachlichen Umgebung.....	76
Diagramm 2: Bewertung der Notwendigkeit des Dialektverstehens.....	84
Diagramm 3: Bewertung der Notwendigkeit des Dialektsprechens.....	86
Diagramm 4: Selbsteinschätzung produktiver Dialektfertigkeiten („Ich spreche ... Dialekt“).....	88
Diagramm 5: Selbsteinschätzung rezeptiver Dialektfertigkeiten („Ich verstehe ... Dialekt“).....	89
Diagramm 6: Sprachgebrauch mit Eltern.....	95
Diagramm 7: Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind.....	96
Diagramm 8: Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern.....	97
Diagramm 9: Sprachgebrauch mit Geschwistern.....	100
Diagramm 10: Sprachgebrauch mit Partner.....	101
Diagramm 11: Sprachgebrauch mit russischsprachigen Freunden.....	103
Diagramm 12: Sprachgebrauch am Ausbildungs- bzw. am Arbeitsplatz.....	104
Diagramm 13: „Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“.....	109
Diagramm 14: „Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“	110
Diagramm 15: „In Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen (Ämter und Behörden) sollte Hochdeutsch und kein Dialekt gesprochen werden“.....	113
Diagramm 16: „Meine Kinder sollen nicht Dialekt sprechen“.....	114
Diagramm 17: „Dialekt ist ein wichtiges Kulturgut und muss daher erhalten und gefördert werden“.....	115
Diagramm 18: „Der Dialekt wird früher oder später aussterben“.....	116
Diagramm 19: Identifikation der Probanden.....	117
Diagramm 20: Metakommunizierte saliente Merkmale des Alemannischen.....	123
Diagramm 21: Produktion dialektaler Merkmale (Vorkommen).....	137
Diagramm 22: Realisierungshäufigkeit (\bar{X}) der produzierten Dialektmerkmale (N=51)	138
Diagramm 23: Variantendistribution des Verbs <sein> (3. Ps. Sg. Präsens).....	146
Diagramm 24: Variantenverteilung der Negationspartikel <nicht>.....	162
Diagramm 25: Variantendistribution des Personalpronomens <wir>.....	176
Diagramm 26: Variantendistribution des Personalpronomens <wir> in Abhängigkeit von seiner Position zum Verb.....	177
Diagramm 27: Variantendistribution der unbestimmten Artikelformen.....	181
Diagramm 28: Tilgung bzw. Erhaltung des Schwa (1. Ps. Sg. der Verben) in Abhängigkeit von der Position des Pronomens.....	191

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Dialektgliederung in Baden-Württemberg.....	55
Abbildung 2: Diaglossiemodell nach Baßler und Spiekermann 2001	57
Abbildung 3: Diaglossiemodell nach Auer 2005.....	57

1 Einleitung

Laut Barbour und Stevenson ist „[d]as Deutsche [...] wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas“ (vgl. Barbour & Stevenson 1998: 2). Auch die an dieser Studie beteiligten Migranten¹ aus der ehemaligen Sowjetunion stellen bereits nach kürzester Zeit in der Untersuchungsregion Südbaden im südwestlichen Baden-Württemberg mit Erstaunen, teilweise aber auch mit Ablehnung fest, dass ihre neue sprachliche Umgebung ein breites Varietätenspektrum aufweist, innerhalb dessen sie sich zurechtfinden müssen. Die Tatsache, dass, vielleicht mit Ausnahme der obligatorischen Sprachkurse, welche allerdings vor allem Erwachsenen vorbehalten sind, und der Medien, sogar in offiziellen Bereichen wie den Behörden und dem Schulwesen auch substandardsprachliche, vor allem regional geprägte Varietäten des Deutschen Verwendung finden, ist für viele Probanden eine ungewohnte Situation und stellt die Einwanderer beim Erwerb der Zweitsprache Deutsch vor eine besondere sprachliche Herausforderung. Denn neben der Standardsprache werden sie im Alltag mit sozial und - was für die Fragestellungen der aktuellen Studie von besonderem Interesse ist - mit regional bedingter sprachlicher Variation des Deutschen konfrontiert. Diese besondere sprachliche Umgebung in der Region Südbaden, welche im alemannischen Sprachraum verortet ist, wird in der modernen Dialektologie als Diaglossie aufgefasst. Darunter ist ein Dialekt-Standard-Kontinuum zu verstehen, welches zwischen den beiden Extrempolen Standard und Dialekt regional unterschiedlich stark geprägte Varietäten der deutschen Sprache aufweist (vgl. Baßler & Spiekermann 2001; Auer 2005; Spiekermann 2008).² Auch wenn die meisten Studienteilnehmer bereits nach kürzester Zeit die sprachliche Vielfalt ihrer neuen Umgebung zur Kenntnis nehmen, scheinen sie diese im Alltag auch nach Jahren des Aufenthalts kaum bewusst zu reflektieren. Dies legen zumindest die metakommunikativen Äußerungen der Sprecher nahe, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit noch detaillierter einzugehen sein wird. Es ist verständlich, dass vor allem unmittelbar nach der Ankunft in der Bundesrepublik für die Migranten zunächst ganz andere Aspekte einer erfolgreichen Integration in die deutsche Gesellschaft im Vordergrund stehen, wie zum Beispiel der Erwerb von Grundlagenkompetenz im Deutschen, Behördengänge, Ein-

¹ Die männliche Form wird im gesamten Text in generischer Bedeutung verwendet und schließt die weibliche mit ein.

² Eine ausführliche Begriffsbestimmung der Diaglossie erfolgt in Abschnitt 3.1.6.1.

schulung der Kinder, Wohnungs- und Arbeitssuche usw. Mit der Zeit nimmt jedoch der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung, welche auch in der Kommunikation mit Nicht-Muttersprachlern nicht immer nur ein variationsfreies Hochdeutsch verwendet, und somit auch zu regionalen Varietäten der Aufnahme-region immer mehr zu. Vor diesem Hintergrund stellt sich daher die Frage, inwiefern die als Diaglossie bezeichnete sprachliche Umgebung den Zweitspracherwerb und das Sprachverhalten von Migranten mit russischer Muttersprache beeinflussen kann.

Um dieser Frage nachzugehen, wurde 2011 am Slavischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg unter der Leitung von Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Spracherwerb (L2 acquisition) bei Russisch als Muttersprache in deutsch- vs. tschechischsprachiger Umgebung“ (GZ: 1160/8-1, AOBJ: 589548) eingerichtet. Wie der Titel erwarten lässt, wurde zur gleichen Zeit unter der Leitung von Prof. Dr. Hana Gladkova der Erwerb von sprachlicher Variation des Tschechischen durch Russischsprachige an der Karls-Universität Prag untersucht.³ Das deutsche Forscherteam näherte sich dabei der Frage nach dem Zweitspracherwerb des Deutschen unter Einbeziehung der komplexen diaglossischen Situation der Aufnahme-region aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Zum einen wurde einer der beiden Schwerpunkte des Freiburger Gesamtprojekts auf den Erwerb der deutschen Standardsprache gesetzt (vgl. die Dissertation von Tatiana Perevozchikova 2015). Zum anderen standen in einem weiteren Teilprojekt der Erwerb und Gebrauch regionaler Varietäten des Deutschen durch eine Probandengruppe russischer Muttersprachler im Mittelpunkt der Untersuchungen, deren Ergebnisse im Rahmen dieser Dissertation präsentiert werden sollen.

Theoretisch und methodisch wird in der hier vorgelegten Arbeit in erster Linie ein sozio- bzw. ein varietätenlinguistischer Ansatz verfolgt. Zusätzlich finden hier auch Erkenntnisse aus dem Forschungsbereich des Zweitdialekterwerbs (D2) in der Erstsprache (L1) Berücksichtigung. Untersuchungen, welche sich mit dem Erwerb und dem Gebrauch von sprachlicher Variation in der Zweitsprache beschäftigen, sind dagegen vor allem im deutschsprachigen Raum bis heute äußerst rar, sodass in diesem Bereich (noch) zahlreiche Forschungslücken klaffen. Vor dem Hintergrund der früheren und aktuellen Migrationsbewegungen in die Bundesrepublik erscheint die mangelnde Auf-

³ Die Untersuchungsergebnisse sowohl der deutschen als auch der tschechischen Seite können der gemeinsamen englischsprachigen Publikation *Second Language Acquisition in Complex Linguistic Environments. Russian Native Speakers Acquiring Standard and Non-standard Varieties of German and Czech*, hrsg. von J. Besters-Dilger und H. Gladkova (2016), entnommen werden.

merksamkeit gegenüber dieser besonderen sprachlichen Thematik in der deutschen Linguistik kaum nachvollziehbar. Aus diesem Grund soll in der vorliegenden Arbeit einigen wichtigen Aspekten des Dialekterwerbs bzw. -gebrauchs in der Zweitsprache Deutsch nachgegangen werden. In Anbetracht des bisherigen Forschungsstands und der Zielsetzung der aktuellen Studie kann diese als innovativ bezeichnet werden. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen dabei zwei grundsätzliche Forschungsfragen. Die erste lautet:

- Erwerben und gebrauchen Sprecher mit russischer Muttersprache in diaglossischer Umgebung der Aufnahme-region alemannische Dialektmerkmale?

Hierzu wurden in überwiegend ländlichen Gemeinden der Region Südbaden soziolinguistische, nicht-standardisierte Interviews mit insgesamt 51 russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern⁴ mit Erstsprache Russisch durchgeführt und die auf diese Weise erhobenen Sprachdaten auf Realisierungen dialektaler Formen des Alemannischen überprüft. Zu erwarten ist, dass Vertreter dieser Probandengruppe bestimmte Merkmale des Alemannischen erwerben und diese innerhalb der spezifischen Erhebungssituation verwenden. Die Erfassung dialektaler Realisierungen im Sprachgebrauch der Probandengruppe ist allerdings nur der erste Schritt. Da die vorliegende Arbeit zugleich auch soziolinguistischen Grundsätzen verpflichtet ist, werden der Erwerb und die Produktion regionaler Formen in Abhängigkeit von überwiegend außersprachlichen sozialen Parametern analysiert. Daraus ergibt sich die zweite Forschungsfrage:

- Inwieweit korreliert der Dialektgebrauch der untersuchten Sprechergruppe mit weiteren linguistischen und extralinguistischen Faktoren?

Die erhobenen Sprachdaten werden somit im nächsten Schritt auf statistisch signifikante Zusammenhänge mit soziodemografischen, psycholinguistischen und linguistischen Variablen untersucht. Bereits die Samplebildung erfolgte in Abhängigkeit von solchen Faktoren wie (Einreise-)Alter, Aufenthaltsdauer, Bildungsgrad und Beruf, welche bisherigen Studien zufolge den Dialekterwerb und -gebrauch sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache signifikant beeinflussen können. Diese soziodemografischen Daten wurden mithilfe eines soziolinguistischen Fragebogens⁵ erfasst, welcher darüber hinaus auch Fragen zur Sprachpräferenz und zum Sprachgebrauch der Probanden, zu ihren Einstellungen gegenüber dem in ihrer Umgebung gesprochenen Dialekt und zur eigenen

⁴ Eine ausführliche Darstellung des Probandensamples und die Begründung für die Beschränkung der Sprechergruppe auf (Spät-)Aussiedler werden in Kapitel 3 gegeben.

⁵ Siehe Anhang.

Sprachkompetenz im Deutschen, Russischen und im Dialekt enthält. Die Auswirkung dieser unabhängigen Faktoren auf die produktiven Dialektfertigkeiten der Sprecher wird in dieser Studie ebenfalls zu untersuchen sein.

Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit besteht folglich darin, erste Antworten auf die oben gestellten Forschungsfragen zum Dialekterwerb bzw. -gebrauch in Abhängigkeit von sprachlichen und außersprachlichen Variablen⁶ zu geben. Es soll an dieser Stelle allerdings angemerkt werden, dass dieses Forschungsvorhaben für sich nicht in Anspruch nimmt, die bestehenden Lücken im Bereich des Dialekterwerbs und -gebrauchs durch Nicht-Muttersprachler zu schließen, sondern den ersten größer angelegten Versuch darstellt, den zu untersuchenden Sachverhalt auf vergleichsweise breiter Basis zu erfassen. Zudem soll die aktuelle Erhebung Anregungen für zukünftige Arbeiten auf diesem Gebiet bieten. Dieser besondere Aspekt des Zweitspracherwerbs wird auch vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingsbewegungen nicht nur in Deutschland, sondern im gesamten europäischen Raum in den nächsten Jahren an Bedeutung gewinnen.

Die Arbeit ist in insgesamt 7 Kapitel gegliedert. Im Anschluss an die Einleitung folgt in Kapitel 2 ein Überblick über den sozio- bzw. varietätenlinguistischen theoretischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung unter Einbeziehung einiger weniger Studien zum Zweiddialekterwerb in der Erstsprache und zum Dialekterwerb in der Zweitsprache, deren Ergebnisse wichtige Grundlagen für die aktuelle Analyse liefern. Das dritte Kapitel befasst sich ausführlich mit der eigentlichen Datenerhebung. Zunächst wird die Einschränkung des Samples auf die Sprechergruppe russlanddeutscher (Spät-) Aussiedler begründet und ein detailliertes soziodemografisches Profil der Studienteilnehmer erstellt. Dabei werden auch die anhand des Fragebogens elizitierten metasprachlichen Daten der Probanden zur Perzeption der Sprache ihrer Umgebung berücksichtigt. Aus diesen soziodemografischen und perzeptiven Daten werden in Anlehnung an den bisherigen Forschungsstand die zu untersuchenden unabhängigen Faktoren abgeleitet und Thesen zu deren möglicher Einwirkung auf den Dialektgebrauch aufgestellt. Darüber hinaus enthält das dritte Kapitel eine detaillierte Darstellung der soziolinguistischen Spracherhebung in Form des Interviews. In den darauf folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der Datenanalyse präsentiert, wobei zunächst auf die Auswertung metakommunikativer Daten wie Sprachkenntnisse, Spracheinstellungen, und Sprachpräferenzen eingegangen wird (siehe Kapitel 4). Im nächsten Schritt werden in Kapitel 5 die

⁶ Der Schwerpunkt der Korrelationsanalysen liegt allerdings auf den außersprachlichen Variablen.

im Rahmen der Interviews gewonnenen Sprachdaten und die von den Probanden realisierten Dialektmerkmale detailliert untersucht. Im Anschluss daran erfolgt in Kapitel 6 die Analyse statistischer Zusammenhänge zwischen dem elizitierten Dialektgebrauch der Studienteilnehmer und den in den Kapiteln 3 und 4 beschriebenen unabhängigen Faktoren. Abschließend werden in Kapitel 7 die bisherigen Befunde zusammengefasst und diskutiert.

2 Forschungsstand

Vor dem Hintergrund der im Rahmen des Projekts verfolgten Forschungsziele lässt sich die vorliegende Untersuchung im Schnittpunkt mehrerer linguistischer Disziplinen verorten, welche jedoch untrennbar miteinander verbunden sind. Zum einen ist das Forschungsvorhaben in den theoretischen Rahmen der „sozialen Dialektologie“ (vgl. Labov 1972; Spiekermann 2008: 57) eingebettet, welche zugleich der Sozio- bzw. Varietätenlinguistik zugeordnet werden kann (siehe Abschnitt 2.1.). Denn eines der vorrangigen Ziele der aktuellen Studie ist die Erhebung regionaler Variation im Sprachgebrauch von Vertretern der spezifischen Probandengruppe in Abhängigkeit von sprachlichen und außersprachlichen, hier vor allem soziolinguistischen Faktoren. Allerdings werden in diesem Fall die in den meisten sozio- und varietätenlinguistischen Arbeiten für gewöhnlich erfassten extralinguistischen Faktoren wie beispielsweise (Einreise-)Alter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht oder Bildung dabei um eine weitere Komponente ergänzt, und zwar die Herkunft der Projektteilnehmer. Da es sich bei der zu untersuchenden Sprechergruppe um Nicht-Muttersprachler des Deutschen handelt, sollen im Folgenden in erster Linie Untersuchungsergebnisse von Arbeiten zum Dialekterwerb bzw. -gebrauch in der L2 berücksichtigt werden, auch wenn hier der bisherige Forschungsstand vor allem im deutschsprachigen Raum relativ überschaubar ist. Aus diesem Grund werden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung auch Erkenntnisse aus der Zweiddialekterwerbsforschung in der L1 einbezogen, da hier durchaus Parallelen zur aktuellen Erhebung gezogen werden können.

2.1 Sozio-, varietäten- und areallinguistischer Ansatz

Die Analyse des Gebrauchs regionaler Merkmale durch Herkunftssprecher bzw. Muttersprachler des Russischen unter Berücksichtigung unabhängiger linguistischer und extralinguistischer Variablen bedarf einer Auseinandersetzung mit Grundlagen der modernen Regionalsprachenforschung bzw. Dialektologie als einem wichtigen Zweig der germanistischen Sozio- bzw. Varietätenlinguistik. Da sich die vorliegende Arbeit sowohl in theoretischer als auch methodischer Sicht eng an bisherige Studien innerhalb dieser Forschungsrichtung anlehnt, soll im Folgenden ein kurzer Überblick über die Entwicklung,

die zentralen Begriffe und den Untersuchungsgegenstand der Soziolinguistik bzw. der regionalen Varietätenlinguistik sowohl im In- als auch im Ausland gegeben werden.

Bis heute gilt der amerikanische Soziolinguist William Labov aufgrund seiner Erkenntnisse über die soziale Dimension des Sprachgebrauchs als einer der großen Wegbereiter der modernen Soziolinguistik und ihrer theoretischen und methodischen Ansätze. Vor allem in seinen Arbeiten zu Stadtsprachen und der sozialen Schichtung des Englischen in New York City (vgl. Labov 1966) und dem Sprachverhalten afroamerikanischer Sprecher (vgl. Labov 1972) konnte er quantitativ empirisch belegen, dass der Sprachgebrauch mit sozialen Faktoren korreliert. Dabei gründen Labovs Forschungen in erster Linie auf den Theorien seines Doktorvaters Uriel Weinreich (1953), welcher

[...] der 'autonomen deskriptiven Linguistik' Bloomfieldischer Prägung einen um die 'diachrone Dimension' bemühten Ansatz gegenübergestellt [hatte], der die Dialektologie fruchtbar erweiterte und den sozio-kulturellen Rahmen von Sprachkontakt präziserte. (Dittmar 1997: 51)

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass bis in die Mitte der 1960er Jahre des 20. Jahrhunderts vor allem unter dem Einfluss der Generativisten Sprache als uniformes, homogenes System idealer Sprachbenutzer betrachtet und sprachliche Variation fast vollständig vernachlässigt bzw. nivelliert wurde (vgl. Sinner 2014: 11). Labov aber verfolgt in Anlehnung an Uriel Weinreich einen variationslinguistischen und somit mehrdimensionalen Ansatz und prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der „sozialen Dialektologie“⁷ (vgl. Labov 1972). Dabei kann nicht nur die Erfassung der sozialen Schichtung der Sprecher im Hinblick auf deren Alter, Beruf, Geschlecht oder Rasse als innovativ betrachtet werden, sondern auch Labovs methodische Herangehensweise, welche Dittmar als „strukturfunktionalistischen Ansatz“ bezeichnet:

Sozial signifikante linguistische Variablen werden definiert und in sprachlichen Korpora unter Angabe ihrer unmittelbaren phonologischen Umgebung links und rechts der Variablen isoliert; die Vorkommenshäufigkeit der Variablen (Realisierung oder Nicht-Realisierung in den Kontexten, in denen sie vorkommen kann) wird pro Sprecher/in ermittelt und mit dessen/deren sozialen Merkmalen korreliert. (Dittmar 1997: 57)

Somit arbeitet Labov empirisch und quantitativ unter Rückgriff auf große Datenkorpora, welche intersituativ erhobene linguistische Variablen einer möglichst „authentischen“, d.h. einer natürlichen Sprache umfassen, und verknüpft diese mit sozialen Faktoren der

⁷ Labovs variationslinguistischer Ansatz wird in der Germanistik unter anderem auch unter den Oberbegriffen (soziolinguistische) Variationslinguistik (vgl. Spiekermann 2008: 55; Sinner 2014: 13), Varietätenlinguistik oder korrelative Soziolinguistik (vgl. Dittmar 1997: 51, 99) zusammengefasst.

Sprachbenutzer (vgl. Dittmar 1997: 53ff.; Spiekermann 2008: 56f.). Labovs Konzept einer soziolinguistischen Variationslinguistik fand sodann schnell Eingang in den sprachwissenschaftlichen Diskurs, bewirkte einen Wandel in der linguistischen Forschung und wurde in den folgenden Jahrzehnten ein fester Bestandteil soziolinguistischer und somit auch dialektologischer Untersuchungen. Allerdings wird die Soziolinguistik Labovscher Prägung unter anderem auch von einem weiteren Gründungsvater dieser Disziplin in den 1960er Jahren, Basil Bernstein⁸, im Hinblick auf die Einschränkung bzw. Vernachlässigung der soziologischen Komponente innerhalb der soziolinguistischen Forschung kritisiert:

The 'socio' of sociolinguistics seems to be very narrowly focused, selected more by the requirements of linguistics than developed by the requirements of sociology (for example). (Bernstein 2000: 149)

Nichtsdestotrotz ist Labovs Ansatz immer noch aktuell und wird bis heute in soziolinguistischen Untersuchungen zur sprachlichen Variation angewandt. Das gilt auch für die germanistische Dialektforschung als einem ursprünglich in erster Linie auf räumliche Variation des Sprachgebrauchs ausgerichteten Zweig der modernen Sozio- bzw. Varietätenlinguistik. Wie im weiteren Verlauf zu zeigen sein wird, haben sich auch in der Dialektologie im Zuge des Paradigmenwechsels innerhalb der (Sozio-)Linguistik in den 1960er und 1970er Jahren die Forschungsschwerpunkte vom eindimensionalen, rein diatopischen Ansatz zur mehrdimensionalen Betrachtungsweise regionaler Variation verlagert. Vor allem in der heutigen Germanistik ist die Dialektologie untrennbar mit dem Begriff der Soziolinguistik verbunden, was auch aus den Gegenstandsbestimmungen der (germanistischen) Soziolinguistik in den etablierten Forschungsarbeiten eindeutig hervorgeht. Laut Dittmar (1997: 21) liegt im Zentrum soziolinguistischer Untersuchungen „[...] die *soziale Bedeutung (von Varietäten) des Sprachsystems und des Sprachgebrauchs*.“ Der Gegenstandsbereich der Soziolinguistik wird dabei vom Autor in Abhängigkeit von vier unterschiedlichen Fragestellungen bestimmt, welchen in den

⁸ Bernstein gilt als Urheber der sog. Defizithypothese. Dabei unterscheidet er zwischen einem elaborierten Kode, dessen sich die Mittel- und Oberschicht bedient, und einem gegenüber dem elaborierten Kode auf lexikalischer und syntaktischer Ebene defizitär auftretenden, restringierten Kode der Unterschicht, welcher die sozialen Aufstiegsmöglichkeiten bildungsferner Schichten einschränkt. Demgegenüber steht die auf Labov zurückgehende Differenzhypothese. Auch diese geht von der gegenseitigen Abhängigkeit des Sprachgebrauchs und der sozialen Herkunft der Sprecher aus, betrachtet aber die Sprache der unteren sozialen Schichten nicht als defizitär, sondern als different gegenüber der standardnäheren Varietät bildungsnaher Schichten. Unabhängig von der „Andersartigkeit“ (vgl. Spiekermann 2008: 55) der Codes verfügen beide Gruppen über gleichwertige sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten (vgl. Labov 1972; Sinner 2014: 12).

folgenden vier soziolinguistischen Richtungen nachgegangen wird (ebd.: 21ff., 98ff.): (1) der Sprachsoziologie und ihrem Schwerpunkt auf der Bewertung und dem Image von „Kodes“ und „Subkodes“ „unter soziologischem Gesichtspunkt“, (2) der vor allem von Labov geprägten Variationslinguistik oder sozialen Dialektologie (siehe oben), welche auch den räumlichen Aspekt sprachlicher Variation als sozialen Faktor berücksichtigt, (3) der Ethnografie der Kommunikation, welche den „Zusammenhang von kultureller Verschiedenheit von Sprache“ untersucht, und (4) der interaktionalen Soziolinguistik oder Konversationsanalyse, welche „sich mit der sozialen Bedeutung von verbaler Interaktion [befaßt]“. Vor dem Hintergrund der forschungsrelevanten Zielsetzungen ist die vorliegende Studie vor allem der zweiten Forschungsrichtung zuzuordnen, welche von Dittmar auch als Varietätenlinguistik bezeichnet wird. An der Diskussion um die Begriffsbestimmungen der beiden Termini Sozio- und Varietätenlinguistik möchte ich mich allerdings an dieser Stelle nicht beteiligen. Auf die in der Germanistik bis heute andauernden Auseinandersetzungen und die zum Teil widersprüchlichen Definitionsversuche, ob die beiden Begriffe nun gleichzusetzen oder aber getrennt zu behandeln sind, geht Sinner (2014: 9ff.) ausführlich ein und weist darauf hin, dass in der Germanistik bis heute Uneinigkeit über den Verwendungsbereich der beiden Begriffsbestimmungen Sozio- und Varietätenlinguistik herrscht, was auch am Beispiel der beiden folgenden Arbeiten gezeigt werden kann: Bei Dittmar beispielsweise kann der obigen Gegenstandsbestimmung entnommen werden, dass er die Varietätenlinguistik bzw. soziale Dialektologie als eines von vier soziolinguistischen Paradigmen betrachtet. Löfflers Definitionsversuch (2005) erscheint dagegen recht widersprüchlich. Zunächst umfasst der Gegenstandsbereich der germanistischen Soziolinguistik laut Löffler die für den deutschsprachigen Raum spezifischen Fragestellungen unter anthropologischen, soziologischen und interaktionistischen Gesichtspunkten sowie Probleme,

[...] die sich aus den deutschen Soziolekten und den für die deutschen Sprachgebiete typischen Dialekt-Standard-Situationen ergeben, die sich als stufenloses Hin- und Hergleiten im Dialekt-Standard-Kontinuum äussern oder als Entweder-Oder zwischen Dialekt und Standard, der sogenannten Dialekt-Standard-Diglossie. (Löffler 2005: 22)

Während er aber zu Beginn zwischen einer Sozio- und einer Varietätenlinguistik unterscheidet –

Selbst von der beinahe synonym gebrauchten 'Varietätenlinguistik' lässt sich die Soziolinguistik als Erklärungswissenschaft mit ihren inzwischen etablierten 'Parametern' wie Gruppe, Alter, Geschlecht, Identität, Loyalität u. a. immer noch deutlich abheben. (Löffler 2005: 18)

– und in seiner Arbeit ein gesondertes Kapitel der Varietätenlinguistik und dem soziolinguistischen Varietätenmodell des Deutschen widmet, kommt er im weiteren Verlauf allerdings zu folgender Erkenntnis, die seiner oben zitierten Aussage teilweise widerspricht:

Die Soziolinguistik versucht nun, in der Varietätendifferenzierung systematische Zusammenhänge zu sehen. Hauptkriterium sind die Dimensionen der kommunikativen Interaktion und der daran beteiligten Sprecher, Gruppen und personalen Konstellationen überhaupt. Durch die Schwerpunktverlagerung von der anfänglichen Schichtensprach-Problematik hin zur gesellschaftlichen Sprachvielfalt überhaupt ist die Soziolinguistik fast deckungsgleich mit der Varietätenlinguistik geworden. Man könnte beide Disziplinen auch als Sprachwirklichkeits-Forschung bezeichnen. (Löffler 2005: 80)

Trotz unterschiedlich vorherrschender Ansichten hinsichtlich der Gegenstandsbestimmung der Sozio- und Varietätenlinguistik ist der Untersuchungsgegenstand im Großen und Ganzen klar umrissen. Unabhängig davon, ob von der Sozio- oder der Varietätenlinguistik die Rede ist, steht stets die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Dimensionen sprachlicher Variation wie Zeit, Kommunikationssituation, soziale Herkunft der Sprecher und auch der Raum, welche unseren Sprachgebrauch bedingen und zur Etablierung diachroner Sprachstufen, diaphasischer (Register), diastratischer (Soziolekte) und diatopischer (Dialekte) Varietäten führen, im Mittelpunkt (vgl. u. a. Szmrecsanyi 2013: 270–276). Mit „Varietät“ kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, welcher für die aktuelle Studie relevant ist und den es aus diesem Grund ebenfalls zu definieren gilt. Im Rahmen seines soziolinguistischen Varietätenmodells des Deutschen definiert Löffler Varietäten

als gebündelte Textexemplare [...], deren sprachliche Merkmale in der Hauptsache von Redekonstellationstypen oder sozio-pragmatischen Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Funktion geprägt sind. (Löffler 2005: 79)

Dabei sollen laut Autor die einzelnen Varietäten in erster Linie anhand sprachlicher Merkmale differenziert werden, wobei deren Klassifizierung jedoch anhand außersprachlicher Kategorien zu erfolgen hat (vgl. Löffler 2005: 80). Auch Dittmar setzt sich mit dem Varietätenbegriff auseinander und bietet einen ähnlichen Erklärungsversuch. Ihm zufolge ist Sprache

eine Menge von 'Varietäten' (= verschiedene Sprachgebrauchssysteme) [...], deren Eigenschaften in einem mehrdimensionalen Raum – beispielsweise als Schnittpunkte historischer, regionaler, sozialer und situativer Koordinaten – festgelegt sind. (Dittmar 1997: 175)

Demnach ist unter Sprache ein System unterschiedlicher Varietäten zu verstehen. Diese bilden wiederum eine „Menge sprachlicher Strukturen (Phonologie, Morphologie, Syn-

tax, Semantik, Lexikon, Pragmatik)“, welche ihrerseits mit extralinguistischen Faktoren wie „z.B. Alter, Geschlecht, Gruppe, Region, historische Periode, Stil etc.“ korrelieren (vgl. Dittmar 1997: 177).

Dem räumlichen Aspekt als außersprachlicher Variable gilt auch das Interesse der vorliegenden Untersuchung. Das Augenmerk wird dabei auf die sprachlichen Merkmale regionaler Varietäten – oder kurz Dialekte – in germanistischem Sinne gelegt, welche die diatopische Dimension sprachlicher Variation abbilden und die zentrale Untersuchungseinheit der Dialektologie sind. Der Sprachgebrauch der Probandengruppe wird zunächst einzig und allein unter dem areallinguistischen bzw. regionalen Gesichtspunkt untersucht, was nicht nur der zentrale Ansatz der modernen, sondern auch der traditionellen Dialektologie ist. Wie oben bereits erwähnt, war die traditionelle Dialektologie ursprünglich allerdings noch rein eindimensional ausgerichtet und beschränkte sich fast ausschließlich auf „die Beziehung zwischen Sprache und Raum“ (vgl. Szmrecsanyi 2013: 270f.) und die Abgrenzung einzelner räumlicher Varietäten (vgl. Mattheier 1980: 11). Der Untersuchung von primär geografisch bedingten Unterschieden in der Sprache ist heute dagegen mit der Sprachgeographie bzw. Areallinguistik ein eigenständiger linguistischer Zweig gewidmet (vgl. Löffler 2005: 128; Szmrecsanyi 2013: 270). Während also die deutschsprachige Dialektologie sich in ihren Anfängen vor allem auf die räumliche Gliederung des Deutschen konzentrierte, dienten die Sprecher der regionalen Varietäten, d.h. der Dialekte bzw. Mundarten, lediglich als „Datenlieferanten“ (vgl. Löffler 2003: 34f.; 2005: 128f.). Im Mittelpunkt erster dialektologischer Untersuchungen stand die Erfassung und Beschreibung variationsfreier homogener Sprachlagen, was sich auch in der Wahl der Erhebungsverfahren und somit auch der Gewährspersonen niederschlug. Die Elizitation „echter oder reiner Mundart“ (vgl. Löffler 2003: 34f.) erfolgte daher anhand von Sprachdaten der ältesten Vertreter einer Dorfgemeinschaft (vgl. Salewski 1998: 1ff.; Löffler 2003: 34f.; Szmrecsanyi 2013: 270), der so genannten *NORMs*, „*nonmobile, older, rural males*“ (Chambers & Trudgill 2008: 29). Erst mit dem Aufkommen soziolinguistischer Theorien in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts treten auch gesellschaftliche Aspekte des Sprachgebrauchs und somit auch der Dialektsprecher selbst in den Vordergrund. Vor diesem Hintergrund setzt sich auch in der germanistischen Dialektforschung die Erkenntnis durch, dass neben den primär geografischen auch soziodemografische, situative und kommunikative Parameter sprachliche Variation bedingen können und aus diesem Grund bei variationslinguistischen Erhebungen mit einbezogen werden müssen (Löffler 2005: 128f.). Spiekermann

(2008: 55) spricht in diesem Zusammenhang von der Verknüpfung von „[...] horizontale[n] (d.h. diatopische[n]) Forschungsaspekte[n] mit vertikalen (d.h. diastratischen und diaphasischen) [...]“. Die diachrone Entwicklung vom eindimensionalen, rein geografischen Ansatz bis hin zur mehrdimensionalen Betrachtung sprachlicher Variation innerhalb der deutschsprachigen Dialektologie lässt sich Spiekermann zufolge (2008: 56ff.) in insgesamt fünf Phasen einteilen. Dabei bedient er sich der Gliederung und Überblicksdarstellung von Kerstin Salewski (1998: 1–4) zur Entwicklung der Stadtsprachenforschung in Deutschland und überträgt diese auf die Periodisierung der germanistischen Dialektologie bzw. Variationslinguistik (vgl. Spiekermann 2008: 56ff.). In der ersten Phase werden Dialekte unter dem ausschließlich diatopischen Gesichtspunkt erfasst, vor allem durch das Erstellen von Sprachatlanten wie zum Beispiel dem *Deutschen Sprachatlas*, den Georg Wenker Ende des 19. Jahrhunderts anzulegen begann. In der zweiten Phase entstehen die ersten Ortsgrammatiken⁹, welche allerdings noch die Konservierung der ältesten Dialektformen, des reinen Dialekts, zum Ziel haben. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde die Sprechweise der ältesten Gemeindeglieder erhoben (siehe oben). Die dritte Phase markiert den Paradigmenwechsel in der Dialektforschung, der sich in der Erweiterung des räumlichen Aspekts um die soziale Komponente und somit in einer weiteren Dimension niederschlägt. Spiekermann zufolge (ebd.) setzt die zweidimensionale Betrachtung sprachlicher Variation Ende der 60er Jahre ein¹⁰, wobei er hier bereits den Einfluss der amerikanischen Soziolinguistik zu erkennen vermag. Die vierte Phase zeichnet sich dagegen durch die zunehmend dreidimensionale Ausrichtung dialektologischer Untersuchungen aus. Ab Anfang der 80er Jahre wird Dialektgebrauch nicht nur in Abhängigkeit von den räumlichen und sozialen Faktoren, sondern nun auch unter Berücksichtigung der Erhebungssituation untersucht.¹¹ Salewski (1998: 2) spricht in diesem Zusammenhang von der „pragmatische[n] Wende“ in der Dialektforschung. Der dreidimensionale Ansatz setzt sich dabei in den darauf folgenden Jahren immer mehr durch und wird in der aktuell fünften Phase „durch kommunikativ-funktionale Aspekte ergänzt.“ (Spiekermann 2008: 57). Der strukturelle Ansatz wird zwar weiterhin verfolgt, allerdings gewinnen solche pragmatischen Fakto-

⁹ Salewski führt hier u.a. die Arbeiten von Lasch (1928) zu Berlin und Bräutigam (1934) zu Mannheim an.

¹⁰ Als Beispiel nennt er u.a. die Arbeit von Günther zur Freiburger Umgangssprache aus dem Jahr 1967.

¹¹ Spiekermann hebt dabei vor allem die Arbeiten des „Erp-Projekts“ zum ortsspezifischen Sprachgebrauch in Erp/Erftstadt bei Köln von Besch (Besch et al. 1981) und Hufschmid (Hufschmid et al. 1983) hervor.

ren wie „Varietätenwahl und Varietätenwechsel (Code-Switching, Code-Shifting), kommunikative Funktionen, Spracheinstellungen und Ethnografien“ immer mehr an Bedeutung (vgl. Salewski 1998: 3).¹² In Anbetracht dieser Überblicksdarstellung der wesentlichen Phasen innerhalb der germanistischen Dialektologie lässt sich der Untersuchungsgegenstand der aktuell betriebenen regionalsprachlichen Forschungsarbeiten wie folgt in den Worten von J. E. Schmidt zusammenfassen:

Dominierendes Forschungsziel der variationslinguistischen Dialektologie ist nun die Untersuchung des Aufbaus und des Wandels des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Polen Standardsprache und Basisdialekt. Durch die Erhebung des Sprachgebrauchs verschiedener sozialer Gruppen in unterschiedlichen kommunikativen Situationen wird versucht, die rezenten regionalen variativen Register zu beschreiben. (J. E. Schmidt 1998: 167)

2.2 Dialekterwerb, -gebrauch, und -anpassung in der Erst- bzw. Zweitsprache – Forschungsüberblick

Im vorangegangenen Abschnitt wurde ausführlich auf die Begriffe und Untersuchungsziele der Soziolinguistik, der Varietätenlinguistik (oder auch sozialen Dialektologie) sowie der germanistischen Dialektforschung eingegangen. Sowohl theoretisch als auch methodisch lässt sich die vorliegende Arbeit in das Grundgerüst dieser areal- und soziolinguistischen Disziplinen einordnen, da sie sich mit der sprachlichen und außersprachlichen Bedingtheit des Dialektgebrauchs durch die Studienteilnehmer beschäftigt. Allerdings kommt mit der nicht-muttersprachlichen Herkunft der Probanden eine weitere außersprachliche Variable hinzu, derer sich in der germanistischen Dialektforschung bislang kaum jemand angenommen hat. Der Erwerb und Gebrauch regionaler Varietäten, aber auch deren Wahrnehmung durch Nicht-Muttersprachler des Deutschen stellt, wie bereits in der Einleitung angerissen, innerhalb der Linguistik und Dialektologie des Deutschen bislang ein Forschungsdesiderat dar, welches angesichts der aktuellen Massmigration nach Deutschland ständig an Bedeutung gewinnt und an dieser Stelle anzugehen sein wird. Doch auch außerhalb Deutschlands spielte die Problematik des Erwerbs und Gebrauchs nicht-standardsprachlicher Varietäten der L2 durch Nicht-Muttersprachler bislang kaum eine Rolle. Dem steht eine Reihe von vor allem in englischsprachigem Raum durchgeführten Untersuchungen zur Aneignung und Produktion eines Zweitdialekts (D2) in der Erstsprache (L1) gegenüber. Dabei ist in vielen Fällen

¹² In die fünfte Phase lassen sich laut Salewski die Arbeiten zu den Stadtsprachen in Berlin (vgl. Schlobinski 1987) und Mannheim (vgl. u.a. Kallmeyer 1994) einordnen.

unter dem englischsprachigen Terminus *dialect* nicht immer regionale, sondern zumeist soziale, ethnische und nationale Variation in der L1 zu verstehen. Der fundamentale Unterschied zur aktuellen Studie besteht allerdings darin, dass bei diesen Forschungsarbeiten der Erwerb eines Zweitdialekts durch Muttersprachler der L1 und somit durch Träger eines Erstdialekts (D1) im Mittelpunkt der Untersuchungen steht. Wie oben bereits erwähnt, kann es sich bei dem Erst- und Zweitdialekt um soziale, regionale oder nationale Sprachlagen einer L1 handeln, welche sowohl den Trägern des D1 als auch den Trägern des D2 gemeinsam sind. Trotz gewisser phonetischer, phonologischer und morphosyntaktischer oder lexikalischer Unterschiede bleibt die gegenseitige rezeptive und produktive Kommunikationsfähigkeit in der Regel erhalten und es bedarf seitens der D1-Sprecher zumeist keiner großen Anstrengung, um sich in der neuen sprachlichen Umgebung des D2 zurechtzufinden, sich eventuell an den D2 anzupassen oder aber unter Umständen Merkmale des eigenen D1 abzubauen. Die Träger des D1 stehen dabei nicht vor der Herausforderung der Aneignung einer strukturell verschiedenen L2, wie es in der aktuellen Studie der Fall ist. Die hier untersuchten Sprecher mit russischem Migrationshintergrund werden als Lerner der Zweitsprache Deutsch in der Untersuchungsregion Südbaden nicht nur mit der Standardsprache, sondern auch mit diaphasischen, diastratischen und darüber hinaus auch mit unterschiedlich stark gefärbten regionalen Varietäten der L2 konfrontiert. Vor diesem Hintergrund stellt sich berechtigterweise die Frage nach der Vergleichbarkeit sowie einer möglichen Berücksichtigung des Forschungsstands aus dem Bereich des D2-Erwerbs in der L1 im Rahmen der aktuellen Erhebung. Dennoch halte ich es für angebracht und sinnvoll, in Kapitel 2.2.1 auf die Forschungsergebnisse einer Reihe von ausgewählten Untersuchungen aus diesem Bereich etwas näher einzugehen, da sie meiner Meinung nach auch für die vorliegende Arbeit zum Teil äußerst interessante und wertvolle Ansätze, Thesen und Erkenntnisse liefern. Bedeutend näher an den forschungsrelevanten Prämissen dieser Studie sind dagegen die in Kapitel 2.2.2 behandelten Arbeiten zum Erwerb und Gebrauch sprachlicher Variation in der L2, auch wenn deren Anzahl sowohl in als auch außerhalb der Bundesrepublik wesentlich geringer ist. Geeignete Untersuchungen zu finden, welche sich explizit mit der Dialektkompetenz in der Zweitsprache beschäftigen, war nahezu unmöglich. Zudem sollte auch hier angemerkt werden, dass der Großteil der herangezogenen Arbeiten aus dem nicht-deutschsprachigen Raum stammt und nicht immer den regionalen Aspekt des Zweitspracherwerbs zum Forschungsziel hat.

2.2.1 Zweitdialekterwerb in der Erstsprache

Unter Zweitdialekterwerb oder englisch *Second Dialect Acquisition* ist die Aneignung und der Gebrauch eines Zweitdialekts (D2) in der Erstsprache (L1) zu verstehen. Hierbei steht in der Regel das Sprachverhalten von Trägern eines D1 im Vordergrund, welche sich entweder aus unterschiedlichen Gründen innerhalb eines Landes in einer für sie neuen sprachlichen Umgebung wiederfinden und dort einer lokalen oder diastratischen Varietät ihrer Muttersprache ausgesetzt sind oder aber in ein Land ziehen, in dem eine nationale Varietät der L1 gesprochen wird und in dem sie unter Umständen zusätzlich mit deren regional, sozial oder situativ bedingter sprachlicher Variation konfrontiert werden. Die im Folgenden zitierten Studien befassen sich mit eben dieser sprachlichen Konstellation. Wie im weiteren Verlauf außerdem zu zeigen sein wird, beschäftigen sich die meisten dieser Untersuchungen mit der sprachlichen Anpassung von Kindern und Jugendlichen, sodass auch dem Alter bzw. Einreisealter eine größere Aufmerksamkeit zuteil wird. Hierzu gehört auch die Erhebung von Arvilla C. Payne aus dem Jahr 1980 zu den am Erwerb und Gebrauch eines Zweitdialekts durch Kinder bis 14 Jahren beteiligten unabhängigen Faktoren. Untersucht wurden insgesamt 108 Kinder aus 24 Familien, welche zur Hälfte aus der Untersuchungsregion (King of Prussia/Philadelphia, US-Bundesstaat Pennsylvania) und zur Hälfte aus anderen Regionen der USA stammten, wobei die Autorin sich in ihrer Arbeit vor allem auf die letzte Gruppe konzentrierte (vgl. Payne 1980: 144f.). Die jungen Projektteilnehmer teilte Payne gemäß der für die Vereinigten Staaten charakteristischen sozialen und schulischen Entwicklungsstadien von Kindern und Jugendlichen in drei Einreisealtersgruppen ein, (1) 0¹³–4 Jahre alt, (2) 5–9 Jahre alt und (3) 10–14 Jahre alt (ebd.: 154), und ging dabei der Frage nach, inwieweit das Einreisealter den Erwerb und Gebrauch der in Philadelphia verbreiteten phonetischen Vokalvarianten beeinflusst. Das Datenkorpus dieser Studie setzt sich aus spontansprachlichem Material mit einer Dauer von durchschnittlich 40 Minuten bis zu 4 Stunden zusammen, welches in Anlehnung an Labov mithilfe soziolinguistischer Interviews erhoben wurde und an denen zum Teil auch gleichaltrige Freunde der untersuchten Sprecher, sog. *peers*, beteiligt waren. In Bezug auf das Einreisealter legt die Auswertung der Ergebnisse nahe, dass ein niedriges Einreisealter sich positiv auf den Erwerb phonetischer Merkmale der in Philadelphia gesprochenen Varietät auswirkt (ebd.:

¹³ Das Einreisealter von null Jahren weist darauf hin, dass die Versuchsperson in der Untersuchungsregion geboren wurde.

154). Je jünger ein Proband bei der Einreise in die Untersuchungsregion war (bzw. falls er dort geboren wurde), desto erfolgreicher verlief die Aneignung bestimmter vokalischer Variablen der Aufnahmeregion. Hierfür spricht, dass in der ersten Einreisealtersgruppe mindestens 60 % der Befragten die fünf im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden vokalischen Phoneme des Philadelphia-Dialekts erwarben. In der zweiten AoA¹⁴-Gruppe verlief der Aneignungsprozess bereits weniger erfolgreich. Hier sinkt die Anzahl der Sprecher bei einer der Variablen auf 40 %, bei den anderen vier bewegt sie sich zwischen 50 % und 66,6 %. Bei Probanden, welche im Alter zwischen 10 und 14 Jahren in die Untersuchungsregion einwanderten, konnten für insgesamt vier Merkmale dagegen überhaupt keine Belege gefunden werden (ebd.: 155). Des Weiteren wurde von Payne auch der Erwerb eines für Philadelphia charakteristischen Vokalphonems (kurzes *a*) untersucht. Hier waren die Probanden allerdings kaum in der Lage, sich diese Variable aneignen zu können. Im Zusammenhang mit der Funktion des Faktors Einreisealter beim Erwerb eines Zweitdialekts geht die Autorin von acht Jahren als einem kritischen Wendepunkt¹⁵ aus (ebd.: 175). Demzufolge wird nach dem achten Lebensjahr ein erfolgreicher Erwerb vor allem von komplexen phonologischen Regeln erschwert bzw. unmöglich. Ausschlaggebend für die Aneignung der phonetischen Variablen sind zudem laut Payne die Aufenthaltsdauer in der Untersuchungsregion, deren Einfluss allerdings von AoA-Gruppe zu AoA-Gruppe variiert. Für das Erlernen des o.g. phonologischen Merkmals spielen zusätzlich die Herkunftsvarietät der Sprecher, die Eltern und die *peer-group* eine wichtige Rolle (ebd.: 175).

J. K. Chambers (1992) widmet sich in seiner berühmten und oft zitierten Studie ebenfalls der Analyse des Alterseffekts auf den Erwerb von phonetisch-phonologischen und lexikalischen Merkmalen eines D2 und stellt dabei aufgrund seiner Untersuchungsergebnisse acht grundlegende Prinzipien auf, welche den im Rahmen seiner Studie beobachteten sprachlichen Anpassungsprozess determinieren. Im Mittelpunkt seiner Untersuchungen stehen dabei sechs kanadische Jugendliche im Alter zwischen 9 und 17 Jahren, welche mit ihren Familien in den Jahren 1983 und 1984 nach Oxfordshire in Südengland zogen und hier einer lokalen Varietät des britischen Englisch, dem südenglischen Englisch (*Southern England English*, kurz SEE, ausgesetzt waren (vgl. Chambers 1992: 675). Die Sprachdaten der Probandengruppe wurden dabei mithilfe von Interviews, Bildbeschreibungen und Wortlisten erhoben und auf Merkmalsrealisierungen des

¹⁴ Im Folgenden wird Einreisealter mit AoA (engl. *age of arrival*) abgekürzt.

¹⁵ Die Autorin spricht in diesem Zusammenhang vom sog. *cut-off point* (Payne 1980: 175).

SEE untersucht. Um den Anpassungsprozess an einen Zweitdialekt zu illustrieren, greift Chambers (1992: 675f.) in seiner Forschungsarbeit zunächst auf die sog. Theorie der sprachlichen Akkommodation zurück, welche unter anderem von Giles (1973; vgl. auch Giles & Smith 1979) und Trudgill (1986) geprägt wurde, und stellt dieser seinen eigenen Ansatz gegenüber, auf den im Folgenden einzugehen sein wird. Trudgill zufolge muss in der Kontaktsituation zwischen Trägern regional unterschiedlicher Varietäten zwischen zwei Arten von sprachlicher Anpassung unterschieden werden, der sog. *short-term accommodation* und der sog. *long-term accommodation*. Demnach können sich Träger eines D1 in einer neuen sprachlichen Umgebung während einer *face-to-face*-Kommunikation mit Trägern eines D2 kurzfristig an deren Sprechweise anpassen und dabei bestimmte Merkmale des D2 übernehmen. In diesem Fall liegt ein kurzfristiger Anpassungsprozess vor, der jedoch mit der Zeit zur langfristigen Akkommodation und dauerhaften Übernahme bestimmter sprachlicher Merkmale führen kann:

[...] if accommodation, through the adoption of a feature from an alien linguistic variety, is frequent enough, then that feature may become a permanent part of a speaker's accent or dialect, even replacing original features. (Trudgill 1986: 40)

In diesem Zusammenhang fragt sich Chambers vollkommen zu Recht, ob man hier nicht mehr von Akkommodation, sondern bereits vom Dialekterwerb sprechen müsste. Um seine These zu untermauern, führt er als Beweis die von ihm während seiner Erhebungen gesammelten Beobachtungen bezüglich der sprachlichen Akkommodation der von ihm befragten Jugendlichen an und erklärt, dass diese keinerlei Grund dazu hatten, sich an seine Sprechweise¹⁶ anzupassen. Die Tatsache, dass seine Sprecher während der Datenerhebung bestimmte Merkmale des SEE gebrauchten, spricht Chambers zufolge außerdem für deren mangelnde Kontrollierbarkeit. Denn ansonsten wäre ja zu erwarten, dass sie die Merkmale des SEE im Gespräch mit dem Interviewer ablegen und sich an dessen kanadischen Akzent anpassen würden. Die fehlende Akkommodation der Studienteilnehmer an die Sprechweise des Explorators und deren nicht mehr kontrollierbarer Gebrauch von Variablen des D2 ist laut Chambers ein Indiz für einen bereits stattgefundenen Erwerbsprozess von Merkmalen der Aufnahme-region (ebd.: 676).¹⁷ Wie eingangs bereits erwähnt, stellte er in Anbetracht seiner Untersuchungsergebnisse zudem acht

¹⁶ Er bezeichnet sich dabei selbst als Träger des kanadischen *middle-class* Englisch (vgl. Chambers 1992: 676).

¹⁷ Letztendlich ist Chambers der Meinung, dass die Differenzierung zwischen der *long-term accommodation* und dem Dialekterwerb aufgrund des fließenden Übergangs rein terminologisch sei (ebd.: 676).

grundsätzliche Prinzipien des D2-Erwerbs auf, von denen einige eventuell wichtige Erkenntnisse bei der Auswertung der aktuellen Datenerhebung liefern können. Zum einen legen Chambers' Daten nahe, dass lexikalische Einheiten, er spricht dabei von *lexical replacements*¹⁸, viel früher erworben werden als Aussprache- und phonologische Varianten (ebd.: 677). Der erfolgreiche Erwerb von *lexical replacements* hängt zudem in gewissem Maße auch vom Alter der Probanden ab (ebd.: 679). Das zweite Prinzip besagt, dass die Aufnahme dieser *lexical replacements* in einem relativ hohen Tempo, in der Regel in den ersten beiden Jahren des Aufenthalts, vollzogen wird und danach an Geschwindigkeit verliert (ebd.: 680). Gemäß dem dritten Prinzip werden einfache phonologische Regeln früher und somit schneller aufgenommen als komplexe (ebd.: 682). Ausgehend vom vierten Prinzip lassen sich Sprecher hinsichtlich des Erwerbs komplexer Regeln und neuer Phoneme in „schnelle“ und „langsame“ Lerner einteilen, was sich in deren Einreisealter widerspiegelt. Chambers stellt in seiner Untersuchung fest, dass die beiden von ihm als *early acquirers* charakterisierten Probanden mit 7 bzw. 11 Jahren zugleich auch das niedrigste Einreisealter aufweisen (ebd.: 688). Der Alterseffekt wirkt sich jedoch nicht auf allen Ebenen gleichermaßen aus. Während das Alter bzw. das Einreisealter beim Erwerb von lexikalischen Varianten und von Aussprachevarianten Chambers' Untersuchung zufolge eine eher geringe Rolle spielt, ist der Einfluss des Altersfaktors auf die Aneignung komplexer phonologischer Regeln besonders stark (ebd.). In Anbetracht des bisherigen Forschungsstands (u. a. auch Payne 1980) und seiner eigenen Untersuchungsergebnisse kommt Chambers insgesamt zu folgender Erkenntnis:

A person seven or under will almost certainly acquire a new dialect perfectly, and a person 14 or over almost certainly will not. In between those ages, people will vary. (Chambers 1992: 689)

Dem fünften Prinzip zufolge werden in den Anfängen des D2-Erwerbs sowohl kategorische als auch variable Regeln der neuen Varietät vom Lerner variabel gehandhabt und angewandt (ebd.: 691). Das sechste Prinzip beschreibt der Autor wie folgt: „Phonological innovations are actuated as pronunciation variants.“ (ebd.: 693) Hierbei spricht Chambers einen äußerst interessanten Ansatz an, der einer etwas ausführlicheren Beschreibung bedarf. Chambers zufolge werden phonologische Innovationen zunächst als Aussprachevarianten gehandhabt, was auch der Theorie der lexikalischen Diffusion entspricht.

¹⁸ Unter *lexical replacements* versteht Chambers unterschiedliche Lexeme für die Bezeichnung ein und desselben Gegenstands.

According to this theory, phonological innovations are actuated by the acquisition of particular instances of the new rule or phoneme, and they only become rule governed or systematic (if ever, in the first generation) after a critical mass of instances has been acquired. (Chambers 1992: 693)

Diesen Aspekt finden wir bereits in Trudgills Beschreibung des sprachlichen Anpassungsprozesses. Auch er verweist darauf, dass Lerner des D2 zu Beginn die Aussprache bestimmter Wörter anpassen bzw. modifizieren, um sich in ihrer Aussprache den Trägern des D2 anzunähern. Die Motivation der Lerner ist somit zunächst also rein phonetisch bedingt (vgl. Trudgill 1986: 58). Damit aus diesem Vorgang aber ein regelhafter und systematischer Prozess wird, muss Chambers zufolge der Lerner erst eine gewisse Menge an Fällen einer bestimmten linguistischen Einheit inkorporieren. Des Weiteren stellt der Autor fest, dass alte Regeln schneller und früher aufgegeben als neue erworben werden (ebd.: 695). Dieser Ansatz fällt dabei unter das siebte von Chambers aufgestellte Prinzip des D2-Erwerbs. Das achte und letzte Prinzip beschreibt dagegen, dass Merkmale, welche sich orthografisch vom D1 unterscheiden, schneller erlernt werden als diejenigen, welche dem eigenen Dialekt ähnlich sind (ebd.: 697).

In den bisher behandelten Untersuchungen standen der Erwerb und Gebrauch eines Zweitdialekts vor allem durch Kinder und Jugendliche im Vordergrund. Foreman (2000) dagegen beschäftigt sich in ihrer Longitudinalstudie mit dem Erwerb von Merkmalen einer für die Mittelschicht in Melbourne und Umgebung charakteristischen Varietät des australischen Englisch, dem *General Australian*, durch sechs US-Amerikaner mit einem Einreisealter zwischen 7 und 32 Jahren, wobei fünf der sechs Probanden und somit die Mehrheit bei der Einreise älter als 25 Jahre waren. Die von Foreman untersuchten Sprecher verfügen darüber hinaus über einen hohen Bildungsgrad, sind in höher qualifizierten Berufen tätig und leben seit mindestens 20 Jahren in der Aufnahme-region. Die Erhebung der Sprachdaten erfolgte anhand von Interviews, welche in den Jahren 1988 und 1999 durchgeführt wurden. Die 1999 aufgenommen Interviews wurden dabei von der Autorin selbst als Sprecherin des kanadischen Englisch und zusätzlich von einer einheimischen Interviewerin erhoben. Den Sprachgebrauch ihrer Probanden analysierte Foreman unter dem Gesichtspunkt der Akkommodationstheorie und in Abhängigkeit vom Faktor „soziale Identität“, dem die Autorin einen signifikanten Einfluss auf den Erwerb von Merkmalen der Aufnahme-region zuschreibt (vgl. Foreman 2000: 1–5). Sprachliche Anpassungsversuche seitens der Projektteilnehmer konnte die Autorin nicht beobachten. Dagegen ergab ihre Studie, dass, während bestimmte lexikalische Merkma-

le des australischen Englisch von allen sechs Sprechern verwendet wurden,¹⁹ in der Sprechweise von insgesamt drei Gewährspersonen und somit der Hälfte der Beteiligten keine Belege für phonetische und phonologische Merkmale nachgewiesen werden konnten (ebd.: 5). Eine stärkere Annäherung an die Aussprache der Aufnahmeregion konnte die Autorin lediglich bei zwei Sprecherinnen, Margaret und Lucy, feststellen. Bezeichnend dabei ist, dass, während Lucy mit sieben Jahren einreiste, Margaret zum Zeitpunkt ihrer Ankunft in Australien bereits 25 Jahre alt war und dennoch erfolgreich den Erwerb phonetischer und phonologischer Strukturen meisterte, was den Untersuchungsergebnissen von Payne (1980) und Chambers (1992) widersprechen würde. Bei Margaret konnte im Vergleich zur ersten Erhebung aus dem Jahr 1988 in dem 1999 aufgenommenen Interview eine deutliche Zunahme von Realisierungen eines Vokalphonems des D2 beobachtet werden (Foreman 2000: 6). Somit ist hier unter Umständen auch die Aufenthaltsdauer als unabhängige Variable in Betracht zu ziehen. In diesem Zusammenhang weist die von Foreman in ihrer 2003 veröffentlichten Dissertation durchgeführte Zusammenhanganalyse auf eine positive Korrelation zwischen dem Gebrauch von Merkmalen des australischen Englisch und dem unabhängigen Faktor Aufenthaltsdauer hin, welche unter Ausschluss anderer Faktoren wie Einreisealter zudem statistisch signifikant ist (vgl. Foreman 2003: 208). Des Weiteren stellt die Autorin fest, dass Sprecher, welche Merkmale des D2 gebrauchten, seit mindestens fünf Jahren in der Aufnahmeregion lebten (ebd.: 229, 269). Neben den Parametern Aufenthaltsdauer und vor allem Einreisealter ist laut Foreman auch die Selbstidentifikation der Sprecher für den Erwerb australischer Aussprache- und Phonemvarianten verantwortlich (Foreman 2000: 5). Die Autorin schreibt, dass das Einreisealter zwar ausschlaggebend für den Erwerb eines D2 sei, vor allem im Hinblick auf den Erwerb von phonologischen Varianten. Im Falle der Probandin Margaret zeige sich, dass sich auch Sprecher mit hohem Einreisealter bestimmte Merkmale des D2 aneignen können. Foreman zufolge scheint hier vor allem die Eigenwahrnehmung der Probandin als Australierin und nicht als Amerikanerin ausschlaggebend zu sein. Das Gleiche gilt auch für die Sprecherin Lucy, welche allerdings mit sieben Jahren eingewandert ist und schon allein deswegen aus Sicht von Payne (1980) und Chambers (1992) sämtliche Strukturen des D2 erfolgreich erwerben müsste. Lucy's Sprachgebrauch weist in der Tat Merkmale des D2 auf. Ihr niedriges Einreisealter hilft ihr dabei ein Zugehörigkeitsgefühl als Australierin zu ent-

¹⁹ Dabei waren sich die Sprecher des eigenen Gebrauchs dieser Lexeme wohl bewusst und gaben an, diese aus Gründen der gegenseitigen Verständlichkeit zu verwenden (vgl. Foreman 2000: 5).

wickeln, da sie eigenen Angaben zufolge von klein auf in der australischen Gesellschaft sozialisiert worden ist, was wiederum die Aneignung von Aussprache- und Phonemvarianten des australischen Englisch begünstigt (Foreman 2000: 8–9). In Bezug auf die Identität der Lerner stellt Foreman in ihrer Dissertation folgende These auf:

Speakers who have an identity associated with the D2 community will feel more at ease acquiring the D2 because of this, and may be more successful than their counterparts with a D1 identity. Speakers with a D1 identity will find it difficult to acquire phonetic and phonological aspects of a D2 because of affective aspects of SDA including concerns about how D2 speech would be perceived by both the D1 and D2 communities in terms of authenticity and identity. This can apply to both adults and children. (vgl. Foreman 2003: 267)

Munro et al. (1999) untersuchen in ihrer Studie die perzeptive Wahrnehmung des Sprachgebrauchs von kanadischen Migranten in Alabama, USA, und gehen mithilfe von Akzentbewertungen seitens der Träger des kanadischen Englisch in Kanada und der englischen Varietät in Birmingham, Alabama, der Frage nach, ob erwachsene Migranten aus Kanada mit einem Mindesteinreisalter von 18 Jahren und einer Aufenthaltsdauer zwischen einem Jahr und 23 Jahren Vokale der Aufnahme-region erwerben. Die Auswertung der perzeptiven Daten der kanadischen und amerikanischen Hörer-Gruppen zeigt, dass auch Sprecher mit hohem Einreisalter, welches deutlich über der Grenze einer "kritischen Periode"²⁰ von sieben bzw. acht Jahren liegt, Merkmale des D2 erwerben können, was wiederum Foremans Beobachtungen stützen würde. Beide o. g. Hörer-Gruppen attestierten der Sprechweise der kanadischen Migranten einen mittleren Grad an regionalsprachlicher Färbung (vgl. Munro et al. 1999: 400ff.). Des Weiteren lassen die Ergebnisse dieser Untersuchung darauf schließen, dass auch die Aufenthaltsdauer unter Umständen den D2-Erwerb beeinflussen könnte, auch wenn die Autoren diesbezüglich in ihren Annahmen etwas vorsichtiger sind. Zwar wurden die Sprachdaten von zwei Projektteilnehmern, welche zum Zeitpunkt der Erhebung seit mindestens zehn Jahren in den USA lebten, von der kanadischen Hörer-Gruppe als deutlich amerikanischer wahrgenommen. Andererseits zeigen die Bewertungen des Akzents anderer Sprecher, dass eine längere Aufenthaltsdauer nicht unbedingt mit einer amerikanischeren Sprechweise einhergeht (ebd.: 393).

Die bisherigen Untersuchungsergebnisse von Foreman und Munro et al. legen nahe, dass auch Sprecher, welche erst im Erwachsenenalter mit dem D2 in Berührung kommen, unter bestimmten Voraussetzungen auch phonetische und phonologische Merkmale der neuen Umgebungsvarietät erlernen und in den eigenen Sprachgebrauch

²⁰ Der Begriff der sog. *Critical Period Hypothesis* (kurz CPH) wurde von Lenneberg (1967) geprägt (siehe Abschnitt 2.3).

aufnehmen können. Diese Forschungsergebnisse werden teilweise auch durch die Arbeit von Sonya Fix (2013) gestützt. Sie untersucht mithilfe soziolinguistischer Interviews den Erwerb phonologischer und morphosyntaktischer Varianten des afroamerikanischen Englisch (AAE) bei 14 volljährigen weißen US-Amerikanerinnen in Abhängigkeit vom Einreisealter, d. h. in diesem Fall von dem Alter, in dem die Probandinnen zum ersten Mal mit Sprechern des AAE in Kontakt traten. Fix' Untersuchung zeigt, dass das Einreisealter der Sprecherinnen mit der Anzahl der von ihnen in den Interviews gebrauchten morphosyntaktischen Einheiten des AAE korreliert. Demzufolge nimmt die Anzahl dieser Variablen mit zunehmendem Einreisealter statistisch signifikant ab (ebd.: 75f.). Während also das Einreisealter laut Fix ausschlaggebend für den Erwerb morphosyntaktischer Strukturen des D2 ist, konnte sie beim Gebrauch phonologischer Merkmale des AAE keine statistisch signifikante Korrelation mit dem Faktor Einreisealter ermitteln. Dies liegt ihrer Meinung nach an den so genannten Ausreißern, welche die Ergebnisse der statistischen Analyse verfälschen. Eine dieser Ausreißerinnen ist die Probandin Jesse. Obwohl sie erst mit 19 Jahren zum ersten Mal mit dem AAE in Kontakt kam, weist sie einen der höchsten phonologischen Indexwerte des D2 auf. Dem steht die Sprecherin Nicole mit einem Einreisealter von sieben Jahren und einem vergleichsweise niedrigen Indexwert phonologischer Realisierungen des AAE gegenüber. Der Ausschluss beispielsweise von Jesse aus den statistischen Berechnungen führt dagegen zu einem signifikanten Korrelationswert der sprachlichen Daten mit der Variable Einreisealter (ebd.: 76ff.). In diesem Zusammenhang weist die Autorin darauf hin, dass neben dem Einreisealter als einem der wichtigsten Faktoren des D2-Erwerbs auch andere unabhängige Parameter Berücksichtigung finden müssen. Im Falle von Jesse sind es vor allem ihre engen sozialen Bindungen zu Trägern des AAE und ihre Motivation und ihre Selbstidentifikation mit der afroamerikanischen Community, welche sich Fix zufolge auf das Sprachverhalten der Probandin auswirken. Dies würde auch den Erkenntnissen aus den Studien von Munro et al. (1999) und Foreman (2000; 2003) entsprechen. Bei der anderen Ausreißerin, Nicole, führt trotz ihres niedrigen Einreisealters und ebenfalls stark ausgeprägter sozialer Kontakte zu Afroamerikanern dagegen wohl vor allem der von ihr ausgeübte Beruf als Lehrerin zu einem niedrigen Gebrauch von D2-Merkmalen (ebd.: 78f.).

Eine weitere Arbeit, auf die ich hier abschließend eingehen möchte, ist die Longitudinalstudie von Birgit Barden und Beate Großkopf (1998; vgl. auch Auer, Barden & Großkopf 1996) zur sprachlichen Akkommodation von insgesamt 54 sächsischen Über-

siedlerinnen und Übersiedlern im Alter zwischen 12 und 52 Jahren im rhein-/moselfränkischen (Saarbrücken) und alemannischen (Konstanz) Sprachraum, welche über einen Zeitraum von zwei Jahren im Rahmen von informellen und offenen Interviews durchgeführt wurde. Es erfolgten insgesamt acht Aufnahmen im Abstand von jeweils drei Monaten. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht sowohl die indirekte Anpassung der Sprechergruppe aus Sachsen an die Standardvarietät als auch deren direkte Anpassung an die regionalen Varietäten der beiden Aufnahmeregionen. Für die vorliegende Studie sind vor allem die Ergebnisse zur direkten Dialektanpassung der Sprecher des Obersächsischen an den Konstanzer Dialekt, welcher im Sprachraum des Bodenseealemannischen zu verorten ist, aufschlussreich. Bereits während des ersten Interviews, d. h. nach einem höchstens einjährigen Aufenthalt der Probanden in der Untersuchungsregion, konnten in deren Sprachdaten einige Merkmale des Alemannischen nachgewiesen werden. Besonders häufigen Gebrauch machten die Sprecher zu jenem Zeitpunkt von der sog. Palatalisierung des Frikativs [s] vor den Plosiven [t] und [p] als [ʃt] und [ʃp].²¹ Einen Grund für die relativ schnelle Aufnahme des Merkmals sehen die Autoren in dessen weit verbreiteten Realisierungen auch in standardnaher Sprechlage der Konstanzer (Barden & Großkopf 1998: 122). Des Weiteren tritt im ersten Interview die Tilgung des auslautenden Frikativs [ch], vor allem im Adverb <auch>, auf.²² Der Sprachgebrauch der Studienteilnehmer weist während der ersten Erhebung zudem lexikalische Realisierungen des Alemannischen wie „gell“, „e wäng“ (st. <ein wenig>), „schwätzen“ (st. <reden>) und andere auf. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer steigt auch der Anteil der *s*-Palatalisierungen und *ch*-Tilgungen, wie die im Rahmen des fünften und achten Interviews erhobenen Sprachdaten zeigen. Dabei setzt sich vor allem der Gebrauch der palatalisierten *st*- bzw. *sp*-Verbindungen und der *ch*-Apokope deutlich durch. War die *s*-Palatalisierung im ersten Interview noch in erster Linie auf Verbformen der 2. Ps. Singular beschränkt, werden die Merkmalsrealisierungen im fünften Interview bereits auf Substantive übertragen. Hinzu kommen in der fünften und achten Aufnahme Belege für die Tilgung des auslautenden Nasals [n], zum Beispiel „mache, drauße, scho, dene“ (ebd.: 123),²³ dialektale Realisierungen der Negationspartikel <nicht> (dial. „it“) und des Verbs <haben> (dial. „han“)²⁴ und solche lexikalischen Merkmale wie „schaffen“ (st. arbeiten) und weitere (ebd.). In Anbetracht dieser Ergeb-

²¹ Eine detaillierte Beschreibung des Phänomens erfolgt in Abschnitt 5.1.

²² Siehe Abschnitt 5.7.

²³ Siehe Abschnitt 5.3.

²⁴ Zu den beiden Variablen siehe Abschnitt 5.4 und 5.11.

nisse ist anzunehmen, dass die Aufenthaltsdauer ein nicht unwesentlicher Faktor beim Erwerb der o. g. Merkmale ist. Bereits in den ersten Monaten des Aufenthalts in der Aufnahme-region kommt es, wie man sehen konnte, zur sprachlichen Anpassung an den Konstanzer Dialekt, welche in den darauffolgenden Monaten noch weiter voranschreitet. Ein viel wichtigerer Faktor, welcher die sprachliche Akkommodation der von Barden und Großkopf untersuchten Übersiedler an die neue Varietät begünstigt, scheint den beiden Autorinnen zufolge in erster Linie die eigene Identität und die Verbundenheit der Sprecher mit der Aufnahme-region und dem neuen Wohnort zu sein (ebd.: 347ff.). Fühlen sich die Sprecher der neuen Umgebung verbunden, dann steigt bei ihnen die Motivation, sich auch sprachlich anzupassen. Dieser Ansatz entspricht auch dem bisher dargestellten Forschungsstand (vgl. Munro et al. 1999; Foreman 2000, 2003 und Fix 2013).

2.2.2 Erwerb sprachlicher Variation in der Zweitsprache

Im Folgenden werden Studien vorgestellt, welche sich mit sozial und regional bedingter Variation im Sprachgebrauch von Lernern einer Zweitsprache beschäftigen und somit auch eher den soziolinguistischen Gegebenheiten der vorliegenden Erhebung entsprechen. Dieser Thematik wurde in bisherigen soziolinguistischen Untersuchungen allerdings nur wenig Aufmerksamkeit zuteil. Auch hier überwiegen Arbeiten aus dem englischsprachigen Raum deutlich. Im Hinblick auf ihren theoretischen und methodischen Rahmen sind diese Erhebungen in starkem Maße an die Ansätze der modernen Soziolinguistik und zugleich auch an Untersuchungen zum Dialekterwerb in der Erstsprache, auf die bereits in Abschnitt 2.2.1 eingegangen wurde, angelehnt.

Shana Poplack beispielsweise untersucht in ihrer 1978 erschienen Arbeit den Erwerb nicht-standardsprachlicher Varietäten des amerikanischen Englisch (AE) in Philadelphia, Pennsylvania, durch zehn Schüler (fünf Mädchen und fünf Jungen) einer sechsten Klasse mit puerto-ricanischem Hintergrund. Die soziale Umgebung, in der sich diese Kinder bewegen, weist neben einem hohen Anteil von Einwanderern aus Puerto Rico und weißer, nicht-puerto-ricanischer Bevölkerung zudem einen geringen Prozentsatz an Afroamerikanern auf. Somit sind die puerto-ricanischen Kinder in ihrem sprachlichen Alltag mit mindestens drei Varietäten des AE konfrontiert: der Standardsprache, dem *Black English* und der regionalen Sprechweise von Philadelphia. Aufgrund der ethnischen Zusammensetzung der lokalen Bevölkerung geht Poplack davon aus, dass die jungen Probanden sich in größerem Maße an die Sprechweise der weißen Nicht-

Puerto-Ricaner und somit an die Philadelphia-Varietät und nicht an das gesellschaftlich stigmatisierte *Black English* der afroamerikanischen Minderheit anpassen werden (vgl. Poplack 1978: 90). Für die Beschränkung des Probandensamples auf Schüler war für Poplack ein wesentlicher Faktor entscheidend, und zwar das Alter der Kinder, welches zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 11 und 13 Jahren lag und sich somit am Ende der sog. kritischen Periode bewegte (ebd.). Poplacks Beobachtungen zufolge nimmt in diesem Alter in der Kommunikation bilingualer Kinder, zumindest in nicht-familiärem Bereich, der Gebrauch des Englischen zu. Die Kinder beginnen sich nicht mehr an der Sprache der Eltern, sondern vermehrt am Sprachverhalten der *peers* zu orientieren (ebd.: 90f.; vgl. auch Labov 1976). Mithilfe von Interviews, Rollenspielen und sprachlichen Tests wurde sowohl formelle als auch nicht-formelle Sprechweise der Schüler erhoben und auf Vorkommen von phonologischen und phonetischen Variablen der in Philadelphia gesprochenen Varietät sowie des *Black English* analysiert. Das Ergebnis dieser Untersuchung fällt aus Sicht der Autorin allerdings etwas unerwartet aus und weist sowohl intersituative als auch geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Poplack stellt fest, dass sowohl Mädchen als auch Jungen in Sprachsituationen mit erhöhter metakommunikativer Aufmerksamkeit interessanterweise häufiger auf Formen des Philadelphia-Dialekts zurückgreifen, d. h. der Sprache der weißen Mittelschicht. Dabei liegt der Anteil der für Philadelphia typischen Varianten bei den Mädchen in Situationen mit sowohl hohem als auch niedrigem Formalitätsgrad zum Teil deutlich höher als bei den männlichen Probanden. Aber im Gegensatz zu den befragten Schülerinnen treten im Sprachgebrauch der Jungen zudem deutlich häufiger Merkmale des *Black English* auf, deren Anteil in nicht-formeller Sprechweise sogar ansteigt (ebd.: 97–102), obwohl es in der von Poplack untersuchten sechsten Klasse lediglich zwei afroamerikanische Schüler gibt. Somit orientieren sich Jungen in stärkerem Maße am Sprachgebrauch der in ihrer sozialen Umgebung kaum vertretenen afroamerikanischen Sprechergruppe. Zudem gaben die meisten der Befragten an, fast ausschließlich mit Puerto-Ricanern zu verkehren. In Anbetracht dieser Ergebnisse wäre zu erwarten, dass die Probanden weder Merkmale der Philadelphia-Varietät noch des *Black English* verwenden würden. Dem ist aber nicht so. Das Sprachverhalten der männlichen Schüler im Hinblick auf die Verwendung von Merkmalen des afroamerikanischen Englisch erklärt Poplack mit dessen *covert prestige*, d. h. dem verdeckten Prestige dieser Varietät, welches nicht direkt elizitiert werden kann, da es nur auf einer unbewussten Ebene in der Wahrnehmung der Sprecher verankert ist.

On the other hand, in styles where less attention is paid to speech itself, and where the speaker also wants to present himself as 'tough', 'cool', or 'with it', the percentages of BEV [Black English Vernacular, d.Verf.] variants increase dramatically, testimony to the covert prestige that is associated with them. (Poplack 1978.: 102)

Laut Poplack haben bisherige Untersuchungen (u. a. Labov et al. 1968; Trudgill 1976) gezeigt, dass sich Männer in der Regel mit der Arbeiterschicht identifizieren und deren sprachliche Merkmale übernehmen, um auf diese Weise Zusammenhalt zu demonstrieren und sich von der Mittelschicht abzugrenzen. Frauen würden sich dagegen vor allem an der prestigereicheren Standardaussprache orientieren (ebd.: 101). Dies würde auch den höheren Anteil philadelphischer Formen, d. h. der Sprechweise der weißen Bevölkerung und somit auch der Mittelschicht, in den Sprachdaten der von Poplack befragten Mädchen erklären. Jungen dagegen nehmen anscheinend unter dem Einfluss der *peer-Gruppe*²⁵ vermehrt Merkmale der zwar allgemein stigmatisierten, aber zugleich mit einem verdeckten Prestige versehenen Varietät der afroamerikanischen Sprecher an.

Eine weitere Untersuchung, welche sich dem Erwerb einer lokalen Varietät des amerikanischen Englisch (AE) durch Kinder und Jugendliche mit Erstsprache Spanisch widmet, ist die Studie von Wendy Baker (2008). Darin geht sie der Frage nach, inwieweit der Aneignungsprozess des *Utah English*, einer Baker zufolge stigmatisierten Varietät des AE von sozio-, psycholinguistischen und soziodemografischen Faktoren wie Einstellungen, sozialen Netzwerk, der Speicher- und Verarbeitungskapazität im Gehirn, dem Einreisalter u.a. abhängig ist. Es wurden insgesamt drei Probandengruppen gebildet: (1) Muttersprachler des AE aus Utah, (2) Nicht-Muttersprachler des AE mit negativer bzw. (3) positiver Einstellung gegenüber Utah. Die Gruppe der Nicht-Muttersprachler setzte sich dabei aus Kindern und Jugendlichen zusammen, welche im Alter zwischen 2 und 14 Jahren in den Bundesstaat Utah einwanderten und zum Zeitpunkt der Erhebung bereits seit 2 bis 15 Jahren dort lebten. Um die Produktion der für die Aufnahme-region typischen Phänomene aus dem Bereich des Vokalismus durch die Probandengruppe zu analysieren, wurden zunächst den nicht-muttersprachlichen Teilnehmern Sätze mit Wörtern zum lauten Vorlesen vorgelegt, welche die zu untersuchenden Merkmale enthielten. Im nächsten Schritt wurden die spezifischen Lexeme extrahiert und die von den Probanden realisierten Vokale von phonetisch geübten und mit der regionalen Varietät vertrauten Testpersonen transkribiert. Des Weiteren enthielt die

²⁵ In der von Poplack untersuchten Schülergruppe scheint zumindest einer der beiden afroamerikanischen Jungen in der Klasse einen gewissen Vorbildstatus bei einigen der puerto-ricanischen Jungen zu genießen und tonangebend zu sein (Poplack 1978: 101).

Datenerhebung einen Fragebogen zu sprachlichen Einstellungen der Probanden gegenüber der Aufnahme-region, deren Sprechern und zusätzlich gegenüber dem Spanischen und der spanisch-sprachigen Community (ebd.: 190). Darüber hinaus wurden die Projektteilnehmer zu ihrem sozialen Netzwerk und ihrem alltäglichen Sprachgebrauch befragt. Die Auswertung der elizitierten Daten legt nahe, dass die Einstellungen der Probanden mit dem Gebrauch von Merkmalen der Aufnahme-region korrelieren. Allerdings zeigt sich, dass es vor allem Sprecher mit negativen Attitüden gegenüber Utah sind, welche häufiger auf regionale Vokalvarianten zurückgreifen (ebd.: 191). Diesen Umstand erklärt Baker zum einen damit, dass bei den negativ eingestellten Probanden ihren eigenen Angaben zufolge der Gebrauch des Englischen im Alltag dominiert und sie in viel engerem Kontakt mit der L2 und ihren Trägern stehen als es bei Teilnehmern mit positiven Attitüden der Fall ist. Zudem machen die Ergebnisse deutlich, dass sich ein überwiegend spanisch geprägtes Freundschaftsnetzwerk der Probanden, das Baker zufolge mit einem verringerten L2-Input einhergeht, negativ auf den Gebrauch von Merkmalen der Aufnahme-region auswirkt (ebd.: 193f.). In einem weiteren Experiment wurden sowohl der Speicher- bzw. Verarbeitungsumfang des Gedächtnisses als auch die Imitationsfähigkeit der Projektteilnehmer getestet. Die statistische Analyse ergab, dass neben der bereits oben behandelten Einstellung gegenüber der Aufnahme-region und der Anzahl der spanisch sprechenden Freunde auch die beiden kognitiv-psychologischen Faktoren signifikant mit der Produktion regionaler Merkmale korrelieren. Zur Abhängigkeit des Dialekterwerbs von der Gedächtniskapazität schreibt Baker:

One reason that working memory may play a role in the acquisition of L2 dialect features is that being able to hear the slight differences in Utah English and acquire these rules [...] requires a larger working memory. (Baker 2008: 194)

In Bezug auf den positiven Effekt der Imitationsfähigkeit der Probanden auf deren Gebrauch der regionalen Merkmale von Utah sieht die Autorin einen möglichen Zusammenhang zwischen der allgemeinen und der phonologischen Verarbeitungskapazität des Gedächtnisses (ebd.). Zugleich scheint Baker überrascht darüber zu sein, dass solche außersprachlichen Variablen wie Einreisealter und Aufenthaltsdauer keinen signifikanten Effekt auf den Erwerb und Gebrauch der regionalen Varietät haben. Ihrer Meinung nach könnte dies in Bezug auf das Einreisealter daran liegen, dass bei der Mehrheit der getesteten Sprecher der Erwerb der L2 noch vor dem siebten Lebensjahr begann. Die Aufenthaltsdauer scheint Baker zufolge bei kindlichen Sprachlernern eine wesentlich geringere Rolle zu spielen als bei Erwachsenen (ebd.).

Schleef, Meyerhoff und Clark (2011) untersuchten in ihrer Arbeit die standardsprachlichen und regionalen Realisierungen der Variable *ing* durch junge polnische Migranten in Edinburgh und London. In beiden Städten wurden insgesamt 37 Schüler im Alter zwischen 12 und 18 Jahren befragt, davon waren 16 männlich und 21 weiblich. Zum Zeitpunkt der Erhebung lebten die Probanden zwischen fünf Monaten und fünf Jahren in den beiden o. g. Untersuchungsregionen. Die Erhebung der Sprachdaten erfolgte dabei mithilfe eines soziolinguistischen Interviews und einer kurzen Vorleseaufgabe. Die *ing*-Realisierungen durch die spezifische Sprechergruppe wurden dabei in Abhängigkeit von solchen unabhängigen Variablen wie linguistischer Kontext, Frequenz, Formalitätsgrad der Sprachdaten (Interview vs. Vorleseausssprache), Geschlecht, Einreisealter, Aufenthaltsdauer, Einstellungen gegenüber den lokalen und standardsprachlichen Varietäten der Aufnahme-region und gegenüber Großbritannien, Freundschaftsnetzwerk und Einschätzung der eigenen Sprachfertigkeiten des Englischen analysiert (vgl. Schleef, Meyerhoff & Clark 2011: 214f.). Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass sowohl in Edinburgh als auch in London im Sprachgebrauch der Schüler vor allem der Anteil standardsprachlicher Formen [ɪŋ] überwog. Dennoch verwendeten beide Sprechergruppen auch die nicht-standardsprachliche apikale Variante [ɪ̟ŋ], deren Realisierungshäufigkeit in Edinburgh merklich höher ausfiel als in London (ebd.: 216f.). Dabei näherten sich die jugendlichen polnischen Migranten in ihrem Sprachverhalten teilweise den beiden muttersprachlichen Kontrollgruppen aus London und Edinburgh an. Die Wahl der jeweiligen *ing*-Variable hängt den Untersuchungsergebnissen zufolge in beiden Städten in stärkerem Maße von den linguistischen Kontexten wie der grammatischen Kategorie oder dem *priming*-Effekt ab. Daneben korreliert in Edinburgh die Verwendung der *ing*-Formen mit dem sozialen Netzwerk der Probanden. Aus den Daten geht eindeutig hervor, dass Sprecher mit einem gemischten bzw. mit einem überwiegend schottischen Freundeskreis signifikant häufiger Gebrauch von der apikalen Variante machten (ebd.: 221). Bei den Londoner Sprechern mit polnischem Migrationshintergrund spielte neben den linguistischen Faktoren auch das Geschlecht eine wichtige Rolle. Die Autoren müssen allerdings mit Überraschung feststellen, dass die in London untersuchten Mädchen signifikant häufiger auf die stigmatisierten, apikalen Formen der *ing*-Varianten zurückgriffen, während die männlichen Probanden den Gebrauch der velaren Formen favorisierten. Dieses Ergebnis widerspricht allerdings den von Poplack gemachten Beobachtungen, die zuvor thematisiert wurden. In Anbetracht der bisherigen Forschungsarbeiten wäre eigentlich zu erwarten, dass Sprecherinnen die

prestigereichere velare Variante wählen würden. Da dies in der genannten Studie nicht der Fall ist, gehen Schlee et al. davon aus, dass es sich bei *ing* um keine stabile Variable im Sprachgebrauch dieser L2-Lerner des Englischen handelt:

These speakers are, after all, by definition, language learners. This suggests instability in their system as they fine-tune their acquisition of social and linguistic constraints on (*ing*). As a consequence, it is perhaps not surprising to find the typical gender pattern reanalysed. (Schlee, Meyerhoff & Clark 2011: 227)

Die Instabilität des Sprachsystems der polnischen Jugendlichen in Bezug auf die kontextabhängige zielsprachige Verwendung der spezifischen Variablen macht sich auch im intersituativen Vergleich bemerkbar. Während die muttersprachlichen Kontrollgruppen ihr Sprachverhalten intersituativ anpassen und beim Vorlesen und somit in einer Situation mit hoher metakommunikativer Aufmerksamkeit vermehrt auf die velare Variante zurückgreifen, konnte solch ein Anpassungsprozess bei den polnisch-sprachigen Migranten nicht festgestellt werden. Allerdings bedarf es, um diesbezüglich verlässlichere Aussagen machen zu können, laut den Autoren weiterer Erhebungen in unterschiedlichen sozialen Erhebungskontexten (ebd.: 228). Die Arbeit von Schlee et al. liefert zugleich eine weitere wichtige Erkenntnis: Die Daten legen nahe, dass unabhängige Faktoren wie Einreisealter, Aufenthaltsdauer und Einstellungen sich nicht signifikant auf den Sprachgebrauch der Probanden aus beiden Untersuchungsregionen auszuwirken scheinen.

In seiner Dissertation untersucht auch Drummond (2010) u. a. den Erwerb der *ing*-Variablen, ebenfalls durch polnischstämmige, allerdings erwachsene Sprecher, in Manchester, Großbritannien, und kommt in Bezug auf die Rolle des Geschlechts und des linguistischen Kontexts zu ähnlichen Ergebnissen wie Schlee et al. (2011). An Drummonds Erhebung nahmen insgesamt 40 Probanden, 20 männliche und 20 weibliche, im Alter zwischen 18 und 40 Jahren teil, welche im Erwachsenenalter aus Polen nach Manchester gezogen waren. Die Aufenthaltsdauer der Sprecher in der Aufnahme-region lag dabei zwischen 2 Monaten und 6 Jahren (Drummond 2010: 79). Um natürliches Sprachverhalten der Probanden zu elizitieren, wurden informelle Interviews durchgeführt und auf Vorkommen der für Manchester typischen Merkmale überprüft. Des Weiteren wurden mithilfe eines Fragebogens soziolinguistische und attitudinale Daten erhoben. Die Auswertung des Sprachgebrauchs durch die spezifische Probandengruppe erfolgte dabei in Abhängigkeit von solchen Faktoren wie Geschlecht, Alter, Aufenthaltsdauer, Sprachgebrauch, Sprachunterricht, Kompetenzniveau im Englischen, Zukunftspläne, Einstellungen gegenüber Manchester und seiner sprachlichen Umgebung

und Muttersprache des Partners. Ähnlich wie Schlee et al. (2011) muss auch Drummond in seiner Untersuchung feststellen, dass die Wahl der *ing*-Varianten mit dem linguistischen Kontext zusammenhängt und dass, entgegen allen Erwartungen und des Sprachusus von Trägern des Englischen, die nicht-standardsprachlichen, apikalen Realisierungen überwiegend von Frauen verwendet wurden (ebd.: 166). Neben der von Schlee et al. vorgebrachten Erklärung (siehe oben) sieht Drummond in dem von den Sprechern ausgeübten Beruf eine weitere Ursache für die geschlechtsspezifische Abweichung im Sprachgebrauch der polnischen Migranten. Demzufolge waren Probandinnen überwiegend in Berufen mit engem Kontakt zu Muttersprachlern beschäftigt, während dies bei den männlichen Sprechern nicht der Fall war (ebd.: 167). Darüber hinaus ergab Drummonds Untersuchung, dass der Gebrauch der apikalen Variante zusätzlich von den Zukunftsplänen der Sprecher abhängt. Probanden, welche eine Rückkehr nach Polen in Erwägung zogen, machten in der Regel seltener Gebrauch von der nicht-standardsprachlichen Form (ebd.: 168ff.). Neben der Distribution der *ing*-Variablen und einer Reihe weiterer Merkmale der in Manchester gesprochenen Varietät in den Sprachdaten polnischstämmiger Migranten analysierte Drummond auch die Realisierungen der Vokalvariante STRUT (wie z. B. in *bus*, *luck*, *Monday*, vgl. Drummond 2012: 2), deren Erwerb durch die Probandengruppe polnischstämmiger Erwachsener er sich ausführlich in seinem 2012 erschienen Artikel widmet. In Bezug auf die Realisierungen dieser Variable müssen zwei Aussprachevarianten unterschieden werden, einmal das zentrale [ɜ] des sog. *Standard Southern British English* und die in der Aufnahmeregion Manchester gebräuchliche, lokale Variante, welche phonetisch zwischen einem [ʊ] und einem [ə] anzusiedeln ist (ebd.: 7). Die Ergebnisse seiner Untersuchung legen nahe, dass der Gebrauch der lokalen Form der STRUT-Variable in größerem Maße mit der Aufenthaltsdauer zusammenhängt, d. h. je länger der Proband in der Aufnahmeregion lebt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit der nicht-standardsprachlichen Realisierungen des Vokals in dessen Sprachgebrauch. In Anbetracht seiner Untersuchungsergebnisse spricht Drummond von einer Mindestaufenthaltsdauer von 6 Monaten. Bei Sprechern mit einer geringeren Dauer des Aufenthalts in der Untersuchungsregion ließen sich dagegen keine lokalen Vokalvarianten belegen. Zugleich stellt der Autor aber auch fest, dass in den ersten beiden Jahren des Aufenthalts der Anteil der dialektalen Realisierungen immer noch vergleichsweise gering ist und erst nach Ablauf dieser Zeit deutlich ansteigt (ebd.: 18, 22f.). Zudem wirken sich Drummonds Daten zufolge sowohl die Muttersprache des Partners als auch die Einstellungen der Sprecher gegenüber Manchester, seinen Ein-

wohnern und dem Leben dort ebenfalls statistisch signifikant auf die Produktion der apikalen Variante aus. Die Präsenz eines muttersprachlichen Partners, der nicht zwangsläufig aus der Untersuchungsregion stammen muss, bewirkt laut Autor die Zunahme der Kontakte zu Ortsansässigen und begünstigt somit ebenfalls die Aufnahme lokaler Varianten (ebd.: 23). In Bezug auf die Rolle der Einstellungen gegenüber der Aufnahme-region stehen Drummond zufolge die Identitätsbildung und der Akkulturationsprozess im Vordergrund. Dabei lässt sich ein wechselseitiges Verhältnis zwischen einer positiven Einstellung, dem Dazugehörigkeitswunsch der Sprecher zur neuen kulturellen Gemeinschaft und dem Erwerb der regionalen Form erkennen (ebd.: 23ff.).

Eine weitere Studie zum Erwerb sprachlicher Variation in der L2 stellt die Arbeit von Friesner und Dinkin (2006) dar, in der sie der Frage nachgehen, ob Muttersprachler des Russischen in Philadelphia die für diese Aufnahme-region charakteristischen Merkmale erwerben. Ihr Sprachkorpus setzt sich aus Daten von vier jungen Frauen zusammen, welche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren nach Philadelphia eingewandert sind und dort seit vier bis 17 Jahren leben. Anhand von Tiefeninterviews untersuchten die beiden Forscher, inwieweit sich die Probandinnen in ihrer Aussprache an das Vokalsystem der in Philadelphia gesprochenen Varietät annähern. Die Ergebnisse dieser Studie legen nahe, dass der Erwerb der lokalen Vokale zu einem gewissen Grad vom Einreisealter der Studienteilnehmer abhängt (Friesner & Dinkin 2006: 112). Es zeigte sich, dass die Probandin mit dem niedrigsten Einreisealter in den Interviews von vier der fünf untersuchten Vokale der Aufnahme-region Gebrauch machte. Demgegenüber sank mit ansteigendem Einreisealter der Sprecherinnen auch die Anzahl der von ihnen produzierten lokalen Merkmale (ebd.: 97). Aufgrund des relativ kleinen Samples sind diese Untersuchungsergebnisse allerdings mit großer Vorsicht zu genießen. Zusätzlich führten Friesner und Dinkin eine Pilotstudie durch, in der sie die von den russischsprachigen Probanden produzierten Sprachdaten im Hinblick auf ihre muttersprachliche bzw. lokale Qualität durch Muttersprachler aus der Umgebung von Philadelphia auf einer fünfstufigen Skala bewerten ließen. Sowohl das Zielsprachigkeits- als auch das Regionalitätsniveau der Sprachsamples scheinen den auf diese Weise erhobenen Daten zufolge mit der Aufenthaltsdauer, dem sozialen Netzwerk und dem Normbewusstsein der Sprecher zu korrelieren (ebd.: 112ff.).

Anhand der bisher behandelten Studien konnte gezeigt werden, dass auch Lerner einer Zweitsprache in gewissem Umfang in der Lage sind, sich Merkmale regional und sozial bedingter Varietäten anzueignen und dass der Erwerb sprachlicher Variation in

der L2 mit unterschiedlichen linguistischen und außersprachlichen Faktoren korreliert. Dass dies nicht immer der Fall ist, beweist die Arbeit von Fox und McGrory (2007). Die von ihnen in zwei unterschiedlichen sprachlichen Umgebungen der USA untersuchten Muttersprachler des Japanischen weisen weder auf produktiver noch rezeptiver Ebene den Erwerb regionaler Merkmale auf. Die Erhebung, an der insgesamt 20 Probanden teilnahmen, fand zum einen in Columbus (Ohio), wo der Gebrauch des standardsprachlichen amerikanischen Englisch dominiert, und zum anderen in Birmingham (Alabama), wo eine südliche Varietät des amerikanischen Englisch, das *Southern American English*, verbreitet ist, statt. Die Aufenthaltsdauer der Sprecher in Ohio wies eine Spanne von 2 bis 12 Jahren auf, in Alabama lag sie dagegen zwischen 3 und 30 Jahren. Das durchschnittliche Einreisealter betrug in Ohio 30 Jahre, in Alabama war es mit 21,5 Jahren deutlich niedriger (vgl. Fox & McGrory 2007: 120). Darüber hinaus wurde in den beiden Untersuchungsregionen jeweils eine muttersprachliche Kontrollgruppe gebildet. Um die Anpassung der japanischen Probanden an die in den beiden Aufnahme-regionen verbreiteten Varietäten zu analysieren, wurden diesen einzelne Wörter in zufälliger Reihenfolge von der Struktur [hVd] auf einem Computerbildschirm zum Vorlesen präsentiert. Die Aufmerksamkeit der Forscher galt dabei der Aussprache von insgesamt zehn in diese Lautsequenzen integrierten Vokalen durch die Studienteilnehmer, welche sich in den beiden Untersuchungsregionen auf phonetischer Ebene unterscheiden. Fox und McGrory zufolge konnte davon ausgegangen werden, dass für die japanischen Muttersprachler im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts in ihrem Heimatland zunächst eine standardsprachliche Varietät des Englischen die Zielsprache darstellte. Für diejenigen Sprecher, die nach ihrer Ankunft in den USA nach Columbus gezogen waren, bleibe, so die Vermutung, weiterhin ein standardnahes Englisch amerikanischer Prägung die Zielsprache. Japanische Einwanderer in der Umgebung von Birmingham könnten sich wiederum an einer regionalen Varietät des AE als neuer Zielsprache orientieren (ebd.: 125). Die Auswertung der produktiven Sprachdaten ergab allerdings, dass die Aussprache der untersuchten Vokale durch die beiden Gruppen japanischer Muttersprachler überwiegend standardnah geprägt war und auch im Sprachgebrauch der Studienteilnehmer aus Alabama kaum signifikante Spuren der regionalen Varietät belegt werden konnten (ebd.: 128). Dieses Ergebnis spricht somit zumindest auf produktiver Ebene für den Nicht-Erwerb der regionalen Varietät. Doch auch ein auf die Perzeption der für beide Varietäten charakteristischen Vokale ausgelegtes Experiment konnte keinen Hinweis auf Unterschiede in den beiden Gruppen liefern. Sowohl die Sprecher aus

Columbus als auch die aus Alabama waren in den meisten Fällen erfolgreicher bei der korrekten Identifizierung von Vokalen der standardnahen und nicht der regionalen Varietät. Es wurde zudem deutlich, dass die Alabama-Gruppe nicht signifikant besser bei der zielsprachigen Wahrnehmung der südlichen Vokalvarianten des AE abschnitt (ebd.: 129–133). Die Daten der von Fox und McGrory durchgeführten Studie legen nahe, dass die von ihnen untersuchte Sprechergruppe japanischer Muttersprachler sich sowohl produktiv als auch rezeptiv in erster Linie an der standardsprachlichen Varietät des amerikanischen Englisch orientiert. Den Autoren zufolge könnte der Nicht-Erwerb regionaler Merkmale des *Southern American English* unter Umständen mit soziolinguistischen Variablen zusammenhängen, welche in ihrer Untersuchung nicht erfasst wurden. Dazu zählen sie (1) die Varietät des Englischen, welche von den Lehrern im Fremdsprachenunterricht verwendet wurde, (2) die Spracheinstellungen der Probanden und ihrer *peers* gegenüber regionalen Varietäten des AE und (3) den zeitlichen Umfang des täglichen Kontakts der nicht-muttersprachlichen Informanten zu Trägern der untersuchten Varietäten (ebd.: 134). Die Tatsache, dass die Sprechweise der japanischen Migranten in der Arbeit von Fox und McGrory zumindest auf produktiver Ebene kaum Spuren regionaler Merkmale aufweist, könnte meiner Meinung nach auch mit dem Einreisealter und dem von den Forschern angewandten Erhebungsverfahren zusammenhängen. Das durchschnittliche Einreisealter der Probanden in beiden Aufnahme­regionen ist mit 30 bzw. 21,5 Jahren vergleichsweise hoch. Allerdings muss diesbezüglich angemerkt werden, dass die Autoren keine Angaben über die einzelnen Einreisealters­spannen machen. Darüber hinaus wurden die sprachlichen Daten rein experimentell erhoben und erlauben deswegen keine verlässlichen Aussagen über das tatsächliche Sprachverhalten der Probanden. Hier bedarf es meines Erachtens einer Analyse des Sprachgebrauchs in einer natürlicheren sprachlichen Umgebung.

Abschließend möchte ich noch auf die Studien von Orlović-Schwarzwald und Schmidt zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Migranten (1986) und zur sprachlichen Anpassung russlanddeutscher Aussiedler in Deutschland von Nina Berend (1998; 2013) eingehen. Diese Sprachforscher beschäftigen sich unter anderem mit dem Gebrauch regionaler Merkmale des Deutschen durch Migranten, wobei die von Berend untersuchten Probanden mit russlanddeutschen Wurzeln eigentlich als Muttersprachler des Deutschen bzw. seiner regionaler Varietäten zu behandeln sind. Beginnen möchte ich mit dem Beitrag *Gastarbeiterdeutsch und deutscher Dialekt* von Marija Orlović-Schwarzwald und Jürgen Erich Schmidt aus dem Jahr 1986, welcher im Rahmen der

von Orlović-Schwarzwald durchgeführten Untersuchung zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Arbeiter im Rhein-Main-Gebiet (vgl. ihre Dissertation 1978) entstand. Das in dem o. g. Beitrag behandelte Korpus wurde in den Jahren 1974/1975 mithilfe von offenen, nicht-standardisierten Interviews und einer Übersetzungsaufgabe aus dem Serbokroatischen ins Deutsche erhoben und umfasst Sprachdaten von insgesamt 18 jugoslawischen Gastarbeitern aus Mainz, davon 12 männlichen und 6 weiblichen, mit einer Aufenthaltsdauer zwischen 3 und 13 Jahren. Orlović-Schwarzwald und Schmidt analysieren in ihrer Arbeit regionale Realisierungen der Mainzer Stadtsprache im sog. Gastarbeiterdeutsch (GAD) von Arbeitern mit Serbokroatisch als Muttersprache. Das GAD als „Ergebnis eines ungesteuerten Zweitspracherwerbs“ (Orlović-Schwarzwald & Schmidt 1986: 232) zeichnet sich dabei durch (1) „die Zielsprache Deutsch“, (2) „spezifische Simplifikationsmechanismen“ und (3) „die Interferenzwirkung der Ausgangssprache“ aus (ebd.: 230f.). Die Zielsprache Deutsch, mit der die Gastarbeiter konfrontiert werden, ist in Anbetracht der sprachlichen Realität in Deutschland und somit auch der in der Studie von Orlović-Schwarzwald und Schmidt erfassten Untersuchungsregion allerdings kein variationsfreies Gebilde, sondern stellt vielmehr einen fließenden Übergang zwischen unterschiedlichen Varietäten wie Standard-, Umgangssprachen und Dialekten dar (ebd.: 231; vgl. auch Löffler 2005: 22 (Kap. 2.1)). Im Hinblick auf dieses sprachliche Kontinuum ist die „fehlende variative Kompetenz“ den von den beiden Autoren zitierten Studien zufolge eine weitere Besonderheit des Gastarbeiterdeutsch. Demzufolge wären Sprecher des GAD nicht in der Lage, ihre Sprechweise intersituativ anzupassen. GAD-spezifisch wären darüber hinaus auch so genannte Fossilisierungen:

Unabhängig davon, welcher Teilbereich des Dialekt/Standard-Kontinuums als Zielsprache des GAD beschrieben wird, besteht Einigkeit darüber, daß keineswegs alle Sprecher eine auch nur annähernd perfekte Beherrschung der Zielsprache erreichen. (Orlović-Schwarzwald & Schmidt: 232)

Kommen wir nun zu den Ergebnissen dieser Studie. Laut Orlović-Schwarzwald und Schmidt weist das Gastarbeiterdeutsch der von ihnen untersuchten jugoslawischen Arbeiter nur einen geringen Anteil regionaler Merkmale der Mainzer Stadtsprache auf. Dabei dominieren im Sprachgebrauch der Probanden vor allem phonetisch-phonologische Dialektmerkmale aus dem Bereich des Konsonantismus, wie zum Beispiel die postalveolare Realisierung des orthoepischen palatalen Frikativs [ç] als [ʃ], wie z.B. in <ich>. In der Regel sind es zudem Dialektmerkmale, welche einerseits subjektiv salient, d. h. aus Sicht der Muttersprachler besonders auffällig sind, aber zugleich auch in standardnäheren Kontexten von diesen verwendet werden können. Des Weiteren stellen die Autoren fest, dass die nach Schirmunski als primär zu klassifizierenden, basisdi-

alektalen, d. h. besonders stark dialektal gefärbten konsonantischen Merkmale der Mainzer Stadtsprache von den Probanden dagegen kaum gebraucht werden (ebd.: 242f).²⁶ Zwar weist das Sprachkorpus auch regionale Elemente aus den Bereichen Morphologie, Lexik und Syntax auf, deren Anteil fällt im Gegensatz zu phonetisch-phonologischen Realisierungen allerdings deutlich geringer aus (ebd.: 240f.). Die Sprachdaten zeichnen sich zudem durch intrasituativ variativen Gebrauch regionaler und standardsprachliche Formen aus (ebd.: 249). Interessant sind auch die Beobachtungen der beiden Forscher in Bezug auf die intersituative Varianz elizitierter Dialektmerkmale. Der Vergleich des Sprachgebrauchs im Interview, einer Erhebungssituation niedrigen Formalitätsgrades, und im Rahmen der Übersetzungsaufgabe, die den Sprechern eine höhere metakommunikative Aufmerksamkeit abverlangt, führt die Autoren zu der Annahme, dass auch L2-Lerner in der Lage sind, ihr Sprachverhalten intersituativ anzupassen. Sie widerlegen somit die o. g. These von der „fehlende[n] variative[n] Kompetenz“ von GAD-Sprechern. Die Analysen zeigen, dass es in den Übersetzungen aus dem Serbokroatischen ins Deutsche in der Regel zur Reduktion dialektaler Formen kommt (ebd.: 250ff.). Im Hinblick auf die Registerkompetenz der Sprechergruppe schreiben Orlović-Schwarzwald und Schmidt Folgendes:

Es konnte weiter nachgewiesen werden, daß auch Sprecher mit geringer und geringster Zielsprachbeherrschung Varianten unterschiedlicher Dialektalität gezielt einsetzen und daß die Dialektalität der Zielsprache in Abhängigkeit von der Textsorte variiert (aktive variative Kompetenz). Diese Ergebnisse führen zu der These, daß nicht eine bestimmte Sprechlage, sondern die Variablen des deutschen Dialekt/Standard-Kontinuums Zielsprache des GAD sind. (Orlović-Schwarzwald & Schmidt: 251f.)

Den niedrigen Dialektalitätsgrad der Sprachdaten führen die beiden Autoren deswegen auch auf die spezifische Erhebungssituation zurück, welche von der Standarddeutsch sprechenden Interviewerin geprägt wurde (ebd.: 252), was wiederum den bereits behandelten akkommodationstheoretischen Ansatz stützen würde.

Nina Berends Forschungsinteresse (1998; 2012; 2013) gilt sprachlichen Anpassungsprozessen von Russlanddeutschen an die neue sprachliche Umgebung in der Bundesrepublik. Das Sprechersample der aktuellen Untersuchung setzt sich zwar ebenfalls mehrheitlich aus russlanddeutschen (Spät-) Aussiedlern zusammen, allerdings unterscheiden sich die in der vorliegenden Untersuchung analysierten Probanden in einem wichtigen Aspekt von den von Berend befragten Sprechern: Ihre Studienteilnehmer

²⁶ Zu den Begriffen Salienz und der Merkmalsklassifizierung Schirmunskis siehe Abschnitt 3.1.6.1 und 4.6.

zeichnen sich dadurch aus, dass sie bei ihrer Einwanderung in die Bundesrepublik als Träger russlanddeutscher Varietäten bereits über gewisse Sprachkompetenzen des Deutschen verfügten und aus diesem Grund nicht unbedingt mit Zweitsprachlernern, wie zum Beispiel den von Orlović-Schwarzwald und Schmidt befragten jugoslawischen Gastarbeitern, gleichzusetzen sind. Dennoch wird auch diese Probandengruppe in der neuen alten Heimat vor eine Reihe besonderer sprachlicher Herausforderungen gestellt. Neben der Standardsprache werden sie in der neuen sprachlichen Umgebung auch mit sozialen und regionalen Varietäten des Deutschen konfrontiert. Das Sprachrepertoire der Russlanddeutschen weist neben russischen Sprachkenntnissen und unter Umständen vielleicht auch sprachlichen Kompetenzen ihrer nichtrussischen Herkunftsländer auch Kenntnisse russlanddeutscher Dialekte auf, welche zwar auf bestimmten Ebenen mit den regionalen Varietäten der Aufnahme-region korrespondieren, aber zugleich auch Abweichungen von diesen und bestimmte Russizismen enthalten können. Dadurch kann es in der Kommunikation zwischen Russlanddeutschen und der einheimischen Bevölkerung anfänglich zu erheblichen Verständigungsschwierigkeiten kommen (vgl. Berend 1998: 2ff.). Berend verfolgt in ihrer Arbeit daher das Ziel, sowohl die vertikalen als auch die horizontalen Anpassungsprozesse ihrer Sprecher zu untersuchen. Die folgenden Ausführungen beschränken sich allerdings ausschließlich auf den horizontalen Aspekt ihrer Erhebung, d. h. den Erwerb und Gebrauch regionaler Merkmale der Aufnahme-region durch die russlanddeutsche Probandengruppe. Um den zentralen Forschungsfragen nachgehen zu können, hat Berend eine umfangreiche soziolinguistische Erhebung in der Region Saarland durchgeführt. Diese setzte sich aus einer Fragebogenbefragung von insgesamt 130 Russlanddeutschen, nicht-standardisierten Interviews, einer Beobachtung der *ingroup*- und *outgroup*-Kommunikation von insgesamt 20 Familien und einer Erhebung der Attitüden gegenüber dem Russlanddeutschen, dem Russischen, der deutschen Standardsprache und gegenüber regionalen Varietäten der Aufnahme-region zusammen (ebd.: 34ff.). Die auf diese Weise elizitierten Daten wurden dabei in Korrelation zum Alter, Geschlecht und Bildungsgrad der Probanden gesetzt und ausgewertet. Die Daten der Fragebogenuntersuchung legen nahe, dass die Mehrheit der Probanden den Dialekt der Untersuchungsregion, das Saarländische, zwar ganz gut zu verstehen scheint, zugleich aber die eigenen produktiven Dialektfertigkeiten überwiegend negativ bewertet. Dabei korreliert statistischen Berechnungen zufolge die Einschätzung eigener produktiver und rezeptiver Dialektkenntnisse signifikant mit dem Alter der Probanden. Die Auswertung ergab, dass Probanden mit ansteigendem Alter ihre Kompe-

tenz des Regionaldialekts zunehmend negativ bewerteten (ebd.: 53ff.). In Bezug auf die Attitüden sind die von Berend befragten Sprecher der Standardsprache gegenüber am positivsten und der regionalen Varietät gegenüber am wenigsten positiv eingestellt. Dabei nehmen vor allem Männer das Saarländische insgesamt positiver wahr als Frauen, was auch die statistische Analyse beweist (ebd.: 54, 60). Dies könnte wiederum damit zusammenhängen, dass Frauen sich vermehrt an der orthoepischen Varietät orientieren. Aus den qualitativen Daten geht zudem hervor, dass die Probanden zwar für eine erfolgreiche Kommunikation in der regional geprägten sprachlichen Umgebung der Aufnahme-region zumindest die passive Beherrschung des Saarländischen für sinnvoll erachten, zugleich aber keine Notwendigkeit dafür sehen, sich aktiv mit dem Erlernen des Dialekts zu befassen (ebd.: 65, 116). Wie sieht es aber mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch der russlanddeutschen Probandengruppe aus? In den Anfang der 90er Jahre durchgeführten sprachlichen Erhebungen ließen sich Berend zufolge lediglich in den *outgroup*-Gesprächen mit Ortsansässigen „vereinzelte und unsystematisch verwendete Elemente des regionalen Ortsdialekts“ nachweisen (ebd.: 119). In den ersten Jahren des Aufenthalts findet somit so gut wie keine sprachliche Anpassung an die regionale Varietät der Untersuchungsregion statt. Im Sprachgebrauch der Probanden dominierte in dieser ersten Erhebungsphase situationsunabhängig eine standardnahe, mit russlanddeutschen Elementen versetzte Varietät des Deutschen (ebd.: 120). 18 Jahre nach den ersten Befragungen wurden von Berend erneut sprachliche Daten von einem Teil der in den 90er Jahren untersuchten Russlanddeutschen erhoben und auf mögliche Wandelprozesse überprüft (vgl. Berend 2013). Das Sprachverhalten der Probanden wurde dabei erneut im einem *ingroup*-Gespräch mit Familienangehörigen, einem *outgroup*-Gespräch mit einer ortsansässigen Trägerin des Saarländischen und einem *outgroup*-Gespräch in Form eines Interviews mit einem Standardsprecher „in institutioneller Umgebung“ durchgeführt (ebd.: 84). Am Beispiel der Sprecherin S. zeigt Berend, dass diese im diachronen Vergleich nur wenige regionale Varianten des Saarländischen aufgenommen hat, und stellt zugleich fest, dass der Anteil dialektaler Realisierungen in dem mit ihr durchgeführten Interview sogar höher ausfällt als im *outgroup*-Gespräch. Auch bei den anderen von der Autorin untersuchten Sprecherinnen ist in Bezug auf deren Produktion saarländischer Merkmale fehlende intersituative Anpassung zu verzeichnen (ebd.: 103f.). Im Gegensatz zu den jugoslawischen Teilnehmern der von Orlović-Schwarzwald durchgeführten Studie scheinen die russlanddeutschen Sprecherinnen somit nicht in der Lage zu sein, ihre Sprechweise in Abhängigkeit vom Gesprächspartner und der jeweili-

gen Situation anzupassen. Im Fall der an der Erhebung von Nina Berend beteiligten Probandinnen

[...] findet keine interpersonelle Akkommodation²⁷ in der aktuellen Interaktion statt, sondern es wird die gleiche 'externe' Varietät für alle Kommunikationsereignisse außerhalb der *ingroup*-Kommunikation verwendet. (Berend 2013: 103)

Der Umstand, dass die Sprecherin S. beispielsweise auch im familiären Bereich eines der Merkmale des Saarländischen verwendet, könnte laut Berend bereits ein Hinweis auf den stattgefundenen Dialekterwerb sein (vgl. 102).

2.3 Zusammenfassung des Forschungsstands

Das Ziel der vorangegangenen Kapitel bestand darin, einen Abriss des bisherigen Forschungsstands zu geben. Als Erstes wurden der historische und der theoretische Hintergrund der Sozio- bzw. Varietätenlinguistik beleuchtet, wobei der Schwerpunkt auf die räumliche Dimension sprachlicher Variation gelegt wurde. Unser Kommunikationsverhalten ist selten statisch, sondern wird in der Regel in Abhängigkeit von situativen, sozialen und auch räumlichen Parametern bestimmt. Auf dieser soziolinguistischen Hauptthese bauen auch die in der vorliegenden Untersuchung behandelten Arbeiten zum Dialekterwerb und -gebrauch in der Erst- bzw. Zweitsprache auf. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen legen nahe, dass die Aneignung und Produktion regional und/oder sozial bedingter Varietäten der eigenen Muttersprache bzw. der zu erlernenden Zweitsprache in vielen Fällen mit bestimmten sprachlichen und außersprachlichen Variablen korreliert. Von den bisherigen Forschungsergebnissen ausgehend, kann das Alter bzw. das Einreisalter als eine dieser unabhängigen außersprachlichen Variablen identifiziert werden, welche den Dialekterwerb wesentlich beeinflussen können. Dem Altersfaktor wird bis heute in der Spracherwerbsforschung eine tragende Rolle beim Spracherwerb zugeschrieben. Dabei wird vor allem in den Untersuchungen zum Zweitspracherwerb (vgl. Johnson & Newport 1989; Flege et al. 1999; DeKeyser 2000; Birdsong & Molis 2001; Singleton 2005) auch die so genannte kritische Periode des Spracherwerbs, wel-

²⁷ Laut Auer und Hinskens ist diese sog. *interpersonal accommodation* die treibende Kraft, welche den Sprachwandel wohl am meisten beeinflusst. Demnach orientieren sich Sprecher in einer verbalen Kommunikationssituation nicht unmittelbar an dem konkreten Sprachgebrauch ihrer Gesprächspartner, welche einer bestimmten Sprachgemeinschaft angehören, was zum Beispiel bei der *short-term accommodation* der Fall wäre, sondern passen ihre Sprechweise vielmehr an die eigenen stereotypen Vorstellungen von dieser Sprachgemeinschaft und ihren Sprechern an (vgl. Auer & Hinskens 2005: 356).

che auf den Hypothesen Lennebergs (1967) gründet, thematisiert und bis heute kontrovers diskutiert. Demnach kann das Erlernen einer Sprache in erster Linie als ein biologischer Prozess aufgefasst werden, der mit zunehmendem Alter erschwert wird. Der Erwerb einer Erst- bzw. Zweitsprache kann gemäß Lenneberg nur in einer bestimmten Altersspanne erfolgreich, d. h. zielsprachig, gemeistert werden, welche unterschiedlichen Erhebungen zufolge je nach linguistischem Bereich (Aussprache, Morphosyntax, Semantik) zwischen der Geburt und der Pubertätsphase (vgl. u. a. Lenneberg 1967; Johnson & Newport 1989; Hyltenstam & Abrahamsson 2003) anzusetzen ist. Die an dieser Stelle zitierten Arbeiten vor allem zum Zweitdialekterwerb legen ebenfalls nahe, dass das erfolgreiche Erlernen eines D2 in der Regel mit dem (Einreise-)Alter der Sprecher zusammenhängt. Dabei besteht den Befunden von Payne (1980) und Chambers (1992) zufolge auch beim Dialekterwerb in der L1 ein altersbedingter Unterschied in Bezug auf das Erlernen von phonologischen, morphologischen und syntaktischen Variablen des D2. Ausgehend von ihren Forschungsergebnissen muss für den erfolgreichen Erwerb von phonologischen Merkmalen eine Altersgrenze von 7 bis 8 Jahren angesetzt werden. Doch auch im Jugend- und Erwachsenenalter können bestimmte regional und/oder sozial bedingte Merkmale der L1, allerdings vorwiegend aus dem Bereich der Lexik, Morphologie und Syntax, erfolgreich erworben werden (vgl. Payne 1980; Chambers 1992; Foreman 2000; Fix 2013). In den im Rahmen der aktuellen Arbeit vorgestellten Studien zum Erwerb sprachlicher Variation in der Zweitsprache scheint das (Einreise-)Alter dagegen kaum eine Rolle zu spielen. Weder in den Untersuchung von Baker (2008) noch in der Erhebung von Schleeß, Meyerhoff und Clark (2011) konnte eine statistisch signifikante Korrelation der unabhängigen Variable „Einreisealter“ mit dem Erwerb lokaler Merkmale der L2 ermittelt werden. Lediglich die Untersuchungsergebnisse von Friesner und Dinkin (2006) lassen einen gewissen Einfluss des Einreisealters vermuten. Ferner wirkt sich bei den von Berend (1998) befragten russlanddeutschen Migranten niedriges Alter auf die positive Einschätzung eigener produktiver und rezeptiver Dialektkenntnisse aus. Ihre Arbeit lässt allerdings keine Rückschlüsse auf den tatsächlichen altersspezifischen Gebrauch saarländischer Dialektmerkmale durch diese Probandengruppe zu.

Eine weitere soziolinguistische Variable, welcher in den bisherigen Studien eine große Aufmerksamkeit zuteil wurde, ist die Aufenthaltsdauer in der Aufnahme-region. Doch auch hier fallen die Ergebnisse in den einzelnen Untersuchungen unterschiedlich aus. Laut Foreman (2003) korrelieren der Erwerb und der Gebrauch von Merkmalen des

australischen Englisch signifikant mit der Aufenthaltsdauer der Probanden. Voraussetzung für einen erfolgreichen Dialekterwerb ist laut Foreman eine Mindestaufenthaltsdauer von fünf Jahren. Auch die Untersuchungsergebnisse von Payne (1980), Munro et al. (1998) und Barden und Großkopf (1998) weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen zunehmender Aufenthaltsdauer und zielsprachigem Erwerb von D2-Merkmalen hin. In der Arbeit von Barden und Großkopf (1998) beispielsweise lassen sich bereits nach maximal einem Jahr des Aufenthalts in Konstanz erste Belege für dialektale Merkmale der Aufnahme-region nachweisen. Als statistisch signifikanter Faktor des Dialekterwerbs in der Zweitsprache wird die Aufenthaltsdauer dagegen lediglich in der Arbeit von Drummond (2012) hervorgehoben. Im Gegensatz zu Foreman setzt in der von Drummond durchgeführten Erhebung der Erwerb von regionalen Merkmalen einer L2 bereits nach sechs Monaten Aufenthalt in der Aufnahme-region ein. Drummonds Mindestaufenthaltsdauer von sechs Monaten liegt somit näher an den von Barden und Großkopf getätigten Beobachtungen. Baker (2008) und Schlee, Meyerhoff und Clark (2011) untersuchten in ihren Studien ebenfalls die Aufnahme und Produktion regionaler Marker in Abhängigkeit der Aufenthaltsdauer, konnten jedoch keine signifikanten Zusammenhänge erkennen. Auch in der longitudinal angelegten Arbeit von Nina Berend (1998; 2013) scheint diese Variable im diachronen Vergleich zu einem nur unwesentlich erhöhten Gebrauch von Merkmalen des Saarländischen zu führen.

In den an dieser Stelle behandelten Untersuchungen, welche sich vor allem mit dem Erwerb regionaler Variation in der Zweitsprache beschäftigen, wird darüber hinaus auch dem Geschlecht der Probanden größere Aufmerksamkeit zuteil. Poplack (1978) stellt in ihrer Arbeit fest, dass Jungen mit puerto-ricanischem Migrationshintergrund sich in stärkerem Maße an stigmatisiertem *Black English* der afroamerikanischen *peers* orientieren, während bei Mädchen der Gebrauch der für die Sprechweise der weißen Mittelschicht in Philadelphia charakteristischen Merkmale überwiegt. Die Orientierung der Frauen an standardnäheren Varietäten würde auch der zielsprachigen Registerkompetenz entsprechen. Wie zudem die Untersuchung von Nina Berend (1998) zeigt, werden regionale Varietäten von Männern insgesamt positiver wahrgenommen als von Frauen. Dem stehen die Erkenntnisse von Schlee, Meyerhoff und Clark (2011) und von Drummond (2010) zum geschlechtsspezifischem Dialekterwerb in der L2 gegenüber, in denen nicht-standardsprachliche, stigmatisierte Formen mehrheitlich von Frauen verwendet werden, was Drummond zufolge auf den von den Probandinnen ausgeübten Beruf zurückzuführen ist.

Sowohl in den Arbeiten zum Erwerb und zur Produktion von sprachlicher Variation in der Erst- als auch in der Zweitsprache werden darüber hinaus auch die Einstellungen der Sprecher als unabhängige Faktoren herangezogen. Wie die Untersuchungen von Barden und Großkopf (1998), Fix (2013) und Drummond (2010; 2012) u. a. zeigen, können eine positive Einstellung der Probanden gegenüber der Aufnahme-region, ihren Varietäten und ihren Sprechern, aber auch deren Motivation, sich dauerhaft in der neuen Heimat niederzulassen und sich hier gesellschaftlich und kulturell zu integrieren, die sprachliche Anpassung an die neue Umgebung begünstigen. Allerdings konnte in einigen Fällen entweder keine signifikante (vgl. Schlee, Meyerhoff & Clark 2011) oder eine signifikante, dafür aber negative (vgl. Baker 2008) Korrelation festgestellt werden.

Darüber hinaus wurden in einzelnen der hier zitierten Arbeiten weitere unabhängige Parameter wie linguistischer Kontext, kognitive Fähigkeiten, soziales Netzwerk, Muttersprache des Partners, Salienz u.a. identifiziert, welchen den Dialekterwerb und -gebrauch in der L1 und L2 beeinflussen können.

Zusammenfassend lässt sich in Anlehnung an den bisherigen Forschungsstand und in Anbetracht der Forschungsziele der aktuellen empirischen Untersuchung diese in den theoretischen und methodischen Rahmen der Sozio- bzw. Varietätenlinguistik oder auch der so genannten sozialen Dialektologie (vgl. Spiekermann 2008: 57) einbetten. Die vorliegende Arbeit entspricht dabei folgenden Kriterien der sozialen Dialektologie (ebd.): Um „Aussagen über den Sprachgebrauch“ der Probandengruppe machen zu können, werden empirische Daten erhoben und quantitativ ausgewertet. Diese in „halbformellen Situationen“ elizitierten Sprachdaten spiegeln dabei das authentische bzw. natürliche Sprachverhalten der Probanden wider. Es wird ferner davon ausgegangen, dass der Dialektgebrauch der Sprecher mit soziolinguistischen Parametern korreliert. Aus diesem Grund sollen in der aktuellen Erhebung auch einige der in den bisherigen Untersuchungen zum Dialekterwerb und -gebrauch sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache analysierten unabhängigen Faktoren wie (Einreise-)Alter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht, Einstellungen u. a. berücksichtigt werden und um weitere außersprachliche Variablen ergänzt werden (siehe Kapitel 3). Dabei wird zu untersuchen sein, inwieweit diese Parameter den tatsächlichen Sprachgebrauch der Probanden beeinflussen.

3 Datenerhebung

3.1 Soziodemografischer Überblick über das Sample

3.1.1 Sprechergruppe

Das Probandensample umfasst insgesamt 51 Sprecher mit L1 Russisch. Die Auswahl der Projektteilnehmer erfolgte nach dem sog. *judgement-sampling*-Prinzip (vgl. Tagliamonte 2006: 23; Llamas 2007: 12; Schilling 2013: 35), d. h. nicht zufällig, sondern in Abhängigkeit von vordefinierten, untersuchungsrelevanten sozialen Kriterien, auf welche im Folgenden ausführlich eingegangen werden soll.

Bereits zu Projektbeginn stellte sich als Erstes die Frage, welche der in der Bundesrepublik ansässigen, russischsprachigen Bevölkerungsgruppen dem Forschungsthema „Erwerb des alemannischen Dialekts“ gerecht werden kann. Bei der Auswahl der Sprecher sollte ein möglichst homogenes Sample angestrebt und die außersprachlichen Faktoren stabil gehalten werden. Aktuell können in Deutschland drei Migrantengruppen unterschieden werden, welche jedoch nur unter Vorbehalt als russischsprachig zu bezeichnen sind.²⁸ Dazu zählen unter anderen (1) ethnische Russen und russischsprachige Migranten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, (2) Kontingentflüchtlinge und (3) (Spät-)Aussiedler bzw. Russlanddeutsche und ihre Familienangehörige.²⁹ In Anbetracht der in den folgenden Kapiteln dargestellten Kriterien fiel die Wahl auf die letztgenannte Gruppe, deren Sprachverhalten im Rahmen der vorliegenden Studie untersucht werden soll. Es konnte davon ausgegangen werden, dass diese Migranten aufgrund sprachlicher und soziolinguistischer Faktoren wie soziales Netzwerk, Bildung, Sprachbewusstsein und Spracheinstellung eine vergleichsweise homogene Informantengruppe bilden würden und sich dadurch von anderen russischsprachigen Einwanderern unterscheiden. (Spät-)Aussiedler und deren Angehörige, welche den Großteil der untersuchten Probanden ausmachen, stellen die zahlenmäßig größte „russischsprachige“ Bevölkerungsgruppe in Deutschland dar. In den Jahren 1950 bis 2008 hat die Bundesrepublik insgesamt 2.352.044 Aussiedler und Spätaussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion

²⁸ Von den hier getesteten Probanden, welche vor allem in jungem Alter eingewandert sind, wird das Russische kaum noch aktiv beherrscht. Bei einigen Sprechern ist die Erosion des Russischen bereits weit fortgeschritten.

²⁹ Die Bezeichnungen (Spät-)Aussiedler und Russlanddeutsche sollen in dieser Arbeit gleichberechtigt behandelt und synonym verwendet werden.

aufgenommen (vgl. Bergner & Weber 2009: 251 f.). Der größte Zustrom, rund 1,2 Mio. Menschen, entfiel dabei auf die Jahre 1989 bis 1995. Nach der Ankunft in Deutschland erfolgt in der Regel die Verteilung der Aussiedler auf die einzelnen Bundesländer. So hat das Land Baden-Württemberg im Zeitraum von 1989 bis 2014 289.968 (Spät-) Aussiedler aufgenommen.³⁰ Seit Beginn des neuen Jahrtausends waren die Aufnahmezahlen sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene bis 2013 jedoch stark rückläufig, wie Statistiken belegen. Waren es auf dem Höhepunkt der Ausreisewelle im Jahr 1990 noch 36.029 Aussiedler, welche sich in Baden-Württemberg niederließen, so sank der Zuzug der sog. Spätaussiedler im Jahr 2013 bereits auf 323 Personen.³¹ Dieser negative Trend ließ sich dabei bundesweit beobachten. Allerdings scheint sich der Zuzug von Spätaussiedlern seit 2014 erneut im Aufschwung zu befinden. Während die Bundesrepublik im Jahr 2013 insgesamt nur noch 2.386 Spätaussiedler aus der ehemaligen UdSSR aufgenommen hat,³² stieg die Zahl russlanddeutscher Zuwanderer 2014 sprunghaft an und hat sich mit 5.613³³ Spätaussiedlern im Vergleich zum Vorjahr mehr als verdoppelt. Das Gleiche gilt auch für das Land Baden-Württemberg, welches im Jahr 2014 insgesamt 709 Neuaufnahmen verzeichnete.³⁴

Die Russlanddeutschen werden nach dem im Jahr 1953 in Kraft getretenen Bundesvertriebenengesetz (BVFG) bzw. dem im Jahr 1992 verabschiedeten Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KfbG) in zwei Gruppen unterteilt. Als Aussiedler gelten rechtskräftig diejenigen Zugezogenen, welche vor dem 01.01.1993 nach Deutschland eingewandert sind. Personen, deren Aussiedlung nach dem 31.12.1992 erfolgte, erhalten den Status des Spätaussiedlers (vgl. Hensen 2009).

Gemäß der Gesetzeslage (BVFG und KfbG) handelt es sich bei den (Spät-) Aussiedlern zwar um deutsche Volkszugehörige (vgl. Hensen 2009). Es darf dabei jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass sie keine homogene ethnische Einwanderergruppe bilden. Waren die ersten Aussiedler noch überwiegend ethnisch deutsch, kamen im Rahmen des BVFG und des KfbG vor allem seit den neunziger Jah-

³⁰ Eigene Berechnung. URL: <http://www.integrationsministerium-bw.de/pb/,Lde/1860627> [Stand: 01.02.2016]

³¹ URL: <http://www.integrationsministerium-bw.de/pb/,Lde/1860627> [Stand: 01.02.2016]

³² URL: http://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/BVA/Staatsangeh%C3%B6rigkeit/Aussiedler/Statistik/J_Jahresstatistik2013.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Stand: 01.02.2016]

³³ URL: http://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/BVA/Staatsangeh%C3%B6rigkeit/Aussiedler/Statistik/J_Jahresstatistik2014.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Stand: 01.02.2016]

³⁴ URL: <http://www.integrationsministerium-bw.de/pb/,Lde/1860627> [Stand: 01.02.2016]

ren vermehrt auch „nicht-deutsche“, überwiegend russischstämmige Familienangehörige wie Ehegatten und Abkömmlinge der (Spät-)Aussiedler in die Bundesrepublik. Daher spielte bei der Bildung des Probandensamples der Faktor Erstsprache (L1) eine wichtige Rolle. Im Rahmen des Projekts musste zudem der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die (Spät-)Aussiedler auch sprachlich eine heterogene Gruppe bilden. Trotz massiver und folgenreicher Russifizierungsmaßnahmen während der Sowjetzeit konnten sich viele ihre russlanddeutschen Mundarten bewahren und auch an ihre Kinder weitergeben. Spuren dieser Dialekte finden sich bis heute auch in der Sprache der (Spät-)Aussiedler in Deutschland (vgl. u.a. Berend 1998; 2012; 2013), wie auch die im Vorfeld der Untersuchungen durchgeführten Pre-Tests gezeigt haben. Um mögliche dialektale Interferenzen infolge des Kontakts zwischen der russlanddeutschen Mundart und der neuen regionalen Kontaktvarietät Alemannisch zu vermeiden, wurden diejenigen Personen von der Projektteilnahme ausgeschlossen, welche bereits im Herkunftsland einen russlanddeutschen Dialekt als Erstsprache erworben hatten. Daher wurde die Probandensuche zunächst auf Ehegatten und Abkömmlinge der (Spät-)Aussiedler begrenzt, sofern ihre Erstsprache Russisch war. Bei ethnisch deutschen Sprechern musste dagegen als Erstes sichergestellt werden, dass der Kontakt mit russlanddeutschen Varietäten im Herkunftsland möglichst gering gewesen war und keine dialektalen Spuren in der individuellen Sprechweise hinterlassen hatte. Personen, welche im Herkunftsland auf institutionellem Wege Deutsch als Fremdsprache erworben hatten, wurden dagegen zur Studie zugelassen. Die Aneignung der deutschen Standardsprache in Schule bzw. Hochschule im Herkunftsland wurde im Rahmen dieser wissenschaftlichen Untersuchung nicht als möglicher Einflussfaktor für den Dialekterwerb in Betracht gezogen.

Die Verteilung der Probanden nach Herkunftsland gestaltet sich im Großen und Ganzen homogen. Die an der Untersuchung beteiligten Probanden kommen überwiegend aus Kasachstan (25 Sprecher = 49 %) und Russland (21 Sprecher = 41 %). Zwei Probandinnen, Mutter und Tochter, gaben die Republik Moldau als Herkunftsland an. Dies entspricht 4 % aller Befragten. Genauso viele Sprecher wanderten aus Tadschikistan in die Bundesrepublik ein. Eine Projektteilnehmerin (2 %) stammt aus Usbekistan.

Die Gewinnung der Informanten erfolgte anfänglich nach dem sog. Schneeball-Prinzip durch die persönlichen Netzwerke des Autors und des Projektteams. Im weiteren Verlauf wurde das Projekt mithilfe zweisprachig gedruckter Flyer in auf russischsprachige Migranten spezialisierten wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Ein-

richtungen beworben. Als der Probandenakquise besonders zuträglich erwiesen sich zudem kurze Artikel mit Projektbeschreibung und einem Aufruf zur Projektteilnahme, welche in den kostenlos erscheinenden, regionalen Wochenzeitungen veröffentlicht wurden. Weitere Probanden konnten zusätzlich durch das Schalten von Anzeigen in dem regionalen Kleinanzeigenheft *Zypressen* gewonnen werden.

Nachdem der Probandenkreis auf die Bevölkerungsgruppe der (Spät-) Aussiedler und ihre Angehörigen eingegrenzt worden war, erfolgte die gezielte Sprecherauswahl innerhalb dieses Migrantenkreises in Abhängigkeit von den in den folgenden Abschnitten beschriebenen soziodemografischen Kriterien.

3.1.2 Einreisealter, aktuelles Alter und Aufenthaltsdauer im Untersuchungsgebiet

Von den Forschungszielen des Gesamtprojekts ausgehend, erfolgte die Probandenauswahl unter anderem nach Einreisealter, das ein wichtiges Auswahlkriterium und einen bedeutenden außersprachlichen Faktor in der aktuellen Studie darstellt. Das Einreisealter der untersuchten Sprecher liegt zwischen 3 und 39 Jahren und beträgt im Schnitt 17,18 Jahre. Ausgehend von der Probandenverteilung und in Anlehnung an die in Kapitel 2 zitierten Studien zum Dialekterwerb und Zweitspracherwerb wurden insgesamt sechs Einreisealtersgruppen gebildet: (1) 3–6, (2) 7–11, (3) 12–15, (4) 16–19, (5) 20–29 und (6) ab 30 Jahre alt (siehe Tabelle 1). Gleichzeitig wurde bei der Gruppenbildung auf eine gleichmäßige Verteilung der Sprecher auf die jeweilige AoA-Gruppe geachtet. Dadurch weist jede Gruppe jeweils acht bis neun Probanden auf und repräsentiert einzelne Entwicklungsstufen von der frühen Kindheit bis zum Jugend- und Erwachsenenalter.

In Kapitel 2 wurden bereits einige Untersuchungen zum Einfluss des Einreisealters auf den Erwerb von sprachlicher Variation sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache diskutiert, an deren Erkenntnisse auch die aktuelle Studie anknüpft. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit der Erwerb und die Verwendung regionaler Merkmale einer Zweitsprache mit dem Einreisealter der Probanden zusammenhängen. Ist der Sprachgebrauch von Nicht-Muttersprachlern des Deutschen, welche in jungem Alter in das Untersuchungsgebiet übersiedelt sind, in stärkerem Maß von Dialektalität geprägt als der von Sprechern mit hohem AoA? So legt es zumindest der bisherige Forschungsstand aus dem Bereich des D2-Erwerbs in der L1 nahe. Zudem wird zu untersuchen sein, ob im Zusammenhang mit dem Einreisealter Unterschiede in

den einzelnen linguistischen Bereichen wie Phonetik, Phonologie, Morphosyntax und Lexik festzustellen sind.

Faktor	Gruppen						
	3-39 ($\bar{x}=17,18$) Anz. (N=51)	3-6 8	7-11 9	12-15 9	16-19 8	20-29 9	≥ 30 8
Alter	18-60 ($\bar{x} = 33,80$) Anz. (N=51)	18-25 17		26-40 17		41-60 17	
LoR	8-24 ($\bar{x} = 16,55$) Anz. (N=51)	≤ 10 7	11-15 14	16-19 15		≥ 20 15	

Tabelle 1: Eingruppierung der Sprecher in Abhängigkeit von den Variablen Einreisealter (AoA), aktuelles Alter und Aufenthaltsdauer (LoR)

An dieser Stelle muss zusätzlich angemerkt werden, dass innerhalb der vorliegenden Untersuchung das Einreisealter deutlich mit anderen außersprachlichen Parametern korreliert. Dazu zählt auch das Alter der Sprecher zum Zeitpunkt der Datenerhebung. Der statistisch signifikante Zusammenhang nach Pearson³⁵ zwischen Einreisealter und Alter ist mit einem Korrelationskoeffizienten von 0,928 ($p < 0,001$) besonders hoch. Es erscheint daher zunächst wenig sinnvoll, den außersprachlichen Faktor Alter gesondert zu erfassen und zu untersuchen. Nichtsdestotrotz fließt diese Variable in die Analyse ein, wird aber im Gegensatz zum Einreisealter zunächst eine untergeordnete Rolle spielen und soll an dieser Stelle in erster Linie das soziodemografische Profil der Probandengruppe vervollständigen. Das Alter der Sprecher zum Zeitpunkt der Befragung umfasst eine Spanne von 18 bis 60 Jahren. Kinder und Jugendliche bis 17 Jahre wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, da für ihre Teilnahme an dem Forschungsprojekt eine Einwilligung der Eltern benötigt worden wäre. Von der spezifischen Altersverteilung der an der Studie beteiligten Probanden ausgehend, wurden drei Gruppen gebildet: (1) 18 bis 25 Jahre, (2) 26 bis 40 Jahre und (3) 41 Jahre bis 60 Jahre. Das Durchschnittsalter der Probanden liegt dabei bei 34 Jahren. Sprecher über sechzig mussten ebenfalls von der Studienteilnahme und von der finalen Datenauswertung ausgeschlossen werden, da die Pre-Tests sowie eine Reihe darauf folgender Datenerhebungen ergaben, dass ältere Sprecher bei einigen Testverfahren kognitiv an ihre Grenzen stießen und zum Teil Schwierigkeiten hatten, ein Interview vollständig in deutscher Sprache zu führen. Viele ältere potenzielle Probanden trauten sich zudem eine Teilnahme an einer sprachwissenschaftlichen Studie schlicht nicht zu und lehnten daher von vornherein ab.

³⁵ Die quantitativen Auswertungsverfahren werden in Abschnitt 3.3 erläutert.

Eine weitere außersprachliche Variable, der in vielen soziolinguistischen Untersuchungen eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, ist die Aufenthaltsdauer (engl. *length of residence*, abgekürzt LoR). Wie die in Kapitel 2 vorgestellten Studien zeigen, kann sich eine längere Aufenthaltsdauer in der Regel positiv auf den Erwerb und Gebrauch regionaler Varietäten auswirken. Zwar wurde diese soziodemografische Variable in der vorliegenden Studie bei der Probandenauswahl ebenfalls berücksichtigt. Dabei muss jedoch angemerkt werden, dass im Rahmen des Gesamtprojekts, vor allem aber im Hinblick auf die auf den Erwerb der Standardsprache ausgerichtete Untersuchung, in erster Linie fortgeschrittene Sprecher des Deutschen für die Studienteilnahme gewonnen werden sollten. Deren Aufenthaltsdauer im Untersuchungsgebiet durfte daher nicht weniger als acht Jahre betragen. Die Ergebnisse bisheriger Studien zeigen aber, dass der erfolgreiche Erwerb regionaler Merkmale sowohl der L1 als auch der L2 in der Regel bereits in den ersten 1–5 Jahren des Aufenthalts in der Aufnahme-region vollzogen werden kann. In Anbetracht des Forschungsstands wird erwartet, dass die in der aktuellen Studie vorgegebene Mindestaufenthaltsdauer von 8 Jahren sich dagegen kaum signifikant auf den dialektalen Sprachgebrauch der Probanden auswirkt. Nach dieser Zeit ist bereits von einer mehr oder weniger abgeschlossenen Sprachausbildung der Projektteilnehmer auszugehen, theoretisch auch im Hinblick auf deren Dialekterwerb. Andererseits muss aber auch damit gerechnet werden, dass sich in der Sprachbiografie jedes einzelnen Individuums auch nach Jahren des Aufenthalts aufgrund äußerer Umstände, wie z. B. Wohnort- oder Berufswechsel, Partnerschaft usw., jederzeit Änderungen ergeben können, welche gegebenenfalls die sprachliche Umgebung, den dialektalen Input und somit auch den Dialekterwerb beeinflussen können. Der Erwerb dialektaler Kompetenz kann daher in Abhängigkeit von externen Faktoren entweder sofort nach der Übersiedlung oder aber erst nach mehreren Jahren des Aufenthalts einsetzen. In diesem Zusammenhang erscheint die Aufenthaltsdauer daher nicht unbedingt als ein verlässlicher Prädiktor für den Erwerb und Gebrauch einer regionalen Varietät, vor allem wenn man sich die Lebensläufe einzelner Probanden vor Augen führt. Nichtsdestotrotz soll LoR in der finalen Datenauswertung als unabhängige Variable berücksichtigt und ihr Einfluss überprüft werden. Die Aufenthaltsdauer am Untersuchungsort beträgt im Schnitt 16,55 Jahre. Die Höchstaufenthaltsdauer liegt bei 25 Jahren. Die Probanden wurden entsprechend der Aufenthaltsdauer in ihrem Wohnort folgenden vier Gruppen zugeordnet: (1) bis 10 Jahre, (2) 11 bis 15 Jahre, (3) 16 bis 19 Jahre und (4) über 20 Jahre Aufenthalt. Die Gruppenbildung erfolgte dabei in erster Linie in Abhängigkeit

von der spezifischen LoR-Verteilung der Projektteilnehmer und soll darüber hinaus einer besseren Darstellung und Übersichtlichkeit der Ergebnisse dienen.

3.1.3 Geschlecht

Im Rahmen der Datenerhebung wurde eine gleichmäßige Verteilung der Geschlechter angestrebt. Das Interesse und die Bereitschaft an der Projektteilnahme waren bei männlichen Probanden jedoch deutlich geringer ausgeprägt als bei Frauen, sodass sie nur eine Minderheit innerhalb des Probandensamples darstellen. Von den 51 getesteten Probanden sind lediglich 16 (31 %) männlichen Geschlechts. Dagegen überwiegt mit 35 Personen (69 %) eindeutig der Anteil weiblicher Sprecherinnen. Im Hinblick auf das Einreisalter ergeben sich zwischen beiden Geschlechtern jedoch keine signifikanten Unterschiede. Männliche Probanden waren bei der Einreise durchschnittlich 16,9 und weibliche 17,3 Jahre alt. Auch wenn der bisherige Forschungsstand keine eindeutigen Schlüsse zur Abhängigkeit des Dialektgebrauchs vom Geschlecht der Sprecher zulässt, soll in der aktuellen Studie dennoch der Versuch unternommen werden, diese dichotomische Variable bei der Analyse der Dialektkompetenz der untersuchten Probandengruppe heranzuziehen. Es wird zu überprüfen sein, welches der beiden Geschlechter sich stärker an der regionalen Aussprache orientiert. Die Studien von Drummond (2010) und Schleef et al. (2011) legen allerdings nahe, dass Migranten in Bezug auf den geschlechtsspezifischen Gebrauch lokaler Varietäten andere Verhaltensmuster entwickeln als Muttersprachler. Drummond zufolge ist diese Abweichung wohl auf den von den Probanden ausgeübten Beruf zurückzuführen.

3.1.4 Bildungsstand

3.1.4.1 In Deutschland erworbene Bildungsabschlüsse

Die in Kapitel 2 behandelten Studien erlauben ebenfalls keine verlässlichen Aussagen hinsichtlich der Rolle der Bildung beim Dialektwerb. In den meisten Forschungsarbeiten steht entweder der Sprachgebrauch von Kindern oder Jugendlichen im Vor- bzw. im Schulalter im Vordergrund, oder aber es wird nicht explizit auf den Bildungsstand der Sprecher eingegangen. Lediglich Berend untersuchte in ihrer Studie gezielt die metakommunizierte Dialektkompetenz der Sprecher und ihre Einstellungen gegenüber dem Saarländischen in Abhängigkeit von dem im Herkunftsland erworbenen Bildungsgrad, konnte dabei jedoch in beiden Fällen keine signifikanten Korrelationen feststellen (vgl.

Berend 1998: 53f.). Dennoch wird in der aktuellen Erhebung auch der Einfluss der in Deutschland und im Herkunftsland erworbenen Bildungsabschlüsse zu untersuchen sein.

Als Erstes soll das Augenmerk auf die deutschen Bildungsabschlüsse der Sprecher gelegt werden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht jedoch nicht in der Gegenüberstellung bildungsferner und bildungsnaher Schichten, sondern ausschließlich in der Analyse des Sprachgebrauchs von Probanden ohne einen in der Bundesrepublik erworbenen akademischen Grad. Der Entscheidung über den Ausschluss von Akademikern war die Annahme vorausgegangen, dass diese in ihrem sozialen Umfeld über keine bzw. kaum relevante Kontakte zu Dialektsprechern und somit zu regionalen Varietäten des Deutschen verfügen, sodass ihnen eine geringe Dialektkompetenz zugesprochen werden konnte. Zugleich wurde davon ausgegangen, dass Probanden mit höheren Bildungsabschlüssen sich aufgrund ihrer sprachlichen Sozialisation im Herkunftsland bzw. in der Bundesrepublik und ihrer oftmals negativen Einstellung Dialekten gegenüber vermehrt an der Standardvarietät orientieren würden.³⁶ Aus diesem Grund wurde zwecks Vergleichbarkeit die Akquise von Sprechern mit niedrigem bzw. mittlerem Bildungsgrad angestrebt, von denen angenommen wurde, dass sie in der alltäglichen Kommunikation, sei es in der Ausbildung, im Beruf oder in der Freizeit, vermehrt mit regional gefärbter Sprache in Kontakt treten und, bedingt durch weitere sprachliche und außersprachliche Faktoren, eher dazu tendieren würden, dialektale Merkmale zu erwerben und zu gebrauchen. Die Projektteilnahme von Sprechern, welche in ihrem Herkunftsland eine Hochschule besucht hatten, wurde dagegen unter Umständen akzeptiert, sofern es sich bei ihren Studien nicht um sprachwissenschaftliche Disziplinen handelte.

In der Datenerhebung wurden zunächst sowohl der deutsche als auch der im Herkunftsland erworbene Bildungsstand der Sprecher berücksichtigt. Nach Ausschluss von Hochschulabsolventen und Abiturienten allgemeinbildender Gymnasien ergibt sich im Hinblick auf die in Deutschland erreichten Bildungsabschlüsse die folgende Ausdifferenzierung (siehe Tabelle 2).

³⁶ Die im Vergleich zur sprachlichen Situation in Deutschland eher geringe regionale Variation des Russischen und der hohe Stellenwert der russischen Hochsprache in der Gesellschaft führen vor allem bei Vertretern bildungsnaher Schichten in der Regel zu einer negativen Einstellung gegenüber Dialekten, welche als Sprache der einfachen und ungebildeten Leute wahrgenommen werden.

	Häufigkeit	Prozent
Hauptschulabschluss	4	8
Allg. Hochschulreife (berufl. Gymnasium)	6	12
kein deutscher Bildungsabschluss	12	24
Berufsausbildung	12	24
Mittlere Reife	17	33
N	51	100

Tabelle 2: Höchster erreichter Bildungsabschluss (Deutschland)

Wie man sehen kann, verfügt die Mehrheit der befragten Probanden über die Mittlere Reife bzw. besuchte zum Zeitpunkt der Datenerhebung eine Realschule. Des Weiteren weist das Probandensample unter anderem Sprecher auf, welche in der Bundesrepublik lediglich eine berufliche Ausbildung genossen haben. Deren Anteil liegt in der aktuellen Studie bei insgesamt 24 %. Ebenso viele Projektteilnehmer verfügen über keinen deutschen Schul- bzw. Berufsabschluss. An der Untersuchung beteiligten sich ferner 6 Schüler beruflicher Gymnasien, welche zuvor die Mittlere Reife erlangt hatten. Lediglich 4 von 51 Sprechern weisen einen Hauptschulabschluss auf.

Wie statistische Berechnungen zeigen, hängt die heterogene Verteilung der Bildungsabschlüsse in hohem Maße mit dem Einreisealter der Probanden zusammen. Der Korrelationskoeffizient nach Spearman beträgt dabei $-0,807$. Zugleich ist dieser negative Zusammenhang zwischen den Variablen Bildungsabschluss und Einreisealter hochsignifikant ($p < 0,001$). Das zunehmende Einreisealter korrespondiert somit mit einem niedrigen bzw. fehlenden deutschen Bildungsabschluss. Probanden, welche nicht am deutschen Bildungssystem partizipiert bzw. lediglich eine Berufsausbildung abgeschlossen haben, weisen ein relativ hohes Einreisealter von 25,3 bzw. 26,3 Jahren auf. Dagegen waren Hauptschulabsolventen bei der Einreise nach Deutschland im Schnitt 12,5 Jahre alt. Das Einreisealter bei Sprechern mit Mittlerer Reife bzw. mit Allgemeiner Hochschulreife ist noch niedriger und liegt durchschnittlich bei 9,7 bzw. 7,1 Jahren.

Trotz des Ausschlusses von Probanden mit hohem Bildungsgrad fließt die Variable Bildung ebenfalls in die statistische Analyse der Dialektkompetenz ein. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die an dieser Stelle vorgenommene Eingruppierung der Sprecher nach Bildungsabschluss in erster Linie einen Überblick bieten soll. Deren Berücksichtigung als unabhängige soziolinguistische Variable und deren statistische Auswertung eignet sich meiner Meinung nach nur bedingt: Denn der im Fragebogen angegebene Bildungsabschluss gibt keine Auskunft über die Dauer der schulischen bzw. beruflichen Ausbildung. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Dauer der Ausbildung und somit auch der Kontakt zur Standardvarietät als Unterrichtsfach, unter Vorbehalt auch

als Unterrichtssprache, die sprachliche Ausbildung von Lernern des Deutschen beeinflussen kann. Deswegen wird im Rahmen dieser Studie der Gesamtdauer der schulischen und beruflichen Ausbildung eine größere Bedeutung beigemessen als dem höchsten erreichten Bildungsabschluss. Die Dauer der Gesamtausbildung liegt dabei zwischen 2 und 13 Jahren und beträgt im Schnitt 4,48 Jahre. Es wird angenommen, dass eine längere Ausbildungsdauer negativ mit dem Gebrauch dialektaler Merkmale korreliert. Probanden, welche im Rahmen ihrer schulischen und beruflichen Ausbildung über einen längeren Zeitraum mit dem Hochdeutschen in Berührung gekommen sind und idealerweise das gesamte Bildungssystem von der Primarstufe bis zum Tertiärbereich durchlaufen haben, werden sich höchstwahrscheinlich eher an der Standardsprache orientieren als Probanden mit einer Ausbildungsdauer von nur drei Jahren oder ohne jegliche schulische oder berufliche Ausbildung. Bei Letzteren ist von einem geringen Einfluss der Standardsprache auszugehen, da sie nach dem obligatorischen Sprachkurs in der Regel kaum noch mit dem Schriftdeutschen in Kontakt treten. Doch auch hier darf der Einfluss des Einreisealters nicht außer Acht gelassen werden. Die statistische Auswertung verweist auf eine hochsignifikante negative Abhängigkeit der Ausbildungsdauer vom Einreisealter ($r=-0,831$, $p<0,001$). Verständlicherweise fällt die Dauer der Ausbildung bei Probanden mit geringem Einreisealter länger aus als bei Sprechern, welche erst im höheren Alter nach Deutschland eingewandert sind.

3.1.4.2 Im Herkunftsland erworbene Bildungsabschlüsse

Bei der Erfassung des im Herkunftsland erworbenen Bildungsgrads wurde lediglich berücksichtigt, ob bzw. wie lange die Probanden eine schulische oder berufliche Ausbildung in ihrer Heimat genossen haben und ob sie über einen Hochschulabschluss verfügen. Die Datenauswertung ergab, dass die überwiegende Mehrheit der Probanden Kontakt zum Bildungssystem im Herkunftsland hatte. 78 % der Befragten besuchten eine Schule bzw. absolvierten anschließend eine Berufsausbildung. Fünf Probanden (10 %) sind mit einem Hochschulabschluss im nichtphilologischen Bereich nach Deutschland eingewandert. Bei sechs Sprechern (12 %) erfolgte die Ausreise noch vor der Einschulung. Die Gesamtausbildungsdauer im Herkunftsland beträgt im Schnitt 7,9 Jahre und liegt zwischen 0 und 17 Jahren. Ähnlich wie im Falle des deutschen Bildungswegs korrelieren auch hier sowohl die Ausbildungsart als auch die Ausbildungsdauer in stärkerem Maß mit der Variable Einreisealter. Der Unterschied liegt lediglich in der Richtung des Zusammenhangs, welche hier positiv ist. Sowohl der Bildungsgrad als auch die Dauer nehmen mit zunehmendem Einreisealter signifikant zu. Der Korrela-

tionskoeffizient zwischen Bildungsstand und Einreisealter beträgt dabei 0,604 ($p < 0.001$), zwischen Ausbildungsdauer und Einreisealter sogar 0,911 ($p < 0,001$).

Im Hinblick auf die Abhängigkeit des dialektalen Sprachgebrauchs von der Art und Dauer des im Herkunftsland erworbenen Bildungsgrads ließen sich zu Beginn der Untersuchung aufgrund des mangelnden Forschungsstands keine eindeutigen Vorhersagen treffen. Es ist jedoch anzunehmen, dass eine längere Ausbildungsdauer, vor allem aufgrund eines Studiums, negativ mit der Verwendung dialektaler Merkmale korreliert.

3.1.5 Beruf

Im Gegensatz zum Bildungsgrad sollte die Art der ausgeübten Tätigkeit bei der Probandenauswahl zunächst keine Rolle spielen. Im Vordergrund stand in erster Linie die Absicht eine verhältnismäßig hohe Anzahl an Sprechern zu gewinnen. Aufgrund des Ausschlusses von Personen mit hohem Bildungsgrad sollte lediglich sichergestellt werden, dass die Befragten keiner hochqualifizierten Tätigkeit nachgehen.

In Tabelle 3 findet sich eine vollständige Auflistung der von den Probanden ausgeübten Tätigkeiten. Wie darin zu sehen ist, sind die an dieser Studie beteiligten Sprecher in den unterschiedlichsten Berufsfeldern beschäftigt. Darüber hinaus waren insgesamt neun Probanden zum Zeitpunkt der Befragung Schüler bzw. befanden sich noch in der Berufsausbildung. Um solch einer breiten Streuung der Berufsfelder entgegenzuwirken und eine statistische Auswertung zu ermöglichen, erfolgte anhand der aus den Fragebogen und den Interviews gewonnenen Daten eine Klassifizierung der unterschiedlichen Tätigkeitsprofile hinsichtlich ihrer schriftsprachlichen oder handwerklichen Orientierung auf einer fünfstufigen Likert-Skala (siehe Tabelle 3).

Auch in Bezug auf das Berufsfeld lassen sich in Anbetracht bisheriger Ergebnisse (siehe Kapitel 2) keine eindeutigen Aussagen treffen. Lediglich bei Drummond (2010) lässt sich über den Faktor Geschlecht ein Zusammenhang zwischen der Tätigkeit der Sprecher und dem Erwerb der *ing*-Variable herleiten. Demzufolge dominiert der Gebrauch der lokalen Variante in den Sprachdaten von Frauen, welche zugleich in Berufsfeldern mit engem Kontakt zur einheimischen Bevölkerung beschäftigt sind. In der aktuellen Studie wird bei der Kategorisierung der Sprecher hinsichtlich der von ihnen ausgeübten Tätigkeit dagegen zwischen Beschäftigungen, in welchen eine stärker regional geprägte bzw. eine standardnähere Sprechweise zu erwarten ist, unterschieden. Es wird erwartet, dass vor allem die Ausrichtung des beruflichen Alltags der Probanden auf

handwerkliche, körperliche Tätigkeiten positiv mit dem Erwerb und Gebrauch dialektaler Merkmale korreliert. Zugleich ist davon auszugehen, dass das Sprachverhalten nicht-manuell Arbeitender aufgrund des hohen Anteils an Schriftlichkeit und somit orientiert am Standard in geringerem Maß von Dialektalität geprägt ist.

Art der Tätigkeit	Tätigkeitsschwerpunkt				
	nicht-manuell 1	2	3	4	manuell 5
	Anz.	Anz.	Anz.	Anz.	Anz.
Altenpflegerin	0	0	0	5	0
Augenoptikerin	0	1	0	0	0
Auszubildende/r	0	0	2	0	0
Bäckereifachverkäuferin	0	0	0	1	0
Chem.-tech. Assistentin	0	2	0	0	0
Elektroniker	0	0	0	1	0
Feinmechaniker	0	0	0	2	0
Friseurin	0	0	0	0	2
Gabelstaplerfahrer	0	0	0	0	1
Kaufmann/-frau (Einzelhandel)	0	0	0	2	0
KFZ-Mechaniker	0	0	0	0	1
Koordinator	0	0	0	0	1
Kosmetikerin	0	0	0	1	0
Krankenpflegerin	0	0	0	1	0
Küchenhilfe	0	0	0	0	1
Kundendienst	0	0	0	1	0
Mechaniker	0	0	0	0	1
Med. Fachangestellte/r	0	1	0	0	0
Musiklehrerin	3	0	0	0	0
Nageldesignerin	0	0	0	1	0
Pharm.-tech. Assistentin	0	1	0	0	0
Reinigungskraft	0	0	0	0	1
Restaurantfachangestellte/r	0	0	0	4	0
SachbearbeiterIn	1	0	0	0	0
SchülerIn	7	0	0	0	0
Soldat	0	0	1	0	0
Steuerfachangestellte/r	1	0	0	0	0
technischer Support	0	0	0	0	1
Technischer Zeichner	0	0	1	0	0
Weiterverarbeitung	0	0	0	0	1
Werkzeugmacher	0	0	0	0	1
Anzahl der Probanden	12 (24%)	5 (10%)	4 (8%)	19 (37%)	11 (22%)

Tabelle 3: Auflistung der Beschäftigungsprofile unter Berücksichtigung des Arbeitsschwerpunkts

Die in Tabelle 3 aufgelisteten Berufsfelder lassen sich dabei wie folgt klassifizieren: (1) bildet einen der beiden Extrempole der Likert-Skala und stellt eine starke Ausrichtung der Tätigkeit auf Schriftlichkeit dar. Bei Berufsgruppen, welche unter (5) fallen, stehen dagegen ausschließlich handwerkliche Tätigkeiten und körperliche Arbeit im Vordergrund. Dazwischen finden sich Abstufungen, welche Berufe zusammenfassen, die entweder (2) überwiegend nicht-manuell oder aber (4) hauptsächlich handwerklich orientiert sind.

Dadurch ergibt sich in der aktuellen Studie die folgende Probandenverteilung: Für Schüler, Sachbearbeiter und Musiklehrer, das sind 24 % der Befragten, spielen manuelle Tätigkeiten so gut wie keine Rolle. Im Gegensatz dazu sind solche Berufe, wie zum Beispiel KFZ-Mechaniker oder Reinigungskraft, welche von 11 Probanden (22 %) ausgeübt werden, ausschließlich handwerklich orientiert. Nicht-manuelles Arbeiten überwiegt bei insgesamt 5 Arbeitnehmern (10 %), u.a. aus dem Bereich der pharmazeutisch-technischen Assistenz. Die Mehrheit der Probanden (37 %) arbeitet dagegen in Berufen, in welchen hauptsächlich manuelle Fertigkeiten vorausgesetzt werden, wie zum Beispiel in der Altenpflege. Zu gleichen Teilen mit nicht-manuellen und mit manuellen Arbeitsschritten werden insgesamt vier Probanden (8 %) konfrontiert. Zu dieser Gruppe zählen beispielsweise die Auszubildenden.

Die nachfolgende Darstellung macht darüber hinaus deutlich, dass die ausgeübte Tätigkeit zum Teil signifikant mit einer Reihe außersprachlicher Faktoren zusammenhängt.

		Einreise- alter	Bildungsgrad (Herkunftsland)	Bildungsgrad (Deutschl.)	Ausb.Dauer (Herkunftsland)	Ausb.Dauer (Deutschl.)
Tätigkeit	Korr.koeff.	0,455	0,010	-0,498	0,414	-0,548
	Signifikanz	0,001	0,946	0,000	0,003	0,000

Tabelle 4: Korrelation zwischen dem Tätigkeitsschwerpunkt und den Variablen Einreisealter, Bildungsgrad und -dauer

Wenig überraschend ist sicherlich, dass ein niedriger Bildungsgrad und eine geringe Ausbildungsdauer in der Bundesrepublik in einer manuell ausgerichteten Tätigkeit der Befragten resultieren. Aus den Ergebnissen der statistischen Berechnung geht zudem hervor, dass Probanden, welche in ihrem Herkunftsland das komplette Bildungssystem durchlaufen haben, in Deutschland solchen Berufen nachgehen, in welchen ebenfalls handwerkliche Tätigkeiten dominieren. Dies ist sicherlich auch auf das Einreisealter zurückzuführen, welches hier ebenfalls signifikant ($p < 0.01$) mit der Art der ausgeübten Tätigkeit korreliert. Wie zu erwarten, weisen Probanden, welche erst im späten Alter in die Untersuchungsregion eingewandert sind, in der Regel eine höhere Ausbildungsdauer im Herkunftsland und zugleich eine kürzere Dauer der schulischen und beruflichen Bildung in Deutschland auf. Hinzu kommt, dass viele der im Herkunftsland erworbenen Diplome bzw. Berufsqualifikationen in Deutschland nicht anerkannt werden. Die Erfahrung zeigt, dass einigen hochqualifizierten (Spät-)Aussiedlern dadurch der Einstieg in ihren gelernten Beruf verwehrt bleibt oder zumindest erschwert wird. Vor allem für ältere Einwanderer kommt eine zum Teil langwierige Anerkennung der Bildungs- und Berufsabschlüsse, welche zumeist eine erneute Ausbildung oder eine Umschulung vo-

raussetzt, in den meisten Fällen jedoch nicht mehr infrage. Viele ältere russlanddeutsche Arbeitnehmer sehen sich daher gezwungen, in Deutschland minderqualifizierten Arbeiten nachzugehen.

3.1.6 Untersuchungsgebiet

3.1.6.1 Diaglossie - Eine Begriffsbestimmung

Das Untersuchungsgebiet, in dem die Probandenauswahl und die darauf folgenden Datenerhebungen erfolgten, ist areallinguistisch dem alemannischen Sprachraum zuzuordnen, welcher sich nicht nur auf das Gebiet des Landes Baden-Württemberg, sondern über die Staatsgrenzen der Bundesrepublik hinaus auch auf die Schweiz, Österreich, Liechtenstein und Frankreich (Elsass) erstreckt.



Abbildung 1: Dialektgliederung in Baden-Württemberg nach Steger und Jakob 1983
(vgl. Klausmann, Kunze & Schrambke 1997: 30)

Der alemannische Sprachraum lässt sich dabei gemäß der von Steger und Jakob (1983) vorgenommenen Einteilung „in drei große Mundartlandschaften“ Oberrheinlemannisch (oder „Niederalemannisch“ nach Wiesinger 1983: 832), Südalemannisch (oder „Hoch-“ und „Höchstalemannisch“ nach Wiesinger ebd.) und Schwäbisch untergliedern, welche durch zwei Isoglossenbündel, die Schwarzwaldschanke und die Sundgau-Bodenseeschranke, voneinander getrennt sind (vgl. Klausmann, Kunze & Schrambke 1997: 30f.; Abbildung 1: ebd.: 30).

Die Datenakquise in der vorliegenden Untersuchung beschränkte sich ausschließlich auf den oberrheinalemannischen Sprachraum. Um die Menge unabhängiger Faktoren nicht unnötig auszudehnen, wurden Probanden aus angrenzenden Regionen alemannischer Subdialekte ausgeschlossen. Zudem soll an dieser Stelle nicht auf die zahlreichen charakteristischen Merkmale alemannischer Dialekte eingegangen werden, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.³⁷ Stattdessen werden im weiteren Verlauf ausschließlich diejenigen dialektalen Formen des (Oberrhein-)Alemannischen ausführlich behandelt, welche von den hier untersuchten Probanden entweder metakommuniziert oder aber innerhalb der Erhebungssituation tatsächlich realisiert wurden.

Dass die sprachliche Umgebung der Aufnahmeregion dialektal geprägt ist, – bis heute erfreuen sich die regionalen Varietäten vor allem im Südwesten der Bundesrepublik weiter Verbreitung und Vitalität und „genießen [...] ein vergleichsweise hohes öffentliches Prestige“ (vgl. Stoeckle 2014: 90), – wird auch russischsprachigen Migranten bereits kurz nach ihrer Übersiedlung deutlich vor Augen geführt. Vor allem Migranten aus der Russischen Föderation, in der das sprachliche Varietätenspektrum nicht in dem Maße ausgeprägt ist, wie es im deutschsprachigen Raum der Fall ist, begegnen dieser neuen sprachlichen Realität zunächst mit Irritation und teilweise mit Ablehnung. In der alltäglichen Kommunikation werden sie nicht nur mit der Hochsprache, sondern auch mit umgangssprachlichen und regionalen Varietäten des Deutschen konfrontiert. Hinzu kommt, dass das Verhältnis zwischen der Standardsprache und dem Dialekt zumindest in der Untersuchungsregion durch ein Kontinuum gekennzeichnet ist, welches in der Germanistik als *Diaglossie* aufgefasst wird (vgl. Baßler & Spiekermann 2001; Auer 2005; Spiekermann 2008). Sowohl Baßler und Spiekermann (2001) als auch Auer (2005: 27) stellen dabei dieses Standard-Dialekt-Kontinuum als ein Dreieck (vgl. Abbildung 2) bzw. als eine Kegel/Pyramide dar (vgl. Abbildung 3). Wie den beiden *Diaglossiemodellen* zu entnehmen ist, bilden die Standardsprachen und die Dialekte (bzw. *base dialects* nach Auer 2005) die beiden Extrempole dieses sprachlichen Kontinuums. Dazwischen befinden sich weitere regional unterschiedlich ausgeprägte Varietä-

³⁷ Spiekermann zufolge handelt es sich bei den alemannischen Dialekten um die „[...] am besten untersuchten im deutschen Sprachraum“ (vgl. Spiekermann 2008: 60). In diesem Zusammenhang möchte ich auf einige Arbeiten verweisen, welchen detaillierte Beschreibungen konstitutiver Merkmale einzelner alemannischer Dialekte, darunter auch des Oberrheinalemannischen, entnommen werden können. Dazu zählen unter anderem Studien von Günther 1967, Klausmann 1985, Auer 1990, Klausmann, Kunze und Schrambke 1997, Spiekermann 2008, Streck 2012, Schwarz 2015.

ten wie die Regionalsprachen (bzw. *regiolects* nach Auer 2005) und die regionalen Standards (bzw. *regional standards* nach Auer 2005).

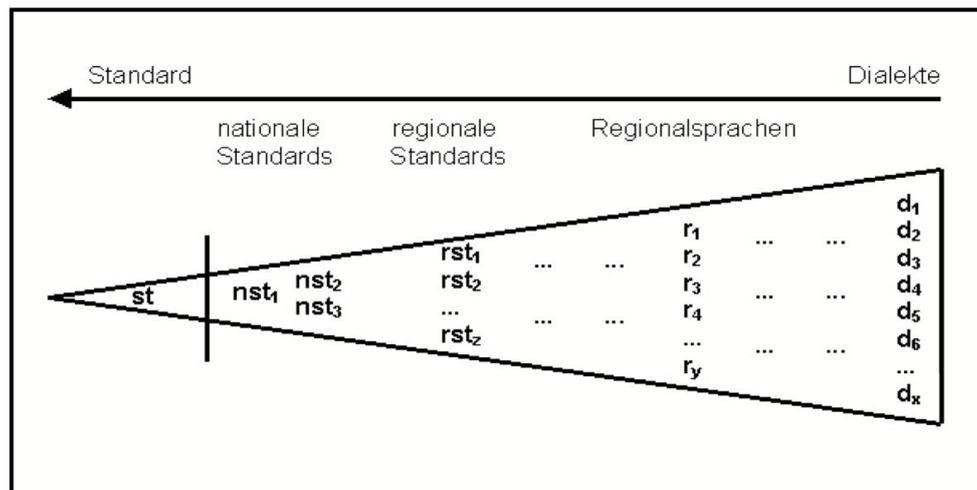


Abbildung 2: Diaglossiemodell nach Baßler und Spiekermann 2001

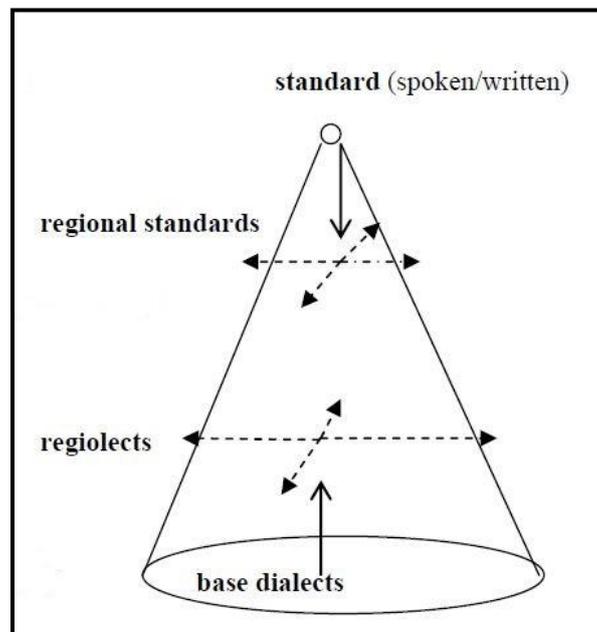


Abbildung 3: Diaglossiemodell nach Auer 2005

Dem Modell von Baßler und Spiekermann zufolge muss im Bereich des Standardpols zwischen drei Standardvarietäten unterschieden werden. Die kodifizierte und normierte Standardsprache grenzen die beiden Autoren als „[...] sprachliches Konstrukt, das in natürlicher Sprache kaum zu finden ist“, sondern stattdessen „[...] nur unter sehr kontrolliertem, professionellem Sprechen und Schreiben benutzt wird“ von den anderen regionalen Varietäten ab und illustrieren diese Trennung mithilfe einer vertikalen Linie (siehe Baßler & Spiekermann 2001, Abbildung 2). Im Gegensatz zu Auer (siehe Abbildung 3) weist das Modell von Baßler und Spiekermann (siehe Abbildung 2) zusätzlich

einzelne nationale Ausprägungen der Standardvarietät des Deutschen in der Bundesrepublik, in der Schweiz und in Österreich auf.³⁸ Den beiden Modellen gemeinsam³⁹ sind dagegen die so genannten regionalen Standardsprachen, welche in den letzten Jahrhunderten infolge des starken Einflusses dialektal geprägter Varietäten und der damit verbundenen Destandardisierungsprozesse entstanden sind. Diese regionale Varietäten stehen der Standardsprache am nächsten und weisen ein begrenztes Inventar bestimmter dialektaler Merkmale auf und sind zudem nicht kodifiziert. Regionale Standardsprachen oder auch Regionalstandards zeichnen sich dadurch aus, dass sie im Gegensatz zu den dialektal stärker gefärbten Varietäten wie den Regionalsprachen und den Dialekten in der Regel auch überregional verstanden werden und von ihren Sprechern auch in formalen Kommunikationssituationen gebraucht werden können (ebd.). Nach Spiekermann umfasst das Modell regionaler Standardvarietäten in Baden-Württemberg den badenwürttembergischen und den alemannischen Regionalstandard (Spiekermann 2008: 307 f.), der sich auf den alemannischen Sprachraum erstreckt und demzufolge das Untersuchungsgebiet dieser Studie abdeckt.

Auf der anderen Seite gaben die Dialekte im Laufe der Zeit aufgrund des starken Druckes der Standardsprache bestimmte Dialektmerkmale auf, was im mittleren Bereich der Diaglossie zur Herausbildung der so genannten Regionalsprachen führte. Was die Kommunikationsreichweite angeht, so nimmt diese Varietät eine Mittelstellung zwischen Regionalstandard und Dialekt ein, ist somit überregional immer noch gut verständlich und wird vor allem in halb-formellen Situationen gebraucht. Dem stehen die Dialekte gegenüber, Varietäten mit dem stärksten Dialektalitätsgrad und der geringsten kommunikativen Reichweite, was unter Umständen die überregionale Kommunikation erschweren kann (ebd.). Kennzeichnend für eine diaglossische Umgebung ist zudem der kontinuierliche, stufenlose Übergang zwischen den einzelnen Varietäten, im Modell von Baßler und Spiekermann (2001) durch Punkte und bei Auer (2005) durch gestrichelte diagonale Linien dargestellt. Dieses sprachliche Kontinuum spiegelt sich auch im Kommunikationsverhalten der Sprecher solch einer Umgebung wider. Diese sind in der

³⁸ Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Modellen besteht in der Positionierung der Pyramide bzw. des Dreiecks. Anders als „im traditionellen Pyramidenmodell“ Auers ist bei Baßler und Spiekermann das Kontinuum horizontal ausgerichtet, um auf diese Weise einer hierarchischen Varietätenanordnung mit der Standardsprache an der Spitze vorzubeugen. Die einzelnen Varietäten des Standard-Dialekt-Kontinuums sollen deshalb gleichberechtigt nebeneinander stehen (vgl. Spiekermann 2008: 39f.).

³⁹ Eine Gemeinsamkeit der beiden Diaglossiemodelle (vgl. Abbildung 2 und 3) besteht zudem in der zum Standardpol hin rückläufigen Anzahl an Varietäten.

Regel dazu in der Lage, situationsabhängig zwischen den einzelnen Varietäten zu wechseln:

In discourse, code-switching between standard and dialect is complemented by processes of step-by-step dialectalisation and standardisation, i.e. speakers can change their way of speaking without a clear and abrupt point of transition between dialect and standard. (Auer 2005: 26f.)

Diesen „allmählichen“ Übergang „[...] von standardnäherer zu dialektnäherer Sprechweise (oder umgekehrt)“ bezeichnet Auer (1986: 97f.) auch als *Code-Shifting*. Allerdings wird dadurch auch die strukturelle Abgrenzung der einzelnen Varietäten erschwert (vgl. Knöbl 2012: 45). Dennoch werden in der Dialektologie Versuche unternommen, Varietäten eines Standard-Dialekt-Kontinuums unter anderem anhand von Merkmalszuordnungen voneinander abzugrenzen. In seiner Arbeit nimmt Jakob zum Beispiel aufgrund von quantitativen Ergebnissen für die drei Varietäten (regionalisierte) Standardsprache, Regionalsprache und Dialekt eine Dreiteilung dialektaler Merkmale vor (vgl. Jakob 1985: 292). Dabei orientiert er sich an der Merkmalklassifizierung des russischen Dialektologen Viktor Schirmunski, welcher sich mit Ausgleichsprozessen russlanddeutscher Dialekte beschäftigte. Schirmunski unterteilt Dialektmerkmale unter anderem im Hinblick auf ihre Distanz zur Schriftsprache bzw. zu anderen russlanddeutschen Dialekten in primäre bzw. stark auffallende und sekundäre bzw. weniger auffallende Merkmale (vgl. Schirmunski 1930: 118.). Dabei werden nach Schirmunski in einer Kontaktsituation zwischen Standardsprache und Dialekt, oder aber zwischen verschiedenen russlanddeutschen Dialekten, die primären Merkmale als erste aufgegeben (ebd.: 184).⁴⁰ Im Gegensatz zu Schirmunski ordnet Jakob (1985: 292) in seiner Untersuchung die Dialektmerkmale ausschließlich aufgrund ihrer prozentualen Vorkommenshäufigkeit im Korpus den primären, den sekundären und den tertiären Merkmalen zu. Die tertiären Dialektmerkmale zeichnen sich dabei durch ihr fakultatives Auftreten in der Standardsprache aus und tragen somit „zu einer Regionalisierung der Standardsprache“ bei (ebd.). Demzufolge können sie als konstitutive Merkmale des Regionalstandards aufgefasst werden. In den beiden dialektal stärker ausgeprägten Varietäten Dialekt und Regionalsprache sind sie dagegen obligatorisch. Die sekundären Dialektmerkmale sind nach Jakob in den Dialekten zwingend erforderlich, in der Regionalsprache können sie fakultativ gebraucht werden. Zuletzt seien noch die primären Merkmale zu erwähnen, welche die Dialekte von den anderen regionalen Varietäten abgren-

⁴⁰ Die objektive und subjektive Auffälligkeit bzw. Salienz von sprachlichen Merkmalen wird im weiteren Verlauf noch eine wichtige Rolle spielen und wird aus diesem Grund in Abschnitt 4.6 gesondert zu behandeln sein.

zen. Ihre Verwendung beschränkt sich einzig und allein auf die Dialekte (ebd.). Diese trinäre Differenzierung dialektaler Formen wird auch von Spiekermann in seiner Arbeit aufgegriffen, dient jedoch ausschließlich der Klassifizierung tertiärer Dialektmerkmale regionalsprachlicher Standardvarietäten in Baden-Württemberg (vgl. Spiekermann 2009). Als sprachliche Kennzeichen des alemannischen Regionalstandards weist er neben einigen Hyperformen und allegrosprachlichen Merkmalen auch eine Reihe von Dialektformen nach. Diese ordnet er aufgrund ihrer Realisierungshäufigkeit, ihrer Verbreitung innerhalb des untersuchten Korpus und aufgrund ihrer subjektiv wahrgenommenen sprachlichen Auffälligkeit den tertiären Dialektmerkmalen zu (vgl. Spiekermann 2009: 519). Dazu gehören unter anderem die positionsunabhängige Palatalisierung der /st/ bzw. /sp/-Verbindung als [ʃ], [ʃt] bzw. [ʃp].⁴¹ In der Standardaussprache wird diese sogenannte *s*-Palatalisierung ausschließlich wortinitial vorgenommen. Ein weiteres tertiäres Dialektmerkmal des alemannischen Regionalstandards ist die Realisierung des Demonstrativpronomens und des Artikels <das> als [dæs].⁴² Als Merkmale des alemannischen Regionalstandards werden von Spiekermann darüber hinaus die Schwächung stimmloser Konsonanten (z.B. st. <hatte> → dial. [hadə]), *r*-Tilgung in Verbindung mit vorausgehenden Vokal (z.B. st. <wird> → dial. [vɪt]) und weitere aufgeführt (vgl. Spiekermann 2008; 2009).

Wie man den an dieser Stelle behandelten Ausführungen entnehmen kann, ist die sprachliche Situation in der Aufnahme-region als komplex zu bezeichnen. Daher stellt sich im Rahmen der aktuellen Erhebung die Frage, inwieweit dieses Varietätenkontinuum den Zweitspracherwerb des Deutschen durch die Probandengruppe beeinflussen kann. In Anbetracht der oben dargestellten Merkmalsklassifizierungen wird zudem zu untersuchen sein, welche der drei Merkmalsgruppen von den Probanden erworben und gebraucht werden. Die Thesen hierzu werden unter anderem in Abschnitt 4.6.1 zu diskutieren sein. Allerdings lässt sich, wie im weiteren Verlauf zu zeigen sein wird, diese Frage nicht ohne Weiteres beantworten. Ob die Sprecher Merkmale des Regionalstandards, der Regionalsprachen und der Grunddialekte verwenden, kann von einer Vielzahl von Faktoren abhängen, welche in einer einzigen Erhebung möglicherweise nicht vollständig erfasst werden können.

⁴¹ Siehe Abschnitt 5.1.

⁴² Siehe Abschnitt 5.2.

3.1.6.2 Untersuchungsorte

Das Untersuchungsgebiet, in dem die Sprachdaten der Probandengruppe gewonnen wurden, umfasst größtenteils den Regierungsbezirk Freiburg bzw. den ehemaligen Regierungsbezirk Südbaden. Um die Anzahl der sprachlichen und außersprachlichen Variablen konstant zu halten, beschränkte sich die Probandensuche vor allem auf diejenigen Ortschaften, welche im oberrheinalemannischen Sprachraum liegen. Gemeinden der südlich von Freiburg verlaufenden Sundgau-Bodenseeschranke, welche die oberrheinalemannische Dialektlandschaft von den hochalemannischen Dialekten trennt, wurden daher ausgeschlossen. Um den Sprachgebrauch der Probanden im städtischen Bereich und auf dem Land untersuchen zu können, wurde außerdem zunächst der außerlinguistische Faktor Raum als unabhängige Variable integriert. Es wurde davon ausgegangen, dass Probanden in den ländlichen Gebieten in größerem Maße mit dialektal gefärbten Varietäten in Berührung kommen als in der Stadt lebende Sprecher und daher über eine höhere Dialektkompetenz verfügen. Diese These gründet vor allem auf den Ergebnissen vorangegangener dialektologischer Untersuchungen im deutschsprachigen Raum. Anette Huesmann zum Beispiel stellt in ihrer Forschungsarbeit zur soziolinguistischen Erfassung des Begriffs Standardvarietät fest, dass die Dialektkompetenz der untersuchten Sprecher auf dem Land stärker ausgeprägt ist als in der Stadt (1998: 125). Diesen Unterschied erklärt die Autorin wie folgt:

Die ländliche Struktur des Umlandes sowie die geringere Urbanität der Kleinstädte begründen eine höhere Dialektalität: die Sprachgemeinschaft ist kleiner, die Kommunikationsnetze von geringerem Umfang, die Orientierung ins Umland hat einen kleinen Radius. Diese Strukturen begünstigen die höhere Dialektalität der kleinen Orte und die im Vergleich dazu ausgeprägte Hochdeutschkompetenz der Großstädte. (Huesmann 1998: 125–126)

Im Rahmen des Forschungsprojekts sollte daher ursprünglich die kreisfreie Großstadt Freiburg den Untersuchungsort bilden, an dem Sprecher der (groß-)städtischen Bevölkerungsschicht akquiriert werden. Jedoch konnten in Freiburg nicht genügend Probanden für die Studienteilnahme gewonnen werden, welche die untersuchungsrelevanten Auswahlkriterien erfüllten.⁴³ Aus diesem Grund war es nicht möglich, der Landbevölkerung ein entsprechendes urbanes bzw. (groß-)städtisches Sprechersample als Vergleichsgruppe gegenüberzustellen und das Sprachverhalten der Probanden auf ein mögliches Stadt-Land-Gefälle hin zu untersuchen. Die in Tabelle 5 dargestellten Untersuchungsorte lassen sich gemäß der Klassifizierung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt-,

⁴³ Bei den Sprechern, welche sich in Freiburg für die Studienteilnahme gemeldet hatten, handelte es sich überwiegend um sog. Kontingentflüchtlinge mit hohem Bildungsniveau.

und Raumforschung⁴⁴ anhand der Größe den folgenden drei Gemeindetypen zuordnen: (1) Landgemeinde (unter 5.000 Einwohner), (2) Kleinstadt (5.000–20.000 Einwohner) und (3) Kleine Mittelstadt (20.000–50.000 Einwohner). Dabei entfallen 21 Erhebungen auf den Gemeindetyp „Kleine Mittelstadt“, 19 Probanden kommen aus Kleinstädten und 11 haben ihren Wohnsitz in Landgemeinden. Da Freiburg als großstädtisches Untersuchungszentrum entfiel, beschränkte sich die Probandenakquise auf die drei oben genannten Gemeindetypen. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass sich die Wahl der Untersuchungsorte in erster Linie nach der Intention richtete, so viele Sprecher wie möglich für die Studienteilnahme zu akquirieren. Es darf zwar angenommen werden, dass sich die Sprachlagen und somit auch der Grad des dialektalen Inputs innerhalb der einzelnen Gemeindetypen und der verschiedenen Untersuchungsorte unterscheiden. Diesem Umstand konnte im Rahmen des Forschungsvorhabens aus praktischen Gründen jedoch keine Rechnung getragen werden.

Größe	Untersuchungsort	Sprecher (abs.)	Sprecher (rel.)
Kleine Mittelstadt (20.000 – 50.000 Einwohner)	Bühl (BÜ)	9	17,6
	Emmendingen (EM)	2	3,9
	Lahr (LA)	6	11,8
	Waldkirch (WA)	4	7,8
	gesamt	21	37,2
Kleinstadt (5.000 – 20.000 Einwohner)	Appenweier (AP)	1	2,0
	Breisach (BR)	1	2,0
	Denzlingen (DZ)	2	3,9
	Elzach (EL)	2	3,9
	Endingen (EN)	6	11,8
	Friesenheim (FH)	1	2,0
	Herbolzheim (HL)	2	3,9
	Kenzingen (KE)	1	2,0
	Teningen (TE)	3	5,9
	gesamt	19	37,4
Landgemeinde (unter 5.000 Einwohner)	Forchheim (FO)	2	3,9
	Gutach (GU)	3	5,9
	Merdingen (ME)	1	2,0
	Riegel (RL)	1	2,0
	Ringsheim (RI)	2	3,9
	Rust (RU)	2	3,9
	gesamt	11	21,6
N	51	100	

Tabelle 5: Übersicht der erfassten Untersuchungsorte nach Gemeindetyp

Für die Mehrzahl der an dieser Stelle untersuchten Probanden ist zudem ein hoher Mobilitätsgrad charakteristisch. Eine der Bedingungen für die Projektteilnahme war, wie bereits erwähnt, eine Aufenthaltsdauer im Untersuchungsgebiet von mindestens

⁴⁴ URL:

http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumb Beobachtung/Raumabgrenzungen/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp_node.html [Stand: 01.02.2016]

acht Jahren. Während dieser Zeit vollzogen jedoch einige der getesteten Sprecher, sei es familiär oder beruflich bedingt, einen Wohnortwechsel innerhalb des Untersuchungsgebiets. Des Weiteren ist der Wohnort der Probanden nicht zwangsläufig auch der Ausbildungs- bzw. Arbeitsort. Mehr als die Hälfte (31 Probanden = 61 %) der an der Studie beteiligten Sprecher gehen einem Beruf oder einer schulischen bzw. beruflichen Ausbildung außerhalb ihres Wohnorts nach. Hierzu ist anzumerken, dass für 26 % der Befragten die Großstadt Freiburg den Arbeits- bzw. Ausbildungsort darstellt, gefolgt von der Kleinen Mittelstadt Lahr (16 %) und der Kleinstadt Emdingen (10 %). Der Rest (48 %) verteilt sich auf andere Ortschaften. Zugleich ergab die Auswertung der Interviews und der Fragebögen, dass einige der Sprecher in erster Linie im Berufsleben oder in der Ausbildung in Kontakt mit Einheimischen treten. Dies gilt insbesondere für die älteren Gewährspersonen, welche außerhalb des Berufs kaum mit Muttersprachlern des Deutschen interagieren.

In Anbetracht der in den vorangegangenen Abschnitten behandelten soziodemografischen Faktoren ist sicherlich von ihrem möglichen Einfluss auf die Sprachbiographie und somit auf das Sprachverhalten der Probanden auszugehen. Aus praktischen Gründen war es verständlicherweise kaum möglich, und darüber hinaus auch nicht das Ziel der Untersuchung, die Sprachbiographien sowie sämtliche soziodemografischen Aspekte jedes einzelnen Probanden genauestens nachzuverfolgen und zu erfassen. Nichtsdestotrotz sollen im späteren Verlauf einige der Faktoren erneut aufgegriffen und auf ihren Zusammenhang mit der Sprachproduktion der Befragten analysiert werden.

3.2. Methodische Verfahren zur Erhebung soziolinguistischer und sprachlicher Daten

3.2.1 Der Fragebogen

Die Erfassung soziodemografischer und soziolinguistischer Daten erfolgte anhand eines Fragebogens,⁴⁵ welcher den Probanden vorab zugesandt wurde. Dabei blieb es den Projektteilnehmern überlassen, den ausgefüllten Fragebogen entweder vor der Durchführung der Interviews postalisch an das Projektteam zurückzuschicken oder aber während des Testverfahrens dem Interviewer persönlich zu übergeben.

⁴⁵ An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass einige wenige Studienteilnehmer aus verschiedenen Gründen den Fragebogen nicht vollständig ausfüllten. Aus diesem Grund divergiert in einigen Fällen die Anzahl der Antworten (N) von der Grundmenge des Samples.

Folgende soziodemografische Daten wurden erfragt: (1) Geschlecht, (2) Alter, (3) Herkunftsland/-ort, (4) Wohnort, (5) Übersiedlung in die Bundesrepublik und Aufenthaltsdauer am Wohnort, (6) Bildungsgrad im Herkunftsland und/oder in Deutschland und zuletzt (7) Art und Ort der ausgeübten Tätigkeit.

Der sprachbiografische und der soziolinguistische Abschnitt enthielten Fragen, welche zum Teil anhand einer fünfstufigen Likert-Skala beantwortet werden konnten. Sie sollen in späteren Kapiteln ausführlicher behandelt werden. Hier konnten die Probanden unter anderem Angaben zu ihrer Erstsprache, zum Sprachgebrauch im Familien- und Freundeskreis, am Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz und zum Anteil russisch- und deutschsprachiger Freunde machen. Ferner wurden die sprachlichen Präferenzen der Projektteilnehmer im Hinblick auf ihren Medienkonsum (Fernsehen, Radio, Printmedien und Internet) erfasst. In einem weiteren Abschnitt wurden Fragen zur Selbsteinschätzung des Gebrauchs und der Kompetenz in den vier Sprachfertigkeiten (lesen, schreiben, sprechen, verstehen) in den Sprachen Russisch und Deutsch und zur sprachlichen und kulturellen Identität der Probanden gestellt. Zudem sollte ermittelt werden, auf welchem Wege Deutschkenntnisse erworben wurden (z. B. Deutschunterricht im Herkunftsland, auf den Sprachtest vorbereitende Deutschkurse vor der Übersiedlung, obligatorischer Sprachkurs in Deutschland oder andere).

Für die aktuelle Studie von besonderer Bedeutung ist auch der letzte Themenblock des Fragebogens, welcher dem dialektalen Wissen der Probanden vorbehalten war. Unter anderem wurden die Projektteilnehmer nach der Bezeichnung der regionalen Varietät gefragt, welche in ihrem Wohnort gesprochen wird. Mithilfe des Fragebogens sollte zudem erhoben werden, inwieweit die sprachliche Umgebung der Probanden dialektal geprägt ist. Darüber hinaus konnten anhand der bereits oben erwähnten fünfstufigen Likert-Skala die Sprecher ihre produktiven und rezeptiven Kenntnisse des örtlichen Dialekts bewerten. Anschließend wurden anhand von 16 Fragen Einstellungsdaten der Sprecher zum alemannischen Dialekt erfasst.

Einige der mithilfe des Fragebogens erhobenen und in diesem Kapitel angerissenen soziodemografischen und soziolinguistischen Daten sollen im weiteren Verlauf als unabhängige Parameter operationalisiert und anschließend zusammen mit den Sprachdaten einer statistischen Analyse unterzogen werden. Es wird zu überprüfen sein, inwiefern diese Parameter den Sprachgebrauch der Probandengruppe beeinflussen können.

3.2.2 Das Interview

Wie bereits erwähnt, gilt das wissenschaftliche Interesse der vorliegenden Untersuchung dem Erwerb und Gebrauch dialektaler Merkmale des Oberrheinalemannischen durch Russischsprachige auf produktiver Ebene. An dieser Stelle sollen zunächst die in diesem Forschungsprojekt angewandten Verfahren zur Erhebung mündlicher Sprachdaten der untersuchten Probandengruppe vorgestellt werden. Dabei galt es zu klären, inwiefern Probanden innerhalb einer möglichst natürlichen Sprachsituation Dialektmerkmale verwenden und wie diese Fragestellung methodisch angegangen werden konnte. Vor diesem Hintergrund wurden vor allem die in den sozio- und varietätenlinguistischen Disziplinen angewandten methodischen Ansätze herangezogen und darauf überprüft, inwieweit sie im Rahmen dieser Studie nutzbar gemacht werden konnten. In der klassischen Dialektologie wurde das Dialektwissen der Sprecher vor allem mit Hilfe von Wörterlisten bzw. Fragebüchern erhoben (vgl. Kapitel 2.1.). Diese Werkzeuge erscheinen jedoch aufgrund der künstlich hergestellten Erhebungssituation als die denkbar ungünstigste Methode, um Alltagssprache zu elizitieren (vgl. Auer 1990: 8). In der modernen soziolinguistischen und somit auch dialektologischen Feldforschung (vgl. Kapitel 2) hat sich daher in den letzten Jahrzehnten unter anderem das Interview als eine mehr oder weniger verlässliche Methode zur Gewinnung spontaner und natürlicher Sprachdaten etabliert. Dieses Verfahren wurde ursprünglich von Labov zur Untersuchung soziolinguistischer Variation entwickelt und von ihm auch zum ersten Mal erfolgreich angewandt. Nach Labov ermöglicht einzig das soziolinguistische Interview die Gewinnung von verwertbaren Sprachdaten:

No matter what methods may be used to obtain samples of speech (group sessions, anonymous observation), the only way to obtain sufficient good data on the speech of any person is through an individual, tape-recorded interview. (Labov 1972b: 209)

Dabei schlägt das Interview eine Brücke zwischen Datenerhebung und teilnehmender Beobachtung und bietet im Gegensatz zu anderen Elizitierverfahren einige Vorteile (vgl. Schilling 2013: 92–93), weist aber zugleich auch methodologische Schwächen auf, welche an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben sollen. Im Gegensatz zu früheren Befragungsmethoden, wie den oben bereits erwähnten Wörterlisten, welche anfänglich indirekt, d. h. zumeist auf postalischem Weg das Dialektwissen von Sprechern erfragten, handelt es sich beim Interview um ein Verfahren der direkten Erhebung (vgl. Werlen 1982: 8; Niebaum & Macha 2006: 15–16). Der Forscher bzw. Explorator ist bei der Befragung des Probanden stets präsent und führt diese direkt vor Ort durch. Dabei

darf jedoch nicht die Problematik außer Acht gelassen werden, dass der Forscher durch seine Anwesenheit während des gesamten Erhebungsprozesses das Sprachverhalten und den Sprachgebrauch des Informanten beeinflussen kann. Labov (1972: 61) spricht in diesem Zusammenhang vom sog. Beobachterparadoxon (engl. *observer's paradox*). Das Sprachverhalten ist in der Regel selten statisch. Der eigene Sprachgebrauch wird in den meisten Fällen der jeweiligen sprachlichen Situation angepasst, indem der Sprecher auf das ihm zur Verfügung stehende Sprach- bzw. Varietätenrepertoire zurückgreift. Liegt eine kommunikative Interaktion vor, an der ein Sprachwissenschaftler als Explorator beteiligt ist, kann dieser bereits allein durch seine Anwesenheit und aufgrund seiner sozialen Stellung als Akademiker und Wissenschaftler sowie zusätzlich durch seinen Sprachgebrauch eine formelle sprachliche Situation erzeugen. Der im Mittelpunkt der Untersuchung stehende Sprecher wird versuchen, sich an diese sprachlich anzupassen, sofern er denn über verschiedene sprachliche Register verfügt (vgl. Werlen 1984). Diese sprachliche Akkommodation seitens des Informanten wird dabei nicht nur durch die Sprechweise des Explorators, sondern viel mehr durch die stereotypen Vorstellungen des Informanten über die Sprachgemeinschaft, welcher der Explorator angehört, ausgelöst (sog. *interpersonal accommodation*, vgl. Auer & Hinskens 2005). Der Sprachwissenschaftler muss sich daher vor und während der Datenerhebung stets das Beobachterparadoxon (bzw. den Beobachtereffekt) vor Augen führen. Zugleich ist der Umstand zu akzeptieren, dass dieser Effekt sich nie gänzlich vermeiden lassen wird (vgl. Werlen 1984: 77; Schilling 2013).

Durch die Manipulation äußerer Rahmenbedingungen kann jedoch die sprachliche Situation an die jeweiligen Untersuchungsziele bzw. Forschungsfragen angepasst und der Beobachtereffekt zumindest minimiert werden, um auf diese Weise eine größtmögliche Natürlichkeit des Gesprochenen zu gewährleisten. Ein nicht-formelles Interview kann dazu dienen sich diesem Ziel zumindest anzunähern. Dabei ist eine für den Probanden möglichst informelle, natürliche sprachliche Erhebungssituation anzustreben. Dies kann unter anderem durch die Wahl des Erhebungsortes und des Erhebungszeitpunkts oder aber durch einen an den einzelnen Informanten angepassten Themen- und Fragenkatalog erzielt werden. So eignet sich die dem Informanten vertraute häusliche Umgebung (vgl. Keim 1978: 83 f.) sicherlich eher für ein Interview und die Elizitation natürlichen Sprachverhaltens als durch äußere Störfaktoren geprägte öffentliche Räume, wie zum Beispiel ein gut besuchtes Café mit hohem Geräuschpegel (vgl. die Erhebungssituation bei Drummond 2010: 80) oder aber ein wissenschaftliches La-

boratorium. Um die Natürlichkeit sprachlicher Daten zu gewährleisten und die metakommunikative Aufmerksamkeit des Probanden zu minimieren, ist es zudem kontraproduktiv, sogenannte standardisierte Interviews durchzuführen, welche in ihrer Form mehr oder weniger statisch sind. Aus diesem Grund muss der Explorator während des Interviews in der Lage sein, sich sprachlich, inhaltlich und thematisch an die jeweiligen Gegebenheiten und an die persönlichen Eigenschaften und Interessen des Probanden flexibel anzupassen (vgl. Werlen 1984: 64f.) und es nach Möglichkeit vermeiden, einen vorgefertigten Fragenkatalog abzuarbeiten.

Ein weiteres Verfahren, welches in soziolinguistischen Studien zur Erhebung natürlicher Alltagssprache angewandt wird, ist zum Beispiel die Beobachtung des Sprachverhaltens zwischen bekannten oder sich nahestehenden Menschen, welches ohne die Präsenz eines externen und fremden Explorators auskommt (vgl. Katerbow 2010; Berend 2012; Möller 2013). In diesem Fall kann der Proband gebeten werden, ein spontanes Gespräch mit einem Nachbarn, einem Freund, einem Arbeitskollegen oder einem Verwandten mit einem Audio-Rekorder aufzunehmen. Das Wissen um die Aufnahme der eigenen Sprechweise wird jedoch in den meisten Fällen das Sprachverhalten der Gesprächspartner beeinflussen, sodass auch hier der Beobachtereffekt zwar reduziert, jedoch nicht vollständig eliminiert werden kann (vgl. Llamas 2007: 15).

Auch wenn das Interview sicherlich methodologische Nachteile aufweist und daher stets kritisch betrachtet werden muss, erschien es, von den Forschungsfragen und Rahmenbedingungen der vorliegenden Studie ausgehend, dennoch als ein praktisches und passendes Erhebungsinstrument des Dialektgebrauchs durch die Probandengruppe. Des Weiteren ermöglicht dieses Verfahren eine gewisse Vergleichbarkeit der Daten, da alle Interviews ein Grundgerüst in Form von thematischen Modulen (siehe unten) und einen zeitlichen Rahmen von dreißig bis vierzig Minuten aufweisen, aber nichtsdestotrotz stets an die persönlichen Eigenschaften und Interessen der Probanden angepasst wurden. Mithilfe eines nicht-standardisierten, auf spontanen Sprachgebrauch ausgerichteten Interviews, durchgeführt von Hilfskräften mit L1 Deutsch, deren Sprechweise entlang des Varietätenkontinuums in der Regel zwischen dem alemannischen Regionalstandard und Regionalsprache lag, sollte daher überprüft werden, ob die Probanden innerhalb einer nicht-formellen, dennoch relativ standardnahen, dialektal geprägten Situation bestimmte Merkmale der Aufnahmeregion verwenden. Dabei sollten die Sprecher in ein möglichst natürliches Gespräch verwickelt und ihre metakommunikative Aufmerksamkeit reduziert werden.

Abschließend soll noch angemerkt werden, dass im Rahmen dieser Untersuchung nicht die inter-, sondern die intrasituative Varianz (vgl. Berend 2012) des Sprachgebrauchs der Probanden im Vordergrund stand. Deswegen beschränkt sich die Analyse auf eine einzige Erhebungssituation zwischen Proband und einem außenstehenden Interviewer. Das Sprachverhalten der Projektteilnehmer in anderen sprachlichen Situationen konnte dagegen nicht direkt untersucht werden. Mithilfe des Fragebogens wurde jedoch der Versuch unternommen, das metasprachliche Wissen der Studienteilnehmer hinsichtlich der Domänenverteilung des eigenen Varietätengebrauchs zu aktivieren, um auf diese Weise zumindest einen Einblick in das intersituative Sprachverhalten zu erlangen. Die Auswertung dieser metakommunikativen Daten wird in Kapitel 4 vorgenommen.

3.2.2.1 Die Durchführung

Bereits die Kontaktaufnahme mit den potenziellen Projektteilnehmern sollte nach Möglichkeit durch diejenige Person erfolgen, welche anschließend auch das Interview durchführen würde. Auf diese Weise sollte die Distanz und die Fremdheit zwischen dem Explorator und der Gewährsperson bereits vor der Datenerhebung zumindest reduziert und mögliche Sprechhemmungen im Voraus abgebaut werden. Zumeist meldeten sich Interessenten und potenzielle Projektteilnehmer telefonisch im Projektbüro als Reaktion auf die Projektbeschreibung und den Aufruf zur Teilnahme in den Projekt-Flyern, Annoncen und Zeitungsartikeln. Am Telefon wurden den Anrufern als Erstes noch einmal die Projektziele dargestellt⁴⁶ und die Details zur Durchführung der Erhebung und zur finanziellen Entschädigung für die Projektteilnahme (10 € / Stunde) erläutert. Außerdem wurde den Interessenten ausdrücklich der Schutz ihrer Daten zugesichert. Zugleich wurden anhand eines kurzen Interviews mit Fragen zur Sprachbiographie vorab diejenigen Personen von der Projektteilnahme ausgeschlossen, welche die Auswahlkriterien nicht erfüllten. Des Weiteren musste bereits bei der Kontaktaufnahme sichergestellt werden, dass die Sprecher über ausreichend Deutschkenntnisse verfügten, um in der Lage sein zu können, ein Interview vollständig in deutscher Sprache zu führen. Bei Erfüllung sämtlicher Auswahlkriterien wurde den potenziellen Projektteilnehmern der in Abschnitt 3.2.1 vorgestellte Fragebogen per Post zugesandt und zugleich

⁴⁶ Die sprachwissenschaftliche Ausrichtung des Projekts wurde den Interessenten zwar nicht verschwiegen, was ethisch nicht zu vertreten gewesen wäre, es wurde ihnen jedoch lediglich erklärt, dass sich die Studie mit der kulturellen und sprachlichen Integration von (Spät-)Aussiedlern in Südbaden beschäftige.

ein Termin für die Durchführung der Erhebung vereinbart. Die Wahl des Orts und des Zeitpunkts der Datenerhebung blieb dabei den Probanden überlassen. Bei einer Gesamtdauer von drei Stunden, welche die Testverfahren beider Teilprojekte in Anspruch nahmen, sollten die Probanden nicht unnötig unter Druck gesetzt werden und, was besonders wichtig war, sich in der Umgebung, in der sie befragt werden sollten, wohl fühlen. Projektteilnehmer aus ländlichen Untersuchungsorten tendierten in der Regel zu den eigenen vier Wänden als Erhebungsort, was unter anderem auch der Entfernung zum Projektbüro in Freiburg geschuldet ist. Des Weiteren konnten Treffen mit berufstätigen Probanden meistens erst nach Feierabend oder nur am Wochenende vereinbart werden. Schüler bzw. Auszubildende konnten ihre Zeit etwas flexibler gestalten. Wie oben bereits erwähnt, kann auch der Ort der Erhebung die Natürlichkeit des Sprachverhaltens einer Gewährsperson beeinflussen. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass die dem Informanten vertraute häusliche Umgebung der Elizitation spontansprachlicher Daten dienlich war und deren Gebrauch innerhalb dieser Erhebungssituation förderte. Einige der Probanden zogen es allerdings vor, für das Interview persönlich nach Freiburg zu kommen. Um eine ähnlich angenehme und ungezwungene Atmosphäre zu erzeugen, wurden während der im Projektbüro durchgeführten Interviews Getränke gereicht und Small-Talk geführt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, welcher vor der Datenerhebung unbedingt berücksichtigt werden musste, war die Wahl des Interviewers. Da die Elizitation natürlicher Sprache und dialektaler Merkmale der Probanden im Vordergrund der Untersuchung stand, erschien der Verfasser dieser Arbeit als Standardsprecher für die Rolle des Interviewers eher ungeeignet. Vor dem Hintergrund der Theorie der sprachlichen Akkommodation und des Beobachtereffekts wurde angenommen, dass sich die Gewährsperson innerhalb dieser Erhebungssituation an die standardnahe Sprechweise des Explorators anpassen würde, was die Zielsetzungen der Studie untergraben hätte. In der Absicht, Probanden zu signalisieren, dass dialektale Merkmale erlaubt sind, wurde daher entschieden, die Interviews von einem Alemannisch-Sprecher durchführen zu lassen. Für diesen Zweck wurden für die Dauer der Datenerhebung drei Sprecherinnen des Alemannischen als studentische Hilfskräfte eingestellt und über die Durchführung der Interviews genauestens instruiert. Bei den Pre-Tests und während der ersten Interviews wurden die Hilfskräfte noch von den Projektmitarbeitern, d. h. von Tatiana Perevozchikova und mir selbst, begleitet.

Ihre Sprechweise passten die Hilfskräfte jeweils an den einzelnen Probanden an und bewegten sich dabei entlang des Varietätenkontinuums zwischen regionalem Standard und Regionalsprache. Eine stark dialektal gefärbte Aussprache wäre dagegen für beide Seiten unnatürlich gewesen. Die Studien von Orlović-Schwarzwald und Schmidt (1986) und Berend (1998) legen nahe, dass Dialektsprecher in der Kommunikation mit Migranten ihren Sprachgebrauch modifizieren, indem sie in der Regel stark dialektale, sog. primäre Merkmale vermeiden und zu einer standardnäheren Aussprache übergehen. Dies wurde darüber hinaus auch im Rahmen der aktuellen Untersuchung in zahlreichen Gesprächen mit Trägern des alemannischen Dialekts bestätigt. Daher vermieden es die Exploratoren teils bewusst, teils unbewusst in den Gesprächen mit den Informanten Formen mit hohem Dialektalitätsgrad zu verwenden. Eine künstlich herbeigeführte, stark dialektale Sprechweise hätte bei einigen Projektteilnehmern unter Umständen für Verständnisschwierigkeiten sorgen können und ein ungezwungenes, natürliches Gespräch unmöglich gemacht. In Abschnitt 3.1.6.1 wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Gebrauch primärer, sekundärer oder tertiärer Dialektmerkmale durch die Sprecher von einer Reihe von Faktoren abhängt. Die Erhebungssituation der vorliegenden Untersuchung muss dabei als solch ein Faktor in Betracht gezogen werden. Geht man davon aus, dass die Studienteilnehmer in der Lage sind, ihre Sprechweise situationsbedingt anzupassen, dann ist zu erwarten, dass sie in Anbetracht der spezifischen Erhebungssituation und somit auch der Sprechweise der Interviewer keine stark dialektal markierten Merkmale realisieren werden. Dies setzt allerdings voraus, dass im Varietätenrepertoire der untersuchten Sprecher solche Formen überhaupt präsent sind.

Die Erhebungen wurden stets mit einem Smalltalk eröffnet. Die Interviewerin bzw. der Interviewer stellte zunächst sich, das Projekt und die Projektziele vor. Der weitere Ablauf richtete sich inhaltlich im Großen und Ganzen nach folgenden thematischen Modulen: (1) Lebenslauf und sprachliche Sozialisation im Herkunftsland, (2) die Erfahrung der Übersiedlung, (3) Ausbildung und Beruf in Deutschland (4) sprachliche Sozialisation und Sprachgebrauch in Deutschland, (5) kulturelle und sprachliche Identität, (6) alemannischer Dialekt. Die zu diesen Modulen zusammengefassten Fragen wurden dabei abhängig von sozialen Merkmalen und individuellen Eigenschaften des Probanden modifiziert. So konnten sich zum Beispiel diejenigen Probanden, welche im jungen Alter eingewandert sind, kaum noch an die Zeit in ihrem Geburtsland erinnern. Aus diesem Grund durfte der Ablauf der Interviews nicht statisch sein, sondern musste beweglich bleiben und stets an die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Die Heraus-

forderung bestand darin, durch die Struktur und den Ablauf des Interviews den Probanden dazu zu bringen, nicht mehr auf die eigene Sprechweise zu achten, sondern möglichst viel und frei zu sprechen. Deshalb konnte und durfte die Struktur der Interviews jederzeit durch andere Themenschwerpunkte oder eigene Narrative des Informanten aufgebrochen werden.

Die Interviews wurden mithilfe des Wave/MP3-Audio-Rekorders Roland R-05 aufgenommen. Das Aufnahmegerät wurde dabei möglichst unauffällig, aber stets sichtbar platziert. Den Probanden war also bewusst, dass sie aufgenommen wurden. Nach anfänglicher Skepsis und sichtlicher Aufregung schienen die meisten Probanden nach einiger Zeit jedoch kaum noch Notiz von dem Aufnahmegerät zu nehmen. Zum Teil sprachen die Projektteilnehmer offen über Emotionales und Unangenehmes und lieferten provokative Aussagen, sodass während solcher Redebeiträge von fehlender kommunikativer Aufmerksamkeit der Sprecher auszugehen ist. Im Anschluss wurden die aufgezeichneten Sprachdaten in Anlehnung an das Transkriptionssystem GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009)⁴⁷ transkribiert.

3.3 Quantitative Auswertungsverfahren der Untersuchungsergebnisse

Die anhand von Interviews erhobenen Sprachdaten wurden nach dem Transkribieren auf Realisierungen regionaler Merkmale der Untersuchungsregion analysiert und deren Häufigkeiten berechnet. Die relative Realisierungshäufigkeit eines Merkmals ergibt sich aus dem Anteil seiner dialektal realisierten Formen (absolute Häufigkeit) an der Grundmenge, welche sich sowohl aus dialektal als auch nicht dialektal realisierten Fällen des untersuchten Merkmals zusammensetzt.

Im nächsten Schritt wurden die Realisierungshäufigkeiten der elizitierten Dialektformen auf statistisch signifikante Zusammenhänge mit unabhängigen Faktoren hin überprüft. Je nach Skalenniveau der untersuchten Variablen (metrisch vs. ordinal) kamen dabei bivariate Korrelationstests nach Pearson bzw. Spearman zum Einsatz, mit

⁴⁷ Dazu findet sich auf der Seite <http://paul.igl.uni-freiburg.de/gat-to/> ein übersichtliches Online-Tutorial. [Stand: 01.02.2016]

deren Hilfe der Korrelationskoeffizient r berechnet wurde.⁴⁸ Dieser gibt Auskunft über „die Stärke der Beziehung zwischen zwei Variablen“, welche wie folgt interpretiert werden kann (vgl. Albert & Marx 2010: 129):

Korrelationskoeffizient r	Interpretation
0,90 - 1	sehr hohe Korrelation, sehr starke Beziehung
0,70 - 0,89	hohe Korrelation, ausgeprägte Beziehung
0,40 - 0,69	mäßige Korrelation, substantielle Beziehung
0,20 - 0,39	schwache Korrelation, definitive, aber geringe Beziehung
0 - 0,19	keine oder leichte Korrelation, Beziehung zu vernachlässigen

Tabelle 6: Interpretation der Zusammenhangsmaße nach Albert & Marx 2010

Als Nächstes wurden die ermittelten Korrelationen auf statistische Signifikanz untersucht. Hierzu wird der so genannte p -Wert herangezogen, welcher die Irrtumswahrscheinlichkeit angibt. Liegt der p -Wert beispielsweise über 0,05, dann beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass der Zusammenhang zwischen den analysierten Variablen rein zufällig ist, mehr als 5 %. In diesem Fall ist die Korrelation zwischen der Realisierungshäufigkeit und dem unabhängigen Parameter statistisch nicht signifikant. Bei einem Signifikanzniveau zwischen 0,01 und 0,05 spricht man bereits von einem signifikanten Zusammenhang. Ein p -Wert im Bereich von 0,001 bis 0,01 weist dagegen auf ein hoch signifikantes Ergebnis hin. Sofern die Wahrscheinlichkeit eines zufällig entstandenen Zusammenhangs maximal 0,1 % ($p < 0,001$) beträgt, stehen zwei Stichproben in einer höchst signifikanten Beziehung zueinander.

Das Zusammenhangsmaß und das Signifikanzniveau zeigen zwar an, ob und inwieweit die abhängige und unabhängige Variablen statistisch signifikant miteinander korrelieren. Allerdings erlauben sie noch keine Aussagen über den tatsächlichen Einflussgrad der unabhängigen Variable auf die Unterschiede in den Daten, die so genannte „erklärte Varianz“ (vgl. Albert & Marx 2010: 160f.). Man spricht in diesem Fall auch von der Effektstärke. Diese zeigt an, „wie viele der gefundenen Unterschiede“, d. h. die Varianz innerhalb der abhängigen Variable, durch den untersuchten unabhängigen Faktor erklärt werden können (ebd.). Ist die Korrelation zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variablen statistisch signifikant, dann wird mithilfe des Korrelationskoeff-

⁴⁸ Aufgrund der fehlenden Normalverteilung (vgl. Johnson 2008; Albert & Marx 2010) der in der vorliegenden Studie gemessenen Daten konnten weder ANOVA-Tests noch Regressionsanalysen durchgeführt werden, welche in den an dieser Stelle zitierten linguistischen Arbeiten (vgl. u. a. Baker 2008; Drummond 2010; Schleef, Meyerhoff & Clark 2011) zur Anwendung kommen. Neben der Normalverteilung setzt die Regressionsanalyse zudem Homoskedastizität, d. h. Gleichverteilung der Residuen voraus (vgl. Wollschläger 2014), welche die aktuellen Messergebnisse nicht vorweisen.

fizienten zum Quadrat r^2 die Effektgröße berechnet. Dabei können folgende Effektgrößen unterschieden werden: Ab einem Wert r^2 von 0,2 liegt ein geringer Effekt vor, ab 0,5 sprechen die Autoren von mittlerer Effektgröße und ein Wert von über 0,8 weist auf einen erheblichen Effekt hin (ebd.). Bei einer Effektgröße von $r^2=0,2$ beispielsweise würde die unabhängige Variable lediglich 20 % der Varianz in den Daten erklären. Die Mehrheit der Unterschiede innerhalb der abhängigen Variable wäre somit auf andere Faktoren zurückzuführen. Im Gegensatz dazu wären bei einem r^2 -Wert von 0,9 immerhin 90 % der Varianz dem unabhängigen Faktor geschuldet.

4 Analyse perzeptiver Daten

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits eine Reihe soziolinguistischer Daten der an der Studie beteiligten Probanden vorgestellt und analysiert. Zum Teil konnten bereits Thesen über eine mögliche Einflussnahme dieser soziolinguistischen Faktoren auf den Erwerb und Gebrauch des alemannischen Dialekts angestellt werden. Neben der Erhebung von soziodemografischen Merkmalen wie Einreisealter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht oder Bildungsgrad erfolgt im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Erfassung weiterer forschungsrelevanter Daten: Im Vordergrund der folgenden Ausführungen werden dabei das Sprachbewusstsein der Projektteilnehmer und ihre Perzeption der sprachlichen Umgebung in Bezug auf regionale Variation stehen. Sprachwahrnehmung und -bewusstsein lassen sich allerdings nicht direkt beobachten und können nur auf indirektem Wege erfasst werden. Anhand der aus dem Fragebogen und zum Teil auch aus dem nichtstandardisierten Interview erhobenen Daten soll dabei die Perspektive des Sprechers eingenommen und folgenden Aspekten der sprachlichen Wahrnehmung nachgegangen werden: Dialektwissen, Sprachpräferenz und -kompetenz sowie Einstellungen gegenüber regionalen Varietäten. Bevor in Kapitel 5 die produktiven Dialektfertigkeiten der getesteten Sprecher einer umfassenden Analyse unterzogen werden, soll das vorliegende Kapitel zumindest einen kleinen Einblick in den Sprachalltag aus Sicht der Probandengruppe ermöglichen. Auch hier wird im weiteren Verlauf der Frage nachzugehen sein, inwiefern die an dieser Stelle behandelten, metasprachlichen Daten zur Analyse des Sprachverhaltens der Probanden herangezogen werden können.

Als theoretischer Orientierungsanker dienen dabei wissenschaftliche Arbeiten aus den Bereichen der perzeptiven Dialektologie und der Einstellungsforschung. Unter perzeptiver Dialektologie bzw. „Wahrnehmungsdialektologie“ ist laut Anders eine Unterdisziplin der Dialektologie zu verstehen,

in der die subjektiven Wahrnehmungen linguistischer Laien zu regionalen Spracherscheinungsformen beschrieben und analysiert werden, die als kognitive Strukturen des sprachbezogenen Alltagswissens und deshalb im Folgenden als laienlinguistische Repräsentationen bezeichnet werden. (Anders 2010b: 69)

Das Alltagswissen von Sprachlaien als zentraler Untersuchungsgegenstand der perzeptiven Dialektologie liefert dabei grundlegende Informationen unter anderem über die Gliederung und die Kategorisierung von Dialekträumen, über die subjektive Wahrnehmung salienter Dialektmerkmale und, nicht zu vergessen, über die Einstellung gegen-

über regionalen Varietäten (vgl. Anders, Hundt & Lasch 2010a: xi–xiii). Es handelt sich hierbei um Faktoren, welche auch in der vorliegenden Studie näher beleuchtet werden sollen. Vor allem den letzten beiden, der subjektiven Wahrnehmung salienter Dialektmerkmale und der Einstellung der Probanden gegenüber regionalen Varietäten, wird im weiteren Verlauf besondere Aufmerksamkeit zuteil.

4.1 Metakommunizierter Umfang des Kontakts zu regionalen Varietäten

Wie bereits erwähnt, wurden durch die schriftliche Befragung die Wahrnehmung und die Einstellungen der an der Studie beteiligten (Spät-)Aussiedler als Sprachlaien im Hinblick auf regionale Variation systematisch und zielgerichtet erfasst. Zuerst wurde mithilfe des Fragebogens und unter Anwendung einer fünfstufigen Likert-Skala untersucht, welche der beiden Varietäten, Standardsprache oder Dialekt, das sprachliche Umfeld der Probanden dominiert. Daneben lieferten auch die Interviews eine Reihe metakommunizierter Daten zur sprachlichen Variation in der Untersuchungsregion. Diese Daten sollen als Ergänzung zur Fragebogenuntersuchung ebenfalls herangezogen und diskutiert werden.

Im Folgenden befasse ich mich mit der Analyse des sprachlichen Umfelds im Hinblick auf die Verteilung der Varietäten Dialekt und Standarddeutsch. Die Datengrundlage bilden dabei hauptsächlich die Angaben der Sprecher im Fragebogen. Bei Bedarf werde ich jedoch auch auf spontane, metasprachliche Äußerungen der Projektteilnehmer zurückgreifen, um die Auswertung der Fragebogendaten zu untermauern. Exemplarisch kann an dieser Stelle die Äußerung des in der kleinen Mittelstadt Waldkirch ansässigen Probanden WA2M-12/20⁴⁹ zur Verbreitung des Standarddeutschen in seinem Wohnort angeführt werden: „hochdeutsch? (-) ich mein (.) pf hochdeutsch wird ja (-) in waldkirch jetzt net gsprochə“. In diesem kurzen Sprachsample macht der 32-jährige Projektteilnehmer auf die Dominanz des Dialekts gegenüber der Standardspra-

⁴⁹ Kurze Annotation zu den Probandenkürzeln: Die erste Abkürzung verweist auf den Erhebungsort. In diesem Fall steht WA für Waldkirch. Die Zahl direkt dahinter bezeichnet die laufende Nummer der in dem Wohnort befragten Sprecher. Darauf folgt mit „M“ oder „W“ der Verweis auf das Geschlecht der Probanden. Den Zahlen nach dem Gedankenstrich können (1) das Einreisealter und (2) die Aufenthaltsdauer entnommen werden. Zusammen ergeben sie das Alter der Sprecher zum Zeitpunkt der Befragung. In diesem konkreten Fall zeigt das Kürzel an, dass der Proband mit 12 Jahren nach Deutschland eingewandert ist und seit 20 Jahren in der Aufnahmeregion lebt. Dementsprechend beträgt sein Alter 32 Jahre.

che in seinem sprachlichen Umfeld, der Schwarzwaldgemeinde Waldkirch, aufmerksam. Aus seiner Sicht ist Hochdeutsch in diesem Sprachraum kaum verbreitet. Es ist daher davon auszugehen, dass eine dialektal geprägte Umgebung den Erwerb und die Produktion einer regionalen Varietät begünstigt. Demgegenüber werden sich Sprecher, welche laut eigenen Angaben in ihrem Alltag überwiegend der Standardvarietät begegnen und kaum mit Dialektsprechern in Kontakt treten, sicherlich in geringem Maß produktive Dialektfertigkeiten aneignen. Da es sich bei den metakommunizierten Angaben der Probanden um individuelle Wahrnehmungen der im Sprachbewusstsein verankerten sprachlichen Umgebung handelt, können sie zwar kein hundertprozentig verlässliches Bild, aber zumindest eine ungefähre Vorstellung über den Umfang des dialektalen Inputs liefern. Im weiteren Verlauf wird daher zu untersuchen sein, inwieweit die deklarierte Wahrnehmung des sprachlichen Umfelds sich in den Ergebnissen der produktiven Dialektfertigkeiten widerspiegelt.

Auf die Frage⁵⁰, ob in ihrer Umgebung eher Dialekt oder eher Hochdeutsch gesprochen wird, standen den Probanden fünf Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: (1) ausschließlich Dialekt, (2) überwiegend Dialekt, (3) sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch, (4) überwiegend Hochdeutsch und (5) ausschließlich Hochdeutsch. Dabei ist unter der sprachlichen Umgebung der Projektteilnehmer in erster Linie deren Wohnort und die unmittelbare Nachbarschaft zu verstehen.

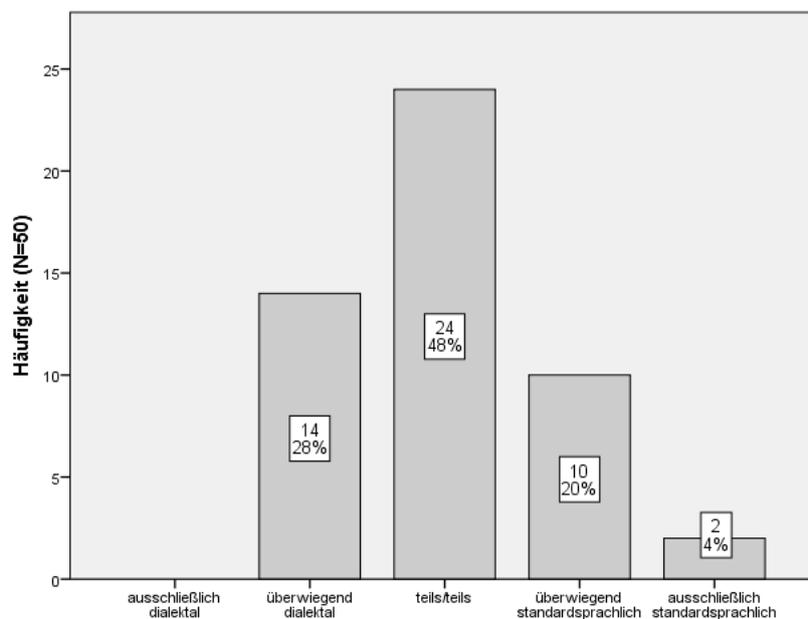


Diagramm 1: Angaben der Probanden zu ihrer sprachlichen Umgebung

⁵⁰ Siehe Fragebogen, Frage 61.

Wie Diagramm 1 entnommen werden kann, begegnet die überwiegende Mehrheit der Probanden (48 %) im Alltag beiden Varietäten gleichermaßen. Personen, welche auf der Likert-Skala den mittleren Bereich angekreuzt haben, wohnen in der Regel in einer kleinen Mittelstadt (10 Sprecher) bzw. einer Kleinstadt (9 Sprecher), 5 Befragte können dem Typ Landgemeinde zugeordnet werden. Die Erhebung ergab, dass für keinen der an der Studie beteiligten (Spät-)Aussiedler ausschließlich der Dialekt den sprachlichen Alltag dominiert. Demgegenüber sind 2 Probanden (4 %) der Meinung, in ihren Wohnorten vom Typ Kleinstadt und kleine Mittelstadt nur vom Hochdeutschen umgeben zu sein. Andererseits antworteten immerhin 14 Probanden, dass ihr sprachliches Umfeld überwiegend dialektal geprägt sei. Was die Verteilung dieser Sprecher auf Gemeindetypen angeht, so ergeben sich hier keine großen Unterschiede. Jeweils 4 von 14 Sprechern sind entweder in einer Landgemeinde oder in einer kleinen Mittelstadt ansässig, für 6 Projektteilnehmer bilden dagegen Kleinstädte den ständigen Wohnsitz. Probanden, welche laut eigenen Angaben in ihrer unmittelbaren Umgebung überwiegend mit der Standardsprache konfrontiert werden, das sind insgesamt 20 % der Sprecher, kommen mehrheitlich aus kleinen Mittelstädten der Untersuchungsregion (6 Personen). Einwohner von Landgemeinden und Kleinstädten bilden mit jeweils 2 Vertretern dagegen die Minderheit. Somit lässt sich zumindest hier auf den ersten Blick ein Zusammenhang zwischen dem Gemeindetyp und dem Dialektalitätsgrad des sprachlichen Umfelds erkennen, der statistisch jedoch nicht belegt werden kann. Der Korrelationskoeffizient beträgt 0,202 und ist statistisch nicht signifikant. Somit ist der sprachliche Alltag von Probanden aus kleineren Gemeinden nicht zwangsläufig in größerem Umfang von Dialektalität geprägt. Die individuelle Wahrnehmung der sprachlichen Umgebung hängt demnach nicht vom Gemeindetyp und somit der Größe des Wohnorts ab. Andere Faktoren wie Einreisealter oder Aufenthaltsdauer spielen dabei statistisch ebenfalls keine Rolle. Die in diesem Abschnitt behandelten Metadaten legen nahe, dass die überwiegende Mehrheit der Probanden laut eigenen Angaben zu einem gewissen Grad mit regionaler sprachlicher Variation in Berührung kommt. Es wird aber im weiteren Verlauf der Untersuchung der Frage nachzugehen sein, ob sich der von den Probanden deklarierte dialektale Umfang des sprachlichen Alltags auf ihren tatsächlichen Dialektgebrauch auswirkt.

Im nächsten Schritt wurde mithilfe des Fragebogens ermittelt, in welchen sprachlichen Situationen und in welchem Umfang die beiden Varietäten Standard-

deutsch und Dialekt den Alltag der Sprecher dominieren (siehe Tabelle 7).⁵¹ Das Interesse galt dabei nicht dem metakommunizierten Sprachgebrauch der Projektteilnehmer in der jeweiligen Situation, sondern ausschließlich dem Kontakt mit den beiden Varietäten. Auch bei dieser Frage standen den Probanden entlang der Likert-Skala fünf Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: (1) ausschließlich Dialekt, (2) überwiegend Dialekt, (3) teils/teils, (4) überwiegend Standarddeutsch und (5) ausschließlich Standarddeutsch. Die Domänen des sprachlichen Alltags wurden dabei auf den Familien- und Freundeskreis, die Nachbarschaft, den Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz und öffentliche Einrichtungen wie Ämter und Behörden eingegrenzt. Diese Domänen umfassen sowohl den privaten als auch den öffentlichen Bereich und bilden somit ein Kontinuum vom informellen bis zum formellen Sprachgebrauch. Doch auch diese zugegebenermaßen abstrakten Daten sind nur mit Vorsicht zu genießen. Es handelt sich hierbei um metasprachliche Äußerungen von Sprachlaien, um subjektive Wahrnehmungen sprachlicher Heterogenität, welche nicht unbedingt die sprachliche Realität widerspiegeln. Nichtsdestotrotz gewähren sie einen interessanten und aufschlussreichen Einblick in den Sprachalltag der Projektteilnehmer.

Varietätengebrauch	sprachliche Situation									
	Familie		Freundeskreis		Nachbarschaft		Arbeits- /Ausbild.platz		Ämter und Behörden	
	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.
ausschließlich Dialekt	0	0%	1	2%	1	2%	0	0%	0	0%
überwiegend Dialekt	3	7%	0	0%	10	22%	2	4%	0	0%
teils/teils	8	18%	17	38%	17	37%	21	46%	9	20%
überwiegend St.	13	29%	16	36%	9	20%	15	33%	22	48%
ausschließlich St.	21	47%	11	24%	9	20%	8	17%	15	33%
N	45	100%	45	100%	46	100%	46	100%	46	100%

Tabelle 7: Metakommunizierter Kontakt der Sprecher zu den Varietäten Standardsprache und Dialekt in ausgewählten Domänen

Wie in Tabelle 7 zu sehen ist, sind es in erster Linie öffentliche Einrichtungen, in denen laut Angaben von insgesamt 37 Sprechern (81 %) überwiegend bzw. ausschließlich das Standarddeutsche gesprochen wird. Zugleich begegnen 20 % der Befragten in offiziellen sprachlichen Situationen beiden Varietäten. Im engen Familienkreis ist der Anteil der Standardsprache ebenfalls sehr hoch. In der Kommunikation mit Familienmitgliedern wird nach eigenem Bekunden überwiegend oder ausschließlich hochdeutsch ge-

⁵¹ Siehe Fragebogen, Frage 68.

sprochen. Acht Probanden sind in familiärer Umgebung zu gleichen Anteilen von dialektaler und von hochdeutscher Aussprache umgeben. Der Dialekt dominiert lediglich bei 3 Probanden (7 %) den Sprachgebrauch in der Familie. Im Freundeskreis lässt sich ein ähnliches Bild beobachten. Hier ist das Kommunikationsverhalten bei der Mehrheit der Studienteilnehmer ebenfalls standardsprachlich geprägt. Andererseits gaben immerhin knapp 40 % der Sprecher an, dass sie in der Kommunikation mit Freunden mit beiden Varietäten gleichermaßen konfrontiert werden. Der Kontakt zur Standardsprache und zur lokalen Varietät am Arbeits- bzw. am Ausbildungsplatz ist für fast die Hälfte der Befragten (46 %) jeweils gleich groß. Dennoch überwiegt auch hier, wenn auch nur geringfügig, der Anteil des Standarddeutschen. Im Vergleich zu anderen sprachlichen Domänen weist die Nachbarschaft mit elf Personen (24 %) die höchste Anzahl an Sprechern auf, aus deren Sicht die Kommunikation mit bzw. unter Nachbarn mit deutscher Muttersprache hauptsächlich oder ausschließlich dialektal geprägt ist. Nichtsdestotrotz kreuzte auch hier die überwiegende Mehrheit der Befragten den mittleren (37 %) oder standardsprachlichen (40 %) Bereich an.

Zusätzlich sollte noch darauf hingewiesen werden, dass einige der zum Varietätenkontakt bzw. zum Varietätenegebrauch der Probanden erhobenen Daten sich während der Auswertung und der statistischen Analyse nicht als forschungsrelevant erwiesen. Aus diesem Grund bedürfen sie meiner Meinung nach keiner weiteren umfassenden Erläuterung und können im Rahmen dieses Forschungsvorhabens vernachlässigt werden. Als Beispiel kann unter anderem die Sprachpräferenz der Probanden im Hinblick auf die Mediennutzung aufgeführt werden. Der Dialektgebrauch in der untersuchten Region beschränkt sich vordergründig auf mündliche Kommunikation und findet kaum Anwendung in öffentlichen Massenmedien. Auch wenn es in den Bereichen audiovisueller Medien und des Internets sicherlich Ausnahmen gibt, so ist dennoch davon auszugehen, dass in den von den Probanden konsumierten deutschsprachigen regionalen Medienerzeugnissen vor allem die Standardvarietät dominiert und sie kaum mundartlich geprägte Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Radio- und Fernsehsendungen nutzen. Dies bestätigen auch die anhand des Fragebogens erhobenen metasprachlichen Äußerungen der Projektteilnehmer. 29 von 51 Probanden (57 %) gaben an, dass die Sprache der regionalen Medien ausschließlich hochdeutsch geprägt ist. 29 % der Befragten (15 Probanden) sind der Meinung, dass die regionale Medienlandschaft überwiegend von der Standardsprache dominiert wird. Lediglich für zwei Sprecher (4 %) bilden beide Varietäten ein Gleichgewicht. Somit erscheint auch der fehlende Zusammenhang zwischen

der Wahl der Sprache beim Medienkonsum und der produktiven Dialektfertigkeiten der Projektteilnehmer mehr als offensichtlich und wird darüber hinaus auch von statistischen Ergebnissen untermauert.

4.2 Kategorisierung regionaler Varietäten

Die bisherigen Analysen zeigen, dass die an dieser Studie beteiligten Sprecher Kontakt zu regionalen Varietäten haben. Wie bereits mehrmals erwähnt, ist das breite Varietätenspektrum aus Sicht der Probandengruppe der (Spät-)Aussiedler eine der auffälligsten sprachlichen Eigenheiten der Untersuchungsregion. Im folgenden Kapitel soll daher der Frage nachgegangen werden, ob die Probanden die sie umgebenden regionalen Varietäten auch benennen können. Die Erfassung der Dialektbezeichnungen erfolgte ebenfalls mithilfe des Fragebogens.⁵² Die Datenauswertung ergab, dass knapp 59 % der Sprecher, das sind 30 Probanden, diesbezüglich keine Angaben machen konnten. Weder im Fragebogen, noch auf direkte Nachfrage des jeweiligen Interviewers waren sie in der Lage, den in ihrem Wohnort oder in ihrer unmittelbaren Umgebung gesprochenen Dialekt zu benennen.

Vergleicht man Untersuchungen aus dem schweizerdeutschen Sprachraum, stellt man fest, dass Sprecher des Schweizerdeutschen die Kategorisierung ihrer eigenen, sowie benachbarter Dialekte in den meisten Fällen anhand der politischen Verwaltungseinheit Kanton vornehmen, wie zum Beispiel „Basel-“, oder „Zürichdeutsch“ (vgl. Hofer 2002: 230; Christen 2010: 273). Die Untersuchungsregion in der aktuellen Forschungsarbeit weist dagegen keine vergleichbare geografisch-politische Gliederung auf, zumindest nicht aus synchroner Sicht. Allerdings scheint für 18 % der Befragten „Badisch“ die geläufige Dialektbezeichnung zu sein. Auch hier handelt es sich weniger um einen arealinguistischen, sondern vielmehr um einen politischen Begriff, unter dem unterschiedliche Dialektgruppen des ehemaligen Großherzogtums Baden, darunter auch die alemannischen Dialekte, zusammengefasst werden. Da diese Bezeichnung, welche unter anderem der Abgrenzung gegenüber dem Schwäbischen dient, auch in der Untersuchungsregion allgemein verbreitet und anerkannt ist, ist es nicht verwunderlich, dass sie auch von Migranten übernommen und verwendet wird. Zudem taucht diese Kategorisierung auch in den mündlichen Kommentaren der Sprecher auf. In folgendem, kurzem

⁵² Siehe Fragebogen, Frage 62.

Ausschnitt⁵³ äußert sich die Probandin HL1W-21/22 aus Herbolzheim zum dialektalen Reichtum des deutschsprachigen Raums und vergleicht dabei die beiden Varietäten Badisch und Bairisch:

- 01 P: also meine freundin isch in nürnberg (.)
 02 un sie hat ein lebenspartner (.)
 03 seit 16 jahre (--)
 04 un wenn die zu uns kommə (.)
 05 da muss ich mich erschtmal umstelle
 06 I: hm_hm
 07 P: also *badisch* (-)
 08 isch mir doch näher

Eine weitere Bezeichnung des Dialekts, welche in den Fragebogen angegeben wurde, ist „Alemannisch“. Dieser zumindest aus areallinguistischer Sicht korrekte Begriff wurde von immerhin sechs Probanden (12 %) angegeben.

Für zwei Testpersonen (4 %) fällt die Bezeichnung des umgebenden Dialekts mit dem Namen ihres Wohnorts zusammen. Ein jüngerer Proband (RU1M-6/12), der zum Zeitpunkt der Erhebung bereits seit zwölf Jahren in der Gemeinde Rust wohnte, gab im Fragebogen „Rueschterisch“ als Ortsdialekt an. Im Interview kommentierte derselbe Proband die Vielfalt regionaler Varietäten im Untersuchungsgebiet wie folgt: „also in dem (.) *badischen* oder halt jedes dorf bei uns hat seinen eigenen [Dialekt, d. Verf.]“. Somit bildet für ihn das Badische einen Oberbegriff für eine regionale Varietät, welche sich aus verschiedenen Ortsdialekten zusammensetzt. Eine andere Sprecherin aus der Gemeinde Kollnau (KO1W-23/24) bezeichnete auf die Frage nach ihrer Einstellung gegenüber dem Ortsdialekt denselben als „Kollnauer“ Dialekt:

- 01 P: also kinder können nicht dialekt (.)
 02 I: hm_hm
 03 P: jetzt *kollnauer dialekt* [zum beispiel]
 04 I: [ja]
 05 P: die mögen gar nit den =ich mag den

Auch diese Sprecherin nimmt eine ortsgebundene Kategorisierung der regionalen Varietäten vor und stellt im weiteren Verlauf des Interviews fest, dass in der Nachbargemeinde Simonswald bereits ganz anders gesprochen wird, was das gegenseitige Verstehen erheblich erschwert: „da muss=mə mal denkə was die alles gsagt hen weil die habə noch schlimmere dialekt“. Ähnliche Kategorisierungen des eigenen Dialekts bzw. der Dialekte Dritter finden sich auch in den Untersuchungen von Lorenz Hofer. Aus seiner

⁵³ In den Transkriptionsausschnitten werden Probanden mit „P“, die Interviewer mit „I“ abgekürzt.

Sicht stellt die Gleichsetzung von Orts- und Dialektnamen durch die Deutschschweizer jedoch eine Ausnahme dar. Wie oben bereits erwähnt, erfolgt die Dialekteinordnung in der Schweiz größtenteils in Abhängigkeit von der Verwaltungsgliederung nach Kantonen. Diese Abweichung von der Norm, welche auch Sprecher des Baseldeutschen vornehmen, führt Hofer auf eine „Benennungsunsicherheit“ zurück,

[...] weil der Varietätenraum aus der individuellen Perspektive deutlich als Kontinuum wahrgenommen wird, das nicht genügend Konturen und Grenzen aufweist, die eine diskrete Kategorisierung in klar unterscheidbare Varietäten zuließen. (Hofer 2002: 230)

Laut Helen Christen nehmen Deutschschweizer eine orts- bzw. landschaftsgebundene Kategorisierung dann vor, wenn sie sich bewusst von benachbarten Dialekträumen abgrenzen wollen. Nicht selten geschieht dies unter Anwendung von Stereotypen und Spott (vgl. Christen 2010: 280f.). Eine landschaftsspezifische Einordnung des Dialekts konnte in einem Fall auch in der aktuellen Studie beobachtet werden. Eine junge, aus der Gemeinde Elzach am Rande des Schwarzwaldes stammende Probandin (EL2W-7/11) bezeichnete die Ortsvarietät im Fragebogen als „Schwarzwälder Dialekt“. Inwieweit an dieser Stelle die Ergebnisse der schweizerdeutschen Studien in Anbetracht der dort vorherrschenden diglossischen Varietätenverteilung (vgl. Ferguson 1959) und der doch vergleichsweise kleinen Fallmenge der vorliegenden Untersuchung angewandt werden können, ist jedoch fraglich. Fest steht, dass das breite Varietätenspektrum in der Region Südbaden bereits frühzeitig auch von den Probanden der aktuellen Studie als auffällig wahrgenommen und in den Interviews artikuliert wird. Auch hier nehmen Probanden sprachliche Unterschiede zwischen einzelnen, zum Teil benachbarten Ortsdialekten deutlich wahr, wie eine Äußerung der Probandin KO1W-23/24 belegt:

- 01 P: un=kollnauer isch ja so (.)
 02 die kollnauer *die gehen mit dem montel uf dā kondel*
 03 un=die waldkircher
 04 *die gehen mit dem mantel uf dā kandel*

Anhand dieser metakommunizierten ortsspezifischen sprachlichen Eigenheiten und Unterschiede nimmt die Sprecherin zugleich eine Kategorisierung und Abgrenzung benachbarter Ortsvarietäten vor. Zudem ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Probanden die ortsgebundenen Kategorisierungen regionaler Varietäten in erster Linie von einheimischen Sprechern übernehmen.

An dieser Stelle soll noch eine weitere Dialektbezeichnung erwähnt werden, welche allerdings nur von einem einzigen Probanden angegeben wurde: „Schwäbisch“. Die Klassifizierung der in der Untersuchungsregion verbreiteten alemannischen Varietä-

ten als „Schwäbisch“ durch den in der Gemeinde Kenzingen ansässigen Sprecher KE1M-32/21 ist jedoch sprachgeografisch inkorrekt.

In den spontansprachlichen Daten kommen darüber hinaus aber auch abwertende Bezeichnungen zur Anwendung, wie im Falle der Schülerin AP1W-10/10 aus Appenweier, welche den Ortsdialekt als „Bauerndeutsch“ benennt und somit ihre negative Einstellung gegenüber regionaler Aussprache zum Ausdruck bringt. Dies hindert sie allerdings nicht daran, den eigenen Dialekterwerb bzw. -gebrauch zuzugeben und auch während des Interviews bewusst oder unbewusst bestimmte regionale Merkmale des Alemannischen zu verwenden: „das isch halt dieses *appenweier bauerndeutsch* was ich mittlerweile auch so manchmal red“. Eine ähnliche Kategorisierung findet sich auch in der Untersuchung von Ralf Knöbel. Darin bezeichnet einer der Schüler den schwäbischen Dialekt als „bauerndialekt“ bzw. „bäurisch“ (Knöbl 2012: 100). Aufgrund solcher Bemerkungen attestiert der Autor der in seiner Arbeit untersuchten Schülerklasse mangelndes Prestigebewusstsein gegenüber dem schwäbischen Dialekt (ebd.: 100f.), was man unter den gegebenen Umständen auch der Probandin aus Appenweier unterstellen könnte.

4.3 Selbsteinschätzung produktiver und rezeptiver Dialektfertigkeiten

Bevor in Kapitel 5 die Ergebnisse des produktiven Dialektgebrauchs durch die Probandengruppe der (Spät-)Aussiedler präsentiert und diskutiert werden, soll an dieser Stelle zunächst die Selbsteinschätzung der eigenen produktiven und rezeptiven Dialektfertigkeiten der Projektteilnehmer im Vordergrund stehen. Wir wissen bereits, dass das sprachliche Umfeld von insgesamt 76 % aller Befragten überwiegend bzw. teilweise dialektal geprägt ist. Somit darf davon ausgegangen werden, dass sie im Alltag mit Dialektsprechern sowie mit dialektaler Aussprache konfrontiert werden. Vor diesem Hintergrund stellen sich folgende Fragen:

- (1) Erachten es die Probanden in Anbetracht der sprachlichen Situation für notwendig, den in ihrer Umgebung gesprochenen Dialekt aktiv und passiv beherrschen zu können?
- (2) Wie bewerten sie ihre eigenen Dialektfertigkeiten auf produktiver und rezeptiver Ebene?

Zur Beantwortung der ersten Frage können die Bewertungen der folgenden Behauptungen „Es ist wichtig den Ortsdialekt zu verstehen“⁵⁴ und „Es ist wichtig den Ortsdialekt zu sprechen“⁵⁵ durch die Projektteilnehmer herangezogen werden. Diese beiden Aussagen sind Bestandteil der Einstellungsmessung (siehe Abschnitt 6.2.4) und konnten auf einer fünfstufigen Likert-Skala mit (1) stimme überhaupt nicht zu, (2) stimme weniger zu, (3) weiß nicht, (4) stimme teilweise zu und (5) stimme vollkommen zu - bewertet werden. Was die Wahrnehmung der Notwendigkeit des dialektalen Hörverstehens seitens der Sprecher betrifft, so ergeben die Zahlen aus Diagramm 2 ein eindeutiges Bild. Die überwiegende Mehrheit der Probanden ist der Meinung, dass in der Untersuchungsregion Südbaden der Dialekt zumindest passiv beherrscht werden sollte. 40 % stimmen der Aussage teilweise und 38 % voll und ganz zu. Neun Probanden erachten es dagegen für weniger notwendig, den Dialekt verstehen zu können, und zwei Projektteilnehmer wollten zu dieser Behauptung keine eindeutige Stellung beziehen. Zugleich weist das Sample keinen einzigen Probanden auf, welcher das Beherrschen rezeptiver Dialektfertigkeiten für gänzlich überflüssig halten würde.

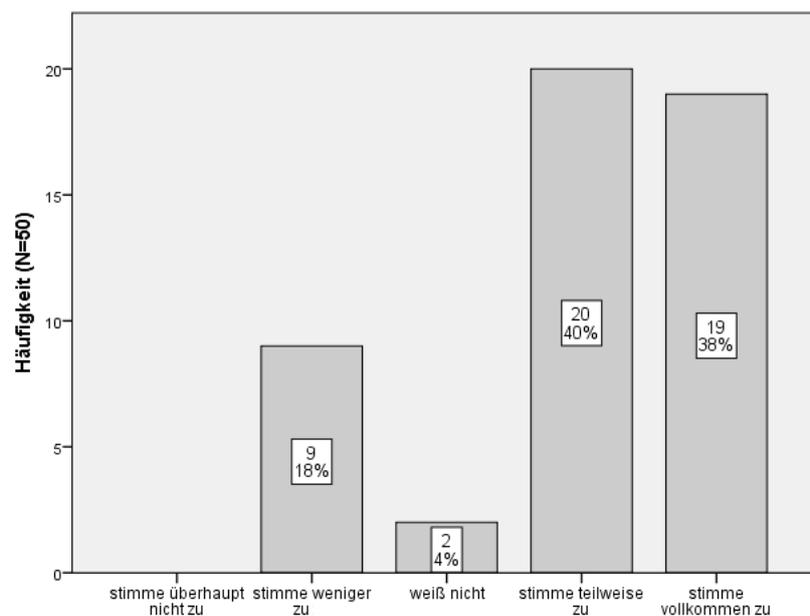


Diagramm 2: Bewertung der Notwendigkeit des Dialektverstehens

Somit ist dialektales Hörverstehen für die alltägliche Kommunikation in der Untersuchungsregion aus Sicht der Sprecher unverzichtbar. Aus den Kommentaren der Probanden in den Interviews geht ebenfalls ziemlich deutlich hervor, dass fehlende rezeptive Dialektkompetenz vor allem zu Beginn des Aufenthalts in der Untersuchungsregion die

⁵⁴ Siehe Fragebogen, Aussage 2.

⁵⁵ Siehe Fragebogen, Aussage 3.

Interaktion mit Dialekträgern erschwert. Im folgenden Transkriptionsabschnitt berichtet der Proband FO2M-15/16 aus der Gemeinde Forchheim über seine ersten Erfahrungen mit dem Dialekt:

- 01 P: ja klar am anfang (.)
 02 schon natürlich
 03 weil wir haben halt in der schule hochdeutsch glernt und (.)
 04 ja des mit den dialekten des war halt am anfang schwierig=ne
 05 I: ja
 06 P: aber (.)
 07 ja des (.)
 08 des kommt dann halt nach=un=nach
 09 des erschließt sich einem

Zu Beginn des Aufenthalts in der Region Kaiserstuhl stellt mangelndes Dialektwissen seiner Meinung nach eine sprachliche Hürde dar, deren Überwindung einen gewissen Zeitraum erfordert. Doch auch nach Jahren können, vor allem in der Kommunikation mit älteren Dialektsprechern, noch Verständnisschwierigkeiten auftreten, wie er im weiteren Verlauf des Interviews anführt:

- 01 P: ja selbst da hatt=ich noch teilweise schwierigkeiten die leute zu verstehen
 02 wenn ich zum beispiel meine vermierter auf dem hof war
 03 un da halt dauernd die älteren herrschaften gekommə sind (.)
 04 und halt das wirklich extreme (.) dialekt dann geredet haben
 05 dann war halt au
 06 teilweise habe ich die nit verstanden

Vor allem im Berufsleben werden zumindest passive Kenntnisse der regionalen Varietät vorausgesetzt. Probandin FO1W-3/24, welche in Forchheim wohnt und als Arzthelferin in einer Praxis im benachbarten Endingen arbeitet, äußert sich dazu wie folgt:

- 01 P: also (.)
 02 ja ich arbeite eben auch (.) in endingen
 03 und wir haben ja doch viele familien mit (.) dialektaussprache
 04 und wenn man sie dann nicht verstehen würde (.)
 05 wäre das schon schwierig

An anderer Stelle des Interviews kommentiert sie den alltäglichen Sprachgebrauch an ihrem Arbeitsplatz wie folgt:

- 08 P: also grad wenn sich meine koleginen untereinander unterhalten
 09 die kommen beide aus=ner landwirtschaft (.)
 10 I: hm_hm
 11 P: bestimmte dinge (.) sind wirklich schwer
 12 wo wir dann (.) da stehen und machen (.)
 13 also was habt ihr jetzt gesagt?
 14 über was redet ihr gerade?

- 15 also es is=schon
 16 bestimmte wörter sind schwierig wenn man sie einfach nicht kennt
 17 weil sie einfach nicht (.)
 18 oft auch gebraucht werden

Die Sprecherin EM3W-22/17 aus Emmendingen weist in ihrem Interview ebenfalls auf Verständigungsschwierigkeiten im Umgang mit Kollegen und Patienten an ihrem Arbeitsplatz, einem Freiburger Krankenhaus, hin:

- 01 P: ja also (--)
 02 es gibt schon (.)
 03 also (.)
 04 ich habe auch mitarbeiter die aus waldkirch kommen
 05 und hab ich auch patienten die aus der gegend kommen
 06 un=dann wenn sie sich unterhalten
 07 das könnte sein dass ich da natürlich nichts verstehe

Betrachtet man die Ergebnisse der erhobenen Bewertungen und die in den Interviews getätigten Äußerungen, so erscheint es kaum verwunderlich, dass das dialektale Hörverstehen für die meisten Befragten einen solch hohen Stellenwert einnimmt. Um im Alltag sprachlich bestehen zu können, sind aus Sicht der meisten Probanden grundlegende rezeptive Dialektfertigkeiten notwendig.

Im Vergleich dazu scheint produktives Dialektwissen in der Wahrnehmung der überwiegenden Mehrheit der Projektteilnehmer eine eher untergeordnete Rolle zu spielen (siehe Diagramm 3).

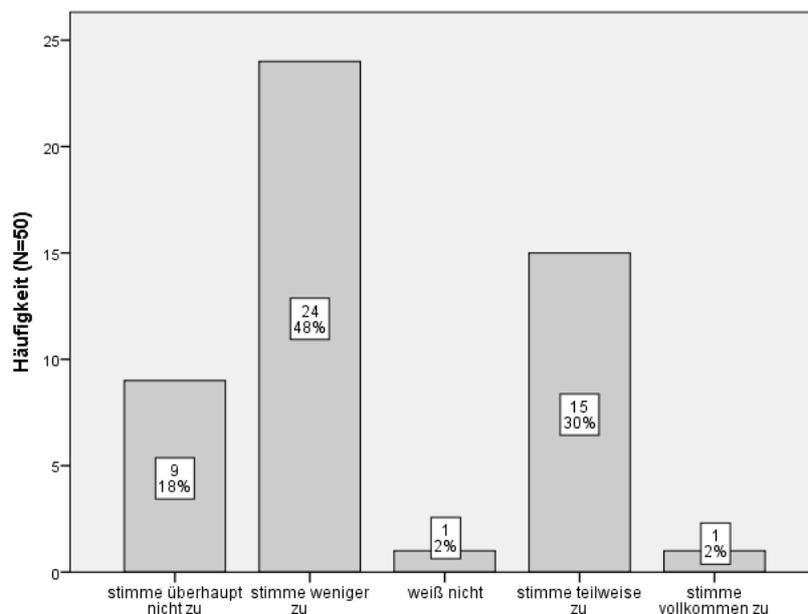


Diagramm 3: Bewertung der Notwendigkeit des Dialektsprechens

Der Aussage „Es ist wichtig den Ortsdialekt zu sprechen“⁵⁶ stimmen ganze 48 % der Probanden weniger und 18 % überhaupt nicht zu. Somit bedarf es in der Untersuchungsregion laut Angaben von insgesamt 33 Sprechern kaum bzw. überhaupt keiner Dialektkenntnisse auf produktiver Ebene. Andererseits erachten es immerhin 32 % der Befragten für notwendig, den Ortsdialekt auch sprechen zu können. Dabei ist es wiederum der Arbeitsalltag, der aus Sicht einiger Probanden die Fertigkeit des dialektalen Sprechens erfordert. Vor allem im Bereich der Altenpflege ist Dialektwissen verständlicherweise unverzichtbar, wie ein Kommentar einer in Herbolzheim ansässigen Altenpflegerin (HL1W-21/22) zeigt:

- 01 P: also mit dialekt müssø mir uns ja austauschø (.)
 02 mir müssø ja mit dø alte leute dialekt reden
 03 I: hm_hm
 04 P: sonsch verstehø die uns kein hochdeutsch

Der Aufgabenbereich von Altenpflegern umfasst die Betreuung und Pflege von älteren, hilfsbedürftigen Menschen. Der Altenpfleger muss in der Lage sein, auf die Bedürfnisse und Wünsche des Patienten eingehen zu können. Somit setzt das Berufsbild Kommunikationsfähigkeit und grundlegende Deutschkenntnisse voraus. Darüber hinaus können in einer dialektal geprägten sprachlichen Umgebung wie der Untersuchungsregion im Umgang mit älteren Menschen als den kompetentesten Dialektträgern sowohl passive als auch aktive Kenntnisse des Dialekts sicherlich von Vorteil sein.

In Anbetracht der oben genannten Ergebnisse über die Notwendigkeit des Dialektsprechens werden auch die subjektiv perzipierten produktiven Dialektfertigkeiten entsprechend überwiegend negativ bewertet. Die Selbsteinschätzung des dialektalen Sprechens⁵⁷, ebenso wie die des Hörverstehens⁵⁸, erfolgte dabei ebenfalls anhand einer fünfstufigen Likert-Skala mit den folgenden zur Auswahl stehenden Skalenpunkten (siehe Diagramm 4 und 5): (1) überhaupt nicht, (2) etwas/nur wenig, (3) befriedigend, (4) gut, (5) sehr gut. Wie Diagramm 4 entnommen werden kann, sind 19 von 50 Teilnehmern (38 %) der Meinung über keine aktiven Dialektkenntnisse zu verfügen. Immerhin sprechen 14 Probanden (28 %) laut eigenen Angaben etwas Dialekt. Dies entspricht in etwa auch den Zahlen der von Berend durchgeführten Erhebung, in der insgesamt 69 % der Befragten angaben, den Dialekt der Aufnahme-region „gar nicht“ oder „schlecht“ zu sprechen (Berend 1998: 49).

⁵⁶ Siehe Fragebogen, Aussage 3.

⁵⁷ Siehe Fragebogen, Frage 65.

⁵⁸ Siehe Fragebogen, Frage 63.

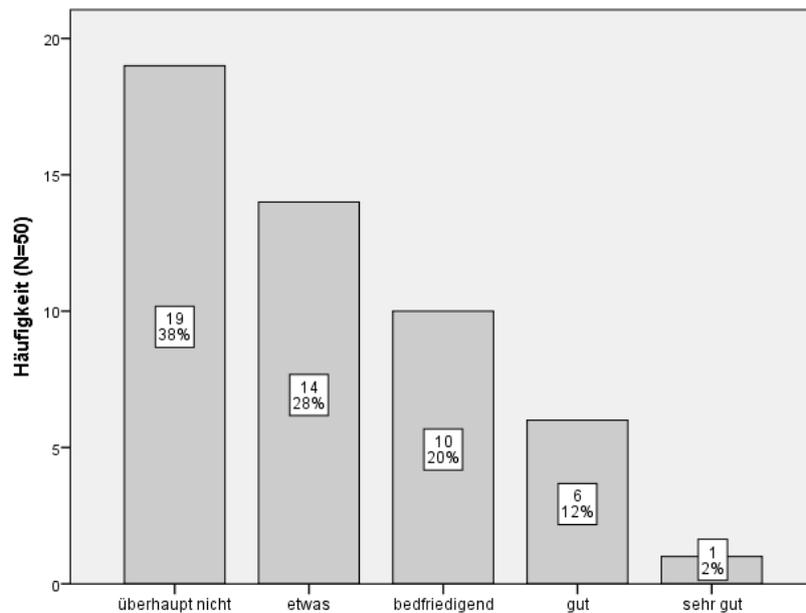


Diagramm 4: Selbsteinschätzung produktiver Dialektfertigkeiten („Ich spreche ... Dialekt“)

Die Daten der aktuellen Befragung machen zudem deutlich, dass 20 % der Sprecher ihre eigene Dialektaussprache als befriedigend einschätzen. Gute aktive Dialektkenntnisse attestieren sich dagegen lediglich sechs Probanden und nur eine einzige Probandin gab im Fragebogen an, den Ortsdialekt sehr gut sprechen zu können. Diese negative Einschätzung eigener produktiver Dialektkompetenz spiegelt sich auch in zahlreichen metasprachlichen Äußerungen der Probanden wider, unter anderem in einem Kommentar der Probandin HL1W-21/22 zum eigenen Dialektgebrauch:

- 01 P: ich spreche schon auch ab=un=zu
 02 I: hm_hm
 03 P: aber so dass ich direkt dialekt spreche (-)
 04 nein

In einem anderen Interview heißt es: „ich red ja selber au n=bissl dialekt das *isch* un so (.) gewöhnt man sich einfach an=ja“ (RL1W-4/18). Für diese Projektteilnehmerin, welche laut eigenen Angaben den Ortsdialekt auf mittlerem Niveau spricht, ist die *s*-Palatalisierung (siehe Abschnitt 5.1) dabei das auffälligste Merkmal der eigenen dialektalen Sprechweise. Bei genauer Betrachtung des kurzen Transkriptionsabschnitts wird man jedoch feststellen, dass dieser mindestens zwei weitere regionale Merkmale aufweist: *ch*-Apokope („au“, siehe Abschnitt 5.7) und Diminutivsuffix *-le* („bissl“, siehe Abschnitt 5.5). Die Probandin FO1W-3/24, welche im Fragebogen bei der Bewertung eigener aktiver Dialektfertigkeiten den zweiten Skalenpunkt angekreuzt hat, kommentiert dies im Interview folgendermaßen:

- 01 P: dass ich jetzt wirklich diesen hardcore Dialekt angenommen hab
 02 das würd ich nicht sagen
 03 aber ich hab schon einige (.) merkmale
 04 die übernimmt man auch teilweise je nachdem grad mit wem man spricht
 05 I: hm_hm
 06 P: merkt man das schon
 07 dass man teilweise auch n=bisschen das Dialekt annimmt oder übernimmt

Aus dieser Äußerung geht hervor, dass sich die Sprecherin zwar eine Reihe von Dialektmerkmalen angeeignet hat, jedoch nicht den Dialekt als Ganzes. Man muss hier allerdings anmerken, dass der kurze Redeausschnitt keinerlei regionale Variation aufweist.⁵⁹ Die Annahme der Merkmale und somit auch die sprachliche Anpassung hängen ihrer Meinung nach zum Teil auch von dem an der Kommunikation beteiligten Gesprächspartner ab, was wiederum auf sprachliche Akkommodationsprozesse hindeutet.

Die Auswertung der Fragebogendaten zeigt also, dass die Mehrheit des Samples die eigene Sprechweise als nur geringfügig dialektal gefärbt wahrnimmt. Wie bewerten nun aber die Probanden ihre Hörverstehensfähigkeit des Dialekts?

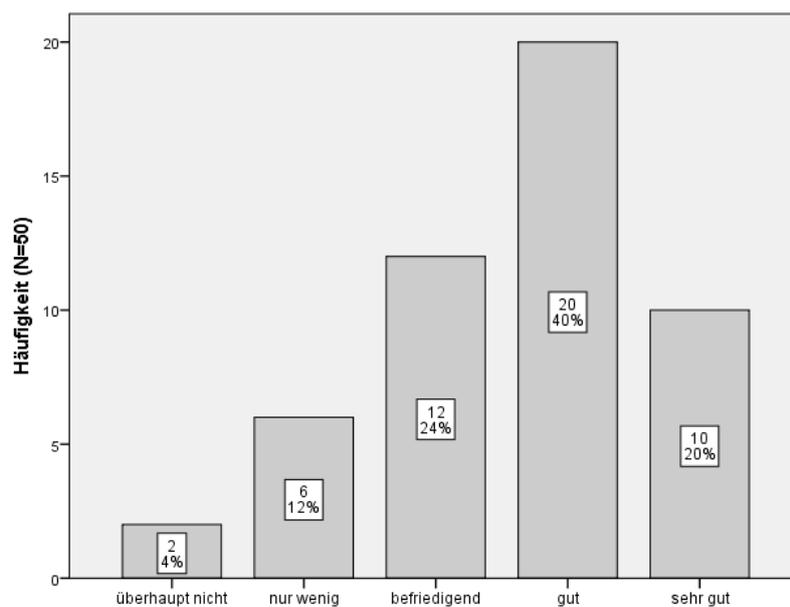


Diagramm 5: Selbsteinschätzung rezeptiver Dialektfertigkeiten („Ich verstehe ... Dialekt“)

Wie man sieht, fällt im Gegensatz zur produktiven Kompetenz die Selbsteinschätzung der rezeptiven Dialektfertigkeiten deutlich positiver aus (siehe Diagramm 5), was auch in der Studie von Nina Berend der Fall zu sein scheint (vgl. Berend 1998: 49). Doch

⁵⁹ Allerdings tilgt sie im Auslaut von Verben in der 1. Ps. Sg. das Schwa. Im weiteren Verlauf (siehe Abschnitt 5.12) wird zu klären sein, inwieweit diese Merkmalsausprägung als regionaler oder aber als allegrosprachlicher Marker anzusehen ist.

aufgrund der metakommunizierten Bedeutung des dialektalen Hörverstehens im Alltag der Sprecher war dieses Ergebnis sicherlich zu erwarten. Zehn der an der Studie beteiligten Probanden verfügen demnach über ein sehr gutes rezeptives Dialektwissen. Mit 40 % überwiegen allerdings die Angaben derer, die das eigene dialektale Hörverstehen als gut bewerten. Zwölf Probanden können dialektalen Gesprächen zumindest folgen und ihnen die wesentlichen Informationen entnehmen. Zu diesen gehört auch die Altenpflegerin EN4W-39/20 aus der Gemeinde Endingen, welche laut eigener Interviewausgabe den gesprochenen Dialekt zwar mehr oder weniger versteht, aber auch nach 20 Jahren Aufenthalt immer noch mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

- 01 I: aber sie verstehen=s [also]
 02 P: [ja]
 03 I: oder isch=es [unv. ?]
 04 P: [versteh=ich](.)
 05 ja (.)
 06 worüber es geht und (-)
 07 nicht einzelne wörter vielleicht aber insgesamt versteh=ich schon gut
 08 I: hm_hm
 09 P: was sie sagen aber (.)
 10 wenn jemand hochdeutsch zum beispiel wenn ich (.)
 11 fernseh schaue oder radio höre (.)
 12 oder lese das ist (-)
 13 ohne: (.)
 14 dass ich mich (-)
 15 ansprechen muss das verstehe ich
 16 I: ja
 17 P: aber bei dialekt ich muss mich (.)
 18 irgendwie zusammen reissə (--)
 19 zuhören genau (-)
 20 un das is=schon
 21 I: ja
 22 P: schwieriger

Kommen wir nun zu den ersten beiden Punkten der Likert-Skala. Wie in Diagramm 5 dargestellt, befinden sich Probanden mit geringer oder fehlender Hörverstehenskompetenz mit 16 % in der Minderheit. Während zwei Projektteilnehmer angaben, Dialekt nicht zu verstehen, sind dagegen bei immerhin vier Sprechern die passiven Kenntnisse des Alemannischen etwas stärker ausgeprägt.

Die bisherigen Ergebnisse veranschaulichen in besonderer Weise, dass die rezeptiven Dialektfertigkeiten von den Probanden als notwendig für die Kommunikation in einer dialektal geprägten sprachlichen Umgebung erachtet und zugleich die eigenen Hörverstehensfähigkeiten als überwiegend positiv bewertet werden. Aus Sicht der Probanden erfordert der Sprachalltag dagegen kaum aktive Kenntnisse des Dialekts. Dem-

entsprechend fällt auch die Einschätzung der eigenen dialektalen Sprechweise eher negativ aus. Darüber hinaus zeigt die Mehrheit der Sprecher (72 %) auch kein Interesse am Erwerb bzw. an der Verbesserung von Dialektfertigkeiten, wie die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung zeigen.⁶⁰ Da diese Daten jedoch noch nichts über den tatsächlichen Dialektgebrauch aussagen, wird in Abschnitt 6.2.2 zumindest im Hinblick auf den Sprachgebrauch zu untersuchen sein, inwieweit die Selbsteinschätzung der produktiven Fertigkeiten mit dem tatsächlichen Gebrauch regionaler Merkmale des Alemannischen korrespondiert. An dieser Stelle kann allerdings schon jetzt die Bewertung des eigenen rezeptiven und produktiven Dialektwissens auf statistischen Zusammenhang mit folgenden unabhängigen Variablen überprüft werden: Einreisealter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht, Gemeindetyp, Ausbildungsdauer und Tätigkeit. Dabei konnte lediglich zwischen der Selbsteinschätzung der Dialektproduktion als ordinale Variable und dem Einreisealter als metrische Variable ein schwacher negativer Zusammenhang festgestellt werden. Der Korrelationskoeffizient nach Spearman beträgt $-0,295$ und ist mit $p=0,037$ ($p<0,05$) statistisch signifikant. Somit schätzen Probanden mit niedrigem Einreisealter die eigenen produktiven Dialektfertigkeiten insgesamt besser ein als Sprecher mit hohem AoA (vgl. auch die Studie von Berend 1998). Projektteilnehmer, welche laut eigenen Angaben gut bzw. sehr gut Dialekt sprechen, waren bei der Einreise im Schnitt 13,3 Jahre alt. Demgegenüber beträgt das Einreisealter von 19 Probanden ohne aktive Kenntnisse des Alemannischen (siehe Diagramm 4) durchschnittlich 21,4 Jahre.

4.4 Domänenverteilung im Gebrauch der Varietäten Standarddeutsch, Dialekt und Russisch

Die mithilfe des Fragebogens und der Interviews erhobenen metakommunikativen Daten zum situationsabhängigen Sprachgebrauch stellen weitere Faktoren dar, deren Einfluss auf den Erwerb und die Produktion alemannischer Dialektmerkmale in der vorliegenden Studie untersucht werden soll. Die in Abschnitt 4.1 behandelten Metadaten verleiten zu der Annahme, dass der Grad des Dialektkontakts intersituativ abhängig ist. Die Auswertung ergab zwar, dass die meisten Probanden in den einzelnen Domänen vordergründig mit der Standardvarietät konfrontiert werden. Zugleich sind aber aus Sicht der Sprecher bestimmte Bereiche des Sprachalltags wie der Familien.- bzw. der Freundes-

⁶⁰ Siehe Fragebogen, Frage 66.

kreis in unterschiedlichem Maße auch dialektal geprägt. In den folgenden Abschnitten wird daher als Erstes die Domänenverteilung im Gebrauch der beiden Varietäten Standarddeutsch und Dialekt durch die Probanden zu untersuchen sein. Um das Gesamtbild über das Sprachverhalten der Projektteilnehmer abzurunden, wird im Anschluss daran der Anteil des Deutschen bzw. des Russischen in der Kommunikation mit Familienmitgliedern, mit dem Partner, mit Freunden und am Arbeitsplatz im Vordergrund stehen. Setzt man voraus, dass, wie von den Probanden angegeben, sie in diesen Domänen zu einem gewissen Grad mit dialektaler Aussprache in Kontakt treten und zum Teil auch selbst Dialekt verwenden, kann davon ausgegangen werden, dass sich auch die Dominanz des Deutschen gegenüber dem Russischen im alltäglichen Sprachgebrauch positiv auf die Produktion regionaler Merkmale auswirken wird.

4.4.1 Intersituativer Vergleich des metakommunizierten Varietätengebrauchs Standarddeutsch und Dialekt

In Ergänzung zu den Angaben über den Dialektkontakt der Sprecher in Abschnitt 4.1 und der selbsteingeschätzten produktiven Dialektkompetenz in Abschnitt 4.3 soll an dieser Stelle zunächst einmal der von den Probanden metakommunizierte Gebrauch der Standardvarietät und des Dialekts in den einzelnen Domänen einer kurzen Analyse unterzogen werden (siehe Tabelle 8). Dabei muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Frage „Falls Sie den örtlichen Dialekt beherrschen, in welchen Situationen verwenden Sie ihn?“⁶¹ von nur insgesamt 23 Probanden beantwortet wurde. Geht man allerdings von den Angaben in Diagramm 5 aus, wären mindestens 31 Antworten zu erwarten gewesen. Schließlich gaben von 50 Projektteilnehmern 19 an, keinen Dialekt zu sprechen. Der Rest sollte demnach zumindest über rudimentäre produktive Dialektkenntnisse verfügen. Diese Diskrepanz kann unter Umständen auf eine ungenaue Fragestellung zurückzuführen sein: Die Probanden haben die Frage entweder nicht bzw. falsch verstanden. Dennoch hielt ich es für richtig, diese Daten nicht vorzuenthalten, da sie zu einem gewissen Grad das Sprachbewusstsein der Probandengruppe widerspiegeln. Doch auch diese Ergebnisse sind mit großer Vorsicht zu genießen und dürfen nicht überinterpretiert werden. Wie im weiteren Verlauf der Untersuchung zu zeigen sein wird, entspricht die eigene Wahrnehmung nicht immer auch der sprachlichen Realität.

⁶¹ Siehe Fragebogen, Frage 69.

Varietätengebrauch	sprachliche Situation									
	Familie		Freundeskreis		Nachbarschaft		Arbeits- /Ausbild.platz		Ämter und Behörden	
	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.	Anz.	rel.
ausschließlich Dialekt	0	0%	0	0%	1	4%	1	4%	0	0%
überwiegend Dialekt	1	4%	1	4%	2	9%	1	4%	0	0%
teils/teils	7	30%	11	48%	11	48%	8	35%	4	17%
überwiegend St.	8	35%	6	26%	5	22%	6	26%	8	35%
ausschließlich St.	7	30%	5	22%	4	17%	7	30%	11	48%
N	23	100%	23	100%	23	100%	23	100%	23	100%

Tabelle 8: Metakommunizierter intersituativer Varietätengebrauch der Sprecher

Wie in Tabelle 8 zu sehen ist, ist in allen sprachlichen Situationen der Anteil der Studienteilnehmer, welche nach eigenen Angaben ausschließlich oder überwiegend Dialekt sprechen, sehr gering und bewegt sich in den meisten Fällen zwischen 4 % und 9 %. Wie zu erwarten, gaben die meisten Sprecher im Fragebogen an, in öffentlichen Einrichtungen überwiegend (35 %) oder ausschließlich (48 %) Hochdeutsch zu gebrauchen. Vier Probanden (17 %) greifen in offiziellen sprachlichen Situationen auf beide Varietäten zurück. Auch in anderen sprachlichen Domänen kommt in den meisten Fällen die Standardsprache zur Anwendung. Am Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz sprechen insgesamt 56 % der Befragten ausschließlich bzw. überwiegend Hochdeutsch und 35 % beide Varietäten. Sowohl in der Nachbarschaft als auch im Freundeskreis werden Hochdeutsch und Dialekt gleichermaßen jeweils von 48 % der Probanden gesprochen. In der Kommunikation mit Freunden dominiert die Standardvarietät allerdings etwas stärker als in Gesprächen mit Nachbarn. Mit Familienangehörigen sprechen die meisten Probanden überwiegend bzw. ausschließlich Hochdeutsch (65 %). Sieben Sprecher verwenden sowohl den Standard als auch Dialekt.

Ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen dem von den Probanden angegebenen intersituativen Varietätengebrauch des Standards und des Dialekts und den außersprachlichen Faktoren Einreisealter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht, Bildungsgrad bzw. –dauer und Tätigkeit konnte nicht festgestellt werden.

4.4.2 Domänenverteilung des Russischen und des Deutschen

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht der von den Probanden im Fragebogen angegebene Anteil der deutschen bzw. der russischen Sprache in der Interaktion mit Familienmitgliedern, dem Partner, Freunden und am Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz. Das Skalenniveau umfasst dabei fünf Punkte: (1) nur russisch, (2) überwiegend russisch, (3) teils/teils, (4) überwiegend deutsch und (5) nur deutsch. Es ist anzunehmen, dass sich ein hoher Deutschanteil im alltäglichen Sprachgebrauch unter Umständen positiv auf die Produktion alemannischer Dialektmerkmale auswirken kann.

In der vorliegenden Studie wird, vor allem in Bezug auf die Kommunikation in der Familie und im russischsprachigen Freundeskreis, nicht zwischen in Deutschland und in Herkunftsländern lebenden Familienangehörigen und Freunden unterschieden. Die Beobachtungen lassen jedoch darauf schließen, dass bei der Mehrzahl der Probanden Eltern, Geschwister und russischstämmige Freunde in der Bundesrepublik ansässig sind.

Auf die Frage „Welche Sprache verwenden Sie mit Ihren Eltern?“⁶² kreuzten 37 % und somit die Mehrheit der Probanden den dritten Skalenpunkt an. Zugleich legen die Zahlen in Diagramm 6 nahe, dass das Deutsche als Kommunikationsmittel im Vergleich zum Russischen einen eher geringen Stellenwert einnimmt. Jeweils 4 von 51 Befragten (4 %) greifen hier laut eigenen Angaben überwiegend bzw. ausschließlich auf das Deutsche zurück. Demgegenüber sprechen 14 Probanden (27 %) ausschließlich und 10 Probanden (20 %) überwiegend Russisch mit ihren Eltern. Fasst man diese beiden Gruppen zusammen, dann kann mit 47 % der Antworten von einer deutlichen Dominanz des Russischen in der Kommunikation mit den Eltern gesprochen werden.

⁶² Siehe Fragebogen, Frage 17.

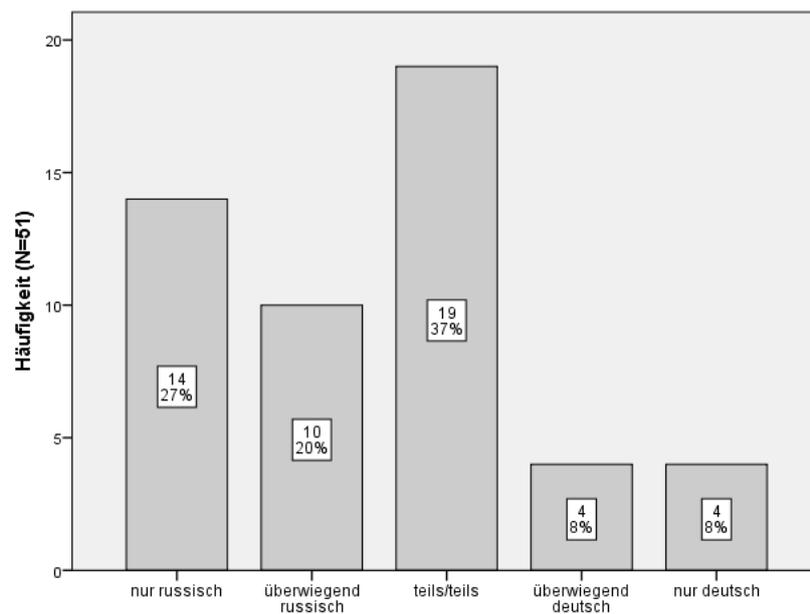


Diagramm 6: Sprachgebrauch mit Eltern

Das Sprachverhalten scheint dabei vom Einreisealter abhängig zu sein. Zwischen diesen beiden Variablen besteht zwar ein statistisch signifikanter, jedoch schwacher Zusammenhang: $r=-0,286$, $p=0,042$ ($p<0,05$). Demnach überwiegt das Deutsche als Kommunikationsmittel mit den Eltern vor allem bei Probanden mit einem niedrigen Einreisealter. Sprecher, die im höheren Alter nach Deutschland eingewandert sind, ziehen dagegen das Russische vor. Auch die Aufenthaltsdauer beeinflusst zu einem gewissen Grad die Sprachpräferenz in der Interaktion mit den Eltern, wie aus der Berechnung der Spearman-Korrelation hervorgeht: $r=0,521$, $p<0,001$. Eine längere Aufenthaltsdauer korrespondiert somit positiv mit dem Gebrauch des Deutschen. Probanden, welche mit ihren Eltern überwiegend bzw. nur Deutsch sprechen, leben im Schnitt 19,6 Jahre in Deutschland. Die Aufenthaltsdauer bei Sprechern mit Russisch als bevorzugtem Kommunikationsmittel liegt dagegen bei durchschnittlich 13,6 Jahren.

Im Gegensatz zur Kommunikation mit den Eltern zeichnet sich das Sprachverhalten im Umgang mit den eigenen Kindern⁶³ durch die entgegengesetzte Tendenz aus. Wie die Zahlen aus Diagramm 7 belegen, lässt sich in diesem Bereich eine klare Neigung zum Gebrauch des Deutschen erkennen. Von 32 Elternteilen⁶⁴ sprechen 11 (34 %) mit dem eigenen Kind hauptsächlich und acht (25 %) ausschließlich Deutsch. Somit überwiegt bei knapp 60% der Befragten der Anteil des Deutschen in Gesprächen mit dem eigenen Kind.

⁶³ Siehe Fragebogen, Frage 21.

⁶⁴ Von den 51 untersuchten Probanden haben 32 ein oder mehrere Kinder.

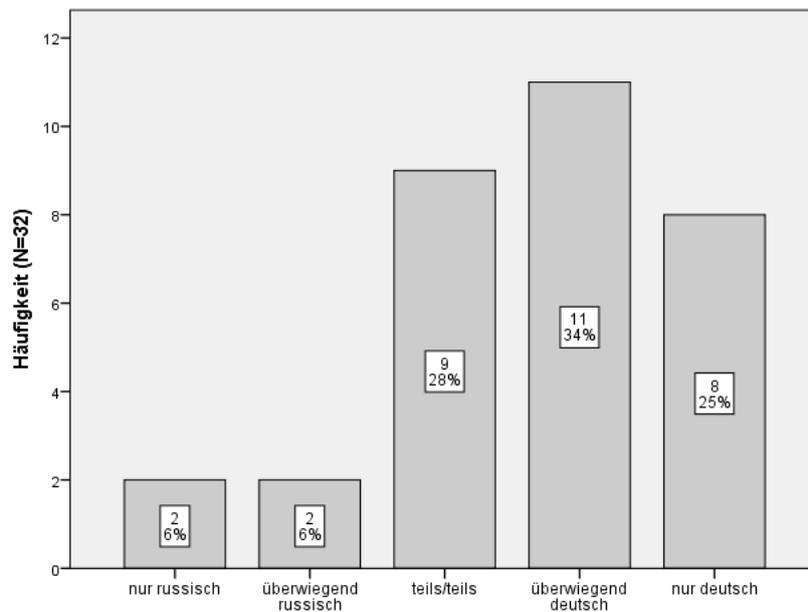


Diagramm 7: Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind

Der Anteil der Eltern, welche mit ihrem Kind nur oder ausschließlich auf Russisch kommunizieren ist mit jeweils 6% dagegen verschwindend gering. Beim Probanden EN5M-37/19, von Beruf Feinmechaniker in Freiburg, dominiert eigenen Angaben im Fragebogen und im Interview zufolge in der sprachlichen Interaktion mit den beiden Söhnen, aber auch mit russischsprachigen Bekannten und Verwandten, eindeutig die russische Sprache:

- 01 I: nimmt des russische also die russische sprache auch noch viel platz ein?
 02 P: die russische sprache nimmt viel platz =zum beispiel (.)
 03 mit meinen kindern zuhause=mit (.)
 04 mit meine (.)
 05 bekannte=verwandte äh::
 06 sprechen wir auf russisch (.)

In beiden Sprachen gleichermaßen verständigen sich mit dem eigenen Sohn oder der eigenen Tochter, wie Diagramm 7 entnommen werden kann, insgesamt 9 Probanden (28%). Ein statistischer Zusammenhang zwischen dem Einreisealter und dem Sprachgebrauch konnte in diesem Fall aber nicht ermittelt werden. Zugleich weisen die Berechnungen auf eine substantielle Beziehung zwischen Sprachgebrauch und Aufenthaltsdauer hin. Der Korrelationskoeffizient r beträgt 0,590 und ist statistisch höchstsignifikant. Somit greifen vor allem Probanden mit einer hohen Aufenthaltsdauer im Untersuchungsgebiet vermehrt bzw. ausschließlich auf das Deutsche zurück, wenn sie mit ihren Kindern kommunizieren. Die durchschnittliche Wohndauer in der Untersuchungsregion beträgt bei diesen Sprechern dabei 18,0 bzw. 21,9 Jahre.

Die im vorangegangenen Abschnitt diskutierten Daten geben zwar Auskunft über die Sprachpräferenz der Eltern in der Kommunikation mit dem eigenen Kind, erfassen aber dadurch nur eine Richtung der sprachlichen Interaktion. Vor diesem Hintergrund stellt sich daher die nicht minder bedeutsame Frage nach dem von denselben Probanden metakommunizierten, favorisierten Sprachgebrauch der eigenen Kinder im Umgang mit ihnen. Auf welche der beiden Sprachen, Russisch oder Deutsch, greifen die Kinder dieser Projektteilnehmer zurück, wenn sie mit ihren Eltern kommunizieren?⁶⁵ Eine Antwort darauf kann Diagramm 8 geben.

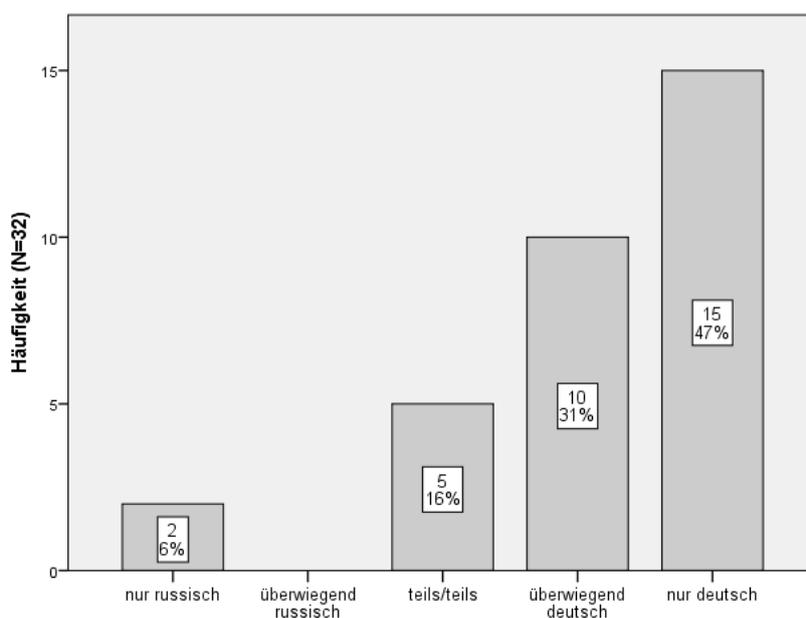


Diagramm 8: Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern

Wie man sieht, zeichnet sich auch hier eine klare Dominanz des Deutschen ab. Fast die Hälfte aller Beteiligten (47 %) gab an, von den eigenen Kindern ausschließlich auf Deutsch angesprochen zu werden, wie unter anderem auch aus einem Kommentar der Probandin EM3W-22/17 hervorgeht:

- 01 P: also mit (NAME DER TOCHTER) dann (-)
 02 wo sie im (.)
 03 s=kindergarten kam
 04 da hat sie uns einfach auf deutsch geantwortet (.)
 05 obwohl wir mit ihr russisch (.) gesprochen haben (-)
 06 un=nach (-)
 07 gewisse zeit wo wir auch bisschen (-)
 08 gelernt haben (.)

⁶⁵ Siehe Fragebogen, Frage 22. Die Kinder selbst konnten im Rahmen der aktuellen Studie allerdings nicht befragt werden. Somit handelt es sich bei diesen Daten um metakommunikative Angaben ihrer Eltern.

- 09 ja (.)
 10 hab ich (.)
 11 mit ihr überwiegend deutsch gesprochen

Bereits zu Beginn des Aufenthalts in Deutschland geht die junge Tochter in der Kommunikation mit den Eltern komplett zum Deutschen über, was sicherlich auf den Einfluss des Kindergartens zurückzuführen ist. Mit der Zeit ändert auch die Mutter, nachdem sie einen gewissen Grad an Deutschkompetenz erworben hatte, ihr Sprachverhalten gegenüber ihrer Tochter und beginnt mit ihr vermehrt Deutsch zu sprechen. Zehn Elternteile (31 %) sind der Meinung, dass ihre Kinder in Gesprächen mit ihnen überwiegend Deutsch verwenden. Vor allem bei Probanden, deren Kinder im jungen Alter nach Deutschland eingewandert bzw. hier geboren sind, ist die gegenseitige Kommunikation stark deutsch geprägt. Dies wird unter anderem auch anhand des folgenden Kommentars einer in Emmendingen ansässigen Mutter (EM9W-16/21) zum Sprachgebrauch unter Familienangehörigen deutlich:

- 01 P: also wir (.) und kinder
 02 un kindern wir sprechen nur deutsch zuhause (.)
 03 un bei meinen eltern genauso (.)
 04 wir haben des so damals gemacht
 05 als die kinder geboren sind haben wir gsagt ok (-)
 06 wenn sie zu meinen eltern kommə (.)
 07 un zuhause sprechen wir nur deutsch
 08 I: hm_hm
 09 P: un bei meinen schwiegereltern können sie russisch dann lernen (.)
 10 I: oke
 11 P: un russisch schwätzə (.)
 12 un die wissen des (.)
 13 zuhause un: (--)
 14 weil für sie (.)
 15 für meine kinder isch ja deutsch auch d() muttersprache
 16 I: ja klar
 17 P: un dene isch leichter was erklärə oder was sagə auf deutsch

Der Äußerung zufolge ist Deutsch die dominante Familiensprache. Es gibt eine bewusst vorgenommene Trennung, was den Gebrauch der beiden Sprachen Russisch und Deutsch im familiären Bereich betrifft. Den Kontakt zur russischen Sprache erfahren die Kinder in erster Linie über die Großeltern väterlicherseits, welche ebenfalls in Deutschland leben. Des Weiteren stellt aus Sicht der Mutter Deutsch die Erst- bzw. Muttersprache der Kinder dar, in der sie von den Eltern bewusst sozialisiert worden sind und in der sich die Kinder immer noch am besten verständigen können. Dieser Kommentar spiegelt zugleich den Wunsch vieler Eltern mit russlanddeutschem Hintergrund wider, zuallererst den Erwerb des Deutschen zu fördern. Dadurch soll das eigene Kind auf die neue

sprachliche Umgebung vorbereitet werden, damit ihm Ausgrenzung aufgrund fehlender Deutschkenntnisse und damit verbundene traumatische Erfahrungen erspart bleiben und, was aus Sicht der meisten Eltern besonders wichtig ist, es später im deutschen Bildungssystem bestehen kann. Dies führt jedoch in vielen Fällen dazu, dass Russisch dabei stark in den Hintergrund tritt, wie auch anhand der Zahlen in den Diagrammen 7 und 8 zu sehen ist. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt darüber hinaus, dass Kinder in der Kommunikation mit 16 % der befragten Eltern beide Sprachen gleichermaßen gebrauchen. Lediglich zwei Probanden (6 %) antworteten, dass ihre Kinder mit ihnen ausschließlich Russisch sprechen. In der Kommunikation zwischen Eltern und Kind dominiert also, wie bisher gezeigt werden konnte, eindeutig die deutsche Sprache. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass diese Dominanz des Deutschen als Familiensprache die sprachliche Entwicklung nicht nur der Kinder, sondern auch die der Eltern beeinflussen kann. Im Hinblick auf die Deutschkompetenz sind es sicherlich in erster Linie die Eltern, die von solch einer sprachlichen Umgebung profitieren. Gleichzeitig kann der geringe Anteil des Russischen im familiären Alltag unter Umständen im unvollständigen Erwerb der russischen Sprache durch im jungen Alter eingewanderte oder in Deutschland geborene Kinder russlanddeutscher (Spät-)Aussiedler münden. Zwar gaben 78 % der Probanden an, dass sie es für wichtig oder gar besonders wichtig halten, dass ihre Kinder zumindest über Grundlagen der russischen Sprache auf rezeptiver und produktiver Ebene verfügen.⁶⁶ Es bleibt jedoch offen, inwieweit sie bei der Förderung der Russischkompetenz ihrer Kinder selbst aktiv werden und dazu beitragen. Abschließend sei an dieser Stelle noch auf statistische Zusammenhänge hingewiesen. Die Auswertung ergab, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer auch der Deutschgebrauch ansteigt. Der Korrelationskoeffizient $r=0,370$ ist zwar auf dem 0,05 Niveau signifikant, weist aber zugleich auf eine eher geringe Beziehung zwischen den beiden Faktoren hin. Das Einreisearchiv als unabhängige metrische Variable scheint dagegen nicht signifikant mit der Sprachpräferenz der Kinder im Umgang mit den Eltern zu korrelieren.

⁶⁶ Siehe Fragebogen, Frage 58.

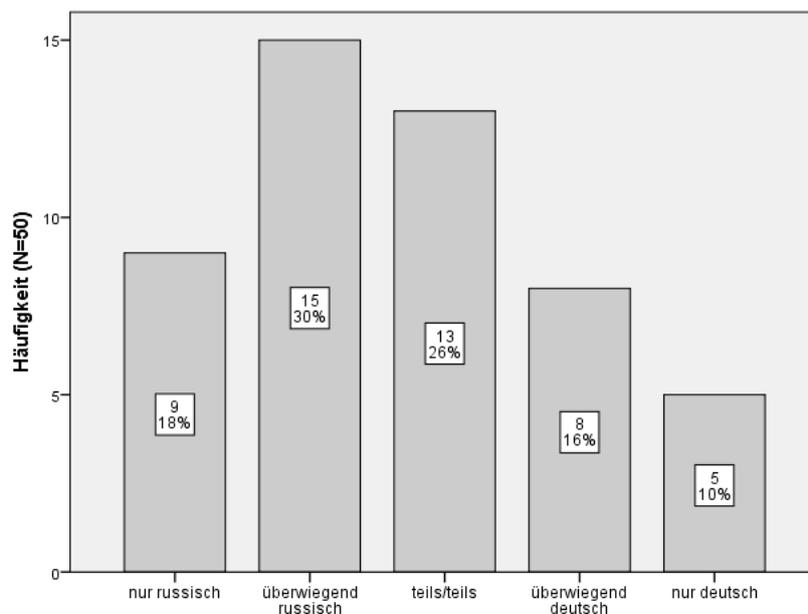


Diagramm 9: Sprachgebrauch mit Geschwistern

Als Nächstes soll der Sprachgebrauch mit Geschwistern⁶⁷ untersucht werden. Hier tendieren die meisten befragten Probanden interessanterweise zum Russischen als Kommunikationsmittel (siehe Diagramm 9). Fast die Hälfte der Sprecher (48 %) verwendet eigenen Angaben zufolge ausschließlich bzw. überwiegend die russische Sprache. Gegenüber der Kommunikation mit den Eltern lässt sich hier jedoch ein leichter Anstieg des Deutschanteils beobachten. In der Interaktion mit Bruder und Schwester kommt bei immerhin 13 Sprechern überwiegend bzw. ausschließlich Deutsch zum Einsatz, wie unter anderem im Falle der Schülerin AP1W-10/10. Aufgrund mangelnder Russischkenntnisse ihres jüngeren Bruders sieht sie sich gezwungen, sich mit ihm überwiegend auf Deutsch zu verständigen:

- 01 P: aber sonst
 02 ich sprech mit meinem bruder hauptsächlich auch nur deutsch
 03 sehr selten russisch äh:
 04 halt manchmal so paar wörter
 ((...))
 05 aber sonst äh:
 06 ja mein bruder spricht halt noch äh:
 07 schlechter russisch als ich (.)
 08 weil (.)
 09 dem fällt=s halt irgendwie so schwer

⁶⁷ Siehe Fragebogen, Frage 18.

Den mittleren Bereich der Likert-Skala kreuzten immerhin 26 % der Studienteilnehmer an. Demnach sprechen 13 Befragte mit Geschwistern sowohl Deutsch als auch Russisch. Das Einreisealter ist statistisch gesehen ein nicht unwesentlicher Faktor, welcher über den Sprachgebrauch zwischen Geschwistern entscheidet. Der Korrelationskoeffizient von $-0,490$ spricht bei einem Signifikanzniveau von $p < 0,001$ für eine substantielle Beziehung zwischen den beiden Faktoren. Sprecher, welche im jungen Alter zugewandert sind, tendieren somit signifikant häufiger zur Verwendung des Deutschen in der Kommunikation mit Geschwistern. Probanden, welche mit Bruder und Schwester ausschließlich auf Deutsch sprechen, waren bei der Einreise durchschnittlich 10,6 Jahre alt. Das Einreisealter von Probanden, welche nur Russisch gebrauchen, beträgt dagegen 27,1 Jahre. Im Gegensatz zu anderen Sprachdomänen spielt die Aufenthaltsdauer hier keine Rolle.

Einen interessanten Einblick in das Sprachverhalten von 39 Probanden gewährt auch der von ihnen im Fragebogen und in den Interviews metakommunizierte sprachliche Umgang mit dem Partner (siehe Diagramm 10).⁶⁸ Dabei soll zunächst unberücksichtigt bleiben, dass 4 Projektteilnehmerinnen einen Deutsch-Muttersprachler zum Freund bzw. zum Ehemann haben.

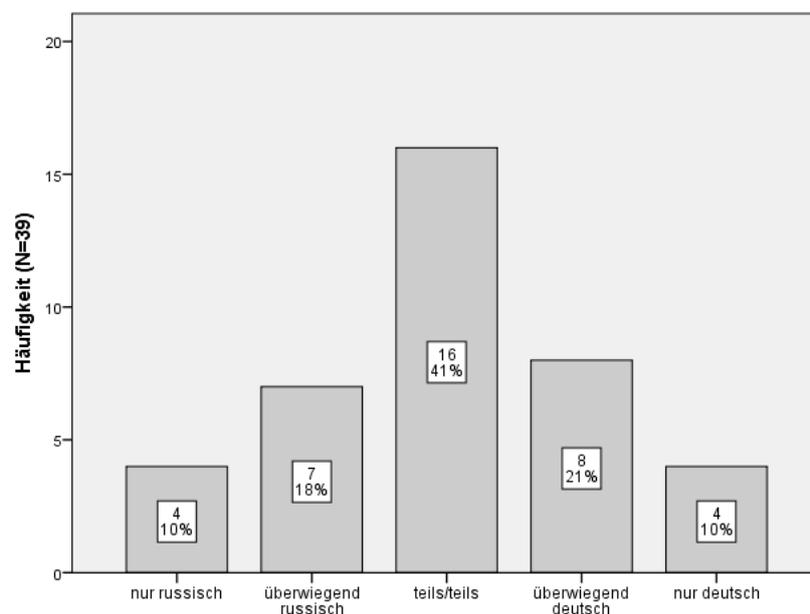


Diagramm 10: Sprachgebrauch mit Partner

Die Ergebnisse aus Diagramm 10 lassen im Sprachgebrauch mit dem Partner keine eindeutige Tendenz erkennen. 16 Probanden (41 %) verkehren eigenen Angaben zufolge

⁶⁸ Siehe Fragebogen, Frage 16.

zu gleichen Anteilen in deutscher und in russischer Sprache. Bei den bereits erwähnten Probandinnen mit deutsch-muttersprachlichen Partnern ist, wie zu erwarten, Deutsch das einzige Kommunikationsmittel. Der Anteil der deutschen Sprache überwiegt bei insgesamt 8 Probanden (21 %), wie zum Beispiel bei der bereits zuvor erwähnten Sprecherin APIW-10/10, deren Freund ebenfalls (Spät-)Aussiedler ist. Auf die Frage, welchen Anteil die deutsche Sprache in ihrem Alltag einnimmt, antwortete sie Folgendes:

- 01 P: also seit ich mit meinem freund zusammen wohn würd ich sagen
 02 neunzig prozent deutsch zehn prozent russisch wenn überhaupt
 03 I: ist er deutscher [dein freund ?]
 04 P: [äh] ne der isch russe aber der (.)
 05 isch mit=wo er zwei war isch er schon hierher gezogen
 06 I: ah: okay
 07 P: un der kann halt (.)
 08 er hat so selber gelernt aber das einzigschte mensch
 09 mit dem er russisch spricht is sein (.)
 10 beschter freund (.)
 11 <<lachend>> sonst keiner> auch nich mit mir
 12 I: [hm_hm]
 13 P: [also] (.)
 14 deswegen reden wir nur deutsch untereinander

Den starken Anstieg des Deutschen im eigenen Sprachgebrauch führt sie dabei auf ihren Freund zurück, der im jungen Einreisalter nach Deutschland eingewandert ist und dadurch wahrscheinlich nur geringe Russischkenntnisse aufweist, welche er sich zudem ihrer Aussage nach selbst angeeignet hatte. Aus diesem Grund kann die Verständigung zwischen der Probandin und ihrem Freund ausschließlich in deutscher Sprache erfolgen. Was den Anteil des Russischen innerhalb der partnerschaftlichen Kommunikation betrifft, so sprechen sieben Probanden (18 %) mit ihrem Partner überwiegend und vier ausschließlich Russisch (10 %). Russisch als einziges Kommunikationsmittel wurde auch von dem Probanden EN5M-37/19 angekreuzt und darüber hinaus auch im Interview metakommuniziert. In der ausschließlichen Anwendung des Russischen in der Interaktion mit seiner Ehefrau und seinen beiden Söhnen sieht er jedoch den Versuch, weiterhin die russische Sprache zu pflegen, um dadurch der Sprachkorrosion entgegenzuwirken:

- 01 P: ich und meine frau haben schon festgestellt
 02 dass wenn ich jetzt irgendwie auf russisch (.)
 03 manchmal fehlen mir schon die worte (.)
 04 un das is schon schlimm
 05 I: hm_hm
 06 P: und ich habe angst dass irgendwie (.)
 07 nach vielleicht nach zehn jahren kann ich nicht richtig äh:

08 deutsch und vergesse schon die russische sprache

Die Sprachpräferenz in der Kommunikation mit dem Partner hängt ebenfalls substantiell von dem Parameter Einreisealter ab. Auch hier ist ein negativer Zusammenhang zu beobachten ($r=-0,446$), welcher auf der 0,01 Ebene signifikant ist. Es sind in erster Linie jung zugewanderte Probanden, welche der deutschen Sprache den Vorzug geben. Probanden mit hohem Einreisealter tendieren dagegen zum Russischen. Studienteilnehmer, welche eigenem Bekunden nach mit dem Partner nur bzw. überwiegend Russisch sprechen, waren bei der Übersiedlung im Durchschnitt 28,5 bzw. 21,1 Jahre alt. Im Gegensatz dazu beträgt das Einreisealter von Sprechern, welche die Skalenpunkte „überwiegend deutsch“ und „nur deutsch“ ankreuzten, durchschnittlich 14,8 bzw. 9,0 Jahre. Ein Einfluss weiterer außersprachlicher Variablen auf die situationsabhängige Sprachpräferenz konnte dagegen nicht festgestellt werden.

Des Weiteren wurden die Projektteilnehmer zu ihrem Sprachgebrauch im russischsprachigen Freundeskreis und am Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz befragt.⁶⁹

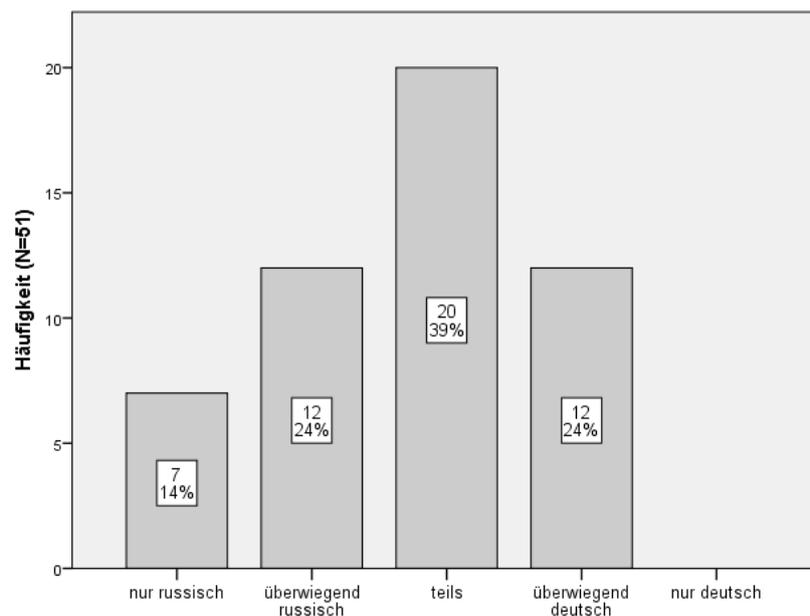


Diagramm 11: Sprachgebrauch mit russischsprachigen Freunden

Anhand der Angaben im Fragebogen⁷⁰ konnte zunächst ermittelt werden, dass sechs Probanden (12 %) ausschließlich russischsprachige Freunde haben. Bei 32 % der Befragten überwiegt der Anteil russischsprachiger Freunde und bei 26 % setzt sich der Freundeskreis mehrheitlich aus Deutsch-Muttersprachlern zusammen. Fünfzehn Pro-

⁶⁹ Siehe Fragebogen, Frage 25.

⁷⁰ Siehe Fragebogen, Frage 24.

banden (30 %) verkehren mit deutsch- und russischsprachigen Freunden gleichermaßen. Wenn es um den favorisierten Sprachgebrauch im Kreis russophoner Freunde geht (siehe Diagramm 11), dann ziehen sieben Probanden (14 %) ausschließlich das Russische vor. Jeweils 12 Sprecher (24 %) verwenden in der Kommunikation mit Freunden und Bekannten hauptsächlich Russisch oder Deutsch. Die Mehrheit der Probanden (39 %) fühlt sich allerdings im russischsprachigen Freundeskreis in beiden Sprachen wohl. Innerhalb dieser Domäne kann ebenfalls von einem Zusammenhang mit der Variable Einreisealter ausgegangen werden. Der Koeffizient von $-0,602$ spricht für eine mäßige Korrelation zwischen den Parametern, welche mit $p=0,000$ ($p<0,001$) statistisch höchstsignifikant ist. Somit führt auch in diesem Fall ein niedriges Einreisealter zum erhöhten Gebrauch des Deutschen mit Freunden und Bekannten.

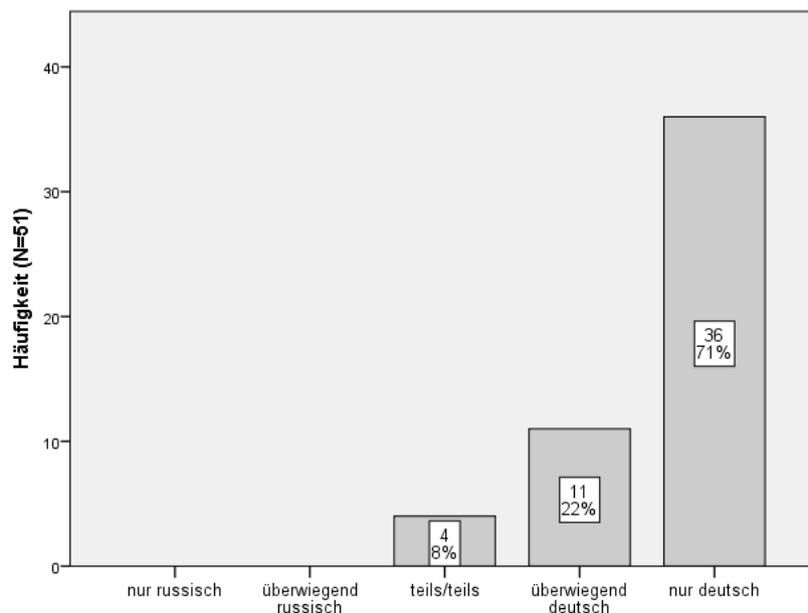


Diagramm 12: Sprachgebrauch am Ausbildungs- bzw. am Arbeitsplatz

Die Zahlen in Diagramm 12 zeigen dagegen deutlich, dass bei der überwiegenden Mehrheit der Sprecher sowohl in der Ausbildung als auch im Beruf, wie zu erwarten, hauptsächlich (22 %) bzw. ausschließlich (71 %) Deutsch zum Einsatz kommt.⁷¹ Beide Sprachen werden gleichermaßen lediglich von vier Probanden (8 %) verwendet. Das Russische scheint dagegen innerhalb dieser Domäne keine Rolle zu spielen. Es darf allerdings angenommen werden, dass Sprecher des Russischen sowohl am Ausbildungs- als auch Arbeitsplatz in Gesprächen untereinander gelegentlich auf das Russische zu-

⁷¹ Siehe Fragebogen, Frage 26.

rückgreifen. Dies legt auch der folgende Kommentar der Probandin EN4W-39/20 nahe, welche in der Altenpflege tätig ist.

- 01 P: äh wenn wir bei der pause zusammen (.) nur aussiedler sind dann (-)
 02 wenn sie zu zweit sind un keine (.) in der nähe ist
 03 I: hm_hm
 04 P: dann können wir russisch auch sprechen

Im Hinblick auf die Abhängigkeit der Sprachwahl in der Ausbildung bzw. am Arbeitsplatz von extralinguistischen Faktoren lassen sich keine statistischen Zusammenhänge erkennen.

Im Rahmen dieses Kapitels wurde der Versuch unternommen, anhand schrift- und spontansprachlicher Metadaten einen Überblick über die Domänenverteilung der beiden Sprachen Russisch und Deutsch aus Sicht der Sprecher zu erstellen. Dabei konnte gezeigt werden, dass die Sprachwahl intersituativ abhängig ist. In bestimmten Situationen, wie zum Beispiel in der Kommunikation zwischen Eltern und Kind, nimmt das Deutsche im Vergleich zur russischen Sprache einen deutlich höheren Stellenwert ein. Andere kommunikative Bereiche werden wiederum vom Russischen dominiert. Zugleich konnte in vielen Fällen ein substantieller Einfluss des Einreisalters auf den Sprachgebrauch festgestellt werden. In einigen Domänen, wie zum Beispiel in der Kommunikation mit den Eltern, scheint auch die Aufenthaltsdauer das Sprachverhalten der Probanden zu bestimmen.

Die an dieser Stelle vorgenommene Auswertung bezieht sich dabei ausschließlich auf die Fragebogendaten. Doch auch das Interview diente der Erfassung des Sprachgebrauchs. In Ergänzung zu der schriftlichen Befragung wurde in den Interviews zusätzlich der prozentuale Anteil des Deutschen bzw. des Russischen im Sprachalltag der Probanden erhoben. Als Messgrundlage diente dabei der situationsunabhängige, durchschnittliche Sprachgebrauch innerhalb einer Woche von insgesamt 47 Probanden.⁷² Doch auch diese Auswertung lässt keine eindeutige Tendenz erkennen. Der Anteil des Deutschen beträgt nach eigener Angabe: 30 % bei 2 Probanden (4 %), 40 % bzw. 50 % bei jeweils 7 Probanden (15 %), 60 % bei 12 Probanden (26 %), 70 % bei 6 Probanden (13 %), 80 % bei 5 Probanden (11 %), 90 % bei 7 Probanden (15 %) und 100% bei einem Probanden (2 %). Und auch hier bewirken aus statistischer Sicht sowohl ein niedriges Einreisalter ($r=-0,565$, $p>0,000$) als auch eine längere Aufenthalts-

⁷² Vier Studienteilnehmer machten hierzu keine Angaben.

dauer ($r=0,322$, $p=0,027$) eine signifikante Zunahme des Deutschen im eigenen Sprachgebrauch.

4.5 Einstellungen

Die Einstellung gegenüber regionalen Varietäten wird innerhalb der vorliegenden Studie als eine weitere unabhängige Variable in Betracht gezogen, deren Einfluss auf die Produktion alemannischer Dialektmerkmale untersucht werden soll. Allerdings zielte das Forschungsvorhaben von Anfang an nicht auf eine vollständige Erfassung von Dialektattitüden seitens der Probanden ab. Der in den Abschnitten 2.2.1 und 2.2.2 behandelte Forschungsstand zeigt, dass es sich bei Einstellungen um ein zentrales Konzept der Soziolinguistik und zugleich um eine komplexe Kategorie handelt, deren Messung, Auswertung und Interpretation ein äußerst schwieriges Unterfangen ist. Dementsprechend erfordert diese Fragestellung eine gezielte und gründliche Auseinandersetzung in Form einer eigenständigen Untersuchung. Diesem Anspruch kann das vorliegende Forschungsvorhaben jedoch nur teilweise gerecht werden, da in dessen Rahmen sprachliche Attitüden lediglich eine von mehreren unabhängigen Variablen bilden. Die Beschäftigung mit dieser soziolinguistischen Kategorie soll an dieser Stelle in erster Linie der Erstellung eines sprachlichen Profils der getesteten Probandengruppe russischsprachiger (Spät-)Aussiedler im Hinblick auf regionale Variation dienen.

In den vorangegangenen Kapiteln wurden einige Aspekte des Sprachwissens, der Sprachwahrnehmung, der Kompetenz sowie des Sprachverhaltens der Probandengruppe vorgestellt und erläutert. Zum Teil können bereits diese anhand der schriftlichen Befragung und der Interviews erfassten Daten direkt und indirekt einen ersten Eindruck über die Einstellung der Sprecher gegenüber regional geprägten Varietäten vermitteln. Dazu gehören neben der Frage nach der Notwendigkeit produktiver und rezeptiver Dialektfertigkeiten auch die Angaben und Äußerungen der Probanden zur Dialektbezeichnung, zur eigenen Dialektkompetenz und zur Domänenverteilung des Dialektgebrauchs. An dieser Stelle sollen dagegen explizite Angaben und Äußerungen der Informanten zu ihrer Einstellung gegenüber dem alemannischen Dialekt im Vordergrund stehen. Dabei greife ich zunächst auf die in der Einstellungsforschung häufig angewandte Methode der geschlossenen Fragestellung zurück (vgl. u. a. Barden & Großkopf 1998: 221; Berend 1998; Drummond 2010; Hofer 2002; Huesmann 1998), welche von Barden und Großkopf (1998: 221) als strukturiertes Verfahren bezeichnet wird. Zugleich sollen die

Angaben aus dem Fragebogen an geeigneter Stelle durch metasprachliche Kommentare der Probanden ergänzt werden.

Zur schriftlichen Erhebung von Attitüden wurde eine fünfstufige Likert-Skala herangezogen, welche ein Kontinuum von „stimme vollkommen zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“ abbildet. Den Probanden wurden insgesamt 16 Aussagen zur Bewertung der in ihrer unmittelbaren Umgebung gesprochenen regionalen Varietät vorgelegt, anhand derer die aus der Sozialpsychologie entlehnten und in der Soziolinguistik erfolgreich angewandten kognitiven, affektiven und konativen Einstellungskomponenten erfasst und gemessen werden sollten (vgl. Hofer 2002: 217). Unter dem kognitiven Aspekt ist dabei das Wissen des Sprechers über das Wahrnehmungsobjekt zu verstehen:

Hierzu gehören sowohl die Faktoren, die aus Sicht der Sprecher ihr variatives Sprachverhalten steuern, als auch die Strukturierung der individuellen Register in subjektive Sprechlagen, die die Sprecher (mehr oder weniger) bewusst für das Erreichen ihrer situativ-pragmatischen Ziele einsetzen (Herrgen & Schmidt 2011: 78).

Darüber hinaus beinhaltet die kognitive Komponente laut Herrgen und Schmidt die Kategorisierungen der Varietäten durch die Sprecher und die subjektive Salienz regionaler Merkmale (ebd.). Auf die Kategorisierungsversuche der Probandengruppe wurde bereits ausführlich in Abschnitt 4.2 eingegangen. Die subjektive Wahrnehmung typischer bzw. auffälliger Dialektmerkmale seitens der Sprecher wird dagegen in Abschnitt 4.6 einer detaillierten Analyse unterzogen. Aufgrund ihres Wissens über die Varietäten bzw. Sprachlagen können Sprecher diese auch emotional bewerten. In diesem Zusammenhang spricht man von der affektiven bzw. affektiv-evaluativen Komponente der Einstellungen (vgl. Barden & Großkopf 1998: 218; Huesmann 1998: 15; Herrgen & Schmidt 2011: 78). Sowohl das Wissen über das Wahrnehmungsobjekt, als auch unsere emotionale Beziehung diesem gegenüber bilden zusammen die konative Komponente. Dieser Verhaltensaspekt ermöglicht die Ableitung von Handlungsabsichten im Hinblick auf die Varietäten oder Sprachlagen (vgl. Barden & Großkopf 1998: 218). Die konativen Einstellungen lassen jedoch nicht zwangsläufig auf das tatsächliche Sprachverhalten schließen (vgl. Huesmann 1998: 15).

Auch wenn die Schwerpunktsetzung der vorliegenden Untersuchung eine andere war, sollten ursprünglich auch die Einstellungen der Sprecher gegenüber regionalen Varietäten unter Einbeziehung der drei oben genannten Komponenten als eine weitere unabhängige Variable in die Auswertungen eingehen. Die in dem Forschungsprojekt verwendeten Items zur Erfassung von Attitüden erwiesen sich letztendlich in ihrer Gesamtheit als statistisch nicht aussagekräftig, sodass sie keine verlässlichen Aussagen

über den Einfluss von Einstellungen auf den Sprachgebrauch der Probandengruppe der russischsprachigen (Spät-)Aussiedler ermöglichen. Nichtsdestotrotz erachte ich es auch in diesem Fall für wichtig, im Folgenden einige der Items herauszugreifen und etwas näher zu beleuchten, da sie, wenn auch statistisch irrelevant, helfen, das Gesamtbild über die sprachliche Wahrnehmung der Projektteilnehmer zu komplettieren.

Beginnen möchte ich mit der affektiven Einstellungskomponente. In den metasprachlichen Kommentaren der Probanden bezüglich der Attraktivität dialektaler Sprechweise finden sich sowohl positive als auch negative Äußerungen. Es sollte jedoch angemerkt werden, dass die meisten Sprecher beim Thema Dialekt insgesamt wenig auskunftsfreudig waren. Einer der wenigen Kommentare stammt von der Schülerin EL2W-7/11:

- 01 I: also findesch s=klingt (.)
 02 schöner dialekt oder?
 03 P: mh: schöner nich aber bequemer (-)
 04 I: also fühlst dich wohler mit dialekt als mit hochdeutsch?
 05 P: `hm`hm

Diese Probandin aus Elzach, welche zum Zeitpunkt der Erhebung eine Schule in Freiburg besuchte, findet laut eigenem Bekunden am Dialekt zwar keinen Gefallen, gibt aber im weiteren Verlauf des Interviews an, ihn vor allem aus Bequemlichkeit in der Kommunikation mit ehemaligen Schulkameraden und Freunden aus der Gemeinde Elzach zu verwenden. Erst im Freundeskreis entsteht ihrer Meinung nach eine „entspannte“ Atmosphäre, in der auch ungehindert Dialekt gesprochen werden kann. Dem Sprecher WA2M-12/20, der seit zwanzig Jahren in der Gemeinde Waldkirch wohnt, scheint dialektale Aussprache ebenfalls nicht zu gefallen:

- 01 I: also findesch schon dass es sich schön anhört oder irgendwie?
 02 P: hm::
 03 schön würd ich jetzt nit sagə (.)
 04 ich glaub ich hab mich einfach nur dran gewöhnt

Andererseits hat er sich an den Dialekt bereits „g[e]wöhnt“ und verwendet ihn, zum Teil unbewusst, auch selbst: „das merkt man au gar nimmer selber“.

Betrachten wir nun die Ergebnisse der schriftlichen Fragebogenuntersuchung, in der den Sprechern die Behauptung „Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“⁷³ zur Bewertung vorgelegt wurde. Aus Diagramm 13 geht hervor, dass der Klang des Dialekts von knapp der Hälfte der Probanden (46 %) insgesamt positiv wahrgenommen

⁷³ Siehe Fragebogen, Aussage 6.

wird. Doch auch die Anzahl derjenigen, welchen der alemannische Dialekt nicht gefällt, ist relativ hoch. 36 % der Befragten stimmen der Behauptung überhaupt nicht bzw. weniger zu. Neun von 50 Sprechern (18 %) enthielten sich dagegen einer Bewertung und kreuzten „weiß nicht“ an. Die Verteilung der Antworten weist einen Mittelwert von 3,22 (Standardabweichung $s=1,130$) auf. In Anbetracht dieser Zahlen lässt sich zwar kein eindeutiges Meinungsbild, aber dennoch eine leicht positive Tendenz hinsichtlich der Attraktivität des Ortsdialekts erkennen. Während das Einreisealter der Probanden sich nicht auf die Bewertung auswirkt, korreliert dagegen die Aufenthaltsdauer statistisch signifikant mit einer positiven Wahrnehmung des Alemannischen ($r=0,387$, $p<0,01$).

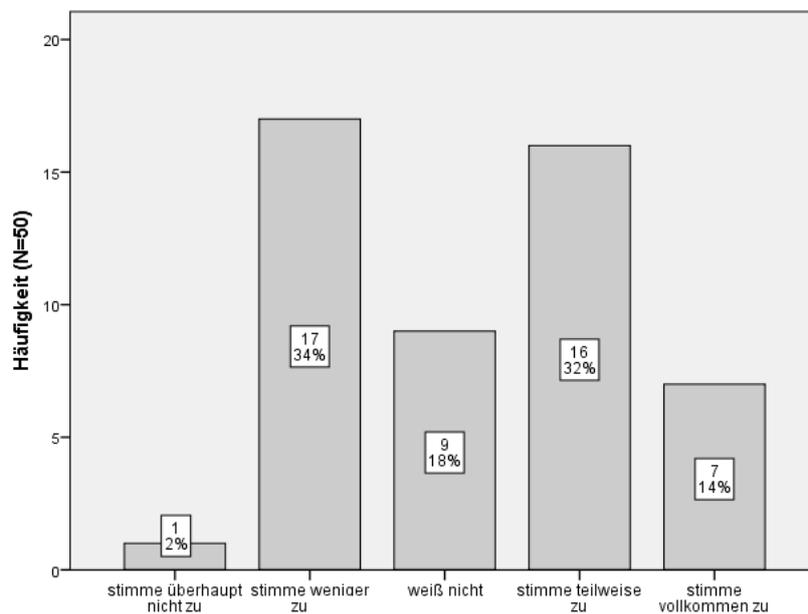


Diagramm 13: „Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“

Somit empfinden Probanden, welche bereits über einen längeren Zeitraum in der Region leben, den Klang des Ortsdialekts als schön und angenehm. Bei Sprechern mit einer kürzeren Aufenthaltsdauer überwiegt dagegen eine negative Einstellung, sodass sie nur wenig Gefallen an dialektaler Sprechweise finden.

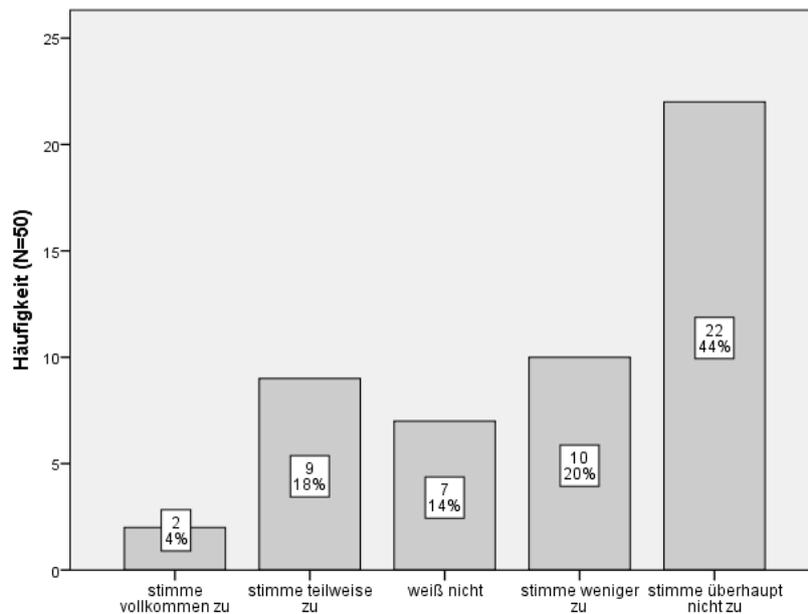


Diagramm 14: „Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“

Etwas überraschend gestaltet sich die Verteilung der Antworten bei der nächsten Behauptung (siehe Diagramm 14): „Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“.⁷⁴ Aufgrund der in Russland und der zum Teil auch unter Russischsprachigen in anderen ehemaligen Sowjetrepubliken weit verbreiteten Gleichsetzung dialektaler Sprechweise mit einem niedrigen Bildungsgrad und der sozialen Zugehörigkeit von Dialektsprechern zur Unterschicht, wurde hier eine ablehnende Haltung der Befragten erwartet. Allerdings findet im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die o. g. Behauptung bei der Mehrheit der Sprecher (64 %) keine Zustimmung. Auch der Mittelwert des Skalenpunktkontinuums von 3,82 ($s=1,289$) spricht für eine eher positive Tendenz. Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt auch Huesmann (1998: 140f.) in ihrer Untersuchung, in der die Probanden eine ähnliche Behauptung auf einer Likert-Skala mit einem Kontinuum von (1) bis (7), wobei der höchste Skalenpunkt zugleich der positivsten Einstellung entspricht, bewerten sollten. Dabei ergab ihre Auswertung einen im positiven Bereich liegenden Mittelwert von 5,87 ($s=1,63$) (ebd.). In der vorliegenden Studie sind zudem elf Probanden (22 %) der Meinung, dass der Dialekt in erster Linie von Vertretern bildungsferner Gesellschaftsschichten gebraucht wird. Diese Sprecher befinden sich allerdings in der Minderheit. Insgesamt sieben Studienteilnehmer (14 %) machten hierzu keine Angaben. Die statistische Analyse ergab zudem, dass die Haltung der Sprecher in dieser Frage in keinerlei Beziehung zu solchen unabhängigen Parame-

⁷⁴ Siehe Fragebogen, Aussage 8.

tern wie Einreisealter, Aufenthaltsdauer, Geschlecht u. a. steht. Wie ist aber dann die Einstellung der Probanden gegenüber der Schichtzugehörigkeit von Dialektsprechern zu erklären? In Anbetracht der Ergebnisse der Befragung zur Domänenverteilung des Dialekts (siehe Abschnitt 4.4.2), kann davon ausgegangen werden, dass den an dieser Studie beteiligten Sprechern bewusst ist, dass in der Untersuchungsregion der Dialekt in unterschiedlichen Bereichen des alltäglichen Lebens und unabhängig von der Schichtzugehörigkeit gebraucht werden kann. Laut eigenen Angaben werden sie auch in öffentlichen Einrichtungen zu einem gewissen Grad mit dialektaler Sprechweise konfrontiert. Es ist auch anzunehmen, dass Nicht-Muttersprachlern nicht nur das breite Varietätenspektrum des Deutschen in der Region auffällt, sondern auch ein gewisses regionales Prestige, welches dialektalen Varietäten, zumindest im nichtöffentlichen Bereich, entgegengebracht wird. Selbst Ärzte in Hausarztpraxen gebrauchen im Umgang mit Patienten dialektale Merkmale. Metasprachliche Kommentare zur Schichtzugehörigkeit von Dialektsprechern tauchen in den Interviews nur sporadisch auf. Die Haltung der Probanden zu diesem Sachverhalt kann in der Regel nur indirekt aus dem Gesamtkontext der Äußerung entnommen werden. Die wenigen diesbezüglich getätigten Äußerungen sind darüber hinaus negativer Natur, wie man an folgendem Kommentar der bereits bekannten Probandin AP1W-10/10 aus Appenweier sieht.

- 01 I: un weisch=du wie der dialekt hier heißt wie mā den nennt?
 02 P: <<lachend> nee ich sag immer nur bauerndeutsch>

Auf die abwertende Bezeichnung „bauerndeutsch“ (Z. 02) greift die Schülerin im Verlauf ihres Interviews mehrmals zurück (siehe u.a. Abschnitt 4.2). Die Interpretation dieser Äußerung führt zu der Annahme, dass die Probandin dialektale Sprechweise mit in der Landwirtschaft tätigen Sprechern in Verbindung bringt. Für sie ist Dialekt die Sprache der Landwirte und des dörflichen Lebens und somit vielleicht etwas Rückständiges. Weiteren Kommentaren, wie zum Beispiel denen der Schülerin EL2W-7/11 aus Elzach, ist zu entnehmen, dass es für sie im Umgang mit aus ihrem Wohnort stammenden Freunden und ehemaligen Schulkameraden „bequemer“ ist, Dialekt zu sprechen. Anders sieht es allerdings an ihrer Schule in Freiburg aus. Hier dominiert ihrer Meinung nach die Standardsprache die Kommunikation: „bei uns auf der schule reden alle hochdeutsch.“ Aus diesem Grund empfindet sie ihre eigene dialektal gefärbte Sprechweise als peinlich: „die reden halt so besser dann komm ich (.) bauer.“ Hier nimmt die Probandin, wenn auch unbewusst, eine Abgrenzung der sozialen Schicht zu Ungunsten von Dialektsprechern vor. In ihrem Sprachbewusstsein erscheint das Hochdeutsche als die

„bessere“ Varietät, welche im städtischen Sprachraum dominiert. Im Gegensatz dazu ordnet sie ihre eigene dialektale Sprechweise und somit auch sich selbst einer ungebildeten, bäurischen Schicht zu. Diese Einstellung spiegelt sich auch in ihrer Bewertung der oben aufgeführten Behauptung wider, bei der sie den zweiten Skalenpunkt „stimme teilweise zu“ ankreuzte. Sicherlich sind die hier genannten Fallbeispiele von Schülern als Sprechergruppe nicht repräsentativ für das gesamte Sample. Zwar macht bereits Knöbl (2012: 100) in seiner Untersuchung auf „[den] Prestigemangel und die ablehnende Haltung der Schüler gegenüber dem Dialekt [...]“ aufmerksam. Fehlendes Prestige regionaler Varietäten in Deutschland ist jedoch laut Huesmann kein Alleinstellungsmerkmal des Bildungssystems, sondern umfasst den gesamten öffentlichen Bereich:

Das Prestige des Dialekts in Deutschland ist folglich als hohes *covert prestige* zu beschreiben. Entsprechend negativ zeigt sich Dialekt in öffentlichen Situationen bewertet, in denen die Standardvarietät als sozial erwünschte Varietät erscheint. DialektsprecherInnen haben Probleme in der Schule, sie werden im öffentlichen Leben gerne belächelt [...]. (Huesmann 1998: 140)

Eine ähnliche Haltung nehmen auch die an dieser Studie beteiligten Probanden an. Die Werte aus Diagramm 15 belegen, dass die absolute Mehrheit der Projektteilnehmer sich gegen Dialektgebrauch an Schulen und in anderen öffentlichen Einrichtungen ausspricht.⁷⁵ Insgesamt 41 Probanden (82 %) vertreten daher vollständig bzw. teilweise die Meinung, dass in offiziellen Situationen Standarddeutsch zur Anwendung kommen sollte. Dementsprechend liegt auch der Mittelwert der Angaben bei 1,84 Punkten ($s=1,184$). Im Vergleich dazu stimmten sechs Probanden (12 %) der Behauptung weniger und zwei (4 %) überhaupt nicht zu. Somit haben diese Sprecher gegen den Gebrauch regionaler Varietäten im öffentlichen Bereich nichts einzuwenden. Dagegen scheint für einen Projektteilnehmer (2 %) diese Fragestellung überhaupt keine Rolle zu spielen. Ein statistischer Zusammenhang mit anderen soziolinguistischen Variablen konnte auch hier nicht belegt werden.

⁷⁵ Siehe Fragebogen, Aussage 9.

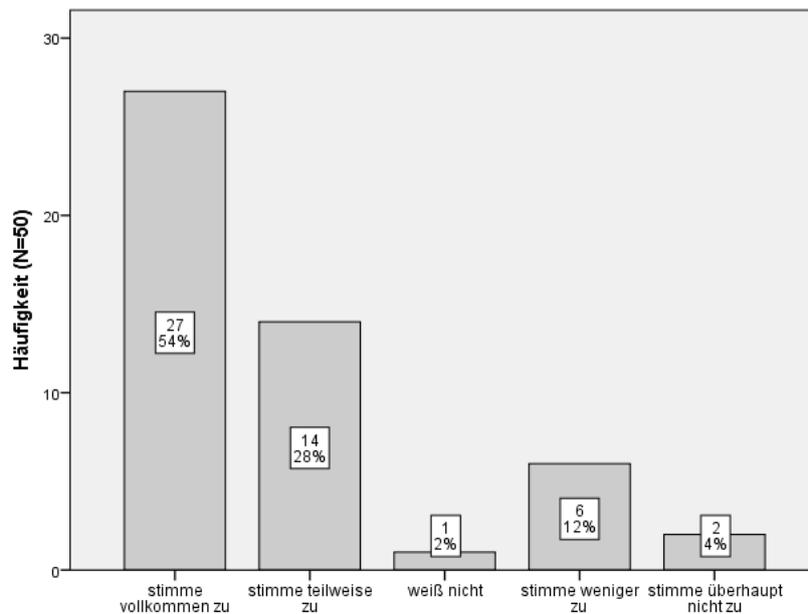


Diagramm 15: „In Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen (Ämter und Behörden) sollte Hochdeutsch und kein Dialekt gesprochen werden“

Weniger eindeutig gestaltet sich die Bewertung der Behauptung „Meine Kinder sollen nicht Dialekt sprechen“ (Diagramm 16).⁷⁶ Doch auch hier ist eine durchaus positive Tendenz zu erkennen (Mittelwert 3,24, $s=1,333$). Die beiden Skalenpunkte „stimme weniger zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ wurden von der Hälfte der Probanden angekreuzt. Demnach finden diese Sprecher es nicht verwerflich, wenn ihre eigenen Kinder Dialekt verwenden. Andererseits sprechen sich immerhin 34 % der Befragten gegen den Dialektgebrauch ihrer Kinder aus. Acht Probanden (16 %) kreuzten den mittleren Bereich der Likert-Skala an.

⁷⁶ Siehe Fragebogen, Aussage 12.

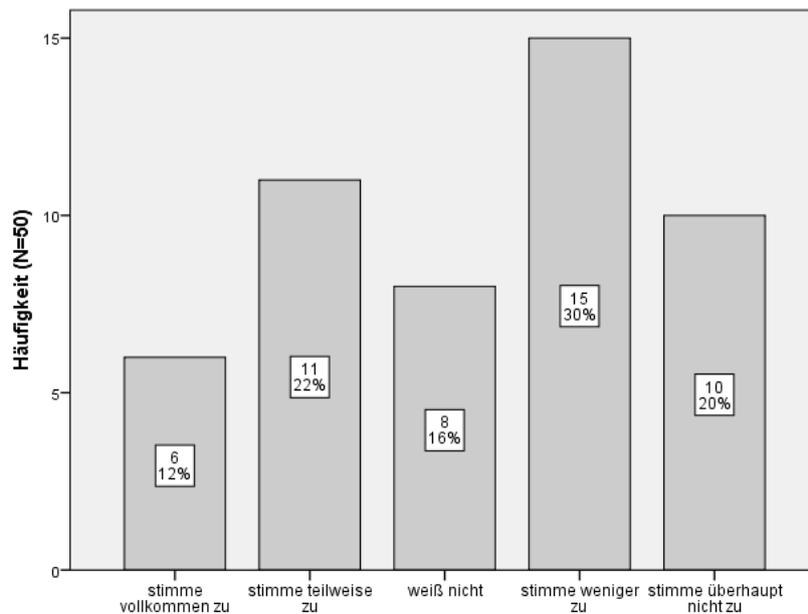


Diagramm 16: „Meine Kinder sollen nicht Dialekt sprechen“

Interessanterweise hängt die Bewertung der o. g. Behauptung sowohl mit dem Einreisealter, als auch mit der Aufenthaltsdauer der Sprecher zusammen. In beiden Fällen ist das Korrelationsmaß positiv und beträgt beim Einreisealter $r=0,311$ ($p=0,028$) und bei der Aufenthaltsdauer $r=0,322$ ($p=0,22$). Diese Werte weisen auf eine signifikante, aber geringe Beziehung zwischen den Variablen hin. Es sind vor allem ältere Sprecher und Sprecher mit einer längeren Aufenthaltsdauer im Untersuchungsraum, welche nichts dagegen haben, dass ihre (zukünftigen) Kinder Dialekt sprechen.

Unabhängig davon, wie gut sie die eigenen Dialektfertigkeiten einschätzen, welchen Platz der Dialekt in ihrem Leben einnimmt oder wie sie regionalen Varietäten insgesamt gegenüber stehen, stellt der Dialekt für die Mehrheit der Sprecher ein wichtiges Kulturgut dar, welches es zu pflegen und zu erhalten gilt (siehe Diagramm 17). Die obige Behauptung⁷⁷ erfährt dabei von den meisten Befragten völlige bzw. teilweise Zustimmung. Sicherlich muss in diesem Zusammenhang auch soziale Erwünschtheit als Störfaktor in Betracht gezogen werden, der zu Antwortverzerrungen führen kann. Es ist zudem davon auszugehen, dass die Bewertung dieser Behauptung noch nichts über die wahre Einstellung und die tatsächlichen Handlungstendenzen der Sprecher aussagt. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit die Probanden selbst zur Erhaltung des Dialekts beitragen oder beitragen würden. Womöglich aber verstehen sie unter Erhalt und Förderung lediglich die Pflege regionaler Varietäten auf einer rein folkloristischen Ebene.

⁷⁷ Siehe Fragebogen, Aussage 14.

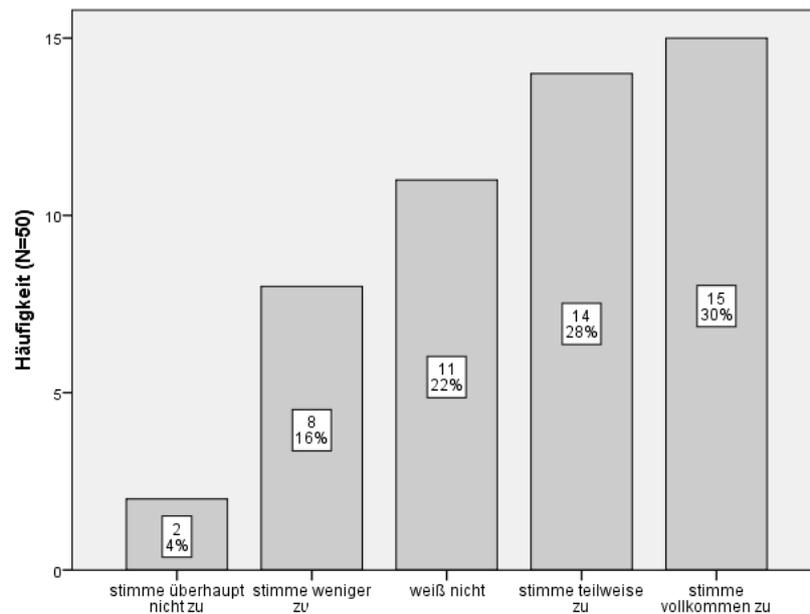


Diagramm 17: „Dialekt ist ein wichtiges Kulturgut und muss daher erhalten und gefördert werden“

Wie bereits bei einigen der vorangegangenen Items hängt auch hier ein hoher Zustimmungsgrad von der Dauer des Aufenthalts ab. Bei der statistischen Berechnung konnte eine substantielle Beziehung zwischen diesen beiden Parametern nachgewiesen werden. Der Korrelationskoeffizient r liegt dabei bei 0,441 ($p=0,001$). Probanden, welche sich für den Erhalt und die Förderung des Dialekts aussprechen, leben im Schnitt seit 19,5 Jahren in der Untersuchungsregion. Die Aufenthaltsdauer von Sprechern, deren Ansicht nach der Dialekt kein erhaltenswertes Kulturgut darstellt, liegt durchschnittlich zwischen 10,0 und 14,7 Jahren. Darüber hinaus wirkt sich die Variable Einreisealter und somit auch die Variable Alter ebenfalls statistisch signifikant auf die Bewertung ein. Bei einem Korrelationskoeffizienten r von 0,444 ($p=0,001$) kann auch hier von einer substantiellen Beziehung ausgegangen werden. Dabei korrespondiert zunehmendes Einreisealter mit einer positiven Haltung der Projektteilnehmer. Das Einreisealter der Probanden, welche die ersten beiden Skalenpunkte („stimme überhaupt nicht zu“ und „stimme weniger zu“) ankreuzten, beträgt im Schnitt 10,5 bzw. 14,8 Jahre. Dagegen waren Sprecher, welche der Aussage teilweise oder voll zustimmten, bei der Einreise zwischen 17,4 und 23,5 Jahre alt.

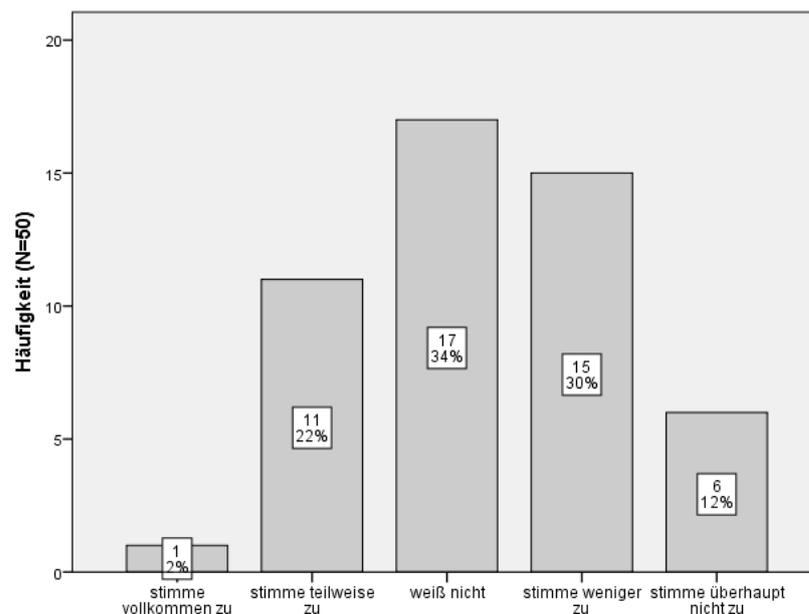


Diagramm 18: „Der Dialekt wird früher oder später aussterben“

Zugleich legen die Daten aus Diagramm 18 nahe, dass für die Mehrheit (42 %) die regionale Varietät vor keiner akuten Existenzgefahr steht.⁷⁸ Vielleicht sehen aus diesem Grund auch zehn Probanden keinen Anlass für die Bewahrung von Dialekten. Andererseits vertreten immerhin 24 % der Befragten die Meinung, dass der Dialekt vom Aussterben bedroht sei. In beiden Fällen ist jedoch die Anzahl derjenigen, die zu der jeweiligen Fragestellung keine eindeutige Position beziehen konnten oder wollten, relativ hoch.

Im Zusammenhang mit den Einstellungen möchte ich abschließend auch auf die Identifikation der Sprecher als einer weiteren unabhängigen Variable eingehen. Die in Kapitel 2 behandelten Untersuchungen (vgl. u. a. Barden & Großkopf 1998; Foreman 2000; Drummond 2012; Fix 2013) legen nahe, dass eine positive Einstellung gegenüber der neuen Umgebung und ihren Sprechern und die Verbundenheit der Probanden mit der Aufnahme-region den Dialekterwerb sowohl in der L1 als auch in der L2 beeinflussen können. In der vorliegenden Untersuchung wurde nicht explizit nach der Identifikation der Studienteilnehmer mit der Aufnahme-region, sondern allgemein nach dem Grad der Verbundenheit mit der russischen oder deutschen Kultur gefragt.⁷⁹

⁷⁸ Siehe Fragebogen, Aussage 13.

⁷⁹ Siehe Fragebogen, Frage 56.

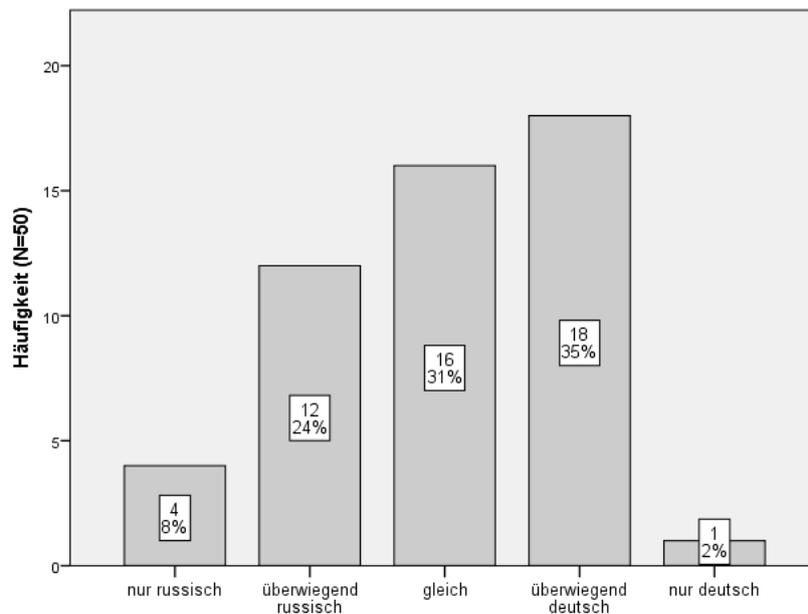


Diagramm 19: Identifikation der Probanden

Wie der obigen Darstellung zu entnehmen ist, zeigt sich zwar die Mehrheit der Befragten Deutschland und der deutschen Kultur zugehörig. Die Anzahl derer, die sich eigenen Angaben zufolge in beiden Welten wohl fühlen, fällt allerdings nur unwesentlich geringer aus. Das Gleiche gilt auch für diejenigen Sprecher, welche der russischen Kultur ausschließlich bzw. überwiegend den Vorzug geben. Ferner wurde angenommen, dass vor allem Probanden mit niedrigem (Einreise-)Alter sich überwiegend mit Deutschland identifizieren würden. Diese Vermutung ließ sich aber statistisch nicht bestätigen. Der Korrelationskoeffizient zwischen den beiden Variablen beträgt 0,001 und ist statistisch nicht signifikant ($p=0,995$). Dagegen spielt die Aufenthaltsdauer, wie die statistische Analyse zeigt, eine wesentlich größere Rolle. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer scheint sich auch die Identifikation der Sprecher stärker zum Deutschen zu verlagern. Der Korrelationswert 0,496 und das Signifikanzniveau von 0,000 sprechen dabei für eine substantielle, höchst-signifikante Beziehung zwischen den beiden Faktoren.

4.6. Subjektive Salienz regionaler Merkmale

4.6.1 Theoretischer Ansatz

Im Rahmen der vorliegenden Studie wird laien-dialektologisches Wissen der Probandengruppe auch anhand der subjektiven Wahrnehmung auffälliger Dialektmerkmale des Alemannischen erfasst und untersucht. Es wird dabei die Frage zu beantworten sein,

welche Merkmale der Aufnahmeregion aus Sicht der Sprecher besonders auffällig bzw. salient sind, um auf Grundlage dieser Daten eventuell Vorhersagen über den Dialektgebrauch der Befragten machen zu können. Doch zunächst gilt es an dieser Stelle den Begriff der Salienz näher zu beleuchten. Das Konzept der Auffälligkeit sprachlicher Zeichen geht, wie bereits in Abschnitt 3.1.6.1 kurz angerissen, ursprünglich auf Viktor Schirmunskis Unterscheidung zwischen primären bzw. stark auffälligen und sekundären bzw. weniger auffälligen Dialektmerkmalen zurück und wird bis heute unter Linguisten kontrovers diskutiert. Schirmunski beschäftigte sich in seinen Untersuchungen mit Ausgleichsprozessen zwischen russlanddeutschen Dialekten in Russland untereinander bzw. in Kontaktsituationen mit der Standardsprache und kam dabei zu folgendem Ergebnis:

Auf Grund unsrer Beobachtungen können wir in der Mda. [Mundart] zwei Gruppen von Merkmalen unterscheiden die wir als primär und sekundär bezeichnen wollen, ohne damit einen Wertunterschied zu verbinden, oder auch die Grenze scharf ziehen zu wollen. Primär nennen wir diejenigen Erscheinungen, die in der Mda. im Vergleich zur Schriftsprache (oder zu anderen Mdaa. [Mundarten]) als Abweichungen besonders auffallen [...]. Sekundär nennen wir kleinere Unterschiede von der Schriftsprache (oder von anderen Mdaa.), weniger auffallende Merkmale [...]. Wie wir gesehen haben, sind beim Zusammenstoß mit der Schriftsprache die primären Merkmale am leichtesten der Verdrängung ausgesetzt, die sekundären dagegen bleiben am längsten erhalten. (Schirmunski 1928/1929: 166)

Allerdings bleibt bis heute umstritten, was denn unter Auffälligkeit zu verstehen sei. Schirmunskis Kriterien einer Merkmalsklassifizierung zufolge (1928/1929.: 167 ff.) unterschieden sich primäre Dialektmerkmale von den sekundären unter anderem durch eine größere artikulatorische und perzeptive, d. h. durch die Sprecher akustisch wahrnehmbare, Distanz zur Schriftsprache. Demnach ist für sekundäre Dialektmerkmale kennzeichnend, dass sie von den Sprechern nicht als regionale Marker identifiziert werden: „Bei sekundären Merkmalen bemerkt der Sprecher den Unterschied seiner Sprechart von der schriftsprachlichen nicht“ (Schirmunski 1928/1929: 168). Primäre Merkmale werden zudem aufgrund ihrer im Vergleich zu sekundären Dialektformen stärker ausgeprägten perzeptiven Auffälligkeit öfter Gegenstand von Spott, „der bei Ablehnung von auffallenden sprachlichen Eigenheiten [...] eine so große Rolle spielt“ (ebd.). Stark auffallende Merkmale lassen sich zudem auch besser orthografisch wiedergeben. Bei den sekundären Kennzeichen sind die Unterschiede zur Standardsprache dagegen zu geringfügig, um sie auch schriftlich abbilden können. Zudem sind die primären Dialektmerkmale kleinräumig verbreitet und können daher die „überregionale Kommunikation“ (vgl. Jakob 1985: 34) erschweren. Aufgrund dieser Kriterien werden laut Schirmunski in Kontaktsituation zwischen Dialekten untereinander (horizontale Anpassung) bzw. zwischen Dialekten und Hochsprache (vertikale Anpassung) vor allem die

primären Dialektmerkmale als erste erworben, aber auch als erste verdrängt (vgl. Schirmunski 1928/1929; 1930). Auch Trudgill stellt im Rahmen seiner Akkommodations- theorie fest, dass Sprecher im Kontakt mit Trägern anderer Varietäten in erster Linie die für sie besonders auffälligen Merkmale der eigenen Varietät modifizieren. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von Salienz dieser sprachlichen Kennzeichen. Die sprachliche Auffälligkeit von Merkmalen wird von ihm in Abhängigkeit von soziolin- guistischen Kriterien wie Stigmatisierung und linguistischen Kriterien wie phonetische Distanz und phonologischer Kontrast definiert (vgl. Trudgill 1986: 93), welche sich zum Teil mit den o. g. Kriterien Schirmunskis decken. Auch Jakob (1985) orientiert sich in seiner Arbeit an Schirmunskis Merkmalsklassifizierung, geht allerdings bei der Zu- ordnung der von ihm untersuchten Dialektformen im Raum Heilbronn einen etwas an- deren Weg. Im Gegensatz zu Schirmunski nimmt Jakob eine trinäre Einteilung vor, in- dem er zwischen primären, sekundären und tertiären Dialektmerkmalen unterscheidet (siehe Abschnitt 3.1.6.1). Seine Klassifizierung basiert jedoch einzig und allein auf quantitativen Ergebnissen, d.h. der Vorkommenshäufigkeit der Dialektmerkmale in der Untersuchungsregion. Anhand dieser Daten ordnet Jakob die elizitierten Formen regio- nalen Varietäten des Standard-Dialekt-Kontinuums zu:

Primäre Dialektmerkmale sind den Mundarten vorbehalten, sie sind in der Regionalsprache obliga- torisch nicht vertreten. [...]. Sekundäre Dialektmerkmale sind in den Mundarten obligatorisch, in der Regionalsprache nur fakultativ vertreten. Sie bilden eine relativ große Gruppe und sind daher für die große Variabilität in der Regionalsprache verantwortlich. [...]. Die Tertiären Merkmale sind für Mundarten und Regionalsprachen gemeinsam obligatorisch. [...]. Darüberhinaus können sie aber auch durch fakultatives Auftreten in der Standardsprache zu einer Regionalisierung der Stan- dardsprache führen. (Jakob 1985: 292)

Wie den bisherigen Ausführungen zu entnehmen ist, können unterschiedliche Kriterien zur Bestimmung der Salienz sprachlicher Kennzeichen herangezogen werden. In der Soziolinguistik und der Dialektforschung stellt sich jedoch bis heute die Frage, ob sprachliche Auffälligkeit anhand von objektiven, d.h. linguistischen oder eher subjektiven Kriterien definiert werden muss. Dabei hat sich in letzter Zeit vermehrt die Er- kenntnis durchgesetzt, Salienz als möglichen Faktor sprachlicher Anpassung in erster Linie anhand von subjektiven Faktoren zu bestimmen, d.h. ausgehend von der Perspek- tive der Sprachlaien (vgl. Auer, Barden & Großkopf 1996; Spiekermann 2009; Lenz 2010). Der Begriff der subjektiven Salienz lässt sich laut Lenz wie folgt beschreiben:

Unter Salienz wird hier die kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals verstanden, in dem Sinne, dass ein sprachliches Element aus seinem Kontext hervorgehoben wird und dadurch dem Sprachbewusstsein leichter und schneller zugänglich ist als nicht-saliente Varianten. (Lenz 2010: 94)

Auch Spiekermann hat in seiner Studie den Versuch unternommen, Dialektmerkmale ausgehend von ihrer subjektiven Salienz zu klassifizieren. Die Wahrnehmung besonders auffälliger regionaler Formen wurde dabei anhand von metasprachlichen Äußerungen der befragten Probanden aus Baden-Württemberg erhoben. Die bereits genannte *s*-Palatalisierung erwies sich dabei als „eines der auffälligsten alemannischen (und kurpfälzischen) Dialektmerkmale“ (Spiekermann 2009: 524). Dies sollte laut Autor theoretisch zur Vermeidung dieses Dialektmerkmals insbesondere in standardnahen Kontexten führen. Allerdings stellen Spiekermann (2009), Lenz (2010) und Auer, Barden und Großkopf (1996) fest, dass subjektive Salienz sprachlicher Zeichen nicht zwangsläufig mit deren Vermeidung in formellen Situationen einhergeht. Die als auffällig wahrgenommenen Merkmale müssen zudem aus der attitudinalen Perspektive betrachtet werden. Positiv besetzte Merkmale werden unter Umständen auch in standardnahen Kontexten bewusst nicht abgebaut, weil sie zum Beispiel „als regionale Identitätsmarker“ (Lenz 2010: 107) zu einem gewissen regionalen Prestige der eigenen Sprechweise beitragen (vgl. auch Auer, Barden & Großkopf 1996: 164; Spiekermann 2009: 526).

4.6.2 Erhebung subjektiver Salienz - Verfahren und Ergebnisse

In Anlehnung an den Forschungsstand soll auch in der aktuellen Studie untersucht werden, welche Dialektmerkmale von russischsprachigen Sprechern als typisch alemannisch wahrgenommen werden. Die Erfassung subjektiver Salienz erfolgte dabei ausschließlich unter Rückgriff auf metakommunikative Äußerungen der Sprecher im Rahmen der Interviews, da sich diese Methode als die zugänglichste erwies. Es gibt auch andere Möglichkeiten subjektive Salienz zu erfassen, wie zum Beispiel anhand von Code-Switching/Style-Shifting, durch Hyperformen im Sprachgebrauch oder durch die schriftliche Wiedergabe von Dialektmerkmalen durch Sprachlaien u.a. (vgl. Lenz 2010: 95–104; Auer, Barden & Großkopf 1996: 144), die in der vorliegenden Studie jedoch nicht berücksichtigt werden konnten. Hinsichtlich metakommunikativer Kommentare als Nachweis subjektiv auffälliger Dialektmerkmale gibt Lenz allerdings Folgendes zu bedenken:

Die Tatsache, dass Sprecher ein bestimmtes sprachliches Merkmal metakommunizieren, kann als ein hinreichendes, aber nicht notwendiges Kriterium für die Salienz dieses Merkmals angesehen werden. Welcher konkrete Gegenstand metakommuniziert wird, wird natürlich auch durch den Kommunikationspartner und andere Situationsparameter beeinflusst. (Lenz 2010: 96)

Das Gleiche gilt meiner Meinung nach auch für die anderen o. g. Verfahren.

Im Hinblick auf die innerhalb der vorliegenden Untersuchung angewandte Methode zur Erfassung subjektiv salienter Dialektmerkmale durch die Sprechergruppe muss auf ein weiteres Problem hingewiesen werden. Für die Mehrheit der Probanden erwies es sich als äußerst schwierig und mühsam, im Rahmen des Interviews spontan die aus ihrer Sicht typischen bzw. auffälligen Eigenschaften und Merkmale der sie umgebenden regionalen Varietäten zu rekapitulieren und zu artikulieren, und zwar unabhängig davon, ob sie dabei selbst bestimmte Dialektmerkmale gebrauchten oder nicht. Spiekermann, der in seiner Untersuchung (2009: 525) auf die gleiche Problematik bei der Erhebung subjektiver Salienz hinweist, führt diesen Umstand zum einen auf das Fehlen entsprechender Bezeichnungen im Vokabular der Sprecher zurück. Dadurch seien sie nicht immer in der Lage, bestimmte sprachliche Phänomene mit geeigneten linguistischen Fachbegriffen zu versehen. Auch Hundt bemängelt im Rahmen seiner Studie zu „Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache“ die geringe Anzahl der darin ermittelten, konkreten subjektiv-salienten Dialektmarkern (Hundt 1992: 64). Für Nicht-Muttersprachler des Deutschen, vor allem für Sprecher mit unvollständigem Zweitspracherwerb, stellt dies sicherlich ein noch viel schwierigeres Unterfangen dar. Aber auch fortgeschrittene Lerner des Deutschen taten sich in der vorliegenden Studie oftmals schwer, dialektal markierte Merkmale zu benennen und an konkreten Beispielen zu belegen. Darüber hinaus wird in den folgenden Ausführungen deutlich, dass einige Probanden sprachliche Auffälligkeit nicht anhand von konkreten Merkmalen oder Beispielen, sondern vor allem anhand allgemeiner Eigenschaften kennzeichnen. Laut Spiekermann liegt dies daran, dass Varietäten einer Sprache im Bewusstsein von Sprachlernern „als Ganzes“ projiziert und nicht unbedingt auf Anknüpfung mit konkreten Merkmalen in Verbindung gebracht werden (2009: 525). Im Hinblick auf die vorliegende Studie möchte ich einen weiteren Erklärungsversuch für die Schwierigkeit bei der Beschreibung stereotyper Merkmale des Alemannischen seitens russischsprachiger Probanden einbringen. Die Erhebung und die Auswertung der schriftlichen und sprachlichen Daten verleiten zu der Annahme, dass einige Studienteilnehmer nicht in der Lage sind, Standarddeutsch und Dialekt zu unterscheiden und, damit einhergehend, konstitutive Eigenschaften der regionalen Ausprägung hervorzuheben. Einigen wenigen Sprechern mussten während des Interviews zunächst die beiden Begriffe Hochsprache und Dialekt erklärt werden, da sie mit diesen nichts anzufangen wussten. Doch auch im Anschluss daran waren sie nicht immer in der Lage, sich in Bezug auf auffällige Merkmale der regionalen Varietät zu äußern, auch wenn ihre eigene Sprech-

weise eine zum Teil starke dialektale Färbung aufwies. In der Sprachwahrnehmung dieser Probanden scheint es keine eindeutige Trennung zwischen den beiden Varietäten und somit auch kein Wissen um die Variabilität des Deutschen zu geben. Dadurch können die beiden Systeme nicht gegenübergestellt, miteinander verglichen, und auf Abweichungen bzw. Unterschiede analysiert werden. Somit sind sich die Sprecher womöglich nicht der Tatsache bewusst, dass sie selbst dialektale Merkmale verwenden, da diese aufgrund der eigenen sprachlichen Wahrnehmung und der Nichtunterscheidung der einzelnen Varietäten nicht als solche erkannt werden. Die Definition und Merkmalsbestimmung der regionalen Varietät Dialekt kann aber erst durch solch einen Abgleichungsprozess mit der „genauso schwer zu definierenden Bezugsgröße“ Standardsprache erfolgen (vgl. Löffler 2003: 3). Es ist davon auszugehen, dass auch die Teilnehmer der vorliegenden Studie, sofern sie über ein Registerwissen verfügen, Dialektmerkmale als Abweichungen von der Standardsprache wahrnehmen. Durch den Hinweis auf den Vergleich mit dem Hochdeutschen versuchten die Interviewer den Probanden in einigen Fällen Hilfestellung zu geben, um diesen dialektale Besonderheiten zu entlocken, was sich bei einigen Sprechern als äußerst hilfreich erwies. Wie man dem folgenden Kommentar entnehmen kann, können Sprecher wie zum Beispiel die Altenpflegerin HL1W-21/22 aus Herbolzheim sehr wohl zwischen den beiden Varietäten des Deutschen unterscheiden und auch aus ihrer Sicht auffällige Merkmale des Dialekts artikulieren:

- 01 I: un äh: was ist dann für sie dialekt un was=is dann für sie hochdeutsch?
(.)
- 02 wo sehen sie (.)
die unterschiede [oder ?]
- 03 P: [ah:] das isch ja (.)
- 04 wie nach ähm ja wie geschrieben [wird] recht (.) schreibung
- 05 I: [hm_hm]
- 06 hm_hm
- 07 P: un dialekt das isch halt so: alltägliches sprachaustausch

Die Probandin nimmt eine eindeutige Kategorisierung des Hochdeutschen und des Dialekts unter dem diaphasischen Gesichtspunkt vor, d. h. in Abhängigkeit von ihrer funktionalen und situativen Anwendung. Mit dem Hochdeutschen verbindet sie die geschriebene, kodifizierte Sprache, welche somit dem offiziellen Sprachgebrauch vorbehalten ist. Dialekt kommt dagegen ihrer Meinung nach als Alltagssprache in informellen Situationen zum Einsatz.

Des Weiteren kann, ähnlich wie in der Studie von Markus Hundt (1992: 64), auch im Rahmen der vorliegenden Erhebung den Sprecheräußerungen zur Auffälligkeit

von Dialektmerkmalen nicht immer eindeutig entnommen werden, inwieweit die dabei metakommunizierten Marker mit positiven oder aber negativen Bewertungen versehen wurden. Im Anschluss bleibt noch zu erwähnen, dass für die meisten der an dem Projekt beteiligten Probanden die Auseinandersetzung mit Sprache(n) und ihrer eigenen sprachlichen Umgebung im Alltag kaum eine Rolle spielt und sie sich in der Regel darüber keine Gedanken machen. Die sprachliche Vielfalt der Aufnahme-region ist den Sprechern zwar wohl bewusst, nach mehr als acht Jahren des Aufenthalts wird sie aber bereits als etwas Selbstverständliches angenommen. Somit könnte auch dies ein Grund für die überschaubare Anzahl an metakommunikativen Äußerungen hinsichtlich der sprachlichen Umgebung sein.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der aktuellen Erhebung stellt sich im Hinblick auf die in den Interviews metakommunizierten Merkmale auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen deren subjektiver Salienz und dem tatsächlichen Sprachgebrauch durch die untersuchte Sprechergruppe. Hierzu werden im Rahmen des Kapitels zur Dialektproduktion erneut die metasprachlichen Äußerungen derjenigen Probanden herangezogen, welche sowohl die aus ihrer Sicht auffälligen Merkmale als auch ihren darauf ausgerichteten Sprachgebrauch kommentieren. Anschließend wird zu untersuchen sein, inwieweit die subjektive Salienz bestimmter Dialektmerkmale das Sprachverhalten der Studienteilnehmer innerhalb einer spezifischen Erhebungssituation tatsächlich bestimmt. Werden von den Sprechern als auffällig empfundene Erscheinungen in den Interviews vermieden oder werden sie dennoch realisiert?

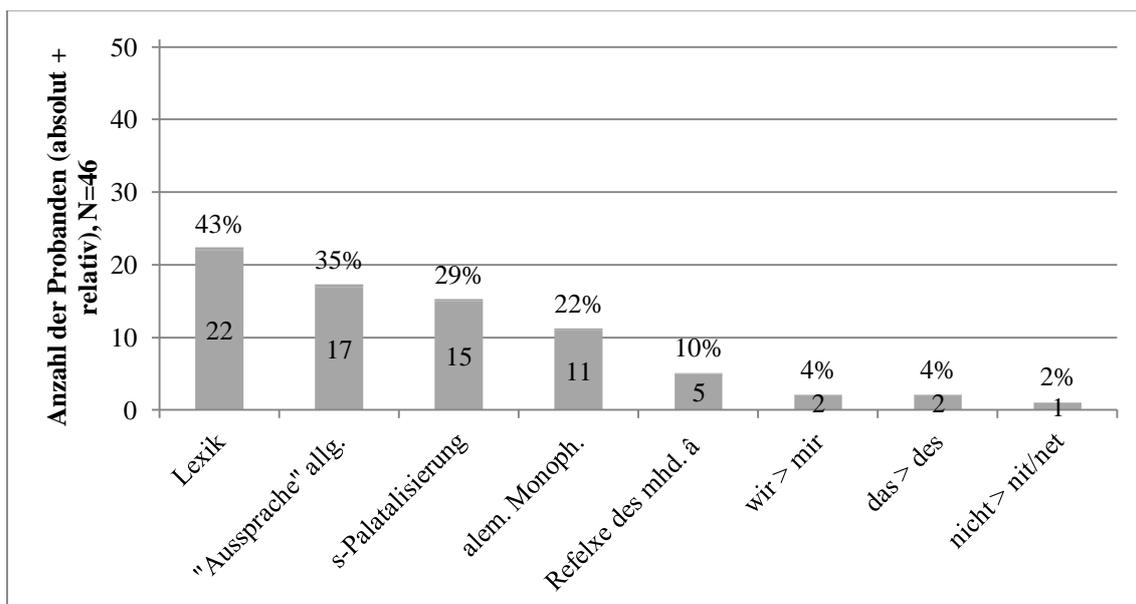


Diagramm 20: Metakommunizierte saliente Merkmale des Alemannischen

4.6.2.1 Lexikalische Merkmale

Aus Diagramm 20 geht deutlich hervor, dass die Mehrheit der Sprecher (43 %) vor allem Merkmale aus dem Bereich der Lexik als auffällig wahrnimmt. Besonders häufig wurden die von der Standardsprache abweichenden alemannischen Bezeichnungen für bestimmte Lebensmittel und Wochentage von jeweils vier bzw. sechs Probanden metakommuniziert. Als Beispiele für Wochentage wurden dabei stets die Lexeme *Zischdig* (st. Dienstag) und *Dunschdig* (st. Donnerstag) angeführt, wie man anhand des folgenden Kommentars der Probandin GU1W-19/19 aus der Gemeinde Gutach sehen kann:

- 01 I1: un was fällt ihnə da auf?
 02 was für worte gibt=s die unterschiedlich klingə als jetz (-)
 03 oder andersch klingə als im hochdeutschə oder?
 04 P: hm ja (.)
 05 ((...))
 06 da wird ja kein montag dienstag un mittwoch [genannt]
 07 I1: [hm_hm]
 08 P: das isch ja *zischtik* und *dunschtik*⁸⁰
 09 I1: ((lacht))
 10 I2: ((lacht))
 10 P: <<lachend>> und alles mögliche>

Einzig die beiden o. g. Wochentage scheinen aus Sicht der betreffenden Sprecher besonders hervorstechen. Dies kann dadurch erklärt werden, dass diese Lexeme aufgrund ihrer lautlichen Struktur in stärkerem Maße mit den standardsprachlichen Äquivalenten kontrastieren und darüber hinaus unter Umständen auch leicht verwechselt werden können. Vor allem die Aussprache des dialektalen *Dunschdig* ähnelt doch sehr der standardsprachlichen Bezeichnung <Dienstag>.

Eine weitere lexikalische Gruppe, die von den Sprechern häufig als typisch dialektal wahrgenommen wird, bilden die dialektalen Lebensmittelbezeichnungen. Die metasprachlichen Äußerungen der Probanden weisen dabei folgende Beispiele auf: (1) „herdepfel“ (st. Kartoffel, insg. 4 Nennungen), (2) „weckle“ (st. Brötchen, insg. 2 Nennungen), (3) „brägele“ (st. Bratkartoffeln, 1 Nennung), (4) „bibiliskäas“ (st. Quark, 1 Nennung). Die dialektalsprachliche Variante für <Kartoffel> wird unter anderem von dem in der Gemeinde Gutach ansässigen Probanden GU2M-19/22 als das auffälligste lexikalische Merkmal metakommuniziert.

- 01 I1: haben sie unterschiede bemerkt also so jetzt bestimmte worte oder merkmale (-)
 02 die sich unterscheidə vom hochdeutschə (.)

⁸⁰ Beachte die fehlende Lenisierung.

- 03 im dialekt?
 04 (--)
 05 P: ja (--)
 06 ((...))
 07 teilweise total total andere wörter für eigentlich was in hochdeutsch äh::
 08 I2: aha
 09 P: sind was weiß ich *herdäpfel* oder sonstiges äh gedöns ja
 10 ((lacht))
 11 I1: ((lacht))

Dialektale Bezeichnungen aus dem Lebens- und Nahrungsmittelbereich werden auch von der Sprecherin RL1W-4/18 aus Riegel im Interview als Erstes hervorgehoben. Zugleich gibt sie zu verstehen, dass diese Merkmale vor allem zu Beginn ihres Aufenthalts in der Untersuchungsregion die Kommunikation für sie behindert bzw. erschwert haben:

- 01 I: also würdsch du auch sagen dass du grad so mit dem dialekt hier (.)
 02 so (.) gut klar kommsch?
 03 P: doch schon (.)
 04 ja anfangs war schon schwer so *herdäpfel* [oder so]
 05 I: [ja]
 06 P: da wusst ich schon nich was sie damit meinen [ja]
 07 I: [ja]
 08 P: aber so: isch des jetzt kein problem mehr für mich
 09 I: hm_hm
 10 ((...))
 11 I: gibt=s da noch was anders was dir einfällt?
 12 ((...))
 13 P: ((...))
 14 un halt so *brägele* un so
 15 s=wusst ich am anfang au [nit] so wörter
 16 I: [ja]

Es darf angenommen werden, dass die Probanden mit den oben angeführten dialektalen Varianten nicht unbedingt im Supermarkt, sondern in erster Linie im Umgang mit einheimischen Dialektsprechern, auf dem Markt oder aber beim Besuch eines Restaurants mit regionaler Speisekarte konfrontiert werden. Probandin RL1W-4/18 gab zum Beispiel an, ihren dialektalen Wortschatz vor allem als Bedienung in einer Gaststätte, welche gutbürgerliche Küche anbietet, erworben zu haben: „da steht dann au in der speisekarte *brägele* un so (.) dann benutz ich solche wörter schon“. Andere Lexeme wiederum, wie zum Beispiel das dialektale *Weggle*, sind innerhalb der Untersuchungsregion ziemlich weit verbreitet und werden auch von Nicht-Muttersprachlern ziemlich schnell erworben und in die Alltagssprache integriert.

Neben Lebensmittelbezeichnungen wurde eine Reihe weiterer lexikalischer Merkmale von den Projektteilnehmern als typisch dialektal angegeben: (1) „luegə“ (st.

<sehen>, 4 Probanden), (2) „gell“ (Interjektion, st. <nicht wahr>, 3 Probanden), (3) „schwätzə“ (st. <sprechen>, 2 Probanden), (4) „Gosche“ (st. <Maul>, <Mundwerk>, 1 Proband), (5) „lupfə“ (st. <heben>, 1 Proband), (6) „heebə“ (st. <halten>, 1 Proband).

4.6.2.2 Aussprache allgemein

Zu Beginn dieses Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass einige Probanden nicht in der Lage waren, spontan konkrete stereotype Dialektmerkmale zu kommunizieren. Aufgrund des fehlenden Fachwortschatzes bzw. der Wahrnehmung von Sprachen in Kategorien wie „melodisch“, „schön“, „hässlich“ usw. versuchten sie daher Besonderheiten der regionalen Varietät mit den ihnen zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln zu umschreiben. Diese Beiträge von insgesamt 17 Probanden (37 %) beziehen sich in erster Linie auf die segmentale und suprasegmentale sprachliche Ebene und sind daher in Diagramm 20 unter „Aussprache‘ allgemein“ zusammengefasst. Mehr oder weniger konkrete Angaben zu Auffälligkeiten dialektaler Aussprache konnten allerdings nur sieben Probanden machen. So empfindet die Probandin EM8W-9/19 dialektale Aussprache im Vergleich zur hochdeutschen als „extrem“, die in Lahr ansässige Sprecherin LA2W-27/20 dagegen als „melodisch“.

- 01 P: ich meine alemannisch ist äh meine meinung nach (.)
 02 mehr *melodisch*
 03 I1: hm_hm
 04 P: als hochdeutsch [äh:]
 05 I2: [hm=hm]
 06 ((...))
 07 P: wie gesagt äh so *melo* [*dische*] klingt es
 08 I1: [hm_hm]

Die Bewertung der Aussprache fällt in diesem Fall deutlich positiv aus. Im Rahmen einer schriftlichen Befragung zur Salienz dialektaler Merkmale der eigenen regionalen Varietät und der Nachbardialekte, welche von Spiekermann in kleinen Gemeinden in der Umgebung von Freiburg durchgeführt wurde, konnte Melodizität ebenfalls als eines der typischen Merkmale des „Badisch-Alemannischen“⁸¹ ermittelt werden (2009: 525). Für andere Sprecher wiederum, wie zum Beispiel die Probandin TE2W-35/14, ist die Artikulation des Alemannischen „undeutlich“. Ähnlich äußert sich auch der Schüler RU1M-6/12, aus dessen Sicht die Wörter im Dialekt teilweise „gelallt“ werden, was die

⁸¹ Spiekermann verweist in einer Fußnote darauf, dass die Kategorisierung „Badisch-Alemannisch“ von seinen Probanden in der Befragung als Sammelbegriff für alle alemannischen Dialekte, abgesehen vom Schwäbischen, auf dem Territorium des Landes Baden-Württemberg verwendet wurde.

Verständigung in seiner Nebenbeschäftigung als Servicekraft in einer Gaststätte deutlich erschweren würde. Interessant sind auch die Beiträge von insgesamt fünf Probanden, welche die Aussprache des Dialekts als „verkürzt“ wahrnehmen, da Dialektsprecher ihrer Meinung nach Laute bzw. Wörter verschlucken würden (hier zum Beispiel WA4W-9/12 aus Waldkirch: „ja also die verschlucken ja oft auch mitten im wort irgendwas“). Ähnliche Äußerungen („Verschlucken ganzer Silben“) finden sich auch in der Erhebung von Spiekermann (2009: 525), allerdings nur in Bezug auf das Schwäbische. Für das „Badisch-Alemannische“ ist aus Sicht der in Spiekermanns Studie befragten Sprecher dagegen das Fehlen der Endungen („keine Endungen“, ebd.) charakteristisch, was an dieser Stelle ebenfalls als ein Reduktionsphänomen aufgefasst werden kann. Denn der Wegfall der Endungen wird auch in der vorliegenden Untersuchung unter anderem von der Probandin FH1W-8/12 als typisches Dialektmerkmal registriert. Die Studienteilnehmerin EK1W-6/14 kann dieses Phänomen zudem anhand des Beispiels <Schublade> näher beschreiben.⁸² Allerdings bringt sie dieses Beispiel nicht mit der Reduzierung, sondern mit der Dehnung von Wörtern in Zusammenhang: „ja dass sie=s so lang ziehen das wort (.) also nicht schublade sondern *schublad*“. Die Sprecherin EM6W-6/18 kann dagegen die Reduzierung im Dialekt lediglich allgemein umschreiben: „also irgendwie abgekürzt (.) es is halt meistens immer alles abgekürzt ja“. Was genau unter verkürzter Sprechweise zu verstehen ist, vermögen die Probanden in den meisten Fällen jedoch nicht zu erklären. Meines Erachtens kann die Wahrnehmung der dialektalen Aussprache als reduziert neben den o. g. Beispielen auch auf weitere Phänomene des Alemannischen, wie die Nasaltilgung im Auslaut unbetonter Silben (zum Beispiel: dial. *schaffə* → st. <machen>, siehe Abschnitt 5.3), die *e*-Synkope im Präfix <ge-> im Perfektpartizip (zum Beispiel: dial. *gsait* → st. <gesagt>, siehe Abschnitt 5.6) oder aber die Apokope des Frikativs [ch] in wortfinaler Position (zum Beispiel: dial. *au* → st. <auch>, siehe Abschnitt 5.7) u. a., zurückgeführt werden.

4.6.2.3 s-Palatalisierung

Ein weiteres und in diesem Fall konkret artikuliertes phonetisch-phonologisches Merkmal der „Tonsilbenperipherie“ (Knöbl 2012: 110 ff.), welches von 15 Sprechern (29 %) als salient metakommuniziert wird, ist die bereits mehrmals angesprochene s-Palatalisierung, deren Realisierung in alemannischen Dialekten nicht auf die wortinitiale

⁸² Die Tilgung des Schwa im Auslaut von Substantiven und Verbformen ist ein in Baden-Württemberg weit verbreitetes Dialektmerkmal (vgl. Knöbl 2012: 134; Spiekermann 2008: 78; Berroth 2001: 138), auf das in Abschnitt 5.12 einzugehen sein wird.

Position beschränkt bleibt.⁸³ Auch in der aktuellen Studie wurde erwartet, dass es als „eines der auffälligsten alemannischen (und kurpfälzischen) Dialektmerkmale“ (Spiekermann 2009: 524)⁸⁴, welches zudem auch in standardnaher Sprechweise bewusst oder unbewusst gebraucht werden kann (vgl. Auer 1990; Spiekermann 2009; Knöbl 2012), von den Projektteilnehmern ebenfalls als besonders salient wahrgenommen wird. Sicherlich darf man darüber geteilter Meinung sein, ob die relative Häufigkeit der Angaben in Höhe von 29 % für die subjektive Auffälligkeit oder vielleicht doch eher für die kollektive Unauffälligkeit dieses Merkmals aus Sicht der befragten Probanden spricht. Dennoch belegen die Zahlen meiner Meinung nach, dass die *s*-Palatalisierung auch für russische Muttersprachler als eines von wenigen sprachlichen Merkmalen dialektal markiert ist. An dieser Stelle sollen daher auch die dieses Phänomen betreffenden metasprachlichen Äußerungen der Projektteilnehmer erwähnt werden. Trotz des fehlenden Fachwortschatzes führt der Proband FO2M-15/16 aus der Landgemeinde Forchheim unter Rückgriff auf die beiden Verbformen „weisch“ und „hasch“ (2. Ps. Sg. Präsens von st. <wissen> und <haben>, Z. 03) zuerst die *s*-Palatalisierung als salientes Merkmal an.

- 01 I: was fällt dir denn zum beispiel (.) auf so (.) an (-) eigenheiten an dem
dialekt (.)
02 was ganz spezielles (.) isch?
03 P: ja des äh *weisch hasch*
04 I: hm_hm
05 P: ((lacht))
06 I: ja
07 P: das is äh ganz arg ausgeprägt hier

Auch wenn es in diesem Zusammenhang eher unwahrscheinlich erscheint, ist trotzdem auch eine mögliche Lexikalisierung des Merkmals *s*-Palatalisierung in Betracht zu ziehen, welche sich unter Umständen im Sprachbewusstsein des Probanden lediglich auf bestimmte Lexeme erstreckt. Die metasprachliche Äußerung des jungen Mannes kann zudem auch von der im vorangegangenen Redebeitrag von der Interviewerin gebrauchten dialektalen Aussprachevariante „isch“ (3. Ps. Sg. Präsens von st. <sein>, Z. 02) beeinflusst worden sein. Ergänzend sei noch hinzugefügt, dass die Sprachdaten des Probanden selbst keine dialektal realisierten *st*- bzw. *sp*-Verbindungen aufweisen. Als auffälliges Dialektmerkmal wird die *s*-Palatalisierung auch von dem Auszubildenden

⁸³ Eine detaillierte Beschreibung dieses Merkmals erfolgt in Abschnitt 5.1.

⁸⁴ In Spiekermanns Untersuchung wird die *s*-Palatalisierung als eines der wenigen auffälligen Merkmale des „Badisch-Alemannischen“ ebenfalls mehrfach metakommuniziert (2009: 525).

DZ2M-12/10 anhand der dialektalen Variante „kommsch“ (2. Ps. Sg. Präsens von st. <kommen>, Z. 08) metakommuniziert:

- 01 I: fällt dir noch mehr ein? (.)
 02 bstimmtes wort oder was du selber zum beispiel immer verwendesch?
 03 (--)
 04 P: ja es gibt mehrere wörter (--)
 05 jetzt zum beispiel
 06 ((lacht))
 07 keine ahnung (.)
 08 *kommsch* mal oder so

Im Gegensatz zu den Sprachdaten des Probanden aus Forchheim ist die Sprechweise dieses Projektteilnehmers allerdings durch eine vergleichsweise hohe Häufigkeit von 82 % der dialektalen Merkmalsrealisierungen gekennzeichnet.

4.6.2.4. Das Fehlen der nhd. Diphthongierung mhd. Monophthonge

Auf die Frage nach stereotypen sprachlichen Merkmalen des Dialekts wurden in 11 Fällen Beispiele für den Erhalt mittelhochdeutscher Monophthonge *î* und *û* im Alemannischen, d. h. das Fehlen der neuhochdeutschen Diphthongierung, aufgelistet. Während in neuhochdeutscher Zeit die mittelhochdeutschen Monophthonge in Diphthonge übergegangen sind, blieben sie in den alemannischen Dialekten mit Ausnahme des Schwäbischen erhalten (vgl. Spiekermann 2008: 65). So entspricht beispielsweise dem mhd. Vokal *û* die standardsprachliche Lautung [au]: st. <Haus>, aber alem. *Hus* bzw. *Hüs*. Das Gleiche gilt auch für den Übergang des mhd. *î* in den nhd. Diphthong [ai]: st. <Zeit>, aber alem. *Zit*. Betrachten wir als Nächstes ausgewählte, auf dieses Phänomen bezogene Probandenkommentare. Laut eigenem Bekunden begegnet der Proband HL2M-14/10 aus Herbolzheim dialektaler Aussprache u. a. am Ausbildungsplatz.

- 01 P: ja so (--)
 02 von der arbeit zum beispiel arbeitskolleg spricht so paar wörter
 03 auf dialekt sagt er
 04 I: hm_hm (.)
 05 un dann fragsch du nach was es heisst oder [weisch du (unverst.) ?]
 06 P: [nein ich weiß schon]
 07 I: [hm_hm]
 08 P: [was er meint]
 09 I: ok was sagt er da zum beispiel?
 10 P: statt *zeit* sagt er *zi:t*
 11 I: hm_hm
 12 P: oder (-)
 13 jetzt fällt mir nicht grad auf

Als Dialektsprecher tritt dabei vor allem sein Arbeitskollege in Erscheinung, dessen Sprechweise in bestimmten Wörtern von der Standardsprache abweicht. Als auffälligstes sprachliches Element aus dem alltäglichen Sprachgebrauch des Arbeitskollegen, das er gegenüber der Interviewerin spontan als erstes kommuniziert, ist die dialektale Artikulation des standardsprachlichen Substantivs <Zeit> als „zi:t“ (Z. 10). Dieses Merkmal des alemannischen Vokalismus wird als einziges auch von der Probandin LA3W-18/21 besonders hervorgehoben.

- 01 I: was kennə sie für beispiele im dialekt was (.)
 02 was=mə so öfter mal hört so einzelne worte oder (-)
 03 [typische]
 04 P: [ja so=was] wie *mi:n hu:s*
 05 ((...))
 06 P: aber äh
 07 so äh (-)
 08 so wiedergeben glaub ich kann ich das gar nicht

Das von ihr angegebene Beispiel „mi:n hu:s“ (st. mein Haus, Z. 04) weist gegenüber der Äußerung des Auszubildenden neben der dialektalen Realisierung des mhd. *î* zusätzlich den mhd. Monophthong *û* in „hu:s“ auf. Bei den hier vorgestellten Kommentaren muss jedoch davon ausgegangen werden, dass die Sprecher die dialektal-monophthongische Realisierung der nhd. Diphthonge nicht als einen regelhaften Prozess, sondern möglicherweise als stark lexikalisiert wahrnehmen. Die Anzahl an Lexemen, welche für dieses Phänomen als typische Belege von der Mehrheit der Befragten angegeben werden, ist dabei meist überschaubar: „min hus“, „mini mutter“, „zi:t“, „zittung“. Es ist anzunehmen, dass hier auch die Frequenz dieser Lexeme im Input ausschlaggebend sein könnte. Womöglich begegnen Sprecher diesen sehr häufig im Alltag.

4.6.2.5 Reflexe des mhd. *â*

In alemannischen Dialekten kommt es in der Regel zur „Verdumpfung“ bzw. zur Hebung des mhd. *â* zu [ɔ] sowohl im An- als auch im In- und Auslaut (vgl. Klausmann et al. 1997: 65; Jakob 1985: 81–83, siehe Abschnitt 5.10). Den metasprachlichen Äußerungen zufolge erscheint dieses Merkmal lediglich fünf Probanden (10%) als typisch dialektal und kann aufgrund der geringen Fallmenge als eher weniger auffällig bezeichnet werden. Die von den Sprechern angegebenen Belege erstrecken sich lediglich auf bestimmte Adverbien, die mit der Partikel <da> zusammengesetzt werden. Dazu heißt es: *anstatt a machen die dann o rein oder so* (EM6W-6/18). Die als Beispiele angeführten Lexeme <da> als „do“ (FH1W-8/12), <daher> als „doher“ (RI1W-1/13) und <da-

hin> als „dohin“ (ebenfalls FH1W-8/12) lassen jedoch auch in diesem Fall auf eine starke Lexikalisierung des Dialektmerkmals schließen, wie auch in Abschnitt 5.10 zu zeigen sein wird.

4.6.2.6 Personalpronomen *mir*

Der Umstand, dass die dialektale Realisierung des Personalpronomens 1. Ps. Pl. <wir> mit dem initialen Nasal [m] als <mir> (siehe Abschnitt 5.8) lediglich von zwei Probanden (4 %) metakommuniziert wird, spricht aus meiner Sicht ebenfalls für den insgesamt doch eher geringen Signalwert dieses Merkmals als dialektaler Marker. Die Untersuchung Spiekermanns weist die regionale Variante ebenfalls als eines der wenigen konkreten, subjektiv salienten Merkmale des „Badisch-Alemannischen“ nach, welches offenbar nur ein einziges Mal im Rahmen einer schriftlichen Befragung angegeben wurde (2009: 525). In unserer Studie ist diese Variable für den Probanden EN2M-6/21 aus Endingen ein typisches Beispiel für dialektale Aussprache, welches von ihm als Erstes noch vor einer Reihe anderer, wie der dialektalen Ausprägung der Partikel <da> in den bereits oben erwähnten Adverbien <da> und <dahin>, der *s*-Palatalisierung oder der dialektalen Aussprachevariante des Pronomens und Artikels <das>, spontan genannt wird.

- 01 I1: fällt dir da irgendwie sprachlich was auf zum beispiel in der aussprache?
 02 ((...))
 03 P: ja also dass die zum beispiel nicht äh
 04 nicht *wir* sagen ja die sagen *mir*
 05 I1: hm_hm
 06 P: ja also *mir* gehen zum beispiel do un dohin ja

Es handelt sich zugleich um ein Dialektmerkmal, welches sich in bestimmten Situationen, wie zum Beispiel bei schneller Sprechweise, offenbar der Kontrolle des Probanden entzieht.

- 01 P: ja also grad dieses (.)
 02 *mir* und *wir* das versuch ich natürlich schon äh zu unterscheiden
 03 da will ich =da will ich schon (.)
 04 *wir* sagen diesen äh::
 05 in dem moment (.)
 06 ha wenn=s so schnell geht dann flutscht mir des halt ab un zu auch mal raus

Somit haben wir es hier mit einem idealen Beleg für ein subjektiv salientes Merkmal zu tun, welches aber zugleich nur schwer zu unterdrücken ist. Sollte der Proband während des Interviews dennoch versucht haben, dieses Merkmal bewusst zu manipulieren, so ist

es ihm offensichtlich nicht gänzlich gelungen. Die Realisierungshäufigkeit der dialektalen Variante im Sprachgebrauch des Studienteilnehmers beträgt zwar nur 23,3 %, liegt aber immer noch über der durchschnittlichen Häufigkeit von 11 Prozent.

4.6.2.7 *des*

Die Realisierung des Pronomens <das> als [des], welche Spiekermann zu den tertiären sprachlichen Phänomenen des Baden-Württembergischen Regionalstandards zählt (2009: 519, für eine ausführliche Darstellung siehe Abschnitt 5.2), nehmen ebenfalls lediglich zwei Sprecher (4 %) als besonders auffällig wahr. Zu ihnen gehört auch der bereits im vorangegangenen Abschnitt erwähnte Proband EN2M-6/21, der im Alter von sechs Jahren in die Region Kaiserstuhl eingewandert ist. Dem standardsprachlichen <das> stellt er die dialektale Variante *des* gegenüber, welche seiner Meinung nach von Dialektsprechern verwendet wird: „die sagen nich *das* sondern (.) *des*“. Doch auch im Sprachgebrauch des Probanden kommt dieses Merkmal zum Einsatz. Da er aber sein Sprachverhalten diesbezüglich nicht weiter kommentiert und die Variable in seinen Sprachdaten lediglich in 3 von 63 Fällen als eindeutig regional identifiziert werden kann, stellt sich die Frage, ob er sich der eigenen Merkmalsproduktion bewusst ist und ob man hier somit von einer relativ erfolgreich angewandten Vermeidungsstrategie sprechen kann.

4.6.2.8 *nit* bzw. *net*

Zum Schluss soll hier noch zum letzten, aus Sicht der Sprecherin EM6W-6/18 typischen Kennzeichen des Dialekts kurz Stellung bezogen werden. Der standardsprachlichen Negationspartikel <nicht> bzw. Allegroform [niç] stehen in alemannischen und schwäbischen Dialekten u. a. die Varianten *net* bzw. *nit* gegenüber (vgl. Spiekermann 2008: 75; Knöbl 2012: 124f., detaillierte Ausführung in Abschnitt 5.4). Da es der Probandin schwerfällt, diese regionale Variable konkret wiederzugeben („ja das isch meischtens immer so (.) dieses nein (.) *net* oder irgendwie so“), erscheint es auch nicht verwunderlich, dass diese in ihrem Sprachgebrauch nicht vorkommt. Für die überwiegende Mehrheit der Befragten scheint dieses Merkmal jedoch nicht besonders auffällig zu sein.

4.7 Zusammenfassung

Die Auswertung der in den vorangegangenen Kapitel behandelten Metadaten ergab, dass für die Mehrheit der Befragten der sprachliche Alltag zu gleichen Anteilen von der

Standardsprache und dem Dialekt geprägt ist. Dennoch scheint zugleich eine nicht unerhebliche Anzahl von Sprechern in ihrer Umgebung überwiegend mit dialektaler Aussprache konfrontiert zu sein. Im Hinblick auf die Domänenverteilung der beiden Varietäten zeigt sich jedoch, dass sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich immer noch die Standardsprache die dominante Rolle einnimmt. Ein hoher Anteil an Dialektalität im Alltag kann, wie die Metadaten nahe legen, dagegen nur bei einer vergleichsweise geringen Anzahl an Probanden nachgewiesen werden. Dabei ist es vor allem die unmittelbare Nachbarschaft der Befragten, in der aus Sicht der Sprecher wohl am meisten Dialekt gesprochen wird. Aber auch im Freundeskreis, am Ausbildungs- und Arbeitsplatz, sowie in der Familie werden einige wenige Probanden mit dialektaler Sprechweise konfrontiert.

Auch wenn sie im Alltag Dialekten begegnen, können die meisten Sprecher die sie umgebenden regionalen Varietäten nicht benennen. Die Mehrheit derjenigen, die hierzu Angaben machten, bezeichnete den Dialekt, der in ihrer Umgebung gesprochen wird, als Badisch. Daneben treten, wie gezeigt werden konnte, auch ortsgebundene Bezeichnungen wie zum Beispiel „Kollnauer Dialekt“, Kategorisierungen wie „Schwäbisch“ und abwertende Bezeichnungen wie „Bauerndeutsch“ auf. Die aus areallinguistischer Sicht korrekte Bezeichnung „Alemannisch“ wurde aber immerhin von sechs Studienteilnehmern angegeben.

Des Weiteren wurde auch die Einschätzung der eigenen Dialektkompetenz auf produktiver und rezeptiver Ebene untersucht. Die Ergebnisse dieser Erhebung machen deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der Sprecher der aktiven Beherrschung des Dialekts keine große Bedeutung beimisst. Viel wichtiger für eine erfolgreiche Kommunikation in der Aufnahme-region scheinen aus Sicht der meisten Befragten dagegen die rezeptiven Dialektfertigkeiten zu sein. Dementsprechend wird in der aktuellen Studie das dialektale Hörverstehen von den meisten Sprechern deutlich höher eingeschätzt als die eigene produktive Dialektkompetenz. Bezeichnend dafür ist, dass knapp 40 % der Befragten angaben, den Dialekt in ihrer Umgebung überhaupt nicht zu sprechen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass unabhängig davon, wie wohlwollend die Sprecher gegenüber dialektalen Varietäten eingestellt sind, der sprachliche Alltag in der Region Südbaden einen gewissen Grad an dialektaler Kompetenz erfordert. Zudem tendieren diejenigen Sprecher, welche eigenen Angaben zufolge über produktive Dialektfertigkeiten verfügen im intersituativen Vergleich in der Regel zum Gebrauch des Standarddeutschen oder verwenden beide Varietäten gleichermaßen.

Der perzeptive Teil der vorliegenden Erhebung enthielt auch Fragen zum präferierten Sprachgebrauch der Probanden in unterschiedlichen Domänen. Die Daten weisen dabei vor allem in der Kommunikation zwischen den befragten Sprechern und ihren Kindern auf die Dominanz des Deutschen hin. Im Umgang mit den Eltern fällt der Anteil der deutschen Sprache dagegen deutlich geringer aus. In diesem Bereich werden entweder beide Sprachen gesprochen, oder aber es überwiegt der Gebrauch des Russischen. Das Gleiche gilt auch für die Kommunikation mit Geschwistern. Das Sprachverhalten der Befragten im Umgang mit dem eigenen Partner und mit russischsprachigen Freunden zeichnet sich dagegen überwiegend durch den gleichen Anteil der russischen und deutschen Sprache aus. Am Ausbildungs- und Arbeitsplatz bildet für die meisten Sprecher erwartungsgemäß das Deutsche die einzige Verkehrssprache.

Wie eingangs bereits erwähnt, lässt die in den vorangegangenen Abschnitten durchgeführte Datenauswertung keine eindeutigen Schlussfolgerungen in Bezug auf die Dialektattitüden der an dieser Studie beteiligten Probanden zu. Dies hängt unter anderem auch mit der angewandten Methodik zusammen, welche im Nachhinein wenig aussagekräftige Messdaten lieferte. Aus diesem Grund bilden die an dieser Stelle ausgewählten und analysierten Bewertungen lediglich einen Ausschnitt der subjektiven Sprachperzeption ab. Doch bereits dieser vergleichsweise kleine Ausschnitt gewährt einen interessanten Einblick in die Wahrnehmung regionaler Variation durch russophone Sprachlaien. Eine klare Tendenz im Hinblick auf die Dialekteinstellungen lässt sich zwar noch nicht erkennen. Fasst man jedoch die Ergebnisse der Datenerhebung zusammen, dann scheinen die Probanden regionalen Varietäten im Großen und Ganzen mit Wohlwollen zu begegnen. Zum Teil förderte die Auswertung Überraschendes zu Tage. Entgegen der Erwartung setzen die an dieser Studie beteiligten Probanden dialektale Sprechweise nicht zwangsläufig mit fehlender Bildung und Zugehörigkeit zur sozialen Unterschicht gleich. Darüber hinaus begrüßen viele Probanden die Förderung und den Erhalt des Dialekts als wichtiges Kulturgut. Dass die eigenen Kinder Dialekt sprechen, scheint die Mehrheit der Sprecher ebenfalls nicht zu stören. Andererseits lehnen die meisten Projektteilnehmer Dialektgebrauch in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen und Ämtern kategorisch ab.

Eine weitere interessante Beobachtung konnte in Bezug auf den statistischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Bewertungen und dem Faktor Aufenthaltsdauer gemacht werden. Ungeachtet dessen, dass innerhalb der vorliegenden Untersuchung dem Einfluss dieser Variable aufgrund der Mindestaufenthaltsdauer von acht Jahren

ursprünglich keine besondere Bedeutung beigemessen wurde, scheint sie zumindest mit einigen der Einstellungsitems positiv zu korrelieren.

Den wenigen metasprachlichen Äußerungen der an dieser Studie beteiligten Probanden konnte eine Reihe von subjektiv salienten Dialektmarkern aus dem Bereich der Lexik und der Aussprache entnommen werden. Am auffälligsten scheinen dabei die dialektalen Bezeichnungen für Wochentage und Lebensmittel, die reduzierte bzw. verkürzte Aussprache, die *s*-Palatalisierung und die alemannischen Monophthonge zu sein. Der Abgleich mit dem Forschungsstand ergab zudem, dass einige der hier elizitierten Merkmale auch in anderen Studien von den Sprechern als dialektal markiert wahrgenommen werden.

Die an dieser Stelle zur Analyse herangezogenen metasprachliche Daten sollen in Kapitel 6 auf Korrelation mit den von den Probanden produzierten Dialektmerkmalen, welche in folgenden Kapiteln ausführlich behandelt werden, untersucht werden.

5 Analyse produktiver Sprachdaten

In den vorangegangenen Kapiteln standen sowohl das soziodemografische Profil als auch das perzeptive Dialektwissen der Projektteilnehmer im Vordergrund. Um ihr Sprachverhalten besser verstehen und deuten zu können, wurden zunächst eine Reihe unabhängiger Faktoren wie Einreisealter, Beruf, Sprachumgebung und Sprachgebrauch, Einstellungen gegenüber regionaler Variation, subjektive Salienz regionaler Merkmale und weitere Variablen einer ausführlichen Analyse unterzogen. Dabei konnten einige interessante Beobachtungen gemacht werden, deren Einfluss auf das Sprachverhalten der Akteure im weiteren Verlauf der Arbeit noch zu untersuchen sein wird. Der Sprachgebrauch selbst wurde dabei weitgehend ausgeklammert, auch wenn anhand der zahlreich zitierten metasprachlichen Kommentare bereits ein erster Eindruck von den realisierten Dialektmerkmalen vermittelt werden konnte. Im Folgenden sollen daher ausschließlich die von den Sprechern in den Interviews verwendeten Dialektmarker und deren Realisierungshäufigkeit im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Die Analyse der erhobenen Sprachdaten soll nach Möglichkeit zunächst unabhängig von außerlinguistischen Variablen erfolgen. Aufgrund des Umfangs der statistischen Berechnungen und ihrer Auswertung ist der Korrelation des Dialektgebrauchs mit unabhängigen Parametern ein eigenes Kapitel gewidmet.

Eines der Forschungsziele der aktuellen Datenerhebung besteht in der Ermittlung des dialektalen Sprachgebrauchs durch die an dieser Studie beteiligte Probandengruppe russischer Muttersprachler. Als Instrument zur Elizitation dialektaler Merkmale in der Sprechweise der Projektteilnehmer diente dabei das nicht-standardisierte, informelle Interview (siehe Abschnitt 3.2.2). Über den Grad der Natürlichkeit darf man in Bezug auf die Wahl der Erhebungsmethode sicherlich geteilter Meinung sein. Doch letztendlich erwies sich das Interview als eine überaus ertragreiche Methode. Um ein gewisses Maß an Natürlichkeit zu wahren, versuchten die Interviewer eine möglichst informelle Kommunikationssituation herzustellen, in der sich die Probanden ungezwungen und frei äußern konnten. Nichtsdestotrotz darf nicht vergessen werden, dass die Sprecher sich während der Erhebung in einer für sie ungewohnten Situation mit ihnen unbekanntenen Personen aus dem akademischen Bereich befanden, sodass ein Einfluss dieser Faktoren auf ihr Sprachverhalten nicht ausgeschlossen werden kann. Wie in der Beschreibung des Erhebungsverfahrens bereits dargelegt, konnte und sollte eine stark

dialektal gefärbte Interviewsprache nicht durchgehend eingehalten werden. Die Sprachlage während der Datenerhebung kann als standardnah mit regionalem Einschlag eingestuft werden. Der Sprachgebrauch der Interviewer bewegte sich dabei zwischen Regionalsprache und regionalem Standard. In diesem Zusammenhang ist erneut darauf hinzuweisen, dass im Rahmen der Untersuchung keine Aussagen über das intersituative Sprachverhalten der Probanden getroffen werden können, da die Daten innerhalb einer einzigen Kommunikationssituation, des Interviews, gewonnen wurden. Somit sind auch die im Folgenden analysierten Sprachdaten stets vor dem Hintergrund der spezifischen Erhebungssituation zu betrachten.

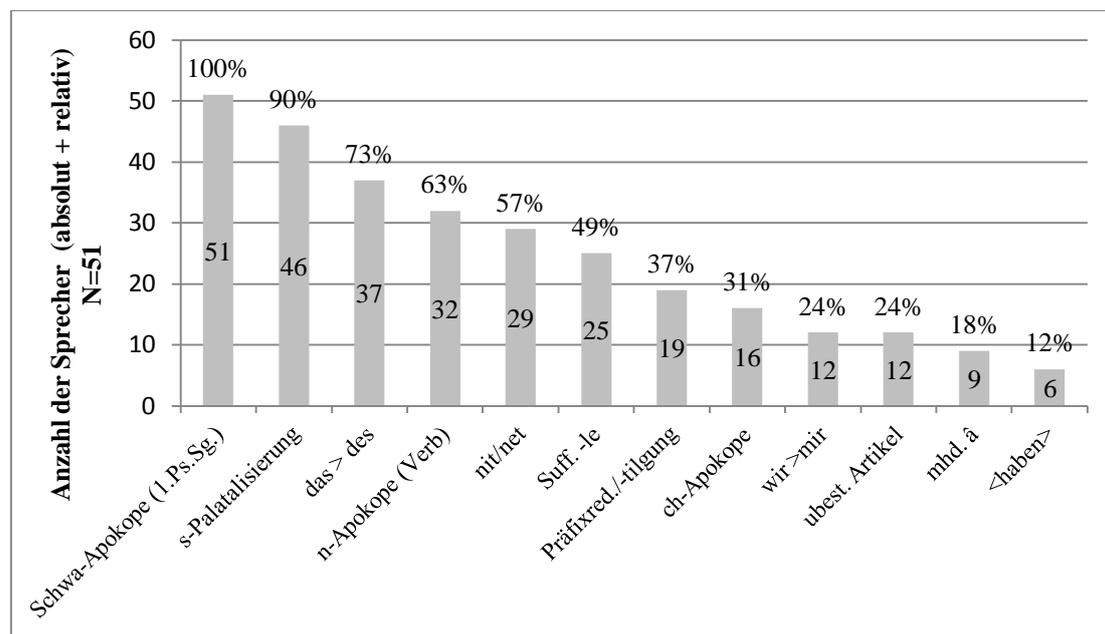


Diagramm 21: Produktion dialektaler Merkmale (Vorkommen)

Die Ergebnisse der Sprachdatenerhebung sind in den Diagrammen 21 und 22 abgebildet. Insgesamt können in der Sprechweise der Probandengruppe zwölf regionale Merkmale⁸⁵ des Alemannischen nachgewiesen werden.⁸⁶ Diagramm 21 zeigt dabei das absolute und das relative Vorkommen, d. h. die Anzahl bzw. den Anteil der Probanden, welche die abgebildeten Merkmale in den Interviews verwendeten. Die Zahlen in Dia-

⁸⁵ Allerdings lässt sich im Fall der sog. Schwa-Apokope nicht mit Sicherheit bestimmen, ob das Merkmal regionaler oder aber umgangssprachlicher Herkunft ist. Aus diesem Grund wird in den folgenden Abschnitten die Analyse derjenigen Merkmale vorangestellt, welche eindeutig auf dialektale Einflüsse zurückzuführen sind. Die Schwa-Apokope wird im Anschluss daran in Abschnitt 5.12 behandelt.

⁸⁶ Hierbei handelt es sich um die Dialektmerkmale mit dem höchsten Vorkommen und der höchsten Realisierungshäufigkeit. Daneben weist der Sprachgebrauch der Projektteilnehmer auch einige wenige weitere Merkmale auf, welche aufgrund ihres geringen Vorkommens (weniger als fünf Fälle) nicht in die Auswertung eingegangen sind.

gramm 22 stehen dagegen für den Mittelwert der Realisierungshäufigkeit der von den Sprechern produzierten regionalen Variablen.

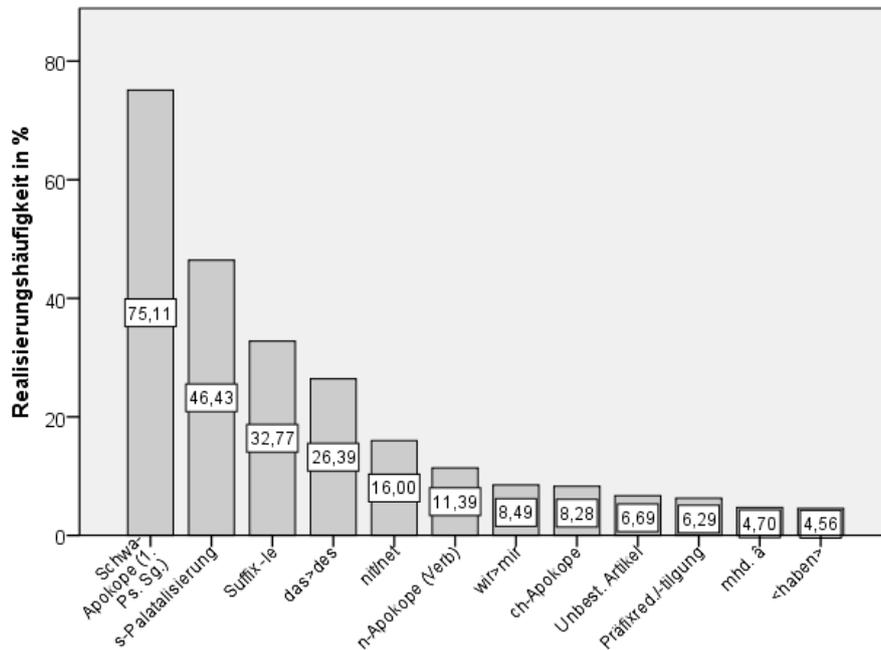


Diagramm 22: Realisierungshäufigkeit (\bar{x}) der produzierten Dialektmerkmale (N=51)

Folgend werden sowohl das Vorkommen als auch die Realisierungshäufigkeit der einzelnen Dialektmerkmale ausführlich dargestellt und diskutiert.

5.1 s-Palatalisierung

Die positionsunabhängige Palatalisierung des dentalen Frikativs [s] vor dem dentalen Plosiv [t] bzw. vor dem bilabialen Plosiv [p] zu [ʃ] wird, wie man anhand des Diagramms 21 sehen kann, von der überwiegenden Mehrheit der beteiligten Sprecher produziert. Unabhängig von linguistischen und extralinguistischen Parametern kommt sie in der mündlichen Rede von insgesamt 46 Probanden, das sind immerhin 90 % aller Projektteilnehmer, vor. Zugleich weist die s-Palatalisierung mit 46,43 % auch eine der höchsten Realisierungshäufigkeiten der elizitierten Dialektmerkmale auf (siehe Diagramm 22). Fast die Hälfte der in der Untersuchung realisierten Gesamttoken entfällt auf die dialektale Aussprachevariante. Im interindividuellen Vergleich erreicht dieses Merkmal, wie im weiteren Verlauf zu sehen sein wird, sogar Werte von bis zu 90 % Realisierungshäufigkeit.

Die relativ hohen Werte des Vorkommens und der Realisierungshäufigkeit dieses Merkmals erscheinen jedoch vor dem Hintergrund des bisherigen Forschungsstands als wenig überraschend. Wie durch eine Reihe der bereits zuvor zitierten Arbeiten (vgl. Auer 1990; Spiekermann 2008, 2009; Knöbl 2012) angedeutet wurde, wird diesem Dialektmerkmal in dialektologischen Untersuchungen eine besondere Aufmerksamkeit und Rolle zuteil. Ausgehend von den Kriterien der Verbreitung und der Häufigkeit ordnet Spiekermann die Palatalisierung des /s/ den tertiären, großräumig verbreiteten Merkmalen des alemannischen Regionalstandards zu (vgl. Spiekermann 2009: 519). Das dabei vom Autor für seine empirischen Untersuchungen zur Modellierung regionaler Standardvarietäten herangezogene und in den Jahren 2001 bis 2003 erhobene Südwest-Standard-Korpus beinhaltet standardnahe Sprachaufnahmen aus elf Städten in Baden-Württemberg. Die Datengrundlage des Korpus (vgl. Schwarz, Spiekermann & Streck 2011; Spiekermann 2008: 96f.) bilden kurze, ca. 20-minütige Interviews, welche unter anderem auch in den im oberrheinallemannischen Sprachraum verorteten Städten Freiburg (7 Aufnahmen) und Offenburg (6 Aufnahmen) durchgeführt wurden. Die Freiburger Aufnahmen zeigen dabei eine durchschnittliche Realisierungshäufigkeit von 21,51 % für die *s*-Palatalisierung. In Offenburg konnte dagegen ein höherer Mittelwert von 36,38 % belegt werden (vgl. Spiekermann 2008: 103, 129). Somit liegen die Werte aus Freiburg und Offenburg unter dem Mittelwert dialektaler *st*- und *sp*-Realisierungen der an der vorliegenden Studie beteiligten Sprecher, welcher insgesamt knapp 46 % beträgt. Diese Diskrepanz ist zum einen auf die Erhebungsorte, zum anderen auf die Probandengruppe⁸⁷ zurückzuführen. Im Gegensatz zu Spiekermanns Arbeit beschränkt sich die Sprachdatenerhebung in der aktuellen Untersuchung ausschließlich auf die drei Gemeindetypen Landgemeinde, Kleinstadt und kleine Mittelstadt. Sprachdaten von Freiburger Gewährspersonen sind bekanntlich nicht in die Endauswertung eingegangen. Die eigentliche Ursache für die unterschiedlichen Realisierungshäufigkeiten liegt meines Erachtens jedoch in der sozialen Schichtung der in beiden Studien untersuchten Sprecher. Um die Standardsprachlichkeit der Daten zu gewährleisten, wurden für das Südwest-Standard-Korpus ausschließlich Lehrer bzw. Lehramtsstudierende und Referendare als Probanden herangezogen, während sich das Sprechersample der vorliegenden Untersuchung hauptsächlich aus Personen mit niedrigem bzw. mittlerem Bildungsgrad zusammensetzt.

⁸⁷ Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass es sich bei der Probandengruppe des vorliegenden Projekts um Nicht-Muttersprachler des Deutschen handelt. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit der Dialektgebrauch von Mutter- und Nicht-Muttersprachlern miteinander verglichen werden kann.

Ähnlich wie Spiekermann bezeichnet auch Jakob im Rahmen seiner Untersuchung der Ortsmundarten im Raum Heilbronn die *s*-Palatalisierung als ein großräumiges und „großalemannisches“ Kennzeichen und ordnet es den tertiären Dialektmerkmalen zu. Laut Autor zeichnet es sich durch sein obligatorisches Vorkommen in der Regionalsprache aus und kann darüber hinaus auch in der regionalen Standardsprache des schwäbisch-südfränkischen Sprachraums fakultativ auftreten (vgl. Jakob 1985: 153 f., 280–285). In den Sprachdaten der von Jakob im Rahmen von Interviews befragten Probanden⁸⁸ wird mit einer Häufigkeit von 99 % nahezu ausschließlich die dialektale Variante realisiert (ebd.: 256). Auch eine Studie von Daniela Berroth zum altersspezifischen Dialektgebrauch in der mittelschwäbischen Gemeinde Ruppertshofen ergab, dass die *st*- und *sp*- Verbindungen von allen drei Altersgruppen (bis 30, bis 60 und bis 90 Jahre alt) durchgehend und „ausnahmslos“ palatalisiert werden. Aus diesem Grund zählt die Autorin die Palatalisierung zu den stabilen Merkmalen der Ortsmundart (vgl. Berroth 2001: 134, 162). Dabei scheinen vor allem die Generation der Großeltern und die Generation der Eltern größere Schwierigkeiten gehabt zu haben, dieses Merkmal bei der Übertragung von dialektalen Sätzen ins Hochdeutsche standardsprachlich zu realisieren.

In der ersten und zweiten Generation bleibt außerdem häufig die nicht standardgemäße Palatalisierung von *šb* und *šd* im In- und Auslaut stehen. Es scheint eine Art psychischen Widerstand gegen die Realisation von hochsprachlich *-sp(-)* und *-st(-)* zu geben, denn das Merkmal ist durchaus auffällig, und es ist den Sprechern bewußt, daß es sich um ein dialektales Kennzeichen handelt. (Berroth 2001: 199)

Für die jüngste Altersgruppe gestaltete sich die Annäherung an den Standard dagegen problemlos (ebd.: 122f.).

Auch die Studie Knöbels zeugt von der subjektiven Auffälligkeit der *s*-Palatalisierung bei gleichzeitiger fehlender Kontrolle dieses Merkmals im standardnahen Sprachgebrauch:

Die *s*-Palatalisierung lässt erwarten, was Labov einer idealen, potentiell sozio-funktional gebrauchten Variablen zuschreibt, nämlich die eigentlich widersprüchlich anmutende Eigenschaft, gleichzeitig schlecht kontrollierbar und (trotzdem) bewusst und auffällig zu sein. (Knöbel 2012: 111)

Dies wird unter anderem auch durch die Studie von Peter Auer bestätigt, welche sich mit dem städtischen Repertoire in Konstanz beschäftigt. Darin stellt der Autor fest, dass sich die meisten Konstanzer dieses Merkmals zwar bewusst sind, sie es in standardna-

⁸⁸ Die Probandengruppe setzt sich dabei aus männlichen Sprechern der Mittelschicht mit einem Durchschnittsalter von 40,9 Jahren zusammen (vgl. Jakob 1985: 198 f.).

hen Kommunikationssituationen dennoch nicht immer vermeiden können (vgl. Auer 1990: 218).⁸⁹ Dazu schreibt er:

Daß eine Variable von den Sprechern als Dialekt-Standard-Variable erkannt wird, muß also noch nicht unbedingt heißen, daß sie in allen Fällen kontrolliert werden kann – Bewußtsein und Kompetenz sind nicht immer identisch. (Auer 1990: 218)

Wie wir bereits wissen (vgl. u. a. die Studien von Auer, Barden & Großkopf 1996; Spiekermann 2009; Lenz 2010;), ist kognitive Auffälligkeit von sprachlichen Kennzeichen zwar ein bedeutender, aber nicht immer der einzige, ausschlaggebende Einflussfaktor innerhalb sprachlicher Akkommodationsprozesse. Bei der *s*-Palatalisierung, welche in Spiekermanns Untersuchung als eines der auffälligsten Merkmale des „Badisch-Alemannischen“ metakommuniziert wird, müssen laut Autor auch attitudinale Faktoren wie regionales Prestige zur Erklärung der mangelnden Kontrollierbarkeit dieser Variable im (standardnahen) Sprachgebrauch herangezogen werden. Zum einen können Sprecher solche Merkmale wie die Palatalisierung nicht vermeiden, und zum anderen wollen sie es auch nicht (vgl. Spiekermann 2009: 524), solange das Merkmal positiv markiert ist.

Somit wären wir wieder bei der Frage der subjektiven Salienz und ihres Einflusses auf den Sprachgebrauch. Auf diese Frage möchte ich aufgrund der reichhaltigen Datenmenge ausführlich eingehen. Im Rahmen des vorliegenden Projekts wird die *s*-Palatalisierung, welche bei insgesamt 46 Sprechern belegt ist, allerdings „nur“ von 15 Sprechern (29%) als salient angegeben wird, als eines von wenigen Merkmalen auch in den Interviews zum Teil ausführlich kommentiert (siehe Abschnitt 4.6.2.3). Im Folgenden wird zu untersuchen sein, inwieweit diese Metadaten, welche auch Kommentare zum persönlichen Gebrauch der *s*-Palatalisierung enthalten, mit der Realisierung des Merkmals korrelieren. Schlägt sich die kognitive Salienz dieser Variable auch im Sprachgebrauch der Probanden nieder? Der in Abschnitt 4.6.2.3 eingeführte Proband FO2M-15/16 aus der Gemeinde Forchheim, der beim Kundendienst eines mittelständischen Unternehmens arbeitet, bezeichnet die *s*-Palatalisierung als eines der typischen Merkmale des Dialekts. Zugleich kann bei der Analyse seiner Sprachdaten keine dialektale Realisierung der /st/- und /sp/-Verbindungen nachgewiesen werden. Da keine Daten aus anderen Sprachsituationen zum Vergleich vorliegen, kann an dieser Stelle nur darüber spekuliert werden, ob dieses Merkmal aufgrund seiner kognitiven Auffälligkeit vom

⁸⁹ In Auers Untersuchung liegt die Realisierungshäufigkeit des Merkmals zwischen 90 und 100%. Bei Probanden mit standardnaher Aussprache kann sie bis auf 60% sinken (ebd.: 58).

Sprecher im Interview bewusst vermieden wird, – oder aber, – ob es von diesem überhaupt nicht erworben wurde. Die Tatsache, dass er zur gleichen Zeit innerhalb der Erhebungssituation eine Reihe anderer Dialektmerkmale (u. a. *des* und *nit*) produziert, spricht meiner Meinung nach eher für die bewusste Kontrollierbarkeit des Merkmals. Für den in Denzlingen ansässigen Auszubildenden DZ2M-12/10 ist die Palatalisierung ebenfalls ein auffälliges Dialektkennzeichen, das er seiner Aussage nach auch selbst gebraucht (siehe Abschnitt 4.6.2.3). Im Gegensatz zu Sprachdaten des Probanden aus Forchheim ist die Sprechweise dieses Projektteilnehmers in der Tat durch eine hohe Realisierungshäufigkeit (ca. 82 %) der dialektalen Variante gekennzeichnet. Die Sprecherin RL1W-4/18 aus Riegel, auf deren metasprachliche Äußerung („ich red ja selber au n=bissl dialekt das *isch* un so (.) gewöhnt man sich einfach an=ja“) bereits in Abschnitt 4.6.2.3 eingegangen wurde, realisiert die /st/- und /sp/- Verbindungen zu 86,70 % regional. Ihr Kommentar zeigt, dass sie sich der eigenen Produktion dieser aus ihrer Sicht salienten Variable zwar durchaus bewusst ist, im weiteren Interviewverlauf gibt sie allerdings auch zu verstehen, dass sie deren Gebrauch nicht immer steuern kann. Auf die Frage, welche der beiden Varietäten, Standarddeutsch oder Dialekt, ihr einfacher falle, antwortet sie:

- 01 P: so=n mischmasch aber also (.)
 02 dieses *isch* oder äh:
 03 I: ja
 04 P: fällt mir manchmal schon sehr schwer das abzustellen
 05 I: hm_hm

Die hier von der Probandin metakommunizierte Schwierigkeit, die *s*-Palatalisierung zu kontrollieren, führt sie zum einen darauf zurück, dass sie die standardsprachliche Artikulation als ungewohnt und unnatürlich empfindet:

- 01 I: ah das=s witzich wenn du auch sagsch du kannsch ds= *isch* nich abstellen
 [(unverständlich)]
 02 P: [ja also ich kann schon] *ist* sagen aber ich fühl mich dann [so ganz]
 komisch
 03 I: [ja]
 04 ((...))
 05 P: also ich kann=s schon sagen aber [dann] *sch*=so (.)
 06 I: [ja]
 07 P: so
 08 I: ok
 09 P: halt ganz ungewohnt
 10 ((...))
 11 I: was *isch* dann für dich natürlicher?
 12 P: ja wie gesagt so halb halb

- 13 I: ja
 14 P: also (.) so des *isch* un [so ds=schon]
 15 I: [das schon?]
 16 P: ja das brauch ich schon wenn ich spreche

Die Natürlichkeit des Sprechens wird aber letztendlich vor allem vom unbewussten Sprachgebrauch überlagert. Resümierend stellt die junge Probandin zum Ende des Interviews, nachdem sie von der Interviewerin auf weitere von ihr produzierte Dialektmerkmale aufmerksam gemacht worden ist, noch einmal fest: „ich acht da gar nich so drauf wie ich red manchmal“. Somit liegt auch hier ein ideales Beispiel für das „Nicht-Vermeiden-Können“ und das „Nicht-Vermeiden-Wollen“ (vgl. Spiekermann 2009: 524) der kognitiv auffälligen *s*-Palatalisierung vor. Diese Variable wird auch von Proband EN2M-6/21 (siehe Abschnitt 4.6.2.3) als regionales Merkmal der eigenen Sprechweise identifiziert. Als typisches Kennzeichen des Alemannischen kann er es allerdings erst nach einem Hinweis seiner während des Interviews anwesenden Freundin (F) rekapitulieren. Auf die Frage nach den Besonderheiten des Dialekts schaltet sich zunächst seine Partnerin, ebenfalls eine russische Muttersprachlerin, ein und führt spontan die *s*-Palatalisierung als auffälliges Merkmal an, was dann sofort auch von dem Probanden aufgegriffen und bestätigt wird:

- 01 F: die ganzen sch=sch=sch
 02 P: ja un die endung *sch*:
 03 I: genau (.) da wollte ich auch fragen
 04 und welche dieser merkmale verwendes=du persönlich? (.)
 05 was glaubs=du? (.)
 06 P: ja äh grad dieses *hasch bisch*
 07 I: hm_hm
 08 P: das das da erwisch ich mich ja eh selber also (--)
 09 ja das benutz ich auch

Auch wenn die *s*-Palatalisierung vom Sprecher spontan nicht als kognitiv auffällig wahrgenommen wird, weist sein Sprachgebrauch eine Realisierungshäufigkeit des Merkmals von immerhin 31 % auf. Erstaunlicherweise führt der Proband im weiteren Verlauf des Interviews an, dass er während seines Dienstverhältnisses in einem Betrieb in der Region Kaiserstuhl in der Kommunikation mit den älteren, dialektsprechenden Kollegen die Standardsprache präferiert, während er im privaten Bereich zu einer dialektal gefärbten Sprechweise wechselt. Somit passt er sich bewusst intersituativ an und kann vor allem in einer informellen Situation im Umgang mit den Eltern bzw. mit der Freundin ungezwungen solche Dialektmerkmale wie die *s*-Palatalisierung verwenden: „dann fiel mir das leichter äh dieses *hasch bisch* un *kensch* un so weiter“. Einerseits

erscheint es verständlich, dass das familiäre Umfeld des Projektteilnehmers die Natürlichkeit des Sprachverhaltens fördert, andererseits wäre ebenso zu erwarten gewesen, dass er sich in seinem Betrieb an die Sprechweise der Arbeitskollegen anpasst. Außerdem kann sowohl seinen Fragebogen- als auch seinen Interviewdaten entnommen werden, dass er mit den Eltern und der Partnerin überwiegend in deutscher Sprache kommuniziert. Die Vermeidung des Dialekts am Arbeitsplatz erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, kann allerdings als ein Versuch der generationsspezifischen, sozialen oder womöglich ethnozentristischen Abgrenzung von den älteren, laut Proband ausschließlich dialektsprechenden Kollegen angesehen werden. Die Schülerin EL2W-7/11 aus der Gemeinde Elzach gab im Interview ebenfalls an, sich ihrer dialektalen Sprechweise bewusst zu sein, und kreuzte zusätzlich im Fragebogen an, den Dialekt sehr gut verstehen und sprechen zu können. Vor allem die Palatalisierung des dentalen Frikativs ist für sie das einzige charakteristische Dialektmerkmal, von dem sie eigenen Angaben zufolge auch selbst Gebrauch macht. Allerdings scheint sie nicht wahrnehmen zu können, dass ihr Sprachverhalten während der Erhebungssituation neben dieser Variable, deren Realisierungshäufigkeit bei der jungen Frau mit 91 % den höchsten Wert unter den getesteten Probanden aufweist, auch von anderen Dialektkennzeichen bestimmt wird (u. a. *des, nit, mir*). Aber auf die Frage, ob sie denn auch weitere Merkmale benutze, antwortet sie nach langem Überlegen lediglich: „mh: (--) sonst nich“. Ihren vorangegangenen Kommentaren (siehe Abschnitt 4.5) war zusätzlich zu entnehmen, dass sie die regionale Färbung ihrer eigenen Sprechweise als beschämend empfindet. Da ihrer Meinung nach in Freiburg, wo sie eine weiterführende Schule besucht, hauptsächlich Hochdeutsch gesprochen wird und sie sich aufgrund ihrer Herkunft aus einer eher ländlichen Gemeinde und des dialektalen Einschlags ihrer Sprache als ein „bauer“ vorfindet, versucht sie sich in dieser Umgebung sprachlich in Richtung Standard anzupassen. Nur in der Kommunikation im angestammten Freundeskreis und mit ehemaligen Klassenkameraden aus ihrer Gemeinde erscheint für sie ein ungezwungener Dialektgebrauch möglich. Somit gibt die Sprecherin unbewusst zu verstehen, dass sie das eigene Sprachverhalten, unter anderem aufgrund der von ihr dem Dialekt zugeschriebenen Stigmatisierung, situationsabhängig anzupassen versucht, und zwar nicht nur in der schulischen Umgebung in Freiburg, sondern auch während der Erhebungssituation:

- 01 I: un äh sprichst du jetz mit uns äh anders als mit deinen freundinnen? (.)
02 sprichst du jetz weniger dialekt oder?
03 P: ja also ich bemüh mich
04 I: hm?

05 P: bemüh mich

Demzufolge wäre zu erwarten, dass sich ihre Bemühungen, den Dialektgebrauch in standardsprachlichen Kontexten zu manipulieren, auf das Sprachverhalten im Rahmen der mündlichen Befragung auswirken. Betrachtet man aber im Speziellen die Häufigkeit der von ihr realisierten dialektalen Varianten der *st*- und *sp*-Verbindungen, dann stellt man fest, dass sich die Produktion bestimmter dialektaler sprachlicher Zeichen, unabhängig von ihrer subjektiven Salienz, der Kontrolle der Sprecherin entzieht.

Zusammenfassend lässt sich in Anbetracht der Ergebnisse und in Anlehnung an den bisherigen Forschungsstand noch einmal festhalten, dass die in der Studie meta-kommunizierte, kognitiv wahrnehmbare Auffälligkeit des Merkmals *s*-Palatalisierung nicht zwangsläufig zu seiner Vermeidung in der Kommunikationssituation Interview führt. Im Hinblick auf die Korrelation zwischen der subjektiven Salienz und der Produktion dieser Variable bedarf es meiner Meinung nach weiterer Untersuchungen, die das Sprachverhalten der Probanden in stark standardsprachlich geprägten Umgebungen, wie zum Beispiel in einem Vorstellungsgespräch, erfasst.

Nachdem die subjektive Auffälligkeit und die Produktion des Merkmals hinreichend analysiert und diskutiert wurden, sollen an dieser Stelle der linguistische Kontext und die Realisierungsbedingungen der *s*-Palatalisierung etwas genauer untersucht werden. Laut Knöbl (2012: 111f.) handelt es sich bei der Palatalisierung der /st/ bzw. /sp/-Verbindungen um einen „primär“ morphologisierten Prozess der Silben- bzw. der Ton-silbenperipherie, welcher „[...] nur in Ausnahmefällen durch etymologische Zusammenhänge beschränkt ist.“ Die Bedingung für eine erfolgreiche Palatalisierung ist das Fehlen einer Morphemgrenze zwischen dem Frikativ und dem Plosiv (vgl. Auer 1990: 58f.; Knöbl 2012: 112f.). In oberrheinemannischen und südelemannischen Dialekten kovariiert die Palatalisierung zudem mit der Tilgung des finalen [t] bei der Verbalflexion der 2. Person Singular Präsens (zum Beispiel: dial. geh[ʃ_], st. <gehst>) (vgl. Spiekermann 2008: 70) und der 3. Person Singular Präsens des Verbs <sein> (dial. i[ʃ_], st. <ist>). In der vorliegenden Studie werden allerdings weder die Beibehaltung noch die Apokope des wortfinalen Plosivs durch die Probanden unterschieden, da diese sich nicht auf die Realisierungen der palatalisierten Varianten auswirken (vgl. Auer 1990: 59; Knöbl 2012: 112). Spiekermann bezeichnet die Reduktionsform [ɪʃ] als „regionale Allegroform“, macht aber in seiner Untersuchung zwischen der reduzierten und der nicht reduzierten (mit erhaltenem Plosiv) Form ebenfalls keinen Unterschied und betrachtet beide Formen als gleichwertige Aussprachevarianten des regionalen Merkmals

s-Palatalisierung (Spiekermann 2008: 80). Den Beobachtungen zufolge überwiegt in der aktuellen Studie jedoch in der Mehrzahl der Fälle, sowohl in der 2. Ps. Sg. Präsens der Verben, als auch in der Verwendung der regionalen Variante der Form <ist>, die Tilgung des Plosivs. Innerhalb des Distributionskontextes der 3. Ps. Sg. Präsens des Verbs <sein> dominieren dabei, wie Diagramm 23 entnommen werden kann, die dialektalen Realisierungen ([ɪf] bzw. [ɪft]) den Sprachgebrauch der Probanden. Der Anteil der orthoepischen Vollform [ɪst] fällt dagegen vergleichsweise gering aus. Zwischen den beiden Varianten positioniert sich zudem mit knapp 32 % Realisierungshäufigkeit die um den finalen Plosiv [t] reduzierte Form [ɪs]. Laut Spiekermann (2008: 79) handelt es sich bei dieser allegrosprachlichen Variante um „eine der häufigsten Erscheinungen der gesprochenen nicht-standardsprachlichen, nicht-regionalen Sprache.“ Für Freiburg konnte Spiekermann dabei innerhalb des Südwest-Standard-Korpus eine durchschnittliche Realisierungshäufigkeit von 73,14 % sowie für die Stadt Offenburg einen Anteil von immerhin 45,37 % nachweisen.

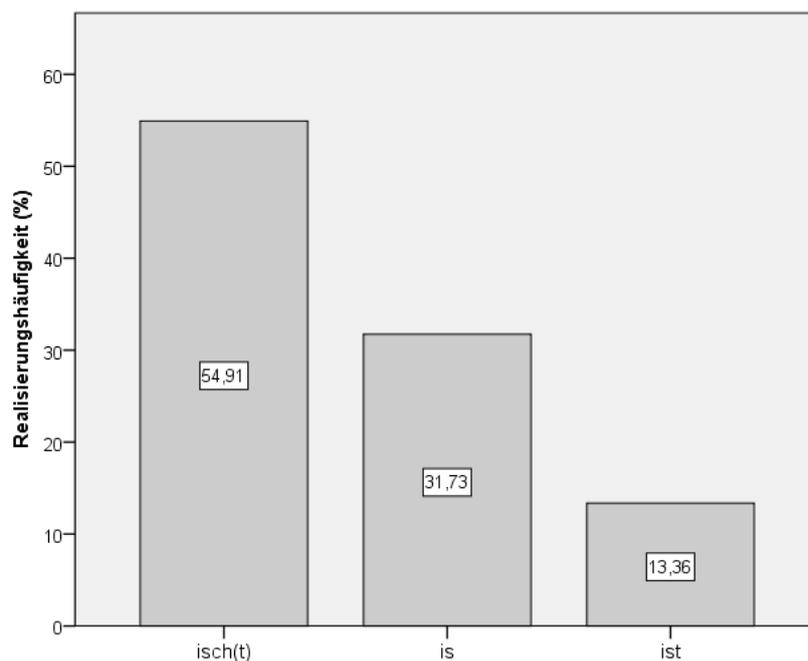


Diagramm 23: Variantendistribution des Verbs <sein> (3. Ps. Sg. Präsens)

In seinen beiden Teilkorpora wird diese Variante zudem von allen Probanden gebraucht (vgl. Spiekermann 2008: 106f., 130ff.). Aus diesem Grund bildet auch die nicht-dialektale Allegroform einen wesentlichen Bestandteil sowohl des baden-württembergischen als auch des alemannischen Regionalstandards (ebd.: 307f.). Berend dagegen sieht aufgrund des von ihr ausgewerteten König-Korpus, dessen Daten in den 1970er Jahren erhoben wurden, die plosivlose, nicht-palatalisierte Variante nicht als sprechsprachliches Merkmal eines südwestdeutschen Gebrauchsstandards an. Diesem

ordnet sie die dialektale Form *isch* zu, die ihrer Untersuchung zufolge im Südwesten allgemein verbreitet ist (vgl. Berend 2005: 156f.). Abschließend soll noch auf die Untersuchung von Ralf Knöbl eingegangen werden. Auch wenn die Erhebungssituation (Schulunterricht, Schulpausen und Interviews) und die Probandengruppe (Lehrer und Schüler eines Ulmer Gymnasiums) der von Knöbl (2012) durchgeführten Studie ebenfalls keinen direkten Vergleich mit der vorliegenden Erhebung erlauben, sollen die Ergebnisse der beiden Projekte dennoch exemplarisch gegenübergestellt werden. Sowohl im Unterricht als auch in der Pause überwiegt bei den von Knöbl untersuchten Schülern mit jeweils 85,20 % bzw. 75,68 % Häufigkeit eindeutig die dialektale Realisierung der 3. Ps. Sg. Präsens von <ist>. Doch auch die Sprachdaten der Lateinlehrerin weisen zumindest in der Pause einen vergleichsweise hohen Distributionswert von 69,70 % für die dialektale Variante auf. Innerhalb der Situation Unterricht dominiert im Sprachgebrauch der Lehrkraft dagegen die standardsprachliche Realisierung [ɪs] bzw. [ɪst], welche 65,80 % beträgt. Im Interview liegt der dialektale Anteil dagegen lediglich bei knapp 4 % (Knöbl 2012: 142). Was die Palatalisierung der /st/-Kombination innerhalb der 2. Ps. Sg. Präsens angeht, so verwenden die von Knöbl untersuchten Schüler situationsunabhängig fast ausschließlich die dialektalen Varianten (Unterricht: 96,67 %, Pause: 94,74 %). Im Hinblick auf den linguistischen Kontext liegt die Realisierungshäufigkeit im Sprachgebrauch der Lateinlehrerin in beiden Erhebungssituationen bei über sechzig Prozent (ebd.). Auch in der vorliegenden Untersuchung dominiert in den Sprachdaten der Probandengruppe mit 64 % der regionale Anteil der /st/-Realisierungen in der 2. Ps. Sg. Präsens. Die Palatalisierung der /st/-Verbindungen konnte in diesem Fall bei der Mehrheit der Sprecher (78%) beobachtet werden. Wie ist aber der in beiden Projekten im Vergleich zu anderen sprachlichen Kontexten nachgewiesene, höhere Dialektanteil in den Verbformen der 2. Ps. Sg. Präsens zu erklären? Dazu schreibt Knöbl:

Dieser linguistische Kontext impliziert in den meisten Fällen die direkte Adressierung des Gesprächspartners. Gerade bei der Adressierung scheint eine standardsprachliche Form der Variablen wie blockiert. Der Befund deutet an, dass das Dialektmerkmal als ein Mittel zur Nähe-Distanz-Regulierung und/oder zur Adressatenspezifizierung benutzt werden könnte. (Knöbl 2012: 116)

Knöbls Erklärungsversuch mag sicherlich auf die sprachlichen Interaktionen im Rahmen seiner Untersuchung, sowohl im Hinblick auf die Erhebungssituationen (Unterricht, Pause, Interview) als auch die Probanden, zutreffen. Auf die vorliegende Studie lässt sich seine These jedoch nur bedingt übertragen. Dies liegt in erster Linie an der hier angewandten Erhebungsmethode des Interviews. Ein Interview bietet dem Probanden in der Regel kaum die Möglichkeit, sich direkt an den Interviewer zu wenden. Die

meiste Zeit befindet sich der Proband in der Position/Rolle des Adressaten und des Datenlieferanten. So war es auch im Rahmen dieses Projekts der Fall. Die Interviewer wurden dabei eher selten von den Probanden direkt angesprochen. Hinzu kommt, dass sich die Befragten in den meisten Fällen, und dabei vor allem zu Beginn des Interviews, aus Höflichkeit und aufgrund der für sie ungewohnten Situation in der Sie-Form an die Exploratoren wandten.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Übertragung der *s*-Palatalisierung auf Internationalismen, Fremdwörter und Eigennamen durch die Sprecher der vorliegenden Untersuchung. Peter Auer stellt in seiner Arbeit fest, dass mit wenigen Ausnahmen Fremdwörter, ähnlich wie in der Standardsprache, kaum von der Palatalisierung der *st*-, *sp*-, aber auch der *sk*-Verbindungen betroffen sind (vgl. Auer 1990: 58). Zugleich weist der Autor darauf hin, dass es auf diesem Gebiet weiterer, gründlicher Untersuchungen bedarf. Die Datengrundlage der aktuellen Studie erlaubt in dieser Hinsicht allerdings keine eindeutigen Schlüsse, da die Menge der von den Probanden während der Interviews artikulierten Eigennamen, Internationalismen und Fremdwörter mit *st*- bzw. *sp*-Verbindungen eher überschaubar ist. Mit insgesamt 29 Fällen weist dabei die Länderbezeichnung <Kasachstan> die höchste Vorkommenshäufigkeit auf. Die dialektale Realisierung der *st*-Verbindung konnte allerdings nur in einem einzigen Fall beobachtet werden. Auch bei anderen Fremdwörtern, Eigennamen und Internationalismen überwiegt der Gebrauch der standardsprachlichen Varianten: In <Respekt> sind beispielsweise 4 von 6 Fällen nicht-dialektal. Das Lexem <August> kommt in der Erhebung insgesamt 6 Mal vor, wird aber nur einmal dialektal realisiert. Beim Wort <Silvester> wird in 3 von 5 Fällen ebenfalls eine dialektale Aussprache vermieden. Ausschließlich standardsprachlich werden in jeweils 2 Fällen die beiden Lexeme <Spezialisten> und <Katastrophe> und die Hauptstadt Kasachstans <Astana> verwendet. <Konstrukteur>, <Restaurant>, <Institut>, <Orchester>, <Egoist>, <Nostalgie> und <Plastik> weisen dagegen jeweils nur eine Nennung und zugleich stets eine nicht-dialektale Realisierung auf.

5.2 Pronomen und Artikel *des*

Ein weiteres Dialektmerkmal, welches, wie Diagramm 21 entnommen werden kann, innerhalb der Erhebungssituation von einer beträchtlichen Anzahl von Probanden produziert wurde, ist die Realisierung des Demonstrativpronomens <das> sowie die des

bestimmten Artikels <das> als *des*. Die dialektale Aussprachevariante kann dabei bei insgesamt 37 von 51 Sprechern nachgewiesen werden. Keim (1995: 267) ordnet dieses Kennzeichen in das Inventar lexikalischer Varianten des Mannheimer Stadtdialekts ein, welches denotativ identisch zur standardsprachlichen Form [das] auftritt. Laut Spiekermann et al. handelt es sich bei [dɛs] um ein großräumig verbreitetes Merkmal, dessen Gebrauch sich nicht nur auf das Gebiet Baden-Württembergs erstreckt, sondern im gesamten süd- bzw. oberdeutschen Sprachraum, aber auch „darüber hinaus“ gebräuchlich ist (vgl. Schwarz, Spiekermann & Streck 2011; Spiekermann 2008: 74f.; Spiekermann 2009: 517f.). Das Südalemannische stellt innerhalb der alemannischen Dialekte allerdings eine Ausnahme dar. Hier ist sowohl für das Demonstrativpronomen als auch für den bestimmten Artikel der Gebrauch von <das> charakteristisch (vgl. Klausmann et al. 1997: 36f.; Spiekermann 2008: 75). Aufgrund seiner Häufigkeit und seiner Verbreitung in den Untersuchungsorten des Südwest-Standard-Korpus wird dieses regionale Kennzeichen von Spiekermann den tertiären Dialektmerkmalen sowohl des baden-württembergischen als auch des alemannischen Regionalstandards zugeordnet (vgl. Spiekermann 2008: 307f.). Anhand der Daten des Südwest-Standard-Korpus stellte Spiekermann fest, dass in Freiburg die Variable *des* von allen Probanden mit einer durchschnittlichen Realisierungshäufigkeit von 27,2 % gebraucht wird (vgl. Spiekermann 2008: 104). Auch Offenburg, das ebenfalls im oberrheinalemannischen Sprachraum liegt, weist ein 100 %-Vorkommen des Merkmals mit einem Mittelwert von 30,57 % dialektaler Realisierungen auf (ebd.: 129, 132). Für das gesamte Südwest-Standard-Korpus hat Spiekermann eine Häufigkeit von immerhin 40 % ermittelt (vgl. Spiekermann 2009: 518). Im Rahmen der vorliegenden Studie konnte *des*, wie oben bereits erwähnt, in den mündlichen Daten von insgesamt 73 % der Befragten belegt werden. Somit verwenden lediglich 14 Probanden (27 %) ausschließlich die orthoepische Variante. Im Gegensatz zur Vorkommenshäufigkeit beträgt die durchschnittliche Realisierungshäufigkeit in den Sprachdaten der Probanden unabhängig von sprachlichen und außersprachlichen Faktoren „lediglich“ 26,39 % und unterscheidet sich somit trotz Abweichungen in der Wahl des Samplingverfahrens kaum von den Häufigkeitsdaten der Städte Freiburg und Offenburg innerhalb des Südwest-Standard-Korpus. Die Analyse der metakommunikativen Daten legt zudem den Schluss nahe, dass dieses Merkmal über eine gering ausgeprägte subjektive Salienz verfügt. Lediglich von zwei Sprechern, FH1W-8/12 und EN2M-6/21, wurde *des* als eines der stereotypen Kennzeichen des Alemannischen angegeben. Der Anteil dialektaler Realisierungen liegt zumin-

dest bei dem männlichen Probanden EN2M-6/2 aus Endingen mit 5,0 % im vergleichsweise niedrigen Bereich. Bei der Probandin FH1W-8/12 dagegen, einer jungen Frau aus Friesenheim, beträgt die Häufigkeit 21,80 % und bewegt sich somit knapp unter dem o. g. Mittelwert. Die geringe subjektive Auffälligkeit dieser Variable erscheint jedoch vor dem Hintergrund ihrer artikulatorischen und perzeptiven Nähe zur Standardsprache als durchaus plausibel und nachvollziehbar. Auch bei der Auswertung der Sprachdaten gestaltete sich die Abgrenzung und Identifizierung der regionalen Variante zum Teil schwierig. Aus diesem Grund wurden in der statistischen Analyse ausschließlich diejenigen Fälle berücksichtigt, welche eindeutig als dialektal eingestuft werden konnten.

Wie anfangs bereits erwähnt, beschränkt sich der Distributionskontext der Variable *des* auf das Demonstrativpronomen und den bestimmten Artikel im Neutrum. Die Konjunktion <dass> bleibt in dieser Untersuchung dagegen variationsfrei, was auch den Beobachtungen in Spiekermanns Studie entspricht (vgl. Spiekermann 2008: 74). Ferner betrachtet Spiekermann in seiner Untersuchung den parallelen Gebrauch der regionalen Variable als Demonstrativpronomen bzw. als Artikelwort als „freie Variation“, welche in der Regel keinen grammatischen Bedingungen unterliegt. Bei einigen Probanden lässt sich seiner Meinung nach jedoch eine Tendenz zur Anwendung der dialektalen Variante auf die Artikelkontexte beobachten, während dem Pronomen die nicht-dialektale Realisierung vorbehalten bleibt (Spiekermann 2008: 74f.). Seiner Untersuchung zufolge scheinen einige Sprecher *des* bei der Produktion des bestimmten Artikels vorzuziehen. Nichtsdestotrotz betrachtet Spiekermann die Verwendung des Merkmals in beiden Kontexten als freie Variation.

Die Auswertung der Realisierungen von *des* in der vorliegenden Studie zeigt, dass in der überwiegenden Zahl der Fälle das Demonstrativpronomen dialektal gebraucht wird. Die Mehrheit der Sprecher (30 Probanden = 59 %) vermeidet beim bestimmten Artikel eine dialektale Aussprache, was auch anhand der geringen Häufigkeiten deutlich wird. Von 26,39 % Realisierungshäufigkeit entfallen lediglich 1,47 % auf den bestimmten Artikel, der Rest von 24,89 % dialektaler Realisierungen ist somit dem Demonstrativpronomen vorbehalten. Dennoch kommt auch in der aktuellen Studie in den Sprachdaten von immerhin 21 Probanden *des* als bestimmter Artikel vor, auch wenn der Anteil an den Gesamtrealisierungen gegenüber dem Demonstrativpronomen verschwindend gering ist. In den Aufnahmen der Probandin RIW-16/13 aus Ringsheim konnte in beiden Fällen die dialektale Variante nachgewiesen werden, wie anhand des folgenden Transkriptionsausschnitts zu sehen ist:

- 01 P: du bisch jetz hier du bisch gewöhnt alles sauber alles [schön]
 02 I1: [hm_hm]
 03 P: un wo du da warsch *das* war ja alles normal
- 04 I2: hm_hm
 05 P: un jetz wo du de() unterschied kennsch (.)
 06 *des* isch *des* halt
 07 I2: ((lacht))
 08 P: *das* schlimme
 ((...))
 09 P: wo ich in russland war (-)
 10 äh wir sollten keller gehen
 11 ich wusst nit wie *des* wort auf russisch heisst (-)
 12 dann hab ich gsagt *das* isch ja doch keller (.)
 13 wie sagt man *des* auf russisch?

Die Realisierungshäufigkeit der Variable *des* beläuft sich bei dieser Sprecherin insgesamt auf 55,29 %. Allerdings entfallen davon lediglich 2 % auf den bestimmten Artikel. Dialektal wird dieser in zwei Fällen realisiert, einmal in Verbindung mit dem o. g. Substantiv „wort“ (Z. 11) und einmal unter Zuweisung eines falschen Genus in folgendem Redebeitrag: „un dann dürft ich *des* kurs machen“. Da der bestimmte Artikel auch in standardsprachlicher Lautung gebraucht wird (z. B. „das schlimme“, Z. 08), kann meiner Meinung nach im Fall dieser Probandin nicht von einer grammatischen Funktion der Variablen gesprochen werden. Betrachtet man die Sprachdaten der Probandin EM10W-19/19, dann ist man auf den ersten Blick geneigt, in der Verteilung der beiden Varianten <das> und *des* eine Funktionalisierung zu erkennen:

- 01 P: *des* medizinische liegt mir nich [unbedingt]
 02 I1: [hm_hm]
 03 P: *das* isch nur *das* (.) dieses zwischenmenschliche
 ((...))
 04 P: *des* ort wo ich herkomme *das* ich eigentlich (-)
 05 angucken könnte un den jungs vielleicht zeigen könnte äh:
 06 *des* isch so runtergekommen da isch ja fast kein mensch mehr da den ich
 kenne (.)
 07 I2: hm_hm
 08 P: un *des* isch=*das* war auch ein kleines ort un *des* isch jetzt (-)
 09 noch kleiner und verkommener
 10 I1: ((lacht))
 11 P: und dann isch *des* russland auch so riesig groß wo soll ich hin?

Werden jedoch weitere Redebeiträge dieser Sprecherin hinzugezogen (wie zum Beispiel „da isch die badehose un *das* ding“), muss auch hier statt von einer Funktionalisierung von einer freien Variation ausgegangen werden.

5.3 Ausfall des auslautenden /n/ in Nebentonsilbe

Ein im oberdeutschen Sprachraum weit verbreitetes Phänomen (vgl. Jakob 1985: 163) ist der Schwund des Konsonanten /n/ im Nebensilbenauslaut⁹⁰ <-en>, der zusätzlich mit der Reduktion des Nebentonvokals zum Schwa [ə] einhergeht. Es ist zu beachten, dass in der silbfinalen Position der Schwund des Nasals so gut wie keinen morphologischen Bedingungen und Restriktionen unterworfen ist. Somit kann die Auslautreduktion in den betroffenen Dialekträumen sowohl die Verbplural-, die Verbinfinitiv-, als auch die Perfektpartizipformen, aber auch andere flektierbare und nicht flektierbare Wortarten wie Substantive, Adjektive und Adverbien erfassen (vgl. Auer 1990: 53; Knöbl 2012: 117). Was die Auffälligkeit und Manipulierbarkeit der Dialektvariante betrifft, so gehen zumindest im Hinblick auf den zweiten Aspekt die Meinungen in der germanistischen Dialektforschung auseinander. Einig ist man sich zumindest über den hohen Salienzgrad dieser Variable. Auer bezeichnet es als das auffälligste Dialektmerkmal „des Alemannischen allgemein und auch des Konstanzerischen“, welches sich demzufolge nur schwer kontrollieren lässt (vgl. Auer 1990: 52). Auch Streck bezeichnet die *n*-Apokope im Nebenakzent als ein typisches Kennzeichen des Alemannischen, das auffällig und zugleich „auch bei standardnaher Sprechweise schwer zu unterdrücken[...]“ ist (vgl. Streck 2012: 137). Der Nasalschwund gehört laut Keim zu den Variablen des Mannheimer Stadtdialekts mit „hohe[m] dialektalen Signalwert“, welche sowohl von Dialektsprechern in intendierter Sprechlage als auch von Nicht-Dialektsprechern als Folge von Akkommodation in der Kommunikation mit Dialektträgern gebraucht werden können (vgl. Keim 1995: 265). Allerdings würde man gemäß der (subjektiven) Salienztheorie erwarten, dass in standardsprachlichen Kontexten die Tilgung des Nasals, sofern es sich tatsächlich um ein subjektiv auffälliges Merkmal handelt, von Dialektsprechern unterbunden wird. Aus der Argumentation von Streck und Keim geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob unter Auffälligkeit bzw. „dialektalem Signalwert“ subjektive Salienz zu verstehen ist.

Den Ergebnissen der Untersuchung von Daniela Berroth zufolge handelt es sich beim Schwund des auslautenden Nasals, wie oben bereits erwähnt, um ein großräumig auftretendes Merkmal, dessen Realisierung von Sprechern auch in standardnahen Kontexten „problemlos“ kontrolliert werden kann (Berroth 2001: 107). Somit widerspricht

⁹⁰ Die *n*-Apokope im Hauptakzent (vgl. Streck 2012: 137) konnte in der vorliegenden Untersuchung nicht beobachtet werden.

dieses Ergebnis zumindest den oben dargelegten Auffassung vom Nicht-Vermeiden-Können des Merkmals trotz seiner Auffälligkeit (vgl. Auer 1990; Keim 1995; Streck 2012). Denn in Berroths Studie scheint die Variable von den Probanden durchaus als salient wahrgenommen zu werden, sodass sie diese auch in intendierter Sprechlage bewusst manipulieren können. Vor allem Sprechern der dritten Generation gelingt es offenbar ohne große Mühe, bei der standardsprachlichen Erhebung die orthoepischen Formen zu produzieren. So sind es auch vor allem die jüngsten Probanden, welche Beobachtungen Berroths zufolge sogar zu hyperkorrekten Realisierungen mit einem volltonigen [e] neigen. Während diese Generation den Gebrauch dialektaler Formen bei der Übertragung in das Standarddeutsche zumeist vermeidet, konnten bei den Sprechern der mittleren und der ältesten Altersgruppe Belege mit geschwundenem Vokal und mit silbischem [ŋ], und teilweise dialektale Realisierungen festgestellt werden (vgl. Berroth 2001: 107). Ähnlich wie im Fall der *s*-Palatalisierung gebrauchten bei der dialektalen Einzelwortbefragung ausnahmslos alle von Berroth untersuchten Probanden unabhängig vom Alter dagegen ausschließlich die dialektale Variante (vgl. Berroth 2001: 140).

In Jakobs Erhebung zur Regionalsprache im Raum Heilbronn weist der Sprachgebrauch der zehn im Rahmen von nicht-formellen Interviews befragten Sprecher ausnahmslos den Schwund des Nasals auf. Dabei konnte eine durchschnittliche Realisierungshäufigkeit der dialektalen Variante von 77,8 % in Infinitiv- und Pluralformen von Verben ermittelt werden. Aufgrund der relativen Häufigkeit klassifiziert Jakob den Abbau des /n/ in nicht-betonter Auslautstellung als sekundäres Merkmal, dessen Vorkommen in der Mundart obligatorisch ist und das in der Regionalsprache fakultativ auftreten kann (Jakob 1985: 259f.).

Bei Knöbl weisen die Sprachdaten von Schülern und Lehrern eines Ulmer Gymnasiums im Vergleich zu Jakobs Erhebung eine relativ niedrige Realisierungshäufigkeit der dialektalen Formen auf. Dabei analysiert Knöbl den intersituativen Abbau des Nasals in drei linguistischen Kontexten: (1) Verbpluralformen, (2) Infinitiv- und Perfektpartizipformen und (3) anderen Wortarten. Im ersten Fall liegt zufolge die Realisierungshäufigkeit bei Schülern und Lehrern während des Unterrichts bei 1,19 %, im zweiten Fall beträgt sie 5,78 %, und bei Substantiven und anderen Wortarten kommt es in 3,91 % der Fälle zum Schwund des auslautenden Konsonanten (Knöbl 2012: 118f.). Wider Erwarten sinkt bei den Schülern interessanterweise in der Pause der dialektale Anteil in allen drei oben dargestellten Distributionskontexten. Das Gleiche gilt mit einer Ausnahme auch für die Lateinlehrerin. Ihre innerhalb der Pausensituation elizitierten

Sprachdaten weisen einen Rückgang der dialektalen Realisierungen in Verbpluralformen, in Substantiven und anderen Wortarten auf. Lediglich bei den Perfektpartizip- und Infinitivformen kommt es zu einem Anstieg der *n*-Apokope. Im Interview dagegen werden die dialektalen Realisierungen durchgehend vermieden und im Falle der Substantive und anderer Wortarten zumindest reduziert (ebd.: 143f.).

Während Mihm (2000: 2121 ff.) die wortfinale Tilgung des Nasals in Anlehnung an die Arbeiten von Auer (1990) und Günther (1967) als konstitutives Merkmal städtischer Umgangssprachen im alemannischen Sprachraum klassifiziert, findet es bei Spiekermann trotz des Fokus auf den Regionalstandard keine Erwähnung. Das Gleiche gilt auch für die Untersuchung von Nina Berend (2005) zu regionalen Gebrauchsstandards. Andererseits stellt Günther in seiner Arbeit zur städtischen Umgangssprache in Freiburg aus dem Jahr 1967 fest, dass der Nasal in der Nebentonsilbe „[...] in der Landmundart nie, in Freiburg selten“ realisiert wird, und führt diesen Umstand auf die soziale Herkunft der Sprecher zurück:

Erhaltener *n*-Auslaut tritt, wenn überhaupt, am ehesten bei Angehörigen der soz. Oberschicht, Gymnasiasten, Studenten und Zugezogenenkindern auf. (Günther 1967: 97)

Der Anteil derjenigen Sprecher, welche dabei den Nasal artikulierten, lag in Freiburg zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 7,5 % und 15 % (ebd.). Allerdings muss hier aus diachroner Perspektive auch ein möglicher Rückgang der Merkmalsrealisierungen im Sprachgebrauch der heutigen Freiburger in Kauf genommen werden. Sofern sich diese Variable nicht mehr standardnaher regionaler Sprechweise zuordnen lässt, könnte man, ausgehend von der Merkmalsklassifizierung Jakobs, für das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Studie deren Klassifizierung als sekundäres Merkmal der Regionalsprache in Erwägung ziehen.

Widmen wir uns nun den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung. Auch die im Rahmen des Projekts getesteten Probanden mit Russisch als Erstsprache tilgen im Nebentonauslaut den finalen Konsonanten [n] und reduzieren dabei den vorangehenden Vokal zum Schwa [ə]. An dieser Stelle muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass die Distributionsanalyse dieser Variable sich in der aktuellen Studie zunächst ausschließlich auf Verbformen im Infinitiv, auf Verben in der 1. und 3. Person Plural sowie auf Perfektpartizipformen beschränken soll. Fälle mit Schwund des Nasals im Bereich der Nominalflexion, vor allem im Hinblick auf die auslautenden Nebentonsilben <en> der Substantive und Adjektive, werden dabei nicht berücksichtigt. Aufgrund des unvollständigen Zweitspracherwerbs des Deutschen durch einige der Probanden und ihrer da-

mit verbundener Unsicherheit im Hinblick auf das deutsche Kasus- und Genusssystem konnte bei der Auswertung der Sprachdaten nicht immer eindeutig zwischen fehlender Deutschkompetenz und/oder Dialekteinfluss im Nominalbereich unterschieden werden. Demgegenüber wurde erwartet, dass die Mehrheit der getesteten Probanden die standardsprachlichen Suffixe <-en> der Verbformen im Infinitiv, im Plural und im Partizip Perfekt problemlos erwerben und normgerecht anwenden kann. Aus diesem Grund konnte davon ausgegangen werden, dass in diesen Fällen die Reduktion des Auslauts in den erhobenen Sprachdaten auf dialektalen Einfluss zurückzuführen ist. Die in den Diagrammen 21 und 22 abgebildeten Daten erfassen somit ausschließlich die Verbindungen im Infinitiv und Plural sowie die Tilgung des [n] und die damit einhergehende Reduzierung des Vokals im Partizip Perfekt. Es sollte zudem angemerkt werden, dass im Rahmen der vorliegenden Erhebung lediglich die Fälle mit geschwundenem Nasal und dem dialektalen Auslaut auf [ə] in der Nebentonsilbe berücksichtigt werden. Die hyperkorrekte Aussprachevariante [en], die orthoepische Form [ən] und der silbische Auslaut [ŋ] standen dagegen nicht im Mittelpunkt der Untersuchungen, auch wenn sie mit Ausnahme der hyperkorrekten Variante auch bei den an der Studie beteiligten Sprechern auftraten. Da es sich bei diesen Formen aber um keine regionalbedingten Varianten handelt, können ihre Realisierungen an dieser Stelle vernachlässigt werden und bedürfen daher keiner weiteren Analyse.

Wie anhand von Diagramm 21 zu sehen ist, ist der Anteil der Sprecher, bei welchen der Schwund des Nasals im Nebenakzent innerhalb der Verbalflexion festgestellt werden konnte, mit 32 Personen (63 %) relativ hoch. Dagegen liegt die relative Realisierungshäufigkeit mit 11,39 % (siehe Diagramm 22) im vergleichsweise niedrigen Bereich. Innerhalb des im Fokus stehenden Distributionskontextes überwiegt bei den betroffenen Probanden somit die Erhaltung des auslautenden Konsonanten mit den oben dargestellten Auslautvarianten. Der Proband WA2M-12/20 aus der kleinen Mittelstadt Waldkirch stellt hier allerdings eine Ausnahme dar. In seinen Sprachdaten beträgt der Anteil dialektaler Realisierungen insgesamt 90,70 % und liegt somit eindeutig über dem Mittelwert, wie auch der folgende Redebeitrag zeigt. Hier kommentiert der Sprecher das Registrier- und Aufnahmeverfahren unmittelbar nach der Ankunft seiner Familie im ersten Aufnahmelager sowie die Übersiedlung nach Waldkirch.

- 01 P: un von da ebə *wurdə* die leute dann (-) an die bundesländer verteilt (-)
 02 un uns *woll(t)ə* sie nach *thüringə schickə=ja*
 03 I: hm_hm
 04 P: was mir absolut nit *wolltə* (.)

- 05 weil *ebə* die ganze verwandtschaft ja [da] war
 06 I: [hm_hm]
 07 P: und ja (.) mir hen (.) einfach zug *gnommə* (-)
 08 einfach so *hergekommə* obwohl mir nach *thüringə müsstə*
 09 I: <<lachend> ok>
 10 P: und hier (-) (im) stadt waldkirch (-) hen sie uns irrtümlich dann hier
 11 *verschriebη=ja?*

Bereits in diesem kurzen Ausschnitt sind mehrere Fälle des Nasalschwunds und der damit verbundenen Vokalreduktion zu beobachten. Dialektal realisiert werden dabei (1) die Verben <werden> und <wollen> in der 1. und 3. Ps. Pl. des Präteritums (Z. 01, 02, 04), (2) die Infinitivform <schicken> (Z. 02), (3) die Konjunktiv-II-Form des Verbs <müssen> in der 1. Ps. Plural (Z. 08) und (4) das Perfektpartizip von <nehmen> (Z. 07) und <herkommen> (Z. 08). Lediglich in der vom Sprecher verwendeten Perfektpartizipform von <verschreiben> (Z. 11) bleibt der Nasal bei gleichzeitigem Ausfall des Vokals als silbischer Konsonant erhalten. Neben der dialektalen Merkmalsrealisierung innerhalb der Verbalflexion tilgt der Proband das [n], wie dem Transkript entnommen werden kann, auch in den Lexemen <eben> und <Thüringen> (Z. 02, 05, 08). Auch hier folgt auf die Nasal-Apokope die Reduktion des Vokals zum Schwa. Im Falle der Partikel handelt es sich um eine nicht flektierbare Wortart, die Bezeichnung des Bundeslands Thüringen bleibt ebenfalls unveränderlich, d. h. sie erfährt im Deutschen keine Wortformänderungen. Im Gegensatz zu den flektierbaren Wortarten wie den Substantiven und den Adjektiven wurde daher angenommen, dass sich der unvollständige Zweitspracherwerb des Deutschen nicht wesentlich auf die Aneignung und die Produktion unveränderlicher Wortklassen auswirkt. Aus diesem Grund konnte davon ausgegangen werden, dass der Schwund des Nasals in diesen linguistischen Kontexten auf den Einfluss der regionalen Varietät zurückzuführen ist. Daher wurde die Analyse der dialektalen Merkmalsrealisierungen auch auf die nicht flektierbaren Wortarten wie Partikel und Adverbien (z. B. <eben>, <unten>, <deswegen> usw.), aber auch auf innerhalb des Datenkorpus häufig vorkommende Ortsnamen (z. B. <Emmendingen>, <Endingen> usw.) mit der Nebentonsilbe auf auslautendes <en> ausgeweitet. Die Anzahl der Sprecher, bei welchen in diesen Fällen die Nasaltilgung festgestellt werden konnte, beläuft sich dabei auf insgesamt 16 Personen, was 31,37 % aller Probanden entspricht. Der Anteil der Befragten mit im Bereich der Verbalflexion beobachtetem Nasalschwund ist mit 32 Sprechern allerdings wesentlich höher. Lediglich die durchschnittliche Häufigkeit der dialektalen Realisierungen bei nicht flektierbaren Wortklassen übersteigt mit 12,85 % leicht die der Verben. Bei dem in Kollnau (Stadtteil von

Waldkirch) ansässigen KFZ-Mechaniker WA(KO2)M-24/23 beispielsweise liegt die Realisierungshäufigkeit der Variable mit 56,00 % deutlich über dem Mittelwert. Dabei beschränken sich die Nasaltilgung und die Vokalreduktion innerhalb des folgenden Redebeitrags nicht nur auf die unveränderliche Wortklasse der beiden vom Sprecher produzierten Adverbien <deswegen> und <morgen>, sondern erfassen auch den Infinitiv <kaufen>: „nicht alles ka=mə mit geld kaufə (-) dswegə (.) heute mach ich morgə macht der (ander)“. Allerdings überwiegt bei diesem Sprecher im Bereich der Verbalflexion mit 60,40 % der Anteil nicht-dialektaler Realisierungen. Bei den nicht-flektierbaren Wortarten sind es dagegen 44,00 %. Die Sprachdaten der Probanden, welche die *n*-Tilgung in Partikeln und Adverbien aufweisen, lassen vermuten, dass diese Merkmalsausprägung mit der Distribution des Nasalschwunds in verbalen Kontexten in Zusammenhang steht. Die Sprecher, welche bei den nicht-flektierbaren Wortarten den auslautenden Konsonanten in Nebentonsilbe tilgen und dabei den vorderen Vokal reduzieren, tun dies in der Regel auch bei der Flexion von Verben. Der umgekehrte Fall trifft dagegen nicht immer zu. Die Annahme eines signifikanten Zusammenhangs wird zudem durch statistische Analysen untermauert. Die Pearson-Korrelation zwischen den beiden Variablen beträgt $r=0,879$ und weist somit auf eine höchstsignifikante Beziehung hin ($p \leq 0,001$). Ein hoher Anteil an dialektalen Realisierungen in verbalen Kontexten wirkt sich somit signifikant auf die Häufigkeit des Nasals innerhalb nicht flektierbarer Wortarten aus.

Abschließend soll im Folgenden noch einmal kurz auf den Zusammenhang zwischen der Salienz des Merkmals *n*-Apokope aus Sicht der Projektteilnehmer und seiner Produktion eingegangen werden. In den oben zitierten Studien scheint dieses Merkmal über eine gewisse subjektive Salienz zu verfügen, welche sich auf dessen Manipulierbarkeit innerhalb standardsprachlicher Kontexte auswirken kann. Was die Ergebnisse der metakommunikativen Äußerungen innerhalb dieser Arbeit betrifft, so können hier keine eindeutigen Schlüsse gezogen werden. Von keinem der Befragten wird der Nasalschwund explizit als auffällig genannt bzw. wie im Fall anderer Dialektmerkmale anhand von Beispielen belegt. Lediglich die von einigen Probanden als stereotyp wahrgenommene „Reduziertheit“ des Dialekts kann unter Umständen auch auf diese Merkmalsausprägung zurückzuführen sein, da es sich bei der Tilgung des Nasals und der qualitativen Veränderung des Vokals in der auslautenden Nebentonsilbe um Reduktionsphänomene handelt. Werden jedoch diese metakommunikativen Äußerungen der Probanden außer Acht gelassen und wird zudem das Fehlen konkreter Belege seitens

der Probanden berücksichtigt, dann ist das Merkmal wohl als subjektiv unauffällig zu bezeichnen. Inwieweit der Gebrauch des Merkmals im Rahmen der Erhebungssituation von den Sprechern bewusst kontrolliert werden kann, lässt sich aufgrund fehlender Daten zum Sprachverhalten der Studienteilnehmer in anderen sprachlichen Kontexten ebenfalls nicht mit Sicherheit sagen.

5.4 Dialektale Realisierungen der Negationspartikel <nicht>

Ein weiteres regionales Merkmal, welches in den Interviewdaten der hier getesteten Sprecher nachgewiesen werden konnte, ist die dialektale Realisierung der Negationspartikel <nicht>. Neben der orthoepischen Form [niçt] unterscheidet Spiekermann auch die dialektale, großräumig verbreitete Form *net* [nɛd], welche sich auf das gesamte Gebiet des Landes Baden-Württemberg erstreckt (vgl. Spiekermann 2009: 517). Innerhalb intendierter Standardsprache konnte Berend dieses Merkmal nicht nur im Westoberdeutschen nachweisen, sondern darüber hinaus auch in anderen oberdeutschen Dialekten wie dem Bairischen und dem Ostfränkischen und zusätzlich auch im Mitteldeutschen (vgl. Berend 2005: 153ff.). Zu den in Baden-Württemberg gebräuchlichen phonetischen Varianten gehören unter anderem die regionalen Realisierungen *net* ([nɛd], [nɛd]), *nit* ([nið]) und darüber hinaus die vor allem im schwäbischen und oberrheinemannischen Sprachraum vorkommenden Formen *it* [it] und *et* [et] (vgl. Spiekermann 2009: 517; Spiekermann 2008: 75ff.; Streck 2012: 379-397).⁹¹ Im Untersuchungsgebiet der aktuellen Erhebung ist vorwiegend die Variante *nit* verbreitet (vgl. Streck 2012: ebd.). Gemäß Knöbl (2012: 110) handelt es sich bei den dialektalen Realisierungen der Negationspartikel <nicht> um ein lexikalisiertes Merkmal aus dem Bereich der Morpho-Phonologie. Inken Keim (1995: 267) ordnet die Formen „ned“ und „nid“ ausschließlich den lexikalischen Varianten zu, welche bedeutungsgleich zur Standardform <nicht> in „dialektaler Umgebung“ gebraucht werden. Sowohl Knöbl als auch Spiekermann berücksichtigen in ihren Untersuchungen neben den regionalen Varianten zudem die Distribution der standardsprachlichen Form [niçt] und der um den finalen Plosiv [t] reduzierten, allegrosprachlichen Variante [niç] (vgl. Knöbl 2012; Spiekermann 2008). Laut Berend (2005: 153f.) handelt es sich bei der reduzierten Form um ein vor allem für das Norddeutsche (Niederdeutsche) charakteristisches, „sprechsprachliches“ Merkmal, welches

⁹¹ In der quantitativen Auswertung werden die einzelnen dialektalen Varianten von Spiekermann allerdings nicht getrennt untersucht, sondern als eine regionale Variable aufgefasst.

aber auch in Baden-Württemberg, hier vor allem in den Städten Tuttlingen, Stuttgart und Karlsruhe, durch einen hohen Realisierungsgrad gekennzeichnet ist. Im Rahmen der vorliegenden Studie werden sowohl die dialektalen Realisierungen als auch die orthoepische und die allegrosprachliche Variante untersucht. Doch zuvor soll an dieser Stelle noch auf die Ergebnisse anderer bereits zitierter Forschungsarbeiten eingegangen werden.

Das von Spiekermann herangezogene Südwest-Standard-Korpus aus dem Jahr 2003, welches sich hauptsächlich aus Aufnahmen von Lehramtsstudierenden und Lehrern zusammensetzt, weist für mehr als die Hälfte der in Freiburg untersuchten Sprecher eine durchschnittliche Realisierungshäufigkeit der dialektalen Variable von 7,25 % nach. In Offenburg, das ebenfalls im oberrheinalemannischen Sprachraum verortet ist, überwiegt bei der Mehrheit der Probanden ebenfalls die Produktion nicht-dialektaler Varianten. Allerdings ist hier der Anteil dialektaler Realisierungen mit einem Mittelwert von 29,15 % deutlich höher als in Freiburg (vgl. Spiekermann 2008: 103, 129). Für das gesamte Südwest-Standard-Korpus hat der Autor dagegen eine durchschnittliche Häufigkeit dialektaler Formen von etwa 15 % errechnet (vgl. Spiekermann 2009). Die Studie von Nina Berend (2005) basiert auf den Daten des von Werner König in den 1970er Jahren aufgestellten Samples von Studenten und Akademikern (vgl. König 1989). Die von ihr vorgenommene Auswertung dieser Sprachdaten zeigt, dass zum Zeitpunkt der Erhebungen in Offenburg und in Freiburg in 70 % der Fälle die Form *net* realisiert wurde (vgl. Berend 2005: 155). Vergleicht man die beiden Studien von Spiekermann und Berend, stellt man fest, dass in den beiden Städten Offenburg und Freiburg diachron ein deutlicher Rückgang der dialektal gebrauchten Form zu verzeichnen ist.

Im Gegensatz zu den beiden Variablen *des* und *s*-Palatalisierung wird die regionale Realisierung der Negationspartikel von Spiekermann weder als Merkmal des baden-württembergischen noch als Charakteristikum des alemannischen Regionalstandards anerkannt:

Ein fünftes großräumig verbreitetes Regionalmerkmal, der Gebrauch von <ned> anstelle von <nicht>, gehört nicht zu den Formen eines baden-württembergischen Standards. Zum einen kann man feststellen, dass es in Schwäbisch Hall und Tübingen nicht belegt ist. Zum anderen gilt für alle Städte, dass es niemals von allen Sprechern und Sprecherinnen eines Teilkorpus gebraucht wird. Es scheidet damit als potentielles Standardmerkmal aus. (Spiekermann 2008: 151f.)

Hinsichtlich der Klassifizierung der regionalen Formen kommt Nina Berend allerdings zu einem anderen Ergebnis. Ihrer Untersuchung zufolge kann die Variable *net* innerhalb des süd- und auch südwestdeutschen Sprachraums als „wichtiges Merkmal des regiona-

len Gebrauchsstandards“ eingestuft werden, welches hier als großräumig verbreitete, „sprechsprachliche“ Form auch in standardnahen Kontexten regelmäßig zur Anwendung kommt. Dazu schreibt sie Folgendes:

Vom Gesichtspunkt des kodifizierten schriftsprachnahen Standards erscheint diese Form möglicherweise als dialektal; vom Gesichtspunkt der sprachlichen Realität kann sie u.E. durchaus als eine in gewisser Weise standardisierte Variante eines tatsächlich existierenden großräumigen süddeutschen Gebrauchsstandards klassifiziert werden (Berend 2005: 154).

Im Gegensatz zur regionalen Variante wird die reduzierte Form [nɪç] von Spiekermann aufgrund ihrer hohen Distributionswerte innerhalb des Südwest-Standard-Korpus den konstitutiven Merkmalen des alemannischen und auch des baden-württembergischen Regionalstandards zugeordnet (vgl. Spiekermann 2008: 153f.). Im oberrheinallemannischen Freiburg beispielsweise wird die allegrosprachliche Variante von allen Probanden gebraucht. Deren Realisierungshäufigkeit beträgt dabei innerhalb dieses Teilkorpus 57,07 % und liegt somit über dem Mittelwert des Gesamtkorpus von 50,3 %. In Offenburg konnte sie ebenfalls bei der Mehrheit der Sprecher belegt werden und weist hier einen mittleren Häufigkeitswert von immerhin 29,19 % auf (vgl. Spiekermann 2008: 106, 130). Den Gebrauch der reduzierten Form konnte auch Berend in ihrer Untersuchung nachweisen. In Freiburg wurde dabei *nich* in 30 % der Fälle beobachtet (vgl. Berend 2005: 155). In Knöbls Studie liegt der Anteil allegrosprachlicher Realisierungen im Rahmen des Unterrichts sowohl bei der Lehrer- als auch bei der Schülerschaft mit 29,95 % über dem der dialektalen Formen *it* (2,23 %) und *net* (29,70 %) (vgl. Knöbl 2012: 125f.). Im intersituativen Vergleich konnte der Autor sogar einen Anstieg im Gebrauch der reduzierten Variante *nich* sowohl bei den Schülern als auch bei der Lateinlehrerin beobachten. Im Gegensatz dazu werden das großräumig verbreitete Dialektmerkmal *net* und die basisdialektale Form *it* von der Lehrerin in der Pause und während des Interviews zum Teil abgebaut oder sogar gänzlich vermieden. Im Unterricht dagegen kommen beide Merkmale zur Anwendung: *it* mit 1,54 % und *net* mit 20,77 % Realisierungshäufigkeit. Die Sprechweise der Schüler weist im Unterricht eine Häufigkeit der *it*-Realisierungen in Höhe von 3,50 % auf, der Anteil dialektaler Formen sinkt dagegen in der Pause auf 0,00 %. Lediglich die Produktion der Variante *net* durch die Schülergruppe verzeichnet innerhalb der Erhebungssituation Pause einen leichten Anstieg auf 44,44 % gegenüber einer Realisierungshäufigkeit von 40,50 % im Unterricht (vgl. Knöbl 2012: 147). Die vergleichsweise hohen Realisierungswerte, zumindest was die Distribution der Variante *net* angeht, verleiten Knöbl zu der Ansicht, dass diese in der

sprachlichen Wahrnehmung der Probanden nicht unbedingt dialektal markiert ist.⁹² Dabei verweist er (ebd.: 125f.) unter anderem auf die Untersuchungen von Spiekermann und Berend, die ja, wie oben bereits erwähnt, den Gebrauch dieser Variante auch in standardsprachlichen Kontexten belegen konnten. Allerdings bleibt dabei unerwähnt, dass, anders als bei Berend, die Variable *net* von Spiekermann nicht den tertiären Merkmalen eines regionalen Standards zugerechnet wird (siehe oben). Über die Methoden und Klassifikationskriterien Spiekermanns darf man sicherlich geteilter Meinung sein. Andererseits weist Spiekermanns Erhebung aus den Jahren 2001 bis 2003 im Gegensatz zum von Berend herangezogenen Datenkorpus aus den 1970er Jahren bei vergleichbaren soziodemografischen Charakteristika der Probandengruppen diachron auf einen deutlichen Rückgang dialektaler Realisierungen hin. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob diese Variable aktuell noch als Merkmal des regionalen Gebrauchsstandards im Sinne von Berend klassifiziert werden kann und darf. Doch auch wenn wir aufgrund der Ergebnisse Spiekermanns und des diachron zu beobachtenden Rückgangs die dialektalen Realisierungen der Negationspartikel nicht als Kennzeichen regional-standardsprachlicher Sprechweise berücksichtigen können, wäre es vielleicht eine Überlegung wert, sie zumindest als sekundäres Merkmal der Regionalsprache in Betracht zu ziehen.

Die dialektalen Formen *nit* bzw. *net* werden im Rahmen der aktuellen Erhebung von insgesamt 29 Probanden verwendet (siehe Diagramm 21). Das sind immerhin 57 % aller untersuchten Sprecher. Der Anteil der beiden regionalen Varianten in den Sprachdaten der Projektteilnehmer beläuft sich auf fast 16 % (siehe Diagramme 22 und 24). Die Mehrheit der dialektalen Realisierungen entfällt dabei mit fast 12 % auf die Variable *nit*. Von den 27 Sprechern, bei denen *nit* innerhalb der Interviews belegt werden konnte, gebrauchen 15 ausschließlich diese Variante. Die Sprachdaten der restlichen Probanden weisen entweder intrasituative Varianz der beiden Formen *nit* und *net* (12 Probanden) oder, wie im Fall von lediglich zwei Sprechern, den ausschließlichen Gebrauch der Variante *net* auf. Die durchschnittliche Realisierungshäufigkeit der Form *net* liegt dabei, wie Diagramm 24 entnommen werden kann, im unteren Bereich und somit noch unter dem bereits vergleichsweise niedrigen Anteilswert der Variante *nit*.

⁹² An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass anhand der Ergebnisse der in Abschnitt 4.6.2.8 durchgeführten Salienzanalyse die dialektale Realisierung der Negationspartikel <nicht> als subjektiv unauffällig angesehen werden kann. Diese Variable wurde lediglich von einer einzigen Probandin als salient metakommuniziert.

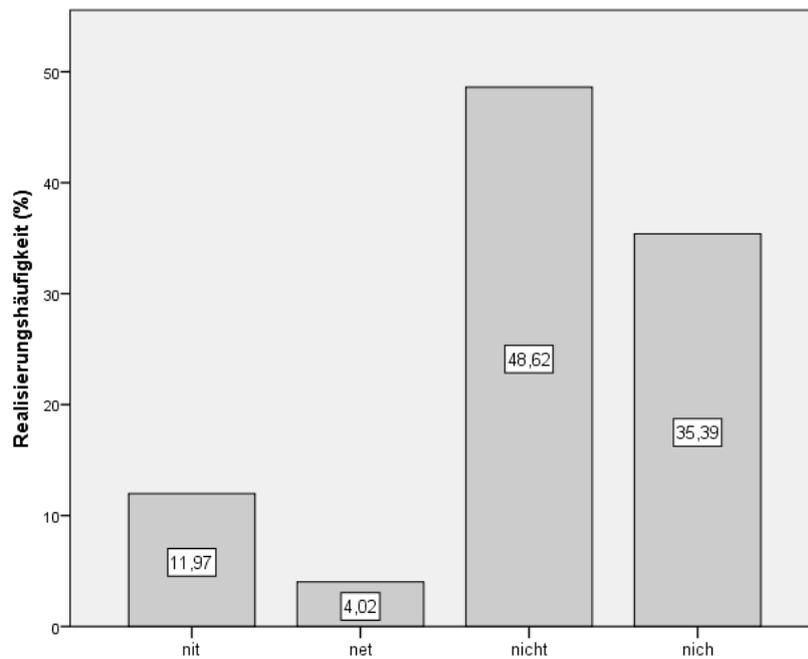


Diagramm 24: Variantenverteilung der Negationspartikel <nicht>

Was die phonetische Varianz der dialektal realisierten Negationspartikel angeht, so werden ausschließlich die folgenden drei Varianten mit stimmlosem Plosiv im Auslaut produziert: [nit], [net] und [net]. Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen (siehe hierzu weiter oben die von Spiekermann (2008: 75ff.) angeführten regionalen Aussprachevarianten [neɖ], [neɖ], [niɖ]) konnten im Rahmen dieser Studie keine eindeutigen Fälle mit Lenisierung, d. h. der Schwächung bzw. Ersetzung der Forteskonsonanten durch die entsprechenden Lenes, beobachtet werden. Diese sog. „binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung“ kann laut Schrambke (1994: 315) als ein sprachliches Kennzeichen des südwestdeutschen Sprachraums angesehen werden. Bei der Auswertung der Sprachdaten gestaltete sich die akustische Wahrnehmung und Abgrenzung der Konsonantenqualität im Auslaut der von den Probanden produzierten dialektalen Varianten als äußerst schwierig. Nichtsdestotrotz konnten keine auslautenden (dental-)alveolaren Plosive eindeutig als „lenisiert“ klassifiziert werden. Bei den wenigen strittigen Fällen wurde entschieden, diese in der Analyse nicht zu berücksichtigen.

Wie oben bereits erwähnt, ist der Anteil der dialektalen Realisierungen der Negationspartikel <nicht> mit knapp 16 % als eher gering einzustufen. Den Zahlen aus Diagramm 24 ist klar zu entnehmen, dass in den meisten Fällen die orthoepische Variante [niçt] und die reduzierte allegrosprachliche Form [niç] den Sprachgebrauch der Projektteilnehmer dominieren. Auf die standardsprachliche Variante mit erhaltenem Plosiv im Auslaut, welche bei allen Sprechern der Studie belegt werden konnte, entfallen dabei fast die Hälfte aller Realisierungen. Die reduzierte Form weist ebenfalls einen

hohen Distributionswert auf und wird von immerhin 45 Projektteilnehmern (88 %) verwendet. Nichtsdestotrotz finden sich im Korpus auch Sprecher, bei denen die dialektalen Realisierungen der Negationspartikel überwiegen. Zu diesen gehört auch die junge Frau EM9W-16/21, welche mit 16 Jahren nach Deutschland eingewandert ist und zurzeit in der kleinen Mittelstadt Emmendingen wohnhaft ist. Die beiden regionalsprachlichen Varianten *nit* und *net* realisiert sie mit einer Häufigkeit von 75,0 %. Dabei überwiegt in ihrem Sprachgebrauch mit 72,50 % der Anteil der Negationspartikel *nit*, auf *net* entfallen dagegen lediglich 2,50 % aller dialektalen Realisierungen. Die von der Sprecherin gebrauchten Dialektformen soll der folgende Transkriptionsausschnitt illustrieren, in dem sie über den plötzlichen Tod ihres Großvaters berichtet, der kurz vor der von ihm sehnsüchtig erwarteten Ausreise nach Deutschland eintrat. Die noch jugendliche Probandin war mit ihren Eltern bereits vorausgereist und befand sich auf dem Weg in die Bundesrepublik. Erst hier erfuhr sie vom plötzlichen Tod des Großvaters. Diese Nachricht wurde von den Verwandten in Russland bis zur Ankunft der Angehörigen in Deutschland zurückgehalten, um den Ausreiseprozess emotional nicht zusätzlich zu belasten, und aus Furcht, die Familie würde umkehren.

- 01 P: genau sonst gehen wir zurück (-)
 02 und gehen wir *nicht* mehr (.) nach [deutschland
 03 I: [hm_hm
 04 P: weil es war (.) sein wunsch er wollte [eigentlich] nach deutschland
 05 I: [hm_hm]
 06 P: und wir (.) wollten ja eigentlich *nit* (-)
 07 aber die haben uns des *nit* gsagt (.)
 08 wir sin=dann (2.0)
 09 wir haben des *nit* gewusst

Die Negationspartikel <nicht> wird innerhalb dieses kurzen Abschnitts insgesamt drei Mal dialektal als *nit* realisiert (siehe Zeile 06, 07, 09). Daneben gebraucht die Probandin in Zeile 02 auch die standardsprachliche Variante <nicht>. Deren Realisierungshäufigkeit beträgt in den Sprachdaten der jungen Frau allerdings 17,50 % und liegt somit weit unter dem Durchschnitt des Gesamtkorpus von 48,62 %. Von der reduzierten Form *nich* macht die Probandin während des Interviews insgesamt drei Mal Gebrauch (7,50 %). Für die Variante *net* konnte lediglich ein Fall dokumentiert werden („also *net* weit von kassel“), was einer Realisierungshäufigkeit von 2,50 % entspricht.

5.5 Diminutivsuffix *-le*

Die Auswertung der anhand der Interviews gewonnenen Sprachdaten ergab, dass fast die Hälfte aller untersuchten Sprecher (49 %) ein weiteres Merkmal des Alemannischen verwendet (siehe Diagramm 21). Bei diesem morphologischen Kennzeichen handelt es sich um den Gebrauch des Diminutivsuffix *-le* anstelle des standardsprachlichen <-chen> bzw. <-lein>. Die Diminutiva des Alemannischen weisen jedoch neben der „schwäbischen“ Variante *-le* auch die vor allem für das Südalemannische charakteristische Form *-li* auf (vgl. Nübling & Schrambke 2004: 294).⁹³ Den Untersuchungen von Nübling und Schrambke (2004: 294, 319) und Hubert Klausmann (1985: Kartenband, Karte 72) zufolge überwiegt im oberrheinalemannischen Sprachraum und in den Breisgauer Mundarten ebenfalls die Variante *-li*. Günther dagegen stellt in seiner Arbeit zur Freiburger Umgangssprache fest, dass der ausschließliche Gebrauch des Diminutivsuffixes *-li* sich vor allem auf die Dörfer um Freiburg beschränkt, während in Freiburg selbst neben der orthoepischen Form sowohl die südalemannische Variante *-li* als auch *-le* realisiert werden (vgl. Günther 1967: 110). Dabei greifen in Freiburg 65 % der von ihm untersuchten Sprecher auf das Suffix *-le* zurück, und lediglich 12,5 % verwenden ausschließlich *-li*. Den Gebrauch der orthoepischen Form konnte Günther bei 7 von 81 Probanden (8,6 %) nachweisen (ebd.: 110f.). Zusammenfassend stellt er im Hinblick auf die Merkmalsdistribution in seinem Korpus fest:

Das 'chen'-Diminutivum kann sich zwar nicht durchsetzen, trägt aber zweifellos dazu bei, daß im Zuge neuer Sprachentwicklungen 'li' zu 'le' 'abgeschliffen' wird. (Günther 1967: 110)

Günthers Untersuchung zeigt zudem, dass die Realisierungen der standardsprachlichen und der südalemannischen Variante auf nicht-sprachliche, soziodemografische Faktoren wie soziale Herkunft und Alter zurückzuführen sind. Demnach wird das Suffix *-li* in seiner Erhebung überwiegend von Probanden der oberen und unteren Mittelschicht verwendet, welche zudem mehrheitlich der Generation der über 60-Jährigen angehören. Akademiker und jüngere Sprecher ziehen den Beobachtungen Günthers zufolge dagegen den Gebrauch des Suffix <-chen> vor. Im Falle von *-le* konnte Günther dagegen keine Korrelation zwischen der Produktion des Merkmals und außersprachlichen Faktoren feststellen (ebd. 111f.).

⁹³ Beide Varianten gehen dabei auf das ahd./mhd. Suffix *-lîn* zurück (vgl. Günther 1967: 110; Klausmann 1985: 103).

Im Rahmen der aktuellen Untersuchung beschränken sich die dialektalen Realisierungen des Diminutivsuffixes mit einer durchschnittlichen Gebrauchshäufigkeit von 32,77 % ausschließlich auf die Variante *-le* (siehe Diagramm 22). In Anbetracht der innerhalb dieser Studie erfassten Untersuchungsorte (überwiegend ländliche Gemeinden und Klein- bzw. Mittelstädte) und vor dem Hintergrund der oben zitierten Forschungsarbeiten wären auch *-li*-Realisierungen zu erwarten gewesen, die allerdings in keinem einzigen Fall belegt werden konnten. Da keine aktuellen Untersuchungen zum Gebrauch dieser Variable vorliegen und die hier dargestellten Forschungsergebnisse aus früheren Arbeiten womöglich nicht mehr die aktuelle Sprachwirklichkeit der Region widerspiegeln, kann über den Grund fehlender *-li*-Realisierungen in den Sprachdaten der Probanden nur spekuliert werden. Als mögliche Erklärung könnte unter anderem die Berends Untersuchung zu regionalen Gebrauchsstandards herangezogen werden. Darin macht sie deutlich, dass das Merkmalsinventar eines regionalen Gebrauchsstandards sich nicht ausschließlich auf die lautlichen Variablen beschränkt, sondern auch Merkmale aus den Bereichen Morphologie, Syntax und Lexik umfasst. Als Beispiel für ein morphologisches, regional-sprachliches Merkmal führt sie anhand eines exemplarischen Belegs aus Ulm unter anderem die regionale Realisierung des Diminutivsuffixes als *-le* an (vgl. Berend 2005: 161f.). Demnach wäre *-le* ein potenzieller Kandidat für ein morphologisches Merkmal eines prototypischen südwestlichen Gebrauchsstandards, dessen Verbreitung in standardsprachlichen Kontexten sich auf ganz Baden-Württemberg erstrecken würde. Sofern diese Annahme zutrifft und wir es hier tatsächlich mit einem Vertreter eines im Untersuchungsgebiet verbreiteten regionalen Standards zu tun haben, erscheint es nicht abwegig, dass die Probanden der aktuellen Studie eben diese regionalstandardsprachliche Variante erwerben und produzieren. Nimmt man zugleich an, dass aus Sicht der Sprecher die Variante *-li* dialektal stark markiert ist, dann ist davon auszugehen, dass diese Variante von ihnen höchstwahrscheinlich nicht erworben und gebraucht wird. Andererseits muss an dieser Stelle auch angemerkt werden, dass das regionale Diminutivsuffix im Gegensatz zu Berends Untersuchung in Spiekermanns Studie zum regionalen Standard in Baden-Württemberg (2008) überhaupt keine Erwähnung findet, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass es in den von ihm untersuchten Korpora nicht auftritt. In diesem Zusammenhang weist er in einer anderen Arbeit (2009: 525) allerdings auf die subjektive Salienz des Merkmals hin. So wurden die beiden Diminutivsuffixe *-le* und *-li* von den im Rahmen seiner Untersuchungen befragten Sprechern mehrfach als auffälliges Merkmal des Badisch-Alemannischen genannt. In Anlehnung

an Schirmunskis Theorie könnte die subjektive Salienz zumindest einiger der meta-kommunizierten Merkmale laut Spiekermann auch deren fehlende Realisierungen in den Sprachkorpora erklären (ebd.). Ob dies auch für die Diminutivsuffixe gilt, welche ja von den befragten Probanden ebenfalls als typische Dialektmarker wahrgenommen werden, wird vom Autor allerdings nicht explizit erwähnt.

Das Diminutivsuffix *-le* scheint aus Sicht der an dieser Studie beteiligten Sprecher dagegen nicht dialektal markiert zu sein und wird somit nicht als auffälliges Merkmal des Dialekts wahrgenommen und metakommuniziert. Unabhängig davon konnte dieses Merkmal, wie oben bereits erwähnt, aber fast bei der Hälfte aller Sprecher belegt werden. Das regionale Diminutivsuffix weist zudem im Vergleich zu den bereits analysierten Variablen wie *des*, *nit* und der *n*-Apokope mit 32,77 % eine höhere Realisierungshäufigkeit auf, welche lediglich von den Realisierungen der Schwa-Apokope und der *s*-Palatalisierung übertroffen wird. Dennoch überwiegt in der Sprechweise der Probanden, welche von der dialektalen Variante Gebrauch machen, mit 67,23 % auch hier der Anteil standardsprachlicher Realisierungen. Die Distribution des Merkmals in den erhobenen Sprachdaten scheint darüber hinaus stark lexikalisiert zu sein. Die Mehrheit, 22 Sprecher, wendet das regional realisierte Diminutiv ausschließlich auf das Indefinitpronomen <bisschen> (dial. „bissl(e)“) an. Dabei muss allerdings auch berücksichtigt werden, dass dieses Lexem im Datenkorpus eine hohe Frequenz aufweist. Mit einem Anteil von 30,28 % entfallen die meisten dialektalen Realisierungen auf das Indefinitpronomen. In der Regel ist es sogar das einzige von den Probanden gebrauchte Wort mit Diminutivsuffix. Das gilt auch für den nächsten Probanden KO2M-24/23, aus dessen Sprachaufnahmen hier ein kurzer Ausschnitt präsentiert werden soll.

- 01 I: äh:m wie kam=s dann dazu dass sie ausgesiedelt sind was is da so passiert?
 02 (5.0)
 03 P: äh: gut (.) die deutsche welle kam eigentlich schon bestimmt schon *bissl* (.)
 04 *bissle* früh in de siebziger jahre schon weil
 05 I: hm_hm
 06 (-)
 07 P: und im süden war des (-) eh *bissle* früh un (.) norden *bissle* später

Das dialektale Suffix *-le* tritt bei dem Sprecher aus Kollnau in 100 % der Fälle auf. Dabei ist <bisschen> mit einer Grundmenge von insgesamt 15 Fällen das einzige von dem Probanden während des Interviews realisierte Lexem mit einem Diminutivsuffix. Bei anderen Probanden wiederum zeichnet sich der Sprachgebrauch durch intrasituative

Varianz der hochsprachlichen und der dialektalen Form aus. Bei dem 22-jährigen Sprecher DZ2M-12/10 aus der Gemeinde Denzlingen beschränkt sich der Gebrauch des Diminutivsuffixes ebenfalls ausschließlich auf das Lexem <bisschen> ohne weitere belegte Distributionskontexte, in denen die beiden Suffixe <-chen> und <-lein> auftreten. Dabei überwiegt in seiner Sprechweise in sechs von zehn Fällen die Realisierung der orthoepischen Variante (zum Beispiel: „deswegə fiel es mir *bisschen* leichter“), das dialektale Suffix kommt dagegen mit 4 Tokens auf eine Häufigkeit von 40 % (zum Beispiel: „also jetzt sind mir momentan (.) *bissle* hochgerückt“). Ähnlich wie in den Sprachdaten des Probanden aus Kollnau ist auch bei dem jungen Mann aus Denzlingen zudem die Tilgung des auslautenden Vokals zu beobachten: „hab ich so ein *bissl* ein-druck“. Der Schwund des auslautenden Vokals ist im Hinblick auf den Gebrauch des Lexems <bisschen> ein in der aktuellen Studie gängiges Phänomen und tritt bei allen Sprechern auf. Neben dem Indefinitpronomen konnte die dialektale Realisierung des Diminutivsuffixes in den Sprachdaten von drei Sprecherinnen lediglich in vier weiteren lexikalischen Kontexten beobachtet werden: (1) „dörfle“ (st. Dörfchen, 2x) bei Probandin WA4W-9/12 und Probandin KO1W-23/24, (2) „köpfle“ (st. Köpfchen, 2x) in den Sprachdaten von EN6W-24/19, (3) „wurzle“ (st. Würzelchen, 2x) und (4) „chrischtkindle“ (st. Christkindlein, 1x). Die letzten beiden werden ebenfalls von der Sprecherin KO1W-23/24 verwendet. Der Anteil dieser Lexeme an den gesamten dialektalen Realisierungen des Diminutivsuffixes ist mit 2,48% Häufigkeit allerdings verschwindend gering.

5.6 Reduktion und Tilgung des Präfixes <ge->

Die im Folgenden zu behandelnde Merkmalsausprägung gehört in den Bereich des nebetonigen Vokalismus. Dabei kommt es innerhalb des unbetonten Präfixes <ge-> in der Position vor Frikativen, Liquiden und Nasalen zum Schwund des Vokals /e/ (zum Beispiel st. <gemacht> → dial. *gmacht*). Die Kontraktion der Vorsilbe durch den Wegfall des Vokals beschränkt sich dabei nicht nur auf das Präfix <ge->, sondern kann auch in bestimmten anderen lautlichen Umgebungen auftreten und erfasst beispielsweise die Präfixe <be-> (st. <besuchen> → dial. *bsuchə*), <zu-> (st. <zusammen> → dial. *zammə*) und <da-> (st. <darauf> → dial. *druʃ*) (vgl. u. a. Jakob 1985: 144f.; Auer 1990: 76). Der wohl häufigste Fall mit apokopiertem Vokal in der Nebensilbe ist jedoch die Reduktion des Partizipialpräfixes [gə-] (vgl. Auer 1990: 76; Spiekermann 2008: 84), deren Distri-

bution im Rahmen der vorliegenden Studie als einzige erhoben und ausgewertet wurde. Allerdings muss auch im Fall dieses Präfixes dessen lautliche Umgebung mitberücksichtigt werden. Denn mit Ausnahme der Plosive kann die Kontraktion des Präfixes theoretisch vor allen anderen anlautenden Konsonanten der Nachfolgesilbe erfolgen (vgl. Auer 1990: 76; Spiekermann 2008: 84). Sobald auf die Vorsilbe <ge-> aber ein Plosiv folgt (st. [gə-d]acht), kommt es zum vollständigen Schwund des Präfixes (dial. *dacht*). Der Abbau der Vorsilbe innerhalb dieses linguistischen Kontextes kann laut Spiekermann wie folgt erklärt werden:

Als Grund hierfür kann man annehmen, dass es bei Auslassung des Schwa in der Präfixsilbe zu einer direkten Aufeinanderfolge zweier Plosive käme, die phonologisch dispräferiert ist. (Spiekermann 2008: 84)

Der phonologische Prozess der Synkopierung der Vorsilbenpräfixe gehört laut Mihm (2000: 2120) neben sieben anderen Variablen, wie zum Beispiel der *n*-Tilgung im Auslaut, zu den allgemein gebräuchlichen Merkmalen süddeutscher Umgangssprachen, innerhalb derer er zwischen den bairischen, den schwäbischen, den alemannischen und den ostfränkischen unterscheidet. Die Kontraktion der Vorsilben <ge->, <be-> und <zu> wurde von Keim (1995: 260) als konstitutives Merkmal des Mannheimer Stadtdialekts nachgewiesen. Die Sprechweise der von ihr untersuchten Probanden ist dabei durch ein Variationsspektrum von Standard-, Dialekt- und sog. Zwischenformen gekennzeichnet. Ihrer Argumentation zufolge ist die Reduktion der Präfixe innerhalb dieses Dialekt-Standard-Kontinuums den Zwischenformen ohne hohen „dialektalen Signalwert“ zuzuordnen (vgl. Keim 1995: 265ff.). In Knöbls Erhebung wurde das Vorkommen des Merkmals sowohl bei den untersuchten Lehrern als auch bei den Schülern nachgewiesen. Während bei den Schülern der Gebrauch der standardsprachlichen und der dialektalen Formen eine hohe intrasituative Varianz mit einem Anteil dialektaler Realisierungen von 40,5 % aufweist, überwiegen bei den Lehrern mit jeweils über 80 % die standardsprachlichen Formen (vgl. Knöbl 2012: 137). Lediglich bei der Lateinlehrerin kommt es im intersituativen Vergleich zwischen der Unterrichts-, der Pausen- und der standardnahen Interviewsituation zum Abbau der dialektalen Realisierungen. Bei den Schülern dagegen sinkt die Häufigkeit dialektaler Formen in der Pause gegenüber dem Unterricht nur geringfügig (vgl. Knöbl 2012: 152). Der deutliche Rückgang der Synkopierungen im Interview, zumindest in den Sprachdaten der Lateinlehrerin, spricht wohl für die dialektale Markiertheit des Merkmals. Die Lehrerin scheint den Gebrauch des Merkmals situationsabhängig kontrollieren zu können und die dialektale Form in

standardnäherer Sprechweise zu vermeiden. Auf die untersuchten Schüler trifft dies allerdings nicht zu.

Jakob beschränkt sich in seiner Untersuchung zur Regionalsprache im Raum Heilbronn ausschließlich auf Belege mit Kontraktion bzw. mit Schwund des Präfixes <ge-> in Formen des Perfektpartizips (vgl. Jakob 1985: 144f., 217, 252 ff.). Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass das Partizipialpräfix in 62,4 % der Fälle kontrahiert wird. Demgegenüber weist seine Erhebung für den vollständigen Abbau der unbetonten Vorsilbe einen deutlich geringeren dialektalen Anteil von 28,9 % auf. Die Diskrepanz in der Distribution der beiden Ausprägungen führt Jakob darauf zurück, dass die Tilgung des Präfixes von den Sprechern im Gegensatz zur auch in gesprochener Sprache allgemein verbreiteten kontrahierten Variante noch stärker als dialektal markiert wahrgenommen wird (vgl. Jakob 1985: 254). Aufgrund der Distributionswerte im Korpus klassifiziert Jakob beide Varianten als fakultative Merkmale der Regionalsprache (ebd.). Demnach sind sie als sekundäre Dialektmerkmale zu behandeln.

Berend dagegen geht in ihrer Erhebung einen Schritt weiter. Gemäß ihren Untersuchungsergebnissen kann die ausschließlich für Süddeutschland belegte und hier großräumig verbreitete Synkopierung innerhalb des Präfixes <ge-> in Perfektpartizipformen, in Substantiven und in Adjektiven den Merkmalen des alemannisch-schwäbischen Südwest-Sprechstandards zugeordnet werden (vgl. Berend 2005: 151, 159ff., 164). Diese Variable konnte in allen im König-Korpus untersuchten Städten des Landes Baden-Württemberg nachgewiesen werden. In Offenburg war die Realisierungshäufigkeit des Merkmals mit 80 % am höchsten, in Ulm betrug sie 70 %, in Karlsruhe, Stuttgart und Freiburg jeweils 40 %, in Tuttlingen dagegen lediglich 20 %.

Spiekermann (2008: 84) stuft die *e*-Synkope als regionale Reduktionsform ein. Im diachronen Vergleich des König-Korpus und des von Spiekermann für seine Untersuchung herangezogenen Südwest-Standard-Korpus lässt sich außerdem ein deutlicher Rückgang des Anteils dialektaler Formen in den Städten des Landes Baden-Württemberg feststellen. Gegenüber den dialektalen Anteilswerten des König-Korpus zeigen die Sprachdaten aus den insgesamt elf baden-württembergischen Städten des Südwest-Standard-Korpus mit Ausnahme von Konstanz (13,53 %) und Lörrach (11,2 %) eine relative Realisierungshäufigkeit des Merkmals von unter 10 %. In Freiburg wurde diese dialektale Allegroform nur in 1,65 %, in Offenburg in 7,23 % der Fälle verwendet (vgl. Spiekermann 2008: 154). Zudem konnte in Freiburg die Kontraktion des Präfixes nur bei einer Minderheit der Sprecher beobachtet werden. In Offenburg

dagegen machten zwar über 50 % der Probanden davon Gebrauch, aber auch hier konnte das Vorkommen des Merkmals nicht bei allen Probanden belegt werden (vgl. Spiekermann 2008: 107, 132). Aufgrund der niedrigen Vorkommens- und Häufigkeitswerte kann nach Ansicht von Spiekermann (ebd.: 155) die *e*-Synkope nicht als Merkmal regionaler Standardsprache in Betracht gezogen werden. Somit stehen auch in Bezug auf diese Variable die Forschungsergebnisse Spiekermanns im Widerspruch zu den Studien von Berend (2005) und Mihm (2000), welche die *e*-Synkope als Merkmal einer süddeutschen Umgangssprache bzw. eines süd-(west-)deutschen Gebrauchsstandards einordnen.

Lässt man das Sprachverhalten der von Knöbl untersuchten Lateinlehrerin, welches auf die Manipulierbarkeit der Variable hindeutet, außer Acht, dann finden sich ansonsten kaum Forschungsergebnisse zum subjektiven oder objektiven Salienzgrad der Synkopierung. Eine Ausnahme bildet hier Auers Untersuchung zur Konstanzer Stadtsprache. In Bezug auf die Wahrnehmbarkeit ordnet der Autor (1990: 219–222) die *e*-Synkope der Gruppe von Variablen zu, „[...] die in den Dialekttexten, den Zitaten und den Fällen von ‚switching‘/‘shifting‘ als Dialekt/Standard-Markierungen“ belegt werden konnten. Dieses Ergebnis lässt also darauf schließen, dass die Variable aus Sicht der von Auer getesteten Sprecher als regionaler Marker wahrgenommen wird, sodass deren Gebrauch von ihnen situationsabhängig manipuliert werden kann. In der vorliegenden Studie lassen sich dagegen keine eindeutigen Belege für die subjektive Auffälligkeit der Variable für die Sprechergruppe russischer Muttersprachler finden. Auch wenn die *e*-Synkope in den metasprachlichen Daten der Probanden keine Erwähnung findet, darf zumindest angenommen werden, dass sowohl die Synkopierung als auch die vollständige Tilgung des Vorsilbenpräfixes als klar definierte Reduktionsphänomene zur allgemeinen Wahrnehmung des Dialekts durch die befragten Sprecher als verkürzt bzw. reduziert beitragen. Solch eine vage Annahme lässt allerdings noch keine Prognosen in Bezug auf die tatsächlichen Merkmalsrealisierungen zu. Diese sind im Rahmen der vorliegenden Untersuchung (siehe Diagramm 22) mit 6,29 % dialektalem Anteil als äußerst niedrig zu bezeichnen. Die Synkope des Vokals innerhalb des Präfixes <ge-> bzw. der Schwund der unbetonten Vorsilbe konnten dabei im Sprachgebrauch von insgesamt 19 Probanden lediglich in Perfektpartizipformen belegt werden (siehe Diagramm 21). Dieses Ergebnis macht deutlich, dass in der Produktion der Partizipialpräfixe eindeutig die standardsprachliche Lautung überwiegt, in anderen linguistischen Kontexten ist sie sogar die einzig gebrauchte Variante. Im Fall der dialektalen Realisierungen tritt bei der

Mehrheit der Probanden ausschließlich die Synkopierung des Präfixes auf, fünf Sprecher weisen den Gebrauch beider dialektaler Varianten (Synkopierung und Schwund) auf. Der Anteil der Fälle mit Vorsilbenschwund an allen dialektalen Realisierungen ist mit 0,64 % Häufigkeit allerdings verschwindend gering. Somit entfallen die meisten dialektalen Realisierungen mit 5,65 % auf die um den Vokal /e/ reduzierten Formen. Mit Ausnahme des Sprechers WA2M-12/20 liegt bei den restlichen vier Projektteilnehmern zudem die Realisierungshäufigkeit des vollständig geschwundenen Partizipialpräfixes stets unter dem obigen Mittelwert. Die Sprechweise des Waldkircher Probanden WA2M-12/20 weist dagegen eine durchschnittliche Häufigkeit von 37,66 % für die Synkopierung und immerhin 23,38 % für den vollständigen Schwund der unbetonten Vorsilbe auf. Somit ergeben die beiden Werte zwar eine überwiegende Mehrheit dialektaler Realisierungen in Höhe von 61,04 % gegenüber orthoepischen Formen, dennoch ist sein Sprachverhalten durch einen variablen Gebrauch dialektaler und nicht-dialektaler Varianten gekennzeichnet. Diese Varianz wird unter anderem anhand der beiden folgenden Transkriptionsausschnitte deutlich:

- 01 I: ja gabs da deutschunterricht [oder ?]
 02 P [ja gab=s] auch deutsch oder englisch man
 konnt=s sich auswählə=ja hm_hm (.)
 03 ich hatt zwar deutsch *gmacht* aber (-) *gebracht* het=s nichts
 04 I: <<lachend> ok>
 05 P: also ich konnt kein deutsch wo ich *herkommə* bin vielleicht
 „auf wiedersehen“
 oder ja solche sachen
 06 I: hm_hm
 07 P: also richtig aktiv hab ich da deutsch nich *glernt* eigentlich (--)
 08 von der verwandtschaft her wurde halt grundsätz (.) wurde au
 seltə deutsch *gesprochə*
 09 äh=also (.) nur die ältere leute
 10 I: hm_hm
 11 P: die habə ebə (.) bissle deutsch könnə (-)
 12 oder ihr deutsch ja des isch so mischmasch deutsch was die da *gesprochə*
 habə
 13 I: hm_hm
 14 P: also komplett andere dialekt also gibts hier glaub ich au (.)
 15 un der andere isch aus <<lachend> *gestorbə*> in (.) deutschland

Innerhalb dieser kurzen Sequenz kommen alle bisher behandelten Aussprachevarianten des Partizipialpräfixes vor. Von den insgesamt sieben Belegen sind drei dialektal: „gmacht“ (Z. 03), „herkommə“ (Z. 05) und „glernt“ (Z. 07). Im Falle der Formen „gesprochə“ (Z. 08 und 12) und „gestorbə“ (Z. 15) ist die Realisierung des Präfixes zwar orthoepisch, die *n*-Apokope im Auslaut sorgt allerdings für die regionale Färbung

des Perfektpartizips. Bei den dialektalen Varianten ist in zwei Fällen der Ausfall des Vokals zu beobachten, in einem Fall der komplette Schwund des Präfixes. In Bezug auf die Perfektpartizipform „herkommə“ (st. hergekommen, Z. 05) handelt der Sprecher regelkonform und tilgt das Präfix in der Position vor initialem Plosiv [k] der betonten Nachfolgesilbe. Diese Regel wird allerdings nicht auf das Perfektpartizip „gebracht“ in Zeile 03 transferiert, sodass hier weder das ganze Präfix noch der Vokal getilgt werden. Der Schwund der Vorsilbe vor anlautenden Plosivkonsonanten scheint im Falle dieses Sprechers jedoch nicht lexikalisiert zu sein, sondern ist, wie auch die *e*-Synkopierung, lediglich ein von Variabilität geprägter Prozess. Dies verdeutlicht auch der nächste Redebeitrag des jungen Mannes:

- 01 P: die andere sind halt (.) lieber heim *bliebə* (--)
 02 aber was het es mir *bracht?* (.)
 03 bin halt bissle höher *kommə* (.) technisches support jetz

In allen drei Fällen, „*bliebə*“ (Z. 1), „*bracht*“ (Z. 2) und „*kommə*“ (Z. 3), wird das Partizipialpräfix getilgt und die *n*-Apokope angewendet. Im Gegensatz zu den zuvor angeführten Äußerungen des Sprechers ist davon dieses Mal auch die Partizipperfektform <gebracht> betroffen.

5.7 *ch*-Tilgung im Auslaut

Die erhobenen Sprachdaten weisen darüber hinaus den Ausfall des finalen Frikativs /*ch*/ in nachvokalischer Stellung⁹⁴ bei Einsilbern auf. Diese für den oberdeutschen Sprachraum charakteristische regionale Variable (vgl. Jakob 1985: 161; Auer 1990: 291) konnte in der gesprochenen Sprache von insgesamt 16 an der vorliegenden Untersuchung beteiligten Probanden belegt werden. Die Tilgung der wortfinalen, velaren [x] und palatalen [ç] Allophone beschränkt sich, wie oben bereits erwähnt, in der Mehrheit der Fälle auf einsilbige Wortarten wie Adverbien und Pronomina und unterliegt zudem lexikalischen Restriktionen. Als die am häufigsten von Frikativschwund in auslautender Stellung betroffenen lexikalischen Einheiten werden in bisherigen Erhebungen dabei fol-

⁹⁴ Auer (1990: 326) glaubt hinsichtlich des *ch*-Schwunds eine Tendenz zu erkennen: „Dialektale Einsilber im Hauptakzent verlieren besonders nach *i* teilweise auslautendes *ch*.“

gende Worttypen angeführt: <auch>, <noch>, <ich>, <mich>, <dich>, <gleich>⁹⁵ (vgl. Jakob 1985: 161; Auer 1990: 54; Knöbl 2012: 132 f.).

Laut Jakob (1985: 161) handelt es sich bei dieser Variable um „ein charakteristisches oberdeutsches Arealmerkmal“. Innerhalb süddeutscher Umgangssprachen wird es von Mihm (2000: 2121) allerdings als konstitutives sprachliches Kennzeichen ausschließlich der schwäbischen Umgangssprachen ins Spiel gebracht. Diese Aussage kann zusätzlich durch die Ergebnisse der unter anderem von Jakob und Knöbl durchgeführten Untersuchungen gestützt werden. Ausgehend von den Distributionswerten mit einer durchschnittlichen Realisierungshäufigkeit von knapp 50 % und der großen Variationsbreite der in seinem Korpus als hochfrequent belegten Pronomina und Adverbien <ich>, <mich>, <auch> und <noch> ordnet Jakob (1985: 258f.) die Tilgung des Frikativs im Auslaut den sekundären Merkmalen der Regionalsprache zu. In Knöbls Untersuchung zeigen sich zudem lexikalisch bedingte Unterschiede in der Verteilung der Variable innerhalb der von ihm erhobenen Sprachdaten. Der Schwund des Frikativs tritt dabei beim Gebrauch des Adverbs <auch> am häufigsten auf (35 %). In den Lexemen <ich>, <mich>, <dich>, <gleich> und <noch> beträgt die Realisierungshäufigkeit der getilgten Varianten dagegen knapp 17 %. Es sind wiederum die Schüler, bei denen der Anteil dialektaler Realisierungen in allen lexikalischen Kontexten am höchsten ist (Knöbl 2012: 133). Im intersituativen Vergleich unterliegt das Sprachverhalten der Schülergruppe hinsichtlich des Gebrauchs der Variable laut Knöbl (ebd.: 150f.) allerdings keinen signifikanten Veränderungen. Lediglich die Lateinlehrerin passt ihre Sprechweise an die jeweilige Situation an und kann vor allem in der Pause und im Interview den Anteil dialektaler Formen reduzieren und zum Teil gänzlich abbauen (ebd.). Aufgrund der intersituativen Manipulierbarkeit scheint diese Variable zumindest in der Wahrnehmung der Lehrkraft über einen hohen dialektalen Signalwert zu verfügen. Die Wahrnehmbarkeit und Manipulierbarkeit der *ch*-Apokope wird zusätzlich durch die Ergebnisse der Studie von Auer auch für das von ihm untersuchte Konstanzerische gestützt (vgl. Auer 1990: 219). Es bleibt noch zu erwähnen, dass im Gegensatz zu den an dieser Stelle zitierten Forschungsarbeiten die wortfinale *ch*-Tilgung weder in der Erhebung von Spiekermann noch in der Untersuchung von Berend als Kennzeichen regionaler Standardsprachen in Erscheinungen tritt.

⁹⁵ Knöbl (2012: 132) weist darauf hin, dass das Lexem <gleich> ausschließlich in der Funktion als Temporaladverb von der finalen *ch*-Tilgung erfasst werden kann.

Im Vergleich zu bisherigen Forschungsergebnissen legen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nahe, dass der Schwund der finalen palatalen und velaren Allophone [x] und [ç] in den Sprachdaten der getesteten Probanden in stärkerem Maß einer Lexikalisierung unterliegt und zudem, wie die Salienzbefragung zeigt, subjektiv unauffällig zu sein scheint. Der Anteil dialektaler Realisierungen ist, wie Diagramm 22 zu entnehmen ist, ohnehin sehr gering. Zugleich entfällt die überwiegende Mehrheit der Fälle (7,67 %) mit *ch*-Apokope auf das Adverb <auch>. Von den 16 Probanden, bei denen diese Merkmalsrealisierung nachgewiesen werden konnte, tilgen sechs den Frikativ ausschließlich in diesem lexikalischen Kontext. Auch der Sprecher DZ2M-12/10 wendet die *ch*-Apkope ausnahmslos im Auslaut des Adverbs <auch> an, zum Beispiel: „also meine mutter tut regelmäßig telefonierə (.) *au* über skype“. In anderen Worttypen wie dem Pronomen <ich> und dem Adverb <noch> bleibt der auslautende Frikativ im Sprachgebrauch des Probanden dagegen stets erhalten, zum Beispiel: „*ich* spiel *au* *noch* fußball“. Die fast vernachlässigbaren Distributionswerte der *ch*-Apokope in anderen lexikalischen Kontexten ist ein für das gesamte Korpus charakteristische Phänomen. Der Anteil dialektaler Realisierungen beläuft sich hier auf lediglich 0,60 %. Davon entfallen 0,37 % der Fälle auf das Adverb <noch> (insgesamt 13 Token) und 0,23 % auf die beiden Lexeme <ich> (insgesamt 9 Token) und <gleich> (insgesamt 3 Token). Dabei sticht erneut die Sprechweise des in Waldkirch ansässigen Probanden WA2M-12/20 hervor, auf den die Mehrheit der dialektalen Realisierungen des Pronomens <ich> (7 Token) und des Adverbs <gleich> (2 Token) zurückgeht: „ja un (-) da bin *i* ebə zum schule gangə=ja“. Im folgenden Kommentar des Sprechers zu seinem Ausbildungsweg in Deutschland sind zudem Belege für den frikativlosen Gebrauch von <auch> und <gleich> zu finden:

- 01 P: wollt nit unbedingt auf bau (-)
 02 und ebə im (NAME DES UNTERNEHMENS) andauernd beworbə
 also *ich* glaub (.) neunzehn mal hab *ich* mich [beworbə=ja] (-)
 03 I: [((lacht))]
 04 P: damals also direkt (2.0)
 05 P: n=ja (.) es ging ja nichts dann bin *i* halt wieder zum
 (NAME DES BETRIEBS)
 06 (--)
 07 ja schon wieder drei jahre ((lacht)) (--)
 08 un irgendwann het=s klappt mit (NAME DES UNTERNEHMENS) =ne?
 (-)
 09 es war *au* nur (-) durch bekannte vitamin b halt
 10 I: ((lacht))
 11 P: andersch kommsch da halt nit rein also direkte bewerbungen kennsch
glai in den korb schmeissə

Der Redebeitrag weist neben der dialektalen Artikulation (Z. 05) auch zwei orthoepische Realisierungen (Z. 02) des Personalpronomens <ich> auf. In Zeile 09 wird darüber hinaus der Frikativ in <auch> und in Zeile 11 in <gleich> getilgt. Abschließend bleibt noch anzumerken, dass Probanden, welche in den lexikalischen Kontexten <ich> und <gleich> den auslautenden Frikativ tilgen, dies immer auch bei der Artikulation des Adverbs <auch> tun, nicht aber umgekehrt. Lediglich beim Sprecher KO2M-24/23 aus Kollmarsreute, einem Stadtteil mit Ortschaftsverwaltung der Stadt Emmendingen, tritt die *ch*-Apokope ausschließlich bei der Realisierung des Adverbs <noch> auf, während alle anderen Kontexte davon unberührt bleiben.

5.8 Dialektale Realisierungen des Personalpronomens <wir>

Das im Folgenden zu behandelnde Phänomen alemannischer Dialekte betrifft die Ersetzung des initialen, auf das Germanische (vgl. Klausmann 1985: 23) zurückgehenden labio-dentalen Frikativs [v] durch den bilabialen Nasal [m] im Personalpronomen <wir>. Da die Nasalisierung des anlautenden germanischen Frikativs sich ausschließlich auf das Pronomen der 1. Person Plural beschränkt, ist die dialektale Variante als lexikalisiertes Merkmal zu betrachten (vgl. Keim 1995: 267; Knöbl 2012: 111). In Günthers Untersuchung aus dem Jahr 1967 wurde diese Variable noch von der Mehrheit (knapp 75 %) der Freiburger Probanden realisiert. Seiner Untersuchung zufolge korreliert der Gebrauch des Personalpronomens mit der sozialen Herkunft der Sprecher. Der Gebrauch der standardsprachlichen Variante konnte demnach vor allem bei Vertretern höherer sozialer Schichten belegt werden (vgl. Günther 1967: 94).

Der Sprachgebrauch der in der aktuellen Erhebung untersuchten Probanden weist ebenfalls dialektale Realisierungen des Personalpronomens auf, das mit Ausnahme von 2 Sprechern als insgesamt unauffällig zu betrachten ist. Im Gegensatz zu Günthers Studie wird die auf Nasal anlautende Variante *mir* hier lediglich von knapp einem Viertel der Sprecher verwendet (siehe Diagramm 21). Neben der dialektalen Form finden sich im Korpus zwei weitere Aussprachevarianten: die standardsprachliche Realisierung <wir> und die dialektale Reduktionsform *mə*. Aus Diagramm 25 geht deutlich hervor, dass in der Mehrheit der elizitierten Fälle dabei die orthoepischen Realisierungen des Personalpronomens überwiegen. Der Mittelwert der Anteile der dialektalen Vollform und der reduzierten Variante liegt dagegen im einstelligen Bereich, was allerdings nicht für alle der an der Studie beteiligten Sprecher gilt.

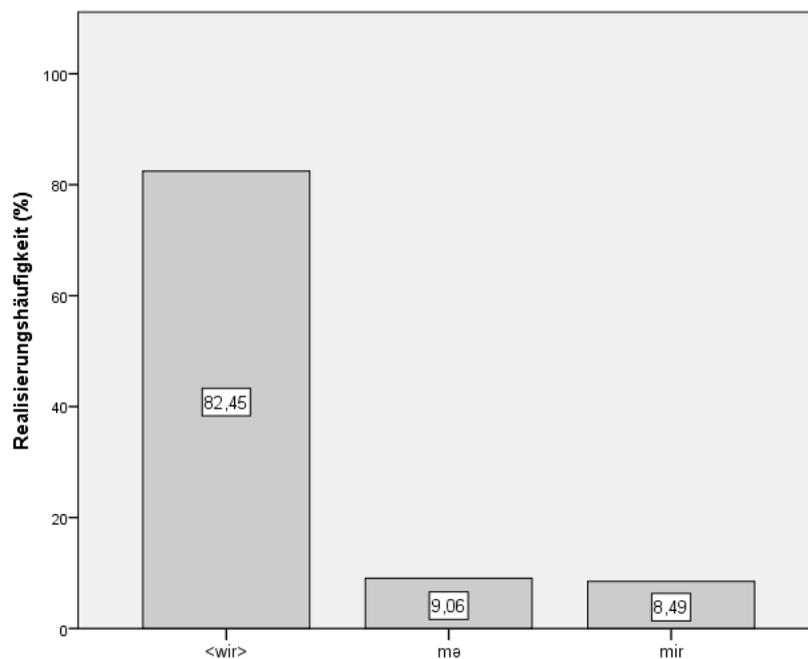


Diagramm 25: Variantendistribution des Personalpronomens <wir>

Im Sprachgebrauch der Probandin RI2W-16/13 aus Ringsheim beispielsweise beträgt die Realisierungshäufigkeit der dialektalen Vollform 75,82 % und liegt somit deutlich über den Distributionswerten der anderen Aussprachevarianten. Das orthoepische Subjektpronomen wird von ihr dagegen in nur 17,58 % der Fälle produziert. Die Distribution der standardsprachlichen und der dialektalen Variante in den Interviewdaten der Probandin soll anhand folgender Redebeiträge illustriert werden, in denen sie die Problematik fehlender Deutschkenntnisse zu Beginn ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik und die damit verbundenen anfänglichen Schwierigkeiten thematisiert:

- 01 P: ich konnte gar kein wort deutsch wo *mir* nach deutschland kamen
 02 I: hm_hm
 03 P: ich pf (.) ich wusst gar nicht i:ch (.)
 04 ich weiß noch wo *wir* ähm (.) *wir* sin dann ähm zu dem heim gwiesen (-)
 05 un da müsstə *mir* halt ähm zum termin gehen un dann
 06 I: [((lacht))
 07 P: [keine ahnung was *mir* da (.)
 08 un *mir* (.)
 09 der opa hat uns dann beigebracht wie *mir* alles sagə müssə
 10 wie *mir* heissen und wann *mir* sin =sin *mir* geboren (.)
 11 und *mir* haḿ das alles auf russisch aufschriebə [wie man das ausspricht
 12 I: [<<lachend>>hm_hm<>
 13 P: un dann sin *mir* alle zusammə uns hingsetzt ja komm=lies du=lies du
 und was
 14 *mir* hen so angsch gehabt dass *mir* (.)
 15 also *mir* hen gar nix verstandə

Wie anhand dieses Gesprächsausschnitts zu sehen ist, wird das Pronomen lediglich in 2 von 15 Distributionskontexten orthoepisch gebraucht (Z. 04). Die überwiegende Mehr-

heit der Realisierungen entfällt jedoch auf die dialektale Aussprachevariante *mir*. Darüber hinaus reduziert die Sprecherin in 6,59 % der Fälle, ausschließlich in enklitischer Position, das dialektale Personalpronomen zu *mə*, wie auch folgendes Beispiel zeigt: „un dann sin=*mə* (.) von dem stadt sin=*mə* au weg gefahre dann nach deutschland“. Werden zusätzlich die Belege aus dem vorangegangenen Transkriptionsausschnitt der Probandin herangezogen und diese mit ihren gesamten Sprachdaten abgeglichen, dann können Unterschiede in der Positionierung der einzelnen Pronomenvarianten gegenüber dem Verb festgestellt werden. Das orthoepische Personalpronomen gebraucht die Sprecherin in den meisten Fällen (15,38 %) in proklitischer und distanter Position. Dies lässt sich auch in ihrem ersten Redebeitrag in Zeile 04 beobachten. Die Realisierungen der dialektalen Vollform sind ebenfalls zumeist (58,24 %) in der distanten oder der unmittelbaren Stellung vor dem Verb zu finden. Ausgehend von diesen Beobachtungen wurden im Rahmen der Untersuchung im Fall der Distributionsvarianten des Personalpronomens <wir> auch deren Positionierungskontexte berücksichtigt. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in Diagramm 26 abgebildet.

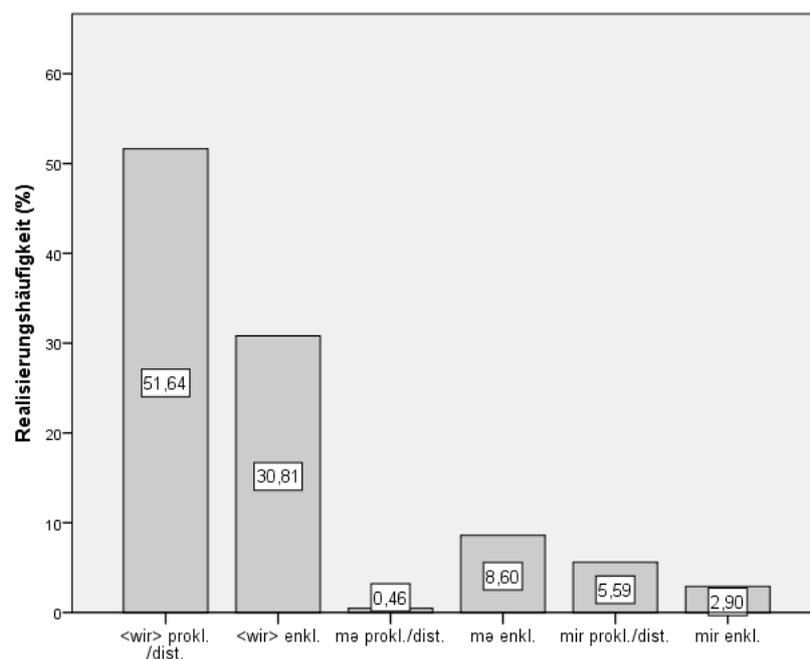


Diagramm 26: Variantendistribution des Personalpronomens <wir> in Abhängigkeit von seiner Position zum Verb

Die Auswertung zeigt, dass die reduzierte dialektale Form *mə* von den Probanden, wie zu erwarten, fast ausschließlich in enklitischer Position gebraucht wird. Bei der Distribution der standardsprachlichen Variante ist dagegen eine größere Variabilität zu beobachten. Von 82,45 % der Realisierungen wird die Mehrheit der Fälle in distanter bzw. proklitischer Stellung zum Verb gebildet. Im Hinblick auf die Positionierung der dialek-

talen Vollform zeigen sich die Sprecher ebenfalls variabel. Doch auch wenn hier ebenfalls Realisierungen in distanter bzw. in unmittelbarer Stellung zum Verb dominieren, kommt es in einigen wenigen Fällen zur enklitischen Positionierung des Pronomens *mir*. Dies ist sicherlich etwas ungewöhnlich, da in solch einer Position die sprachökonomisch günstigere Reduktionsform *mə* zu erwarten wäre. Man könnte unter anderem annehmen, dass Probanden, welche die dialektale Vollform in enklitischer Stellung verwenden, die Reduktionsform nicht erworben haben und sie aus diesem Grund auch nicht realisieren. Die untersuchten Sprachdaten sprechen allerdings gegen diese These. Ausschließlich *mir* wird nur von zwei Probanden verwendet. Als einzige dialektal realisierte Form wurde *mə* bei elf Sprechern nachgewiesen. Fast genauso viele Probanden machen allerdings von beiden Varianten Gebrauch.

Als Nächstes sollen die hier präsentierten Ergebnisse der Untersuchung von Knöbl (2012: S. 130ff.) gegenübergestellt werden. In seiner Arbeit fällt die durchschnittliche Realisierungshäufigkeit der dialektalen Variante mit 2,08 % – bei Schülern beträgt sie immerhin 4,24 % – noch niedriger aus als in der aktuellen Erhebung. In Bezug auf die Positionierung des dialektal realisierten Pronomens ergeben sich nur geringfügige Unterschiede. Allerdings sind in Knöbls Forschungsarbeit keine Fälle mit enklitischer Stellung dokumentiert. Im Gegensatz zur aktuellen Untersuchung weisen Knöbls Daten mit 38,54 % einen deutlich höheren Anteil an reduzierten Dialektformen auf. Auch bei diesen überwiegt in 30,91 % der Fälle der Anteil enklitischer Realisierungen. Aufgrund der Positionierungskontexte der reduzierten Dialektform stellt der Autor folgende Hypothese an:

Die Verteilungswerte weisen darauf hin, dass die vermeintlich dialektale Reduktionsform *mə* in der Untersuchungssituation als Reduktionsform ohne Indexpotential gebraucht wird. Sie ist die Normalform von <wir> in enklitischer Stellung. (Knöbl 2012: 132)

Seinen Beobachtungen zufolge verliert *mə* den dialektalen Signalwert und wird, zumindest in seiner Studie, in enklitischer Position als sprechsprachliche Allegroform realisiert. Im Ulmer Korpus dominiert zudem mit knapp 56 % ebenfalls die orthoepische Variante den Sprachgebrauch der Schüler und Lehrer. Auch hier stehen die meisten Formen in verbdistanter bzw. in proklitischer Position. Zusätzlich zur Vollform konnte Knöbl (ebd.: 131) mit 2,86 % Häufigkeit Fälle der Reduktionsform *wə* belegen, welche sich in der vorliegenden Studie allerdings nicht nachweisen ließ. Auch diese Variante wird zumeist in enklitischer Stellung gebildet.

5.9 Dialektale Realisierungen des unbestimmten Artikels

Ein weiteres regionales Kennzeichen, das in den Sprachdaten von insgesamt 12 Studienteilnehmern nachgewiesen werden konnte, sind dialektale Formen des unbestimmten Artikels, welche in der aktuellen Untersuchung unabhängig von Kasus und Genus auftreten und die beiden Aussprachevarianten [e] und [a] aufweisen. Die dialektale Realisierung des unbestimmten Artikels als Träger der syntaktischen Information ist dabei im Schnittbereich von Phonetik und Morphologie anzusiedeln (vgl. Jakob 1985: 249; Knöbl 2012: 126). Der Zusammenfall des unbestimmten Artikels in den alemannischen Dialekten trägt allerdings dazu bei, dass die oben genannten Varianten nicht mehr einem bestimmten Genus und Kasus zugeordnet werden können und somit ihre grammatische Information verlieren (vgl. Spiekermann 2008: 82). Anders verhält es sich mit den sprechsprachlichen Reduktionsformen des unbestimmten Artikels, welche mit Ausnahme Bayerns⁹⁶ im gesamten süddeutschen Sprachraum verbreitet sind (vgl. Berend 2005: 152). Bei diesen Allegroformen führt der Wegfall des anlautenden Diphthongs [a] zur Herausbildung folgender allegrosprachlicher Varianten der unbestimmten Artikel im Nominativ, Akkusativ und Dativ: [n], [nə], [nən], [nəm], [nər]. Im Gegensatz zu den Dialektformen bleibt in den reduzierten Standardformen die syntaktische Funktion zum Teil erhalten. Lediglich für den Genitiv <eines> ist laut Spiekermann keine entsprechende Allegroform nachzuweisen (2008: 82).

In den Datenkorpora von Berend (2005) und Spiekermann (2008) treten neben der orthoepischen Form des unbestimmten Artikels auch dessen reduzierte und dialektale Varianten auf. Dabei bleibt zu beachten, dass Berend auch die beiden Artikelvarianten [a] bzw. [e] zu den Reduktionsmerkmalen des gesprochenen Deutsch zählt (vgl. Berend 2005: 149). Spiekermann unterscheidet dagegen zwei Reduktionsformen des unbestimmten Artikels, „die nicht-standardsprachliche, nicht-regionale Allegroform“ mit reduziertem Diphthong und die beiden oben genannten dialektalen Ausprägungen [a] und [e] (vgl. Spiekermann 2008: 82). Knöbl führt die nicht-dialektalen Artikelvarianten als reduzierte Standardformen an. Die dialektalen Realisierungen dagegen betrachtet Knöbl ähnlich wie seine Kollegen ebenfalls als Reduktionsformen, welche der Sprachökonomie dienlich sind:

⁹⁶ Laut Berend (2005: 152) dominiert in Bayern in 80 % der Fälle der Gebrauch der Variante [a], welche demzufolge als Merkmal eines regionalen Standards klassifiziert werden kann.

Die dialektalen Artikelformen sind ebenso wie die standardsprachlichen Allegroformen einsilbige Kurzformen; die Formen beider Variantenklassen bieten Sprechvorteile beim akzentorientierten Rhythmisieren, da der Artikel als Funktionselement zumeist in der unakzentuierten rhythmischen Senkung positioniert ist. (Knöbl 2012: 126)

Den Erhebungen Berends und Spiekermanns zufolge überwiegt in ihren Datenkorpora der Anteil der sprechsprachlichen Reduktionsformen. Während in den von Spiekermann untersuchten Städten des Südwest-Standard-Korpus der Gebrauch der reduzierten nicht-regionalen Formen eine Häufigkeit von 68,18 % aufweist, liegt der Mittelwert der dialektalen Realisierungen insgesamt bei lediglich 1,54 %. In Offenburg beispielsweise konnte Spiekermann keine Belege für die dialektalen Varianten finden, in Freiburg wurde sie lediglich von einer Gewährsperson gebraucht. Demgegenüber dominieren sowohl in den Offenburger als auch in den Freiburger Teilkorpora mit jeweils 68,67 % bzw. 82,25 % die allegrosprachlichen Formen die Sprechweise der dort untersuchten Probanden. Während Spiekermann die reduzierten unbestimmten Artikelformen sowohl dem baden-württembergischen als auch dem alemannischen Regionalstandard zuordnet, wird den dialektalen Varianten diese Rolle aufgrund ihrer geringen Vorkommens- und Realisierungshäufigkeit nicht zuteil (vgl. Spiekermann 2008: 307f.). Auch das von Berend ausgewertete König-Korpus weist auf die Dominanz der reduzierten Varianten in der gesprochenen Sprache der meisten Städte Baden-Württembergs hin. In Offenburg wird dabei ausschließlich die Allegroform verwendet, in Freiburg liegt die Realisierungshäufigkeit bei immerhin 80 %, die restlichen 20 % entfallen hier auf die standardsprachlichen Vollformen. Lediglich im ostschwäbischen Ulm werden von einer Gewährsperson ausschließlich die dialektalen Varianten [a]/[e] realisiert (vgl. Berend 2005: 153).⁹⁷ Demzufolge ist man geneigt, zumindest die sprechsprachlichen Varianten des unbestimmten Artikels als Merkmale des von Berend vorgeschlagenen südwestdeutschen Gebrauchsstandards in Betracht zu ziehen, was auch Spiekermanns Merkmalsklassifizierung entsprechen würde. Anders verhält es sich mit den Ergebnissen der Untersuchungen von Mihm (2000) und Jakob (1985). Aus Mihms Sicht gehört die dialektale Kurzform des unbestimmten Artikels⁹⁸ neben weiteren regionalsprachlichen Merkmalen aufgrund des hohen Verbreitungsgrades und der hohen Gebrauchshäufigkeit selbst in standardnaher Sprechweise zum Inventar einer gemeinsamen süddeutschen Umgangssprache (vgl. Mihm 2000: 2120). Jakobs Studie zufolge handelt es sich bei der

⁹⁷ Auch in Kempten, das zwar geografisch bereits in Bayern liegt, aber sprachlich zum Ostschwäbischen gehört, liegt die Realisierungshäufigkeit der dialektalen Formen bei 100 % (vgl. Berend 2005: 153).

⁹⁸ Als Beispiel führt er dabei die Kurzform des Artikels <ein> mit der phonetischen Realisierung [a] an (vgl. Mihm 2000: 2120).

dialektalen Variante des unbestimmten Artikels um ein „Gesamt-Südwestdeutsche[s]“ Kennzeichen, dessen Gebrauch sowohl im Basisdialekt als auch in der Regionalsprache obligatorisch ist und welches sich zugleich durch sein fakultatives Auftreten in der Standardsprache auszeichnet (vgl. Jakob 1985: 249f., 282–287). Demzufolge wird es von Jakob als tertiäres Merkmal klassifiziert (ebd.). In seiner Erhebung werden die dialektalen Varianten ausnahmslos von allen Sprechern gebraucht und weisen in den meisten Fällen eine Realisierungshäufigkeit von über 80 % auf (vgl. Jakob 1985: 250). Fast schon obligatorisch soll in diesem Zusammenhang trotz aller Unterschiede zur aktuellen Studie im Hinblick auf das Probandensample und die Erhebungsmethoden, was, wie bereits erwähnt, auch auf die anderen von mir an dieser Stelle behandelten Untersuchungen zutrifft, auch auf die Ergebnisse der Arbeit von Knöbl verwiesen werden. Ähnlich wie in den oben zitierten Untersuchungen von Spiekermann und Berend dominiert auch in Knöbls Erhebung mit 60,47 % der Gebrauch der nicht-dialektalen, reduzierten Varianten, gefolgt von orthoepischen Vollformen mit einer Realisierungshäufigkeit von knapp 30 %. Der Anteil der von der Lehrer- und der Schülerschaft verwendeten dialektalen Varianten beläuft sich dagegen auf ca. 10 % (vgl. Knöbl 2012: 16ff.).

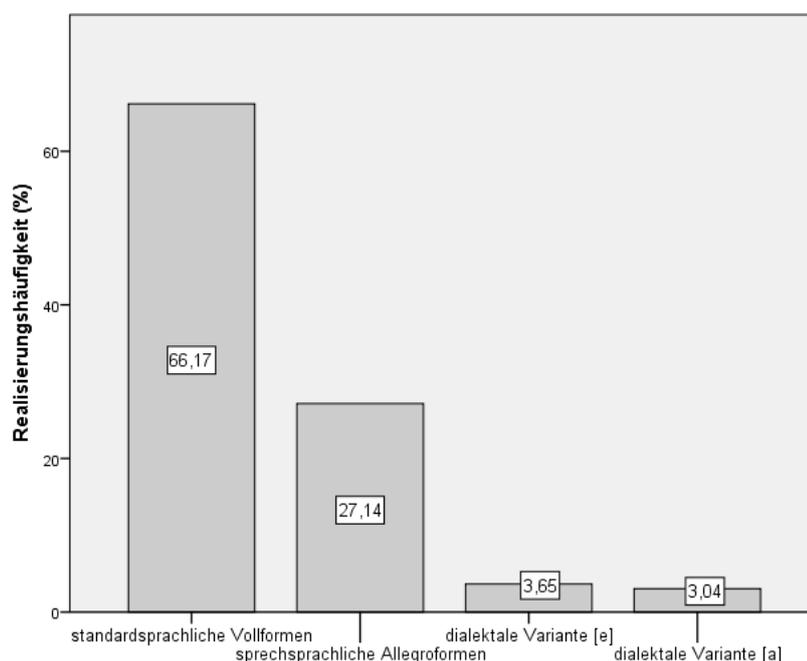


Diagramm 27: Variantendistribution der unbestimmten Artikelformen

Betrachtet man die in Diagramm 27 abgebildeten Realisierungshäufigkeiten, stellt man fest, dass in der vorliegenden Erhebung im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen vor allem die orthoepischen Artikelformen das Sprachverhalten der Probandengruppe während des Interviews kennzeichnen. Auf allegrosprachliche Varianten

greifen sie dagegen in weniger als einem Drittel der Fälle zurück. Sieht man sie gemäß Knöbels Auffassung allerdings als nicht-dialektale Reduktionsformen der Standardsprache an, dann ergeben sie zusammen mit den Vollformen einen Gesamtanteil von 93,31 % standardsprachlicher Merkmalsrealisierungen und somit die überwiegende Mehrheit aller produzierten Varianten des unbestimmten Artikels. Auf die dialektalen Formen entfallen dagegen insgesamt, wie Diagramm 27 zu entnehmen ist, lediglich 6,69 %. Als regionale Aussprachevarianten des unbestimmten Artikels treten dabei [a] und [e] in Erscheinung. Allerdings sind zwischen den Realisierungshäufigkeiten der beiden Varianten keine signifikanten Unterschiede feststellbar. Der Anteil der dialektalen Form [e] liegt dabei nur unwesentlich höher als der von [a]. Dennoch verwenden 6 von 12 Sprechern ausschließlich die Variante [e]. Der ausschließliche Gebrauch der vokalischen Kurzform [a] konnte dagegen nur bei zwei Probanden nachgewiesen werden, von denen eine die Sprecherin RI1W-13/13 ist. Die Häufigkeit der dialektalen Realisierungen des unbestimmten Artikels [a] beläuft sich in ihren Sprachdaten auf insgesamt 65,0 %. In 13 von 20 Fällen präferiert sie im Verlauf des Interviews den Gebrauch der dialektalen Form des unbestimmten Artikels unabhängig von Kasus und Genus. Auf die Frage nach ihren Hörverstehensfertigkeiten des Dialekts gibt sie an, diesen mit Ausnahme einiger Wörter gut zu verstehen, fügt aber zugleich hinzu:

- 01 P: aber wenn=s halt deutlich gesprochə wird versteh=ich=s eigentlich schon mehr (.)
 02 bei mir isch halt der vorteil weil mein freund a deutscher ist
 03 I: hm_hm
 04 P: un ich hab halt keine andere wahl
 05 I: ((lacht))

In diesem kurzen Beitrag tritt der unbestimmte maskuline Artikel im Nominativ in Zeile 02 auf und wird von der Sprecherin dabei dialektal gebraucht. Des Weiteren zeigt die Auswertung, dass ein Drittel der Sprecher, in deren Sprechweise dialektale Artikelformen auftreten, beide regionalsprachlichen Varianten realisiert. Beim Probanden WA2M-12/20 beispielsweise beträgt die Realisierungshäufigkeit der dialektalen Formen des unbestimmten Artikels 56,0 %. Von 25 Belegen entfallen dabei 12 auf die Artikelform [e], welche der Sprecher auch im folgenden Beitrag zu Mentalitätsunterschieden zwischen Deutschen und Russen produziert (Z. 06).

- 01 I1: und was denksch du so ähm ?
 02 von de russische un deutsche mentalität gibt=s da unterschiede oder?
 03 (--)
 04 P: inwiefern?

- 05 I1: ja also zum beispiel bei der kindererziehung oder beim benehmə oder?
 06 P: des gibt schon e große unterschied klar
 07 I2: ja und was?
 08 P: ment(ala)lität würd ich mal sagə=ja (.)
 09 isch komplett andersch

Der unbestimmte Artikel [e] kongruiert innerhalb der syntaktischen Phrase „e große unterschied“ (st. einen großen Unterschied, Z. 06) in Genus (maskulin) und Kasus (Akkusativ) mit dem begleiteten Nomen, da Nominativ und Akkusativ Sg. m. im Dialekt zusammenfallen. Man beachte zusätzlich auch die Tilgung des auslautenden Nasals im Adjektiv <groß>. Sowohl der dialektal artikulierten unbestimmten Artikel als auch das Adjektiv tragen dazu bei, dass die syntaktische Information der Phrase zum Teil verloren geht. Allerdings lässt sich auch bei diesem Probanden nicht mit Sicherheit feststellen, ob der Ausfall des Nasals auf dialektalen Einfluss oder aber auf einen unvollständigen Zweitspracherwerb zurückzuführen ist. Neben der Variante [e] tritt in den Sprachdaten des Projektteilnehmers, allerdings nur in zwei Fällen, auch die Kurzform [a] als unbestimmter Artikel in Erscheinung. In der Äußerung „ja interessant war die heimfahrt dann (--) mir hen da a auto kauft“ stimmt sie dabei grammatisch mit dem im Akkusativ stehenden Neutrum <Auto> überein. Auch in dem Redebeitrag „a richtige anschiss“ (st. ein richtiger Anschiss) wird der unbestimmte Artikel dialektal gebraucht und steht im Nominativ Maskulinum. In Anbetracht der Ergebnisse sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass zwischen der Produktion der dialektalen Artikelvarianten und dem Kasus bzw. Genus kein erkennbarer Zusammenhang zu bestehen scheint.

Die Analyse der metasprachlichen Daten ergab zudem, dass dieses Merkmal für die Probandengruppe über keinen hohen dialektalen Signalwert verfügt, da es zumindest im Rahmen der Erhebungssituation von keinem der befragten Sprecher explizit als auffällig bezeichnet wurde. Allerdings darf auch hier angenommen werden, dass die Merkmalsrealisierungen aufgrund ihrer lautlichen Struktur, die sich in der Artikulation eines einzigen Vokals äußert, die dialektale Aussprache in der Wahrnehmung der Probanden unter Umständen als reduziert erscheinen lassen.

5.10 Reflexe des mhd. â

Die im Rahmen der Untersuchung bei 18 % der Befragten festgestellte dialektale Merkmalsrealisierung, welche an dieser Stelle behandelt werden soll, geht auf den mhd. Langtonvokal â zurück, der in oberdeutschen Dialekten in unterschiedlicher Qualität zu

/o/ „verdumft“ wird, wie zum Beispiel in dial. [ɔ:bənd] (st. Abend) (vgl. u.a. Günther 1967; Jakob 1985; Auer 1990; Berroth 2001). Auf die regional unterschiedlich realisierten Reflexe des mhd. Vokals wird an dieser Stelle allerdings nicht weiter eingegangen, da sie für die Analyse nicht relevant sind. Dafür sollen zumindest einige Forschungsergebnisse früherer Arbeiten zum Gebrauch des Merkmals angerissen werden. Berroth beispielsweise hat in ihrer Studie zu einem mittelschwäbischen Dialekt festgestellt, dass die von ihr getesteten Gewährsleute im Rahmen einer Übersetzungsaufgabe von Standarddeutsch in den Dialekt diese Variable in allen etymologisch erlaubten Kontexten ihrer eigenen Ortsmundart entsprechend dialektal realisierten (vgl. Berroth 2001: 101). Lediglich bei der Einzelwortanalyse konnten altersbedingte Unterschiede in der dialektalen Übertragung der Variable beobachtet werden. Im Gegensatz zur mittleren und älteren Generation (93,3 % bzw. 96,6 % Gebrauchshäufigkeit) fällt der Anteil dialektaler Realisierungen des Vokals bei den jüngeren Sprechern mit 79,7 % deutlich niedriger aus (ebd.: 129). Die Tatsache, dass die standardkonforme Übertragung des Merkmals Probanden aus allen drei Altersgruppen nicht sonderlich schwergefallen ist (ebd.: 101), spricht darüber hinaus für dessen hohen dialektalen Signalwert und somit für seine Wahrnehmbarkeit als dialektaler Marker, dessen Gebrauch zumindest in Berroths Untersuchung in standardnaher Sprechweise kontrolliert werden kann. Dies wird auch von Auers Studie zum Konstanzerischen zumindest teilweise bestätigt. Allerdings erlauben die Ergebnisse seiner Untersuchungen keine eindeutigen Aussagen bezüglich der Wahrnehmbarkeit und Kontrollierbarkeit der Variable (vgl. Auer 1990: 293). Reflexe des mhd. *â* werden darüber hinaus auch als konstituierende Merkmale der Breisgauer Mundarten (vgl. Klausmann 1985: 50f.) und der städtischen Umgangssprache von Freiburg (vgl. Günther 1967: 45ff.) klassifiziert. Günthers Untersuchung zufolge war in Freiburg zum Zeitpunkt der Erhebungen vor allem der geschlossene Langvokal [o:] am häufigsten vertreten. Das Merkmal wurde dabei zum Teil unabhängig von Alter und sozialer Herkunft der Probanden gebraucht (vgl. Günther 1967: 47). Von den Forschungsergebnissen der u. a. von Günther und Auer durchgeführten Studien ausgehend, ordnet Mihm die Verdumfung des mhd. *â* als Merkmal alemannischer Umgangssprachen ein, das als umgangssprachliches regionales Kennzeichen zugleich im gesamten süddeutschen Raum verbreitet ist (vgl. Mihm 2000: 2119–2122). In Jakobs Erhebung wurden ebenfalls dialektale Realisierungen des mhd. Vokals nachgewiesen. Bei der Klassifizierung der Variable unterscheidet er jedoch die lexemspezifischen Merkmalsrealisierungen im Haupt- und Nebentonvokalismus. Reflexe des mhd. *â* in der Haupt-

tonsilbe solcher Lexeme wie <Abend> oder <schlafen> weisen in seinem Untersuchungsgebiet eine durchschnittliche Realisierungshäufigkeit von 28,5 % auf. Im Nebenwortschatz, unter anderem in <da> und <mal>, wurden dagegen 85,3 % der Fälle dialektal realisiert (vgl. Jakob 1985: 244f.). Aufgrund der Distributionswerte und der Variationsbreite der dialektalen Realisierungen klassifiziert Jakob die Verdampfung als sekundäres, in der Regionalsprache fakultativ auftretendes Dialektmerkmal (vgl. Jakob 1985: 280). Das intersituative Sprachverhalten der von Knöbl untersuchten Lehrer- und Schülergruppe zeichnet sich dagegen durch vergleichsweise niedrige Realisierungshäufigkeiten, zumeist im einstelligen Bereich, des Variablengebrauchs in sämtlichen lexikalischen und lautlichen Kontexten aus (vgl. Knöbl 2012: 120f., 145). Laut Autor sprechen zumindest die Distributionswerte im Unterricht für einen hohen Salienzgrad des Merkmals (ebd.: 121).

Die Ergebnisse der hier skizzierten Forschungsarbeiten lassen sich allerdings nur schwer mit den elizitierten Sprachdaten der vorliegenden Studie vergleichen. Während in bisherigen Untersuchungen die Merkmalsrealisierungen von Dialektträgern etymologisch korrekt und regelhaft angewandt wurden, und zwar in Positionen, welche den mhd. Langvokal als Quelle haben⁹⁹, beschränkt sich die Distribution der Variable im Sprachgebrauch der Probanden in der vorliegenden Arbeit auf Zusammensetzungen mit der Partikel <da>. Demzufolge ist die Verdampfung in diesem Fall als lexikalisiertes Merkmal und nicht als regelhafter phonologischer Prozess zu betrachten. Im Korpus tritt eine dialektal gefärbte Artikulation lediglich in den Lexemen <da>, <daher> und <dahin> mit einer durchschnittlichen Häufigkeit von 4,70 % auf. Es ist anzunehmen, dass diese Einheiten über einen hohen Frequenzgrad im Input verfügen und von den Probanden als lexikalische Einheiten angenommen und gebraucht werden. Die meisten dialektalen Realisierungen (3,66 %) entfallen dabei auf das Adverb <da>, welches in den Sprachdaten von acht Probanden insgesamt 43 Mal vorkommt. Der Anteil der dialektal realisierten Adverbien <daher> und <dahin> fällt mit 1,04 % noch geringer aus. Das Adverb <daher> wird in nur neun Fällen von drei Sprechern dialektal realisiert, <dahin> tritt dagegen ein einziges Mal auf. In Anbetracht dieser Ergebnisse ist davon auszugehen, dass die wenigen Probanden, bei denen dieses Merkmal nachgewiesen werden konnte, lediglich diese drei Wörter als dialektale Lexeme in den eigenen Wort-

⁹⁹ In den einzelnen Studien sind jedoch vor allem lexikalisch bedingte Unterschiede hinsichtlich der Distribution und der Produktion der Variable festzustellen.

schatz übernommen und integriert haben und die etymologisch bedingte, phonologische Regel nicht auf andere lexikalischen Kontexte übertragen können.

In Abschnitt 4.6.2.5 wurde bereits kurz auf die subjektive Salienz der hier behandelten Variable eingegangen. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Verdampfung des mhd. Langvokals von insgesamt fünf Probanden als auffälliges Dialektmerkmal wahrgenommen wird. In den Sprachdaten von vier dieser fünf Projektteilnehmer lassen sich innerhalb der Untersuchungssituation allerdings keine Belege für dialektale Realisierungen des Merkmals finden. Lediglich die Sprecherin RI1W-13/13 verdumpft den Vokal innerhalb des Lokaladverbs <daher>, das sie im Rahmen des Interviews auch als auffälliges Dialektmerkmal benennt. Zugleich bleiben die einzigen Distributionskontexte der Variablen in ihrem Sprachgebrauch ausschließlich auf dieses Lexem beschränkt, wie zum Beispiel der folgenden Äußerung zu entnehmen ist: „wo wir dann *doher* gezogen sind“. In diesem Zusammenhang könnte man annehmen, dass die vier o. g. Sprecher die Variable entweder nicht erworben haben, da sie ihrer Ansicht nach zu stark dialektal markiert ist, oder aber den Gebrauch dieses Merkmals aufgrund seiner Auffälligkeit in der Erhebungssituation vermeiden können. Bei der Sprecherin aus Ringsheim scheint sich die Salienz auf den ersten Blick nicht auf ihr Sprachverhalten auszuwirken.

5.11 Dialektale Realisierungen der Verbformen von <haben>

Bei insgesamt sechs Sprechern konnten darüber hinaus auch dialektal realisierte Konjugationsformen des Voll- und Hilfsverbs <haben> (aus mhd. *hân*) im Präsens nachgewiesen werden. Ähnlich wie in der Erhebung von Knöbl (2012: 128ff.)¹⁰⁰ ist auch in der aktuellen Untersuchung der Anteil dialektaler Realisierungen von <haben> verschwindend gering. Am häufigsten, und zwar in 2,69 % der Fälle, werden dabei die 1. und 3. Person Plural ([hən]) dialektal artikuliert. So gebraucht die Probandin RI1W-13/13 die dialektale Variante ausschließlich im Plural, wie man auch anhand des folgenden Kommentars sehen kann.

- 01 P: weil ich ja eben zweimal die schule gewechselt hab
hen sich auch die freundschaft () zwei mal gewechselt (--)
 02 es ging das hab (-)

¹⁰⁰ Dabei ist zu beachten, dass Knöbl die Distribution schwäbischer Aussprachevarianten untersucht.

- 03 klar war das schwer=haben noch geschrieben so briefe und so aber
mittlerweile (.)
- 04 sind die ganze gute freunde mittlerweile auch schon vorbei weil (.)
- 05 d()s=war zwölf jahren her die *hen* andere freunde jetzt mittlerweile

Diese Äußerung enthält unter anderem zwei Belege für die 3. Person Plural (Z 01, 05). Die Formen in der 1. Person Singular <hab> (Z. 01, 02) werden dagegen lediglich apokopiert und allegrosprachlich artikuliert. Während die reduzierte Allegroform im gesamten Korpus häufig vertreten ist, kommt die dialektale Variante [ha:(n)] in den Sprachdaten nicht vor. In Berroths Untersuchung zu einer mittelschwäbischen Ortsmundart hängt der Gebrauch der Varianten der 1. Person Singular vom Alter der Probanden ab. Die reduzierte und aspirierte Form „*habh*“ wurde ihrer Studie zufolge überwiegend von den Vertretern der jüngeren Generation verwendet, die beiden dialektalen Aussprachevarianten *hao* bzw. *han* vornehmlich von Sprechern der mittleren und älteren Generation (vgl. Berroth 2001: 108). Bei der Artikulation des Vebinfinitivs <haben> konnte sowohl im Sprachgebrauch der Probandin als auch im gesamten Sprachkorpus lediglich die Tilgung des auslautenden Nasals mit einhergehender Reduzierung des Vokals als einziger dialektal bedingter Prozess beobachtet werden. Die basisdialektale Form [ha:] wird dagegen von keinem der Sprecher verwendet. Von allen dialektal realisierten Kontexten entfallen darüber hinaus 1,67 % der Fälle auf die Präsensform der 3. Person Singular *het* (zum Beispiel: „des *het* mich interessiert=ja“ (WA2M-12/20)) sowie 0,19 % auf die Präsensform der 2. Person Singular *hesch* (zum Beispiel: „do *hesch* ja alles verpasst“ (RI2W-16/13)).

5.12 Schwa-Apokope

Abschließend soll an dieser Stelle das Vorkommen eines Merkmals in den Sprachdaten der Projektteilnehmer behandelt werden, dessen Ursprünge sich nicht eindeutig auf eine der beiden Varietäten Dialekt bzw. gesprochenes Deutsch zurückführen lassen. Die Rede ist von der Apokopierung des Schwa [ə],¹⁰¹ von der im Dialekt fast alle Wortklassen betroffen sein können (vgl. Jakob 1985: 146f.; Spiekermann 2008: 78; Knöbl 2012: 134). Allerdings legen, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, die meisten Untersuchungen, die sich mit dieser Merkmalsausprägung beschäftigen, ihr Augenmerk haupt-

¹⁰¹ Da unseren Beobachtungen nach dieses Merkmal bei besonders starken Dialektsprechern auftritt, habe ich entschieden, die Schwa-Apokope in die Liste der Dialektmerkmale aufzunehmen.

sächlich auf den Kontext der Verben in der 1. Person Singular Präsens. Diese Einschränkung ist laut Jakob folgenden Überlegungen geschuldet:

Das anstehende Lautproblem läßt sich daher an vielen tokens, aber innerhalb einer geschlossenen Klasse, nämlich einem Flexionsmorphem des Verbs, beobachten. Die nicht berücksichtigten Wortarten (Substantiv, Adjektiv) weisen als offene Klassen ein wesentlich ungünstigeres Verhältnis token/type auf. Da damit die einzelwortspezifische Varianz nicht auszuschließen ist, verzichtet man besser auf diese Wortarten. (Jakob 1985: 217)

Auch Knöbl berücksichtigt in seiner Studie ausschließlich die Verbalkontexte der 1. Person Singular im Präsens und verzichtet dabei auf die Distribution des Merkmals innerhalb von Verbformen im Präteritum und im Konjunktiv und darüber hinaus auf die Klasse der Substantive. Bei den Nomina begründet er seine Entscheidung damit, dass bestimmte Lexeme sich der Apokopierung des auslautenden Vokals widersetzen. Die Untersuchung von Berroth (2001: 138) weist ebenfalls auf die Lexemabhängigkeit der Realisierung der Schwa-Apokope in Substantiven durch die an ihrer Erhebung beteiligten Sprecher hin. Bei der Analyse der Präteritum- und Konjunktivformen stellt Knöbl zudem fest, dass im Gegensatz zu den Kontexten im Indikativ Präsens im Konjunktiv und im Präteritum mit einem geringeren Anteil an Merkmalsrealisierungen zu rechnen sei. Ferner spielen bei diesen beiden Kategorien laut Knöbl auch lautliche und morphologische Kriterien eine wichtige Rolle (vgl. Knöbl 2012: 134).

Von diesem Forschungsstand ausgehend, wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung entschieden, ebenfalls ausschließlich den Distributionskontext der Verben in der 1. Person Singular einer Analyse zu unterziehen. Allerdings werden neben Präsens- auch Präteritum- und Konjunktivformen mitberücksichtigt, sofern sie weder im Dialekt noch in der gesprochenen Sprache Restriktionen in Bezug auf die Realisierung der Schwa-Apokope unterliegen. Die Entscheidung, sich einzig und allein der Verbformen anzunehmen, wurde darüber hinaus auch durch die Tatsache begünstigt, dass in der aktuellen Erhebung so gut wie keine Merkmalsrealisierungen in anderen Wortklassen wie zum Beispiel den Substantiven beobachtet werden konnten. Die Auswertung der Sprachdaten zeigt, dass innerhalb der untersuchten Distributionskontexte der Schwa-Laut ausnahmslos von allen 51 Probanden getilgt wird. Daneben weist auch die Realisierungshäufigkeit mit 75,11 % den höchsten Wert unter den bisher analysierten Merkmalen auf. In Anbetracht dieser Ergebnisse stellt sich allerdings die bereits eingangs aufgeworfene Frage nach der Quelle dieser Variable in den Sprachdaten der Probanden. Entscheidend dabei ist, ob sie als Kennzeichen des gesprochenen Deutsch, also als eine nicht-regionale Allegroform, oder aber als ein Dialektmerkmal aufzufassen ist. Denn

letztendlich geht es in der vorliegenden Untersuchung in erster Linie um die Erfassung von Merkmalen regionalen Ursprungs in der gesprochenen Sprache der spezifischen Probandengruppe. Doch vor allem im Hinblick auf die im Mittelpunkt der vorliegenden Erhebung stehenden linguistischen Distributionskontexte dieser Variable gestaltet sich ihre eindeutige Zuordnung zu einer der beiden Varietäten äußerst schwierig. Daher soll im Folgenden zunächst überprüft werden, inwieweit bisherige Untersuchungen diesbezüglich eine Hilfestellung geben können.

Im Rahmen seiner Erhebung zum regionalen Standard in Baden-Württemberg fordert Spiekermann in Bezug auf die Schwa-Apokope in der 1. Person Singular der Verben auf, zwischen der dialektalen und der allegrosprachlichen Form zu differenzieren. Die Abgrenzung kann dabei laut Spiekermann „durch das Verb selbst (standardsprachlicher oder dialektaler Verbstamm) oder durch den Kontext (Einbettung in eine standardsprachliche oder regionalsprachliche Umgebung)“ vorgenommen werden (2008: 78). Von diesen Abgrenzungskriterien ausgehend, berücksichtigt der Autor ausschließlich die Fälle in den Sprachkorpora, „die eindeutig als allegrosprachlich analysiert werden können“ (ebd.). Die von Spiekermann vorgeschlagenen Kriterien können allerdings nicht ohne Weiteres auf die vorliegende Untersuchung übertragen werden. Erstens konnte in den erhobenen Sprachdaten in keinem einzigen Fall der Verbstamm als eindeutig dialektal identifiziert werden. Und zweitens lässt sich auch die linguistische Umgebung des Verbs nicht immer eindeutig als regional- oder standardsprachlich bestimmen. Meiner Meinung nach bedeutet dieser Umstand aber noch lange nicht, dass die Merkmalsrealisierungen in diesem Fall auf das gesprochene Deutsch und nicht auf den Dialekt zurückgehen. Schließlich ist es auch möglich, dass die Sprecher zwar nicht den dialektal realisierten Stamm annehmen, aber zumindest die *e*-Apokope erwerben und somit Zwischenformen bilden. In dem von Spiekermann analysierten Südwest-Standard-Korpus liegt der Anteil der als nicht-regional identifizierten Allegroformen von Verben in der 1. Person Singular bei durchschnittlich 82,75 % (ebd.: 229). Das Merkmal konnte dabei bei allen Probanden der in dem Korpus erfassten Städte des Landes Baden-Württemberg nachgewiesen werden (ebd.: 153). In Freiburg wurde das Schwa dabei in fast 80 % der Fälle getilgt, in Offenburg betrug die Häufigkeit ebenfalls knapp 80 % (ebd.: 106, 130). In Anbetracht der hohen Vorkommens- und Realisierungshäufigkeiten wird die *e*-Apokope als allegrosprachliches Kennzeichen von Spiekermann den konstitutiven Merkmalen des alemannischen und baden-württembergischen Regionalstandards zugeordnet (ebd.: 153, 307f.). Somit weisen die

Ergebnisse in Spiekermanns Untersuchung zumindest im Hinblick auf den eingegrenzten linguistischen Kontext auf einen hohen Verbreitungsgrad des Merkmals im gesamten Land Baden-Württemberg hin.

Diese Untersuchungsergebnisse werden auch von Berend gestützt. In ihrer Arbeit wertet sie innerhalb des König-Korpus ausschließlich Belege der 1. Person Singular mit nachgestelltem Pronomen aus und kommt zu dem Ergebnis, dass die Ausbreitung der Schwa-Apokope, welche die Autorin als eine Variante des gesprochenen Deutsch klassifiziert, sich mit einer annähernd hundertprozentigen Gebrauchshäufigkeit auf den gesamten bundesdeutschen Sprachraum erstreckt (vgl. Berend 2005: 157f.). In dem von ihr analysierten Sprachkorpus wird der auslautende Vokal in der Nebentonsilbe auch ausnahmslos in allen im Korpus erfassten Städten des Landes Baden-Württemberg getilgt (ebd.). Berends Untersuchung zufolge kann die *e*-Apokope in dem von ihr herangezogenem Distributionskontext daher als ein konstitutives Merkmal des südwestdeutschen Gebrauchsstandards aufgefasst werden.

Die Klassifizierung der *e*-Apokope als sprechsprachliches bzw. allegrosprachliches Kennzeichen südlicher bzw. südwestlicher regionaler Standardvarietäten entspricht auch den Erkenntnissen von Mihm. Dieser stuft den Schwund des Schwa im Auslaut als ein Merkmal süddeutscher Umgangssprachen ein (vgl. Mihm 2000: 2120). Allerdings geht aus seiner Arbeit nicht eindeutig hervor, ob er die *e*-Apokope als ein regionales oder sprechsprachliches Merkmal auffasst.

Dass der auslautende Vokal auch in standardnahen Sprachlagen reduziert werden kann, wird darüber hinaus auch von der Untersuchung Jakobs bestätigt. Dieses sprachliche Merkmal, welches in dessen Studie als dialektale Form betrachtet wird, konnte dabei bei allen zehn von Jakob befragten Sprechern belegt werden. Ähnlich wie in den bisher behandelten Untersuchungen zeichnet sich deren Sprachverhalten mit einem Mittelwert von 90,9 % ebenfalls durch einen hohen Anteil von apokopierten Formen aus. Die Variationsbreite der Gebrauchshäufigkeit des Merkmals reicht dabei von 83,2 % bis 98,6 % und spricht somit für eine gewisse Homogenität zwischen den Merkmalsrealisierungen der einzelnen Probanden (vgl. Jakob 1985: 254f.). Auch diese Variable kann ausgehend von Jakobs Untersuchungsergebnissen als ein tertiäres Dialektmerkmal eingestuft werden, dessen Vorkommen in den Ortsmundarten und in der Regionalsprache obligatorisch und in der Standardsprache fakultativ ist (ebd.: 255).

In den von Knöbl erhobenen Sprachdaten von Schülern und Lehrern eines Ulmer Gymnasiums dominiert mit 92,37 % ebenfalls die Produktion der apokopierten Formen.

Mit Ausnahme des Physiklehrers, bei dem der Anteil der *e*-Apokope bei 57,14 % liegt, weist die Sprechweise der restlichen Probanden eine Variationsbreite zwischen 90,0 % und 97,71 % auf, wobei der höchste Wert von den Schülern erreicht wird (vgl. Knöbl 2012: 135f.). Ferner betrachtet Knöbl die Tilgung bzw. die Beibehaltung des auslautenden Vokals auch in Abhängigkeit von der Pronomenform <ich>: hier unterscheidet er zwischen einer dialektalen und einer orthoepischen Variante und berücksichtigt die Position des Pronomens zum Verb. In Bezug auf die Stellung des Pronomens kommt er zu folgendem Ergebnis (vgl. Knöbl 2012: 136): „Bei LL [=Lateinlehrerin] und den Schülern werden ausnahmslos alle 1.Pers.Sg.Präs-Verben mit enklitisch positioniertem Subjektpronomen apokopiert.“ Zugleich stellt er fest, dass die Form des Personalpronomens ebenfalls eine wesentliche Rolle spielt. Das dialektal realisierte Pronomen tritt dabei unabhängig von seiner Stellung zum Verb ausschließlich zusammen mit apokopierten Verbformen in Erscheinung (ebd.).

In der aktuellen Studie konnten dagegen nur vereinzelt dialektale Formen des Personalpronomens nachgewiesen werden. Andererseits weist die Auswertung der Daten auf einen Zusammenhang zwischen der Positionierung des Pronomens und der Verbform hin.

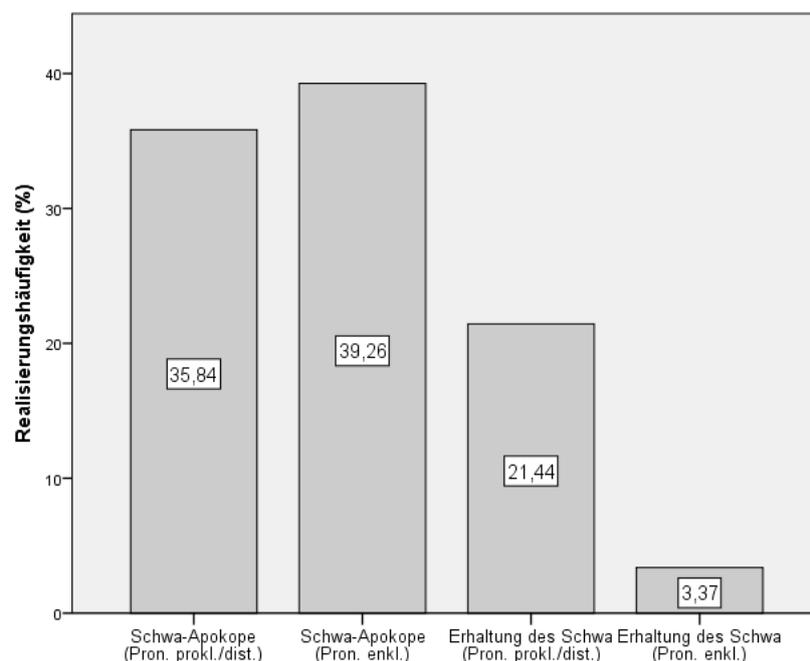


Diagramm 28: Tilgung bzw. Erhaltung des Schwa (1. Ps. Sg. der Verben) in Abhängigkeit von der Position des Pronomens

Auf Verbindungen mit nachgestelltem Pronomen entfallen, wie Diagramm 28 entnommen werden kann, insgesamt 42,63 % der gesamten Belege. In der Mehrzahl der Fälle wird dabei das auslautende Schwa apokopiert. Der Anteil der nicht reduzierten Verb-

formen mit enklitischem Pronomen ist dagegen mit lediglich 3,37 % verschwindend gering. Anders verhält es sich bei der Positionierung des Personalpronomens unmittelbar vor dem Verb oder in distanter Stellung. Hier ist der Anteil der standardsprachlich realisierten Verben deutlich höher. Von den 57,28 % Gesamtrealisierungen beläuft sich immerhin etwas weniger als die Hälfte auf nicht reduzierte Formen. Dennoch tendieren auch in diesen Kontexten die Sprecher zur Tilgung des Schwa in der 1. Person der Präsens-, Präteritum- und Konjunktivformen. Die Untersuchungsergebnisse legen außerdem nahe, dass die enklitische Position des Pronomens bei einigen Probanden stets den Wegfall des auslautenden Vokals zur Folge hat. Der Proband RU1M-6/12 beispielsweise tilgt in 119 von 144 Fällen das Schwa, was einer Realisierungshäufigkeit von 82,64 % entspricht. Davon entfallen 44,44 % auf Kontexte mit proklitischem und distantem Pronomen, 38,19 % betreffen Verben mit nachgestelltem <ich>. Während aber der Proband in der distanten bzw. in der proklitischen Position in 17,36 % der Fälle den Auslaut beibehält, verwendet er in Verbindung mit einem nachgestellten Personalpronomen stets reduzierte Formen. Der folgende Redebeitrag soll einen kleinen Einblick in das Verhältnis zwischen der Realisierung der *e*-Apokope und der Stellung des Personalpronomens in den Sprachdaten des Probanden geben.

- 01 P: un dann anscheinend hat=s=sich rausgestellt *konnt ich* ziemlich gut (.)
alle aufgaben meistern und (-) *hatte* (-)
- 02 wie man vielleicht hört was ich auch oft äh zu hören *bekomme* (-)
- 03 anstatt jetzt an meiner frisur sagen keine(r) dass ich wirklich russe bin
- 04 I: hm_hm
- 05 P: weil akzent *hab ich* wirklich *denk ich* mal keinen (.)
- 06 vielleicht (.) so *bekomm ich*=s mit un kann ich wirklich auch bestätigen
wenn ich dann wirklich so ein (.) *sag ich* mal des wort holzrussen neben
mir *höre*

Aus diesem kurzen Ausschnitt geht bereits deutlich hervor, dass der Sprecher in sämtlichen Fällen mit enklitischem Pronomen den auslautenden Vokal reduziert (Z. 01, 05, 06). Dagegen bleibt das Schwa in der 1. Person Singular mit einem nicht unmittelbar vor bzw. nach einem Verb positionierten Pronomen stets erhalten (Z. 01, 02, 06).

Zuletzt soll an dieser Stelle noch auf die subjektive Salienz des Merkmals eingegangen werden. In den von Spiekermann erhobenen Daten wird das Fehlen von Endungen als eines der typischen Merkmale des Badisch-Alemannischen metakommuniziert. In diesem Zusammenhang scheinen die Sprecher unter anderem auch die *e*-Apokope in der 1. Person Singular der Verben als besonders auffällig wahrzunehmen (vgl. Spiekermann 2009: 525). Zugleich weist seine Erhebung, wie oben dargestellt, einen

hohen Anteil apokopierter Verbformen auf. Somit liegt hier erneut der Fall vor, dass ein Merkmal trotz seiner subjektiven Salienz selbst in standardnahen Kommunikationssituationen, zumindest in Bezug auf die von Spiekermann untersuchten regionalen Standardsprachen Baden-Württembergs, nicht vermieden werden kann (ebd.). Die subjektive Salienz der *e*-Apokope wird darüber hinaus auch durch die Forschungsergebnisse von Berroth bestätigt (vgl. Berroth 2001: 107). Während ihre Probanden beim Dialekt sprechen ausschließlich die reduzierten Formen verwenden, treten in ihren standardsprachlichen Beiträgen mit einigen Ausnahmen so gut wie keine apokopierten Varianten auf. Somit scheinen sich diese Probanden der *e*-Apokope als eines dialektalen oder zumindest als eines nicht standardsprachlichen Merkmals wohl bewusst zu sein, sodass sie diese in standardnahen Kontexten fast mühelos vermeiden können.

Knöbl dagegen weist in seiner Untersuchung auf die intersituative Invarianz des Merkmals hin, was hier wiederum für die subjektive Unauffälligkeit der *e*-Apokope sprechen würde. Unabhängig von der Erhebungssituation wird der Schwa-Laut in über 90 % der Fälle sowohl von den Schülern als auch von der Lateinlehrerin getilgt:

Auch der quasi invariante Gebrauch im Interview untermauert den Status der apokopierten Variante als allgemeine sprechsprachliche Form ohne Kontrastpotential. (Knöbl 2012: 151)

Wie in Abschnitt 4.6.2.2 bereits ausführlich behandelt, empfinden 5 der an der vorliegenden Studie beteiligten Probanden den Dialekt als reduziert und verkürzt. Daher kann meines Erachtens auch die Apokopierung des Auslauts als ein weiteres zu dieser subjektiven Wahrnehmung beitragendes Element angesehen werden. Explizit als auffälliges Merkmal wird die *e*-Apokope allerdings nur in einem einzigen Fall (von der Probandin EK1W-6/14) anhand des Substantivs <Schubblade> angegeben. Während aber in ihrem Sprachgebrauch im Bereich der Substantive keine Belege mit getilgtem Vokal nachgewiesen werden können, überwiegen in den Kontexten der 1. Person Singular der Verben mit 87,0 % Realisierungshäufigkeit eindeutig die reduzierten Formen. Vor dem Hintergrund der fast vollständigen Abwesenheit von Merkmalsrealisierungen innerhalb nicht-verbalen Kontexte kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass die *e*-Apokope bei Substantiven und anderen nicht-verbalen Wortarten von den Probanden womöglich als zu stark dialektal wahrgenommen und aus diesem Grund nicht erworben wurde oder aber innerhalb der spezifischen Erhebungssituation erfolgreich vermieden wird. Das Gleiche gilt auch für die Frequenz der Merkmalsrealisierungen in Abhängigkeit von den Distributionskontexten im sprachlichen Input der Projektteilnehmer. Sicherlich spielt auch dieser Faktor eine wichtige Rolle, sodass auch hier davon ausge-

gangen werden kann, dass die Probanden in ihrem sprachlichen Alltag viel häufiger apokopierten Verbformen als anderen Wortklassen, in denen dieses Merkmal auftreten kann, begegnen. Ferner kann die *e*-Apokope im Untersuchungsgebiet als ein konstitutives Merkmal sowohl der regionalen als auch der sprechsprachlichen Varietäten klassifiziert werden. Die Tilgung des auslautenden Vokals in Substantiven und in Adverbien ist meiner Ansicht nach im gesprochenen nicht-dialektalen Deutsch dagegen nicht möglich.

5.13 Zusammenfassung

An dieser Stelle sollen die bisherigen Ergebnisse noch einmal kurz zusammengefasst werden. Eine ausführliche Zusammenfassung und Diskussion der produktiven Daten erfolgt in Kapitel 7.

Die in den vorangegangenen Abschnitten durchgeführte Auswertung der mithilfe der Interviews erfassten Sprachdaten ergab, dass die Probanden der vorliegenden Untersuchung im Rahmen der spezifischen Erhebungssituation eine Reihe von regionalen, aber auch allegrosprachlichen Merkmalen produzieren. Insgesamt wurden im Sprachgebrauch der Studienteilnehmer 12 Merkmale (Schwa-Apokope, *s*-Palatalisierung, *des*, *n*-Apokope, *nit/net*, Suffix *-le*, Präfixreduktion bzw. -tilgung, *ch*-Apokope, *mir*, unbestimmter Artikel, mhd. *â* und dialektale Reflexe des Verbs <haben>) nachgewiesen, von denen die Mehrzahl mit Ausnahme der Schwa-Apokope als eindeutig regional identifiziert werden kann. Dabei zeichnen sich vor allem die beiden Variablen Schwa-Apokope und *s*-Palatalisierung durch eine hohe Sprecheranzahl aus. Die Palatalisierung der *st*- und *sp*-Verbindungen konnte bei insgesamt 90 % der Studienteilnehmer nachgewiesen werden, apokopierte Verbformen sogar ausnahmslos bei allen Probanden. Doch auch weitere Merkmale wie die dialektale Realisierung des bestimmten Artikels <das> und die des Demonstrativpronomens <das> als *des*, die *n*-Apokope in Verbformen und die Negationspartikeln *nit* und *net* treten bei der Mehrzahl der Studienteilnehmer auf, das Diminutivsuffix *-le* wird immerhin von fast der Hälfte der Befragten verwendet. Dagegen greift weniger als die Hälfte der Sprecher in den Interviews auf die reduzierten und getilgten Präfixe in Perfektpartizipformen, die *ch*-Apokope, die dialektale Realisierung des unbestimmten Artikels, das Personalpronomen 1. Person Plural *mir*, Reflexe des mhd. *â* und auf die dialektalen Konjugationsformen des Verbs <haben> zurück. Auch wenn die zum Teil recht hohe Anzahl der Probanden, deren Sprechweise dialektale Färbung aufweist, überrascht, muss im Hinblick auf die durchschnittlichen Realisierungs-

häufigkeiten konstatiert werden, dass in den meisten Fällen der Gebrauch standard- bzw. sprechsprachlicher Varianten überwiegt. Bei insgesamt sechs Merkmalen (*mir*, *ch*-Apokope, Präfixreduktion und -tilgung, mhd. *â*, unbestimmter Artikel, <haben>) liegt der kontextgebundene Anteil dialektaler Formen sogar unter 10 %. Eine Ausnahme bilden hier die *e*-Apokope mit knapp 75 % Gebrauchshäufigkeit und die *s*-Palatalisierung, auf deren Distributionskontexte fast die Hälfte der Realisierungen entfällt. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass im Vergleich zu den in den bisherigen Studien untersuchten Muttersprachlern des Deutschen der Sprachgebrauch der an der vorliegenden Erhebung beteiligten Probanden mit Russisch als Erst- bzw. als Herkunftssprache in der Regel einen niedrigeren Dialektanteil aufweist.

Die von den Sprechern verwendeten Merkmale lassen sich dabei in der Regel dem Systembereich der Phonologie und der Morpho-Phonologie zuordnen. Dies entspricht den Ergebnissen der von Orlović-Schwarzwald und Schmidt (1986) durchgeführten Untersuchung. Des Weiteren wurde im Verlauf der Datenauswertung deutlich, dass in einigen Fällen die Verwendung regionaler Varianten durch die Probandengruppe stark lexikalisiert ist. Bei manchen Merkmalen wie der Negationspartikel oder dem Personalpronomen *mir* ist die Lexikalisierung etymologisch bedingt und wurde daher nicht als auffällig betrachtet. Andere Merkmalsrealisierungen wie das Diminutivsuffix *-le*, die *ch*-Apokope oder mhd. *â* werden von den Sprechern dagegen fast ausnahmslos nur auf ganz bestimmte Lexeme übertragen.

Die Auswertung der Produktionsdaten ergab zudem, dass in Anlehnung an die bisherigen Merkmalsklassifizierungen (vgl. u. a. Jakob 1985; Berend 2005; Spiekermann 2008) die von den Projektteilnehmern realisierten regionalen und allegrosprachlichen Varianten in der Regel dem regionalen Standard bzw. der Regionalsprache zugeordnet werden können. Somit lassen sich die im Sprachgebrauch der Probandengruppe nachgewiesenen Kennzeichen als tertiäre bzw. sekundäre Dialektmerkmale kategorisieren. Allerdings kommen die in der aktuellen Studie zitierten Autoren (vgl. unter anderem Jakob 1985; Berend 2005; Spiekermann 2008) im Hinblick auf die Zuordnung der Merkmale zu einer der beiden oben genannten Varietäten teilweise zu unterschiedlichen Ergebnissen. Dies ist durchaus nachvollziehbar, wenn man sich die unterschiedlichen Erhebungswerkzeuge, Sprechergruppen und Untersuchungsregionen innerhalb des Landes Baden-Württemberg vor Augen führt. Vor diesem Hintergrund stellt sich allerdings die Frage, ob primäre Merkmale des Alemannischen von den an der aktuellen Studie beteiligten Sprechern nicht erworben und somit auch nicht verwen-

det werden, oder aber, ob sie aufgrund bestimmter äußerer Faktoren, zu denen mit Sicherheit auch das Interview als spezifische Erhebungssituation gehört, bewusst unterdrückt werden. Dieser Frage wird in Kapitel 7 etwas detaillierter nachzugehen sein.

Wie in der aktuellen Untersuchung bereits mehrmals angedeutet, ist auch Salienz ein weiterer wichtiger Faktor, welcher den Dialekterwerb und -gebrauch beeinflussen kann. Vor allem der subjektiven Auffälligkeit regionaler Merkmale wird dabei, wie anhand früherer Forschungsarbeiten gezeigt werden konnte, eine größere Aufmerksamkeit und Gewichtung zuteil. Die in der aktuellen Studie durchgeführte Analyse der produzierten Dialektkennzeichen unter dem Aspekt ihrer von den Probanden metakommunizierten Auffälligkeit und unter Berücksichtigung des Erhebungskontextes macht allerdings deutlich, dass subjektive Salienz in den meisten Fällen den Gebrauch dieser Merkmale nicht zu beeinflussen scheint.

6. Einfluss unabhängiger Faktoren auf die Dialektproduktion

In den vorangegangenen Kapiteln wurde ausführlich auf die von den Teilnehmern der aktuellen Studie innerhalb der Erhebungssituation Interview realisierten regionalen und zum Teil auch sprechsprachlichen Variablen eingegangen. Im Verlauf der Datenauswertung wurde deutlich, dass die einzelnen Merkmale sich zum Teil deutlich in ihren Gebrauchshäufigkeiten unterscheiden. In einigen Fällen hängt, wie ebenfalls gezeigt werden konnte, der Anteil nicht-standardsprachlicher Formen sicherlich von ihrer linguistischen Umgebung ab. Allerdings ist der linguistische Kontext der Merkmalsrealisierungen nur ein Faktor neben vielen weiteren, in erster Linie außersprachlichen Faktoren, welche den Sprachgebrauch der Probanden beeinflussen können und welche im Mittelpunkt der folgende Ausführungen stehen werden. Das Ziel ist statistisch zu überprüfen, inwieweit die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erfassten soziodemografischen und -linguistischen Faktoren mit den von den Sprechern produzierten Dialektmerkmalen korrelieren.

6.1 Soziodemografische Faktoren

6.1.1 Einreisealter

Von den bisherigen Studien, in erster Linie zum Zweitspracherwerb, zum Teil aber auch aus dem Bereich des Erst- bzw. des Zweitdialekterwerbs ausgehend (siehe Kapitel 2), wird auch in der aktuellen Studie die Produktion der elizitierten Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Variable Einreisealter untersucht und auf statistische Signifikanz überprüft. In den Erhebungen zum Dialektgebrauch in der L1 ist nicht immer das Einreisealter, sondern das absolute Alter der Sprecher ausschlaggebend. Aufgrund von Stichproben wurde deutlich, dass das absolute Alter unserer Probanden im Gegensatz zu ihrem Einreisealter so gut wie keine Rolle für die Dialektkompetenz spielt. Daher wird ersteres in der weiteren Darstellung nicht berücksichtigt.

Im Folgenden wird demnach in erster Linie der Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Einreisealter der Probanden und der Gebrauchshäufigkeit der elizitierten regionalen und bei Bedarf auch sprechsprachlichen Kennzeichen nachgegangen. In Anbetracht bisheriger Forschungsergebnisse lassen sich in Bezug auf den Einfluss des Ein-

reisealters jedoch keine eindeutigen Schlüsse ziehen. Untersuchungen zum Dialekterwerb in der L2 zufolge scheint sich die Variable Einreisealter kaum auf die Dialektkompetenz der Sprecher auszuwirken. Dagegen weisen die behandelten Studien aus dem Bereich des D2-Erwerbs in der L1 auf zum Teil signifikante Zusammenhänge zwischen dem (Einreise-)Alter und der Aneignung und Produktion regionaler Varietäten hin. Von diesen Forschungsergebnissen ausgehend, darf angenommen werden, dass sich ein zunehmendes (Einreise-) Alter negativ auf den Dialekterwerb und -gebrauch auswirkt. Es wird daher im Folgenden zu überprüfen sein, ob das Einreisealter tatsächlich eine Rolle spielt, oder aber, wie die Untersuchungen zum Dialekterwerb und -gebrauch in der L2 nahe legen, diese außersprachliche Variable vernachlässigt werden darf. Dazu soll zunächst anhand von Tabelle 9 der Umfang der Merkmalsrealisierungen in Abhängigkeit von den sechs Einreisealtersgruppen anschaulich dargestellt werden. Wie bereits erwähnt (siehe Abschnitt 3.1.2), dienen diese Teilgruppen in erster Linie einer besseren Übersichtlichkeit der Ergebnisse. Die statistischen Korrelationsanalysen beziehen sich dagegen ausschließlich auf die Gesamtspanne des Einreisealters als metrische Variable.

	Einreisealter						Mittelwert
	(1) 3-6	(2) 7-11	(3) 12-15	(4) 16-19	(5) 20-29	(6) ab 30	
s-Palatalisierung	32,03	48,26	56,89	60,13	54,49	24,24	46,43
des	18,88	32,37	27,80	39,06	29,19	9,80	26,39
nit/net	3,91	7,25	20,86	23,80	28,22	10,89	16,00
n-Apokope (Verb)	1,35	0,95	22,51	11,79	25,25	4,66	11,39
Suffix -le	27,26	40,19	27,22	21,28	54,07	23,68	32,77
Präfixred./-tilgung	1,77	6,20	16,96	7,27	4,45	0,00	6,29
ch-Apokope	13,30	7,28	22,41	2,52	3,17	0,00	8,28
mir	3,47	13,32	14,95	9,48	8,35	0,00	8,49
unbest. Artikel	0,00	0,00	15,91	11,94	10,00	1,56	6,69
mhd. â	0,00	0,00	3,38	3,79	14,22	6,39	4,70
<haben>	0,00	5,56	12,63	5,08	3,13	0,00	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	83,03	81,61	83,48	79,42	71,43	50,31	75,11

Tabelle 9: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Variable Einreisealter (AoA) in %

Die in Tabelle 9 abgebildeten Zahlen ergeben ein äußerst heterogenes Bild und erlauben auf den ersten Blick keine eindeutigen Rückschlüsse auf den Einfluss des Faktors Einreisealter auf die Realisierungshäufigkeiten der von den Sprechern produzierten regionalen Merkmale. Wie zu sehen ist, lässt sich mit Ausnahme der *e*-Apokope in keinem der Fälle ein linearer Verlauf der mittleren Gebrauchshäufigkeiten in Abhängigkeit von den sechs Einreisealtersgruppen feststellen. Es fällt allerdings auf, dass der Anteil dialektaler Realisierungen sowohl in den ersten beiden (AoA 3–6 und 7–11) als auch in der

letzten (AoA ab 30) Gruppe im Vergleich zu den Werten der anderen Einreisealtersgruppen (AoA-Gruppen) zum Teil deutlich geringer ausfällt. Vor allem die Sprachdaten von Probanden, welche mit dreißig Jahren oder später nach Deutschland eingewandert sind, weisen dabei in der Regel die niedrigsten Häufigkeitswerte auf. Gleichzeitig konnten bei den Vertretern der letzten AoA-Gruppe weder Belege für die Merkmale Präfixreduktion/-tilgung und *ch*-Apokope, noch für dialektale Realisierungen des Personalpronomens 1. Pers. Pl. und der Präsensformen des Verbs <haben> nachgewiesen werden. Die Sprechweise von Probanden mit einem Einreisealter zwischen drei und sechs Jahren zeichnet sich neben dem Fehlen dialektaler <haben>-Formen auch durch die ausschließlich standard- bzw. allegrosprachlichen Realisierungen des unbestimmten Artikels und des mhd. *â* aus. Die letzten beiden Merkmale fehlen zudem vollständig im Sprachgebrauch der zweiten Einreisealtersgruppe (AoA 7–11). Auch hier verwenden die Sprecher lediglich die orthoepischen bzw. die sprechsprachlichen Varianten. Während der Anteil dialektaler Formen in der ersten und in der sechsten AoA-Gruppe in der Regel besonders niedrig ist, werden vor allem in der dritten AoA-Gruppe (AoA 12–15) in den meisten Fällen (Präfixreduktion/-tilgung, *ch*-Apokope, *mir*, unbestimmter Artikel, <haben>, *e*-Apokope) die maximalen Werte erreicht. Probanden, welche im Alter zwischen 20 und 29 Jahren nach Deutschland ausgesiedelt sind, weisen bei insgesamt 4 Merkmalen (*nit/net*, *n*-Apokope, Suffix *-le*, mhd *â*) die höchsten Realisierungshäufigkeiten auf. Dialektale Varianten der *st*- bzw. *sp*-Verbindungen und des Demonstrativpronomens sowie des bestimmten Artikels <das> werden dagegen in der vierten AoA-Gruppe (AoA 16–19) am häufigsten verwendet.

Da die Verteilung der relativen Häufigkeitswerte auf die sechs Einreisealtersgruppen bisher kein klares Bild über den tatsächlichen Zusammenhang zwischen den beiden Variablen ergeben hat, wird im nächsten Schritt auf statistische Korrelationsanalysen zurückzugreifen sein, um die Daten auf signifikante Unterschiede in den Distributionswerten dialektaler Varianten zu untersuchen. Wie Tabelle 10 entnommen werden kann, ist mit zunehmendem Einreisealter in insgesamt sieben Fällen (*s*-Palatalisierung, *des*, *nit/net*, Präfixreduktion/-tilgung, *ch*-Apokope, *mir*, <haben> und Schwa-Apokope) ein Rückgang dialektaler Realisierungen zu verzeichnen, welcher allerdings nur im Fall der *ch*- und der *Schwa*-Apokope¹⁰² statistisch signifikant ausfällt.

¹⁰² Im Rahmen der statistischen Berechnungen wird nicht zwischen den einzelnen linguistischen Kontexten unterschieden, in welchen die beiden Merkmale vorkommen.

	Einreisealter	
	Korrelation nach Pearson	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	-,167	,242
des	-,147	,302
nit/net	,118	,411
n-Apokope (Verb)	,082	,569
Suffix -le	,027	,853
Präfixred./-tilgung	-,169	,235
ch-Apokope	-,279*	,048
mir	-,194	,172
unbest. Artikel	,022	,876
mhd. â	,256	,070
<haben>	-,124	,387
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	-,622***	,000

Tabelle 10: Korrelation zwischen dem Faktor Einreisealter und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Bei der *ch*-Apokope sticht als Erstes das vollständige Fehlen dialektaler Realisierungen in der Gruppe der im Alter von 30 Jahren oder später Zugewanderten besonders hervor (siehe Tabelle 9). In den anderen AoA-Gruppen ist die Variantendistribution zudem äußerst heterogen. Die meisten dialektalen Realisierungen entfallen auch hier auf die dritte AoA-Gruppe. Am zweithäufigsten wird der Frikativ in diesem Fall jedoch von Probanden mit einem Einreisealter zwischen 3 und 6 Jahren gebraucht. Die niedrigsten Anteilswerte sind dagegen in der vierten und fünften AoA-Gruppe zu verzeichnen. Die gruppenspezifische Variantendistribution lässt somit auf den ersten Blick zwar keinen Zusammenhang zwischen der abhängigen Variable und dem Faktor Einreisealter erkennen. Nichtsdestotrotz zeigt die statistische Auswertung, dass die beiden Variablen auf dem Niveau $p \leq 0,05$ signifikant miteinander korrelieren. Andererseits fällt der Beziehungsgrad mit einem Wert von $r = -0,279$ eher geringfügig aus. Dafür spricht auch der Umstand, dass das Einreisealter in diesem Fall nur 7,78 % der unterschiedlich hohen Realisierungen in den einzelnen AoA-Gruppen erklärt.

Wie bereits erwähnt, lässt sich in der aktuellen Studie nicht eindeutig herleiten, auf welche der beiden Varietäten, Dialekt oder gesprochenes Deutsch, die Merkmalsrealisierungen der *e*-Apokope zurückzuführen sind. Die Tilgung des Schwa im Auslaut von Verben in der 1. Person Singular ist ein Phänomen, welches sowohl der einen als auch der anderen Varietät zu eigen ist. Innerhalb des untersuchten Datenkorpus sticht dieses Merkmal nicht nur aufgrund seiner hohen Häufigkeitswerte von durchschnittlich 75,11 % deutlich hervor, sondern wird zudem auch ausnahmslos von allen Projektteilnehmern verwendet. Aus diesem Grund wurde entschieden, die *e*-Apokope ebenfalls

mit in die Auswertung einzubeziehen. Welche der beiden oben genannten Varietäten dabei als Quelle der Merkmalsrealisierungen im Sprachgebrauch der Probanden einzustufen ist, soll an dieser Stelle zunächst keine Rolle spielen. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht auch hier die Frage nach der Abhängigkeit des Gebrauchs der apokopierten Verbformen vom Einreisealter der Sprecher.

Den Zahlen aus Tabelle 9 ist bereits auf den ersten Blick zu entnehmen, dass sich ein hohes Einreisealter negativ auf die Realisierungshäufigkeit der *e*-Apokope auswirkt. Während in den ersten drei AoA-Gruppen der Anteil der Schwa-Tilgungen noch recht stabil ist und knapp über 80,0 % liegt, setzt in der vierten AoA-Gruppe der Rückgang der nicht-standardsprachlichen Varianten ein, der sich auch im Sprachgebrauch von Probanden mit einem Einreisealter zwischen 20 und 29 Jahren fortsetzt. In der sechsten AoA-Gruppe schließlich ist der Tiefstwert zu verzeichnen. Hier realisieren die Sprecher bereits zu etwa 50,0 % nicht-apokopierte Verbformen. Unter den bisher untersuchten dialektalen und sprechsprachlichen Merkmalen weist die *e*-Apokope zusätzlich die höchsten Häufigkeitswerte für jede der sechs AoA-Gruppen auf. Der erste Eindruck eines durch das Einreisealter bedingten Merkmalsgebrauchs kann auch statistisch bestätigt werden (siehe Tabelle 10). Mit einem Korrelationskoeffizienten r von $-0,622$ liegt ein negativer Zusammenhang zwischen den gruppenspezifischen Merkmalsrealisierungen und dem Faktor Einreisealter vor. Demnach verwenden Sprecher mit ansteigendem Einreisealter signifikant ($p=0,000$) häufiger Verbformen mit erhaltenem Schwa. Der Wert r zum Quadrat von $0,39$ zeigt zudem, dass das Einreisealter in diesem Fall immerhin 39 % der Unterschiede in den Realisierungshäufigkeiten zwischen den einzelnen AoA-Gruppen erklärt. Somit ist auch hier von einem Zusammenhang zwischen der Gebrauchshäufigkeit der *e*-Apokope und dem Einreisealter auszugehen.

Ferner wurde in der aktuellen Studie analysiert, inwiefern sich die unabhängigen Variablen auch auf die Produktion von allegrosprachlichen Varianten der untersuchten Merkmale auswirken. Der an dieser Stelle behandelte Faktor Einreisealter korreliert unter anderem mit der Produktion der sprechsprachlichen Form *nich* der Negationspartikel <nicht>. Hier beträgt der Korrelationskoeffizient r $-0,360$ und ist auf dem Niveau $0,01$ signifikant. Demnach überwiegt der Anteil der sprechsprachlichen Variante vor allem in der Sprechweise von Probanden mit niedrigem Einreisealter, was 12,96 % der Unterschiede erklärt. Des Weiteren greifen Sprecher mit zunehmendem Einreisealter signifikant seltener auf reduzierte Formen des unbestimmten Artikels zurück. Das Zusammenhangsmaß beträgt in diesem Fall $r=-0,652$ und ist auf dem Niveau $p\leq 0,001$

höchstsignifikant. Auch hier kann von einer mäßigen Korrelation gesprochen werden, wobei das Einreisealter für insgesamt 42,51% der Ergebnisse verantwortlich zeichnet.

6.1.2 Aufenthaltsdauer

Im Hinblick auf die Rolle der Aufenthaltsdauer wurde bereits die Vermutung geäußert, dass die bei der Auswahl der Probanden vorgeschriebene Mindestaufenthaltsdauer von acht Jahren zu nicht signifikanter Korrelation mit dem Dialektgebrauch führen würde. Vor dem Hintergrund bisheriger Forschungsergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass trotz Ausnahmen und individueller Sprachbiographien der Dialekt in der Regel in den ersten Jahren des Aufenthalts im Aufnahmegebiet erworben wird. In Anbetracht der innerhalb dieser Studie geforderten Mindestaufenthaltsdauer bei der Zusammenstellung des Samples erscheint ein signifikanter Einfluss dieser Variable daher fraglich. Nichtsdestotrotz wird im Folgenden auf mögliche Varianz im Sprachgebrauch der Probanden in Abhängigkeit vom extralinguistischen Faktor Aufenthaltsdauer einzugehen sein. Ähnlich wie im Fall des Einreisealters soll auch hier die Bildung von insgesamt vier LoR-Gruppen einer besseren Übersicht und Darstellung der Ergebnisse dienen. Die statistische Auswertung wird jedoch anhand der gesamten Spannweite der in Deutschland verbrachten Jahre erfolgen.

Wie der Verteilung der Realisierungshäufigkeiten in Tabelle 11 und den Korrelationsdaten in Tabelle 12 entnommen werden kann, scheint sich die Aufenthaltsdauer nur unwesentlich auf den Gebrauch der 12 von den Sprechern produzierten Merkmale auszuwirken. Die gruppenspezifischen mittleren Realisierungshäufigkeiten ergeben auch hier auf den ersten Blick ein eher uneinheitliches Bild, was eventuell auf die Mindestaufenthaltsdauer und die spezifische Gruppenbildung zurückzuführen ist. Die Korrelationsergebnisse zeigen allerdings, dass im Fall von insgesamt acht Merkmalen (*s*-Palatalisierung, Realisierung des Demonstrativpronomens bzw. des bestimmten Artikels als *des*, Gebrauch der Negationspartikeln *nit/net*, *n*-Apokope, Verwendung des Diminutivsuffixes *-le*, Präfixreduktion/-tilgung, dialektale Aussprache des unbestimmten Artikels und von Reflexen des mhd. *â*) die Gebrauchshäufigkeit mit zunehmender Aufenthaltsdauer ansteigt. Den Zahlen aus Tabelle 11 zufolge kann ein linearer Verlauf allerdings nur in Bezug auf die Realisierungen des Demonstrativpronomens bzw. des bestimmten Artikels als *des* und die dialektalen Varianten der Negationspartikel <nicht> beobachtet werden. Während aber die Aufenthaltsdauer den Gebrauch der dialektalen

Pronomen- bzw. Artikelvariante nicht wesentlich beeinflusst, nimmt der Anteil der Negationspartikeln *nit* bzw. *net* mit zunehmender Dauer des Aufenthalts in der Untersuchungsregion signifikant zu (siehe Tabelle 12).

	Aufenthaltsdauer				Mittelwert
	(1) ≤ 10	(2) 11-15	(3) 16-19	(4) ≥ 20	
s-Palatalisierung	60,25	37,02	38,92	56,27	46,43
des	15,98	21,29	30,08	32,34	26,39
nit/net	4,68	12,43	13,66	26,94	16,00
n-Apokope (Verb)	10,88	7,90	6,06	20,21	11,39
Suffix -le	34,29	17,86	34,45	44,30	32,77
Präfixred./-tilgung	5,81	5,02	4,89	9,11	6,29
ch-Apokope	14,29	6,61	11,50	3,81	8,28
mir	9,33	14,57	,00	10,92	8,49
unbest. Artikel	3,17	8,57	3,76	9,50	6,69
mhd. â	,00	4,98	4,87	6,47	4,70
<haben>	,00	9,05	,21	6,84	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	85,89	73,93	75,33	70,97	75,11

Tabelle 11: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Faktor Aufenthaltsdauer (LoR) in %

	Aufenthaltsdauer	
	Korrelation nach Pearson	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,088	,541
des	,239	,092
nit/net	,305*	,029
n-Apokope (Verb)	,161	,260
Suffix -le	,196	,167
Präfixred./-tilgung	,028	,844
ch-Apokope	-,135	,345
mir	-,104	,468
unbest. Artikel	,037	,795
mhd. â	,197	,167
<haben>	-,034	,815
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	-,183	,199

Tabelle 12: Korrelation zwischen dem Faktor Aufenthaltsdauer und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Die durchschnittliche Realisierungshäufigkeit des Merkmals liegt bei Sprechern aus der ersten LoR-Gruppe noch im einstelligen Bereich, steigt dann aber kontinuierlich an und weist im Sprachgebrauch von Probanden, die seit über 20 Jahren in Deutschland leben, einen Anteil von knapp 27 % auf. Die statistische Auswertung zeigt, dass in diesem Fall ein schwacher Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht, der auf dem Niveau $p \leq 0,05$ signifikant ist. Die Effektstärke der unabhängigen Variable ist allerdings mit $r^2 = 0,09$ als gering einzustufen, sodass auch hier zu 91 % andere Faktoren die Varianz in der Produktion dieses Merkmals bedingen. Mit dem Anstieg der dialektalen

Varianten der Negationspartikel im Sprachgebrauch der Projektteilnehmer ist aber zugleich auch ein signifikanter Rückgang ($p=0,005$) der allegrosprachlichen Form *nich* verbunden. Dabei weist das Korrelationsmaß $r=-0,391$ auf eine geringe Beziehung zwischen der Realisierungshäufigkeit der sprechsprachlichen Variante und der Aufenthaltsdauer hin. Auf andere allegrosprachliche Formen scheint sich die Dauer des Aufenthalts dagegen nicht auszuwirken, sodass auf diese Korrelationsdaten nicht näher eingegangen werden muss. Des Weiteren ist den Ergebnissen der statistischen Analyse zu entnehmen, dass der Anteil der dialektalen Varianten der *ch*-Apokope, des Personalpronomens <wir>, des Verbs <haben> und darüber hinaus auch der *e*-Apokope in den Sprachdaten von Probanden mit längerer Aufenthaltsdauer ebenfalls rückläufig ist. Allerdings ist der Rückgang dieser Variablen statistisch nicht signifikant. Im Hinblick auf die Reflexe des mhd. *â* und die dialektalen <haben>-Formen wird deutlich, dass sie von Sprechern, die höchstens 8 bis 10 Jahre in der Untersuchungsregion leben, nicht verwendet werden. Während Anteile des mhd. *â* mit zunehmender Aufenthaltsdauer leicht ansteigen, tritt bei den dialektalen Varianten des Verbs <haben> der umgekehrte Fall ein.

6.1.3 Geschlecht

Vor dem Hintergrund des Forschungsstands konnten, wie in Kapitel 2 bereits dargelegt, keine verlässlichen Aussagen in Bezug auf die Abhängigkeit des Dialektgebrauchs vom Geschlecht der Projektteilnehmer getroffen werden. Dennoch wurde es als notwendig erachtet, auch diese unabhängige Variable einer Analyse zu unterziehen.

	Geschlecht		Mittelwert
	M	F	
s-Palatalisierung	45,04	47,06	46,43
des	23,73	27,62	26,39
nit/net	17,18	15,46	16,00
n-Apokope (Verb)	16,15	9,21	11,39
Suffix -le	42,25	28,43	32,77
Präfixred./-tilgung	11,80	3,77	6,29
ch-Apokope	14,45	5,46	8,28
mir	9,53	8,02	8,49
unbest. Artikel	6,33	6,85	6,69
mhd. <i>â</i>	8,32	3,05	4,70
<haben>	6,41	3,71	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	76,77	74,36	75,11

Tabelle 13: Realisierungshäufigkeit dialektaler Merkmale in Abhängigkeit vom Faktor Geschlecht in %

Als Erstes fällt auf (siehe Tabelle 13), dass der Anteil dialektaler Formen bei männlichen Probanden (M) in den meisten Fällen über dem Gesamtdurchschnitt liegt und zu-

gleich höher ist als bei den an der Studie beteiligten Sprecherinnen (F), welche immerhin knapp 70 % des Probandensamples bilden. Dabei weisen die Sprachdaten von Probandinnen zum Teil deutlich niedrigere Mittelwerte dialektaler Realisierungen auf. Dies betrifft vor allem den Gebrauch des Diminutivsuffixes *-le*, der *ch*-Apokope, der *n*-Apokope, der Präfixreduktion/-tilgung, des mhd. *â* und der regionalen <haben>-Formen. Bei den anderen Merkmalen fallen die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern dagegen vergleichsweise gering aus.

Allerdings zeigt die statistische Analyse, dass sich das Geschlecht der Probanden nur unwesentlich auf die Dialektproduktion auswirkt. Die abhängige Variable Realisierungshäufigkeit und die unabhängige dichotome Variable Geschlecht hängen in lediglich einem einzigen Fall zusammen, bei der Reduktion bzw. bei der Tilgung des Präfixes *ge-*. Wie in Tabelle 13 zu sehen ist, beträgt die Realisierungshäufigkeit dieses Merkmals bei den männlichen Probanden fast das Vierfache der dialektalen Anteile im Sprachgebrauch der weiblichen Probanden. Da es sich bei dem Geschlecht um eine nominale und bei der Realisierungshäufigkeit um eine metrische Variable handelt, wurde zur Überprüfung des statistischen Zusammenhangs ausnahmsweise der Korrelationskoeffizient Eta (η) herangezogen, der hier bei 0,298 liegt. Dieser Wert allein sagt allerdings noch nichts über die tatsächliche Effektstärke des unabhängigen Faktors Geschlecht aus. Dazu muss Eta ebenfalls zum Quadrat (η^2) gesetzt werden. Dies ergibt einen Wert η^2 von 0,089, was für eine mittlere Effektgröße der unabhängigen Variable spricht. Demzufolge würde im Hinblick auf den Gebrauch des Merkmals das Geschlecht der Probanden 8,89 % der Unterschiede erklären. In anderen Fällen, auch was die Produktion allegrosprachlicher Merkmale betrifft, konnte dagegen kein statistischer Zusammenhang mit dem Faktor Geschlecht ermittelt werden.

6.1.4 Bildungsdauer in der Bundesrepublik Deutschland und im Herkunftsland

Eine weitere unabhängige Variable, deren Einfluss auf den Sprachgebrauch der Probanden im Folgenden zu untersuchen sein wird, ist die Bildung. Das Bildungsniveau der an dieser Studie beteiligten Sprecher wurde bereits in Abschnitt 3.1.4 ausführlich beschrieben. Das Augenmerk der folgenden statistischen Berechnungen wird ausschließlich auf die Dauer der schulischen und beruflichen Ausbildung sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland gelegt, da der Parameter Bildungsdauer insgesamt aussagekräftigere Ergebnisse als der Parameter höchster erreichter Bildungsabschluss liefert.

Im Rahmen der aktuellen Forschungsarbeit wurde die These aufgestellt, dass sich auch die Dauer der in der Bundesrepublik genossenen schulischen und beruflichen Ausbildung auf die Dialektproduktion auswirken könnte. Dabei wurde davon ausgegangen, dass eine längere Ausbildungsdauer, welche zugleich meist auch einen höheren Bildungsgrad bedeutet, negativ mit der Realisierungshäufigkeit dialektaler Merkmale korreliert. Dies trifft, wie man anhand der folgenden Tabelle sehen kann, zum Teil auch zu.

	Bildungsdauer (Deutschland)	
	Korrelation nach Pearson	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	-,054	,707
des	-,052	,717
nit/net	-,352*	,011
n-Apokope (Verb)	-,282*	,045
Suffix -le	,006	,969
Präfixred./-tilgung	-,001	,993
ch-Apokope	,220	,121
mir	,085	,552
unbest. Artikel	-,246	,082
mhd. â	-,315*	,024
<haben>	-,020	,891
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,422**	,002

Tabelle 14: Korrelation zwischen der Dauer der in Deutschland besuchten Bildungseinrichtungen und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

In den meisten Fällen ist tatsächlich ein Rückgang der regionalen Anteile in der Sprechweise der Probanden zu beobachten. Statistisch signifikant wirkt sich dabei der Faktor Bildungsdauer auf die Produktion der dialektalen Negationspartikeln, der *n*-Apokope und auf die Reflexe des mhd. â aus. In allen drei Fällen liegt zudem eine schwache bis mäßige Korrelation vor, wobei die unabhängige Variable zwischen 7,95 % und 12,39 % der Varianz erklärt. Im Gegenteil dazu nimmt in Bezug auf die *e*-Apokope der Anteil der dialektalen Formen mit längerer Bildungsdauer signifikant zu. Doch auch hier ist der Beziehungsgrad zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variable als gering zu bezeichnen. Die Streuung der Realisierungshäufigkeiten hängt in diesem Fall zu 17,81 % mit der Dauer der Ausbildung zusammen. Des Weiteren steigt mit längerer Ausbildungsdauer unter anderem auch der Gebrauch der allegrosprachlichen Varianten der Negationspartikel *nich* ($r=0,597$, $p=0,000$) und der unbestimmten Artikelformen ($r=0,800$, $p=0,000$) substantiell an. Dementsprechend nimmt in beiden Fällen der Anteil der standardsprachlichen Varianten signifikant ab. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass der Bildungsverlauf in der BRD besonders stark mit dem Einreise-

alter der Probanden korreliert.¹⁰³ Meines Erachtens wird dies vor allem im Fall der Schwa-Apokope deutlich. Wir wissen bereits (siehe Abschnitt 6.1.1), dass sich ein zunehmendes Einreisealter negativ auf den Gebrauch dieser Variable auswirkt. Zugleich legen die Korrelationskoeffizienten aus Abschnitt 3.1.4 nahe, dass ein hohes Einreisealter mit niedriger Bildungsdauer in Deutschland und dementsprechend erhöhter Dauer der Ausbildung im Herkunftsland zusammenfällt. Probanden, welche in höherem Alter nach Deutschland übergesiedelt sind, kamen mit dem deutschen Bildungssystem entweder gar nicht in Kontakt oder weisen im Vergleich zu Sprechern mit einem niedrigen Einreisealter eine kürzere Bildungsdauer auf.

	Bildungsdauer (Herkunftsland)	
	Korrelation nach Pearson	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	-,060	,677
des	-,085	,553
nit/net	,201	,157
n-Apokope (Verb)	,147	,303
Suffix -le	-,020	,892
Präfixred./-tilgung	-,098	,495
ch-Apokope	-,279*	,047
mir	-,140	,327
unbest. Artikel	,112	,435
mhd. â	,251	,076
<haben>	-,095	,507
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	-,512***	,000

Tabelle 15: Korrelation zwischen der Dauer der im Herkunftsland besuchten Bildungseinrichtungen und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Im Rahmen des Projekts wurde zusätzlich auch der Bildungsverlauf der Studienteilnehmer in ihren Herkunftsländern erfragt. Mit Blick auf die in Tabelle 15 abgebildeten Zahlen scheint sich die in Abschnitt 3.1.4.2 aufgestellte These von einer negativen Korrelation zwischen einer längeren Ausbildungsdauer und der Höhe dialektaler Merkmalsrealisierungen zunächst zu bestätigen. In der Tat sinkt mit zunehmender Ausbildungsdauer im Herkunftsland auch der Anteil der meisten dialektalen Formen im Sprachgebrauch der Probanden. Ein signifikanter Zusammenhang lässt sich allerdings in lediglich zwei Fällen feststellen. Während der Rückgang der *ch*-Apokope nur geringfügig mit einer erhöhten Ausbildungsdauer korreliert, nehmen die apokopierten Verbformen der 1. Person Singular in den Sprachdaten von Probanden, welche über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Bildungssystem ihres Herkunftslandes in Kontakt waren, substantiell ab. Im ersten Fall ist der Effekt der Bildungsdauer mit $r^2=0,08$ lediglich

¹⁰³ Da die vorliegenden Daten nicht normalverteilt sind, kann keine partielle Korrelationsanalyse unter Ausschluss der Variable Einreisealter durchgeführt werden.

mittelstark ausgeprägt, im zweiten erklärt die unabhängige Variable immerhin 26,21 % der Varianz. Doch auch hier ist die Rolle des Einreisealters unübersehbar.

Bei einer Gegenüberstellung der Daten aus den Tabellen 10 und 15 fallen sofort die nur unwesentlich voneinander abweichenden negativen Korrelationswerte zwischen der Realisierungshäufigkeit der beiden Merkmale *ch*-Apokope bzw. *e*-Apokope und den unabhängigen Variablen Einreisealter bzw. Bildungsdauer im Herkunftsland auf. Daraus geht eindeutig hervor, dass der dialektale Anteil der *ch*- bzw. der *e*-Apokope sowohl mit zunehmendem Einreisealter als auch mit zunehmender Ausbildungsdauer im Herkunftsland signifikant sinkt. Im Hinblick auf den deutschen Bildungsweg verhält es sich im Fall der Schwa-Apokope, wie wir bereits wissen, genau umgekehrt. Dieser Umstand erscheint logisch, wenn man annimmt, dass ein Proband, der im Herkunftsland das gesamte Bildungssystem von der Grund- bis zur Hochschule durchlaufen hat, bei der Einreise nach Deutschland deutlich älter war als ein Sprecher, welcher gar keine oder nur eine unvollständige Schulbildung in seiner alten Heimat genossen hat. Im Hinblick auf den deutschen Bildungsweg verhält es sich genau umgekehrt.

Des Weiteren hat die Korrelationsanalyse gezeigt, dass Sprecher mit höherer Bildungsdauer in den Interviews signifikant seltener auf sprechsprachliche Formen des unbestimmten Artikels ($r=-0,788$, $p=0,000$) und der Negationspartikel <nicht> ($r=-0,485$, $p=0,000$) zurückgreifen. Ihr Sprachgebrauch wird demnach von orthoepischen Varianten dominiert. Dabei weist im Fall der allegrosprachlichen Artikelformen der Korrelationskoeffizient auf eine ausgeprägte Beziehung zwischen den Merkmalsrealisierungen und der Bildungsdauer hin, welche hier 62,09 % der Varianz erklärt. Der Effekt ($r^2=0,24$) der unabhängigen Variable auf die Produktion des allegrosprachlichen *nich* ist ebenfalls erheblich und zeichnet dementsprechend für 24,0 % der Streuung verantwortlich.

6.1.5 Berufstätigkeit

Im Folgenden wird zu untersuchen sein, inwieweit sich die von den Probanden ausgeübten Tätigkeiten auf die Realisierung der regionalen und allegrosprachlichen Merkmale auswirken. Wie in Abschnitt 3.1.5 ausführlich dargestellt, erfolgte ausgehend von den Arbeitsschwerpunkten der einzelnen Berufsfelder die Kategorisierung der Tätigkeiten mithilfe einer fünfstufigen Likert-Skala. Anhand der auf diese Weise erhobenen Daten wurden insgesamt fünf Berufsgruppen gebildet. In die erste Gruppe, die einen der bei-

den Extrempole bildet, sind Berufe eingegangen, in welchen ausschließlich die kommunikativen Fähigkeiten, das geschriebene Deutsch und somit vor allem die Standardsprache im Vordergrund stehen. Die fünfte Gruppe weist dagegen Berufe auf, welche ausschließlich handwerklich orientiert sind. Zwischen diesen beiden Extrempolen sind die Berufe angesiedelt, bei denen der Anteil manueller Tätigkeiten zum rechten Pol hin zunimmt. Es wurde erwartet, dass die Sprechweise von Probanden, welche in handwerklich orientierten Berufen tätig sind, deutlich dialektaler gefärbt ist als der Sprachgebrauch von Projektteilnehmern, bei welchen im Berufsalltag die Kommunikation und die Schriftsprache dominieren. Diese Annahme lässt durch die in den Tabellen 16 und 17 dargestellten Ergebnisse teilweise auch bestätigen.

	Art der beruflichen Tätigkeit					Mittelwert
	ausschließlich nicht-manuell 1	2	3	4	ausschließlich manuell 5	
s-Palatalisierung	48,91	31,93	29,75	43,06	62,21	46,43
des	17,74	22,24	15,83	30,79	33,97	26,39
nit/net	5,71	2,25	6,09	19,37	31,24	16,00
n-Apokope (Verb)	,68	1,91	3,15	16,60	21,37	11,39
Suffix -le	30,85	6,67	42,86	32,30	43,86	32,77
Präfixred./-tilgung	4,58	,64	6,07	5,90	11,47	6,29
ch-Apokope	9,29	8,25	1,94	11,09	4,65	8,28
mir	8,22	,00	4,86	12,53	7,01	8,49
unbest. Artikel	,00	,00	,00	12,70	9,09	6,69
mhd. â	,00	,00	,00	3,98	14,92	4,70
<haben>	4,17	,00	,00	4,20	9,33	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	77,21	79,28	78,97	73,18	72,87	75,11

Tabelle 16: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Art der ausgeübten Tätigkeit in %

Aus Tabelle 16 geht unter anderem hervor, dass Sprachdaten von Probanden, welche in ihrem Beruf überwiegend bzw. ausschließlich manuellen Tätigkeiten nachgehen (Gruppe 4 und 5), bei der Mehrzahl der produzierten Merkmale mit Ausnahme der *e*-Apokope die höchsten Gebrauchshäufigkeiten aufweisen. Dabei sind es vor allem Sprecher aus der fünften Gruppe, auf die die meisten dialektalen Realisierungen entfallen. Probanden, bei welchen im beruflichen Alltag ausschließlich bzw. überwiegend kommunikative und schriftliche Fertigkeiten gefragt sind, zeichnen sich dagegen durch vergleichsweise geringe Anteilswerte dialektaler Formen aus. Dies trifft allerdings auch auf die Vertreter der dritten Gruppe zu, bei denen die Arbeitsschwerpunkte zu gleichen Teilen im nicht-manuellen und im handwerklichen Bereich liegen. Außerdem ist in zwei Fällen, bei der *n*-Apokope und dem mhd. â, ein kontinuierlicher Anstieg der Realisierungshäufigkeiten zum rechten Pol hin zu beobachten. Es fällt darüber hinaus auch auf, dass sowohl mhd.

â als auch der unbestimmte Artikel im Sprachgebrauch von Probanden, die aufgrund der von ihnen ausgeübten Tätigkeiten in die ersten drei Gruppen eingeteilt wurden, nicht vertreten sind. Tabelle 16 ist ferner zu entnehmen, dass in der zweiten und dritten Gruppe ausschließlich standard- bzw. allegrosprachliche Formen des Verbs <haben> produziert werden. Die zweite Gruppe zeichnet sich zudem auch durch das Fehlen der dialektal realisierten Variante des Personalpronomens <wir> aus. Dagegen ist die Schwa-Apokope wie gewohnt in allen fünf Gruppen mit relativ hohen Anteilen vertreten, wobei die beiden letzten Gruppen nur unwesentlich niedrigere Werte aufweisen als die ersten drei Gruppen.

In diesem Zusammenhang müssen auch bei der Betrachtung des Berufs als einer unabhängigen Variablen weitere Faktoren wie das Einreisealter und die Dauer der schulischen und beruflichen Ausbildung berücksichtigt werden, die, wie in Abschnitt 3.1.5 gezeigt werden konnte, mit den von den Sprechern ausgeübten Tätigkeiten korrelieren. Denn auch hier weisen die Ergebnisse zum Teil deutliche Parallelen zu den bisher durchgeführten Korrelationsanalysen auf. In der vorliegenden Untersuchung wurden beispielsweise Schüler der ersten Berufsgruppe zugewiesen in der Annahme, dass sie in ihrem Schulalltag überwiegend mit der Schriftsprache und dem gesprochenen Deutsch konfrontiert werden. Zugleich zeigt sich aber auch, dass diese Sprecher das niedrigste Einreisealter haben. Dies führt unweigerlich dazu, dass sich die beiden Faktoren Einreisealter und berufliche Tätigkeit gegenseitig bedingen und sich somit auch auf die Ergebnisse auswirken können.

Nichtsdestotrotz wird im nächsten Schritt zu untersuchen sein, inwieweit die Varianz in den dargestellten Gebrauchshäufigkeiten auf die manuelle bzw. auf die nicht-manuelle Ausrichtung der Arbeitsschwerpunkte zurückgeführt werden kann. Die in Tabelle 17 abgebildeten Korrelationskoeffizienten bestätigen die bisherigen Beobachtungen und weisen darauf hin, dass in den meisten Fällen mit zunehmender Ausrichtung des ausgeübten Berufs auf handwerkliche Fertigkeiten der Anteil dialektaler Formen in der Regel ansteigt.

	Art der beruflichen Tätigkeit	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,155	,276
des	,153	,284
nit/net	,354*	,011
n-Apokope (Verb)	,530***	,000
Suffix -le	,122	,392
Präfixred./-tilgung	,025	,860
ch-Apokope	-,117	,413
mir	-,044	,759
unbest. Artikel	,383**	,006
mhd. â	,446***	,001
<haben>	,149	,298
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	-,108	,451

Tabelle 17: Korrelation zwischen der Art der ausgeübten beruflichen Tätigkeit und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

In insgesamt vier Fällen steht der Anstieg der regional realisierten Varianten nach Spearman-Rho in linearem Zusammenhang mit dem Beruf der Sprecher. Die Berechnungen lassen darauf schließen, dass die Produktion der Negationspartikeln, der apokopierten Verbformen, der unbestimmten Artikel und der Reflexe des mhd. â von denjenigen Probanden bedeutend häufiger gebraucht werden, welche im Berufsalltag überwiegend manuelle Tätigkeiten ausführen. Im Fall der dialektal realisierten unbestimmten Artikelformen und der Negationsvarianten *nit* bzw. *net* liegt dabei eine schwache Korrelation vor, bei der der unabhängige Faktor 14,67 % bzw. 12,53 % der Varianz erklärt. Bei den anderen beiden Merkmalen ist der Beziehungsgrad nicht wesentlich höher, dieser spricht aber immerhin für eine substantielle Beziehung zum ausgeübten Beruf, der beim mhd. â für 19,89 % und bei der n-Apokope für 28,09 % der Streuung verantwortlich zeichnet. Den Korrelationsdaten zufolge ist außerdem bei insgesamt drei Merkmalen (*ch*-Apokope, *mir* und *e*-Apokope) ein Rückgang der Anteilswerte zu beobachten, der statistisch jedoch nicht relevant ist. Es ist dennoch anzunehmen, dass Probanden, welche in nicht-manuellen Berufen arbeiten, in diesen Fällen etwas häufiger auf die nicht-standardsprachlichen Varianten zurückgreifen. Aber wie oben bereits erwähnt, ist auch hier davon auszugehen, dass die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen außersprachlichen Variablen wie Einreisealter und Bildungsdauer die an dieser Stelle behandelten Korrelationsdaten und höchstwahrscheinlich auch die Produktion der allegrosprachlichen Merkmale beeinflusst. In diesem Bereich zeigt sich, dass die Orientierung des Berufs auf handwerkliche Aufgaben negativ mit dem Gebrauch der sprechsprachlichen Varianten des unbestimmten Artikels ($r=-0,321$, $p=0,022$) und der Negationspartikel <nicht> ($r=-0,336$, $p=0,016$) korreliert. Diese beiden Allegromerkmale wer-

den demzufolge vor allem von Probanden gebraucht, die in ihrem beruflichen Alltag auf ihre kommunikativen Fähigkeiten und die geschriebene Sprache angewiesen sind. Die beiden Zusammenhangsmaße sprechen allerdings für eine geringe Beziehung zwischen den gruppenspezifischen Häufigkeitswerten dieser Merkmale und der beruflichen Tätigkeit, welche lediglich 10,30 % bzw. 11,29 % der Unterschiede erklärt und somit fast unerheblich ist.

6.2 Einfluss sozio- und psycholinguistischer Faktoren

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden in Kapitel 4 darüber hinaus metasprachliche Daten, wie zum Beispiel die Wahrnehmung der unmittelbaren sprachlichen Umgebung durch die Projektteilnehmer, ihre eigenen sprachlichen Präferenzen und Kompetenzen in Bezug auf die beiden Varietäten Standarddeutsch und Dialekt, aber auch ihre Einstellungen gegenüber regionaler Sprechweise ausführlich behandelt. Die Analyse dieser vor allem anhand des Fragebogens erhobenen Daten soll dabei helfen, den tatsächlichen Sprachgebrauch der Probanden besser verstehen und nachvollziehen zu können. Aus diesem Grund wird in den folgenden Abschnitten der Frage nachzugehen sein, inwieweit sich ausgewählte sozio- und psycholinguistische Faktoren auf die Produktion der elizitierten Variablen auswirken.

6.2.1 Umfang des Dialektkontakts im sprachlichen Alltag

Als Erstes soll der Einfluss der von den Sprechern metakommunizierten sprachlichen Umgebung untersucht werden, wobei man nicht außer Acht lassen darf, dass diese Daten rein subjektiv sind und womöglich nicht die tatsächlichen sprachlichen Gegebenheiten der Befragten widerspiegeln. Wie in Kapitel 4.1 dargelegt, begegnet die Mehrheit der Probanden (48 %) laut eigenen Angaben beiden Varietäten Hochdeutsch und Dialekt gleichermaßen. Bei immerhin 28 % der Projektteilnehmer dominiert der Dialekt den sprachlichen Alltag, bei 24 % dagegen die Standardsprache. Im Rahmen der aktuellen Studie wurde davon ausgegangen, dass eine stärker dialektal geprägte sprachliche Umgebung sich positiv auf die Realisierungshäufigkeit der dialektalen Merkmale auswirken würde.

	Sprachliche Umgebung				Mittelwert
	(1) überwiegend dialektal	(2) teils/teils	(3) überwiegend standard- sprachlich	(4) ausschließlich standard- sprachlich	
s-Palatalisierung	50,82	46,56	38,70	38,50	45,86
des	27,97	27,04	22,22	13,90	25,81
nit/net	22,77	13,94	10,26	12,24	15,61
n-Apokope (Verb)	16,00	11,44	5,31	3,10	11,16
Suffix -le	32,16	32,50	30,27	35,72	32,09
Präfixreduktion	11,67	5,18	2,42	4,45	6,42
ch-Apokope	11,32	8,91	3,27	,00	8,10
mir	16,80	7,02	2,96	,00	8,66
unbest. Artikel	9,95	5,42	4,25	,00	6,24
mhd. â	3,60	5,93	4,71	,00	4,80
haben	11,69	2,73	,00	,00	4,59
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	76,99	75,09	73,09	70,09	75,02

Tabelle 18: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der metakommunizierten Sprachumgebung in %

Auf den ersten Blick scheint sich diese Annahme in der Tat zu bestätigen (siehe Tabelle 18). Es zeigt sich, dass Probanden, die laut eigenem Bekunden im Alltag überwiegend dialektaler Aussprache begegnen, mit lediglich zwei Ausnahmen die höchsten Realisierungshäufigkeiten dialektaler Merkmale aufweisen. Bei Probanden, welche angaben, von beiden Varietäten gleichermaßen umgeben zu sein, ist der Anteil der dialektalen Realisierungen ebenfalls vergleichsweise hoch, liegt aber mit Ausnahme des mhd. â und des Diminutivsuffixes stets unter den Häufigkeitswerten der ersten Gruppe. Im Gegensatz dazu ist in der Mehrzahl der Fälle bei Sprechern in überwiegend bzw. in ausschließlich standardsprachlicher Umgebung der Gebrauch der elizitierten Variablen zum Teil deutlich geringer, was lediglich auf das Diminutivsuffix *-le* nicht zutrifft. Des Weiteren ergab die Datenauswertung, dass in den Sprachdaten von Probanden aus der vierten Gruppe keine Belege für die *ch*-Apokope, das Personalpronomen *mir*, die dialektalen Artikelformen, das mhd. â und die dialektalen Varianten des Verbs <haben> zu finden sind. Das letztgenannte Merkmal fehlt zudem auch in der Sprechweise von Vertretern der dritten Gruppe. Die an dieser Stelle diskutierten Ergebnisse lassen zunächst auf einen Zusammenhang zwischen dem Gebrauch der Dialektmerkmale und der von den Probanden metakommunizierten sprachlichen Umgebung schließen. Es scheint, dass ein stark dialektal geprägtes Umfeld im zunehmenden Gebrauch dialektaler Formen resultiert. Dass dem jedoch nicht so ist, zeigen die statistischen Analysen, deren Ergebnisse in Tabelle 19 begutachtet werden können.

	Sprachliche Umgebung	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	-,136	,348
des	-,097	,505
nit/net	-,127	,380
n-Apokope (Verb)	-,208	,147
Suffix -le	-,038	,791
Präfixred./-tilgung	-,124	,391
ch-Apokope	-,212	,139
mir	-,303*	,033
unbest. Artikel	-,075	,604
mhd. â	-,039	,791
<haben>	-,266	,062
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	-,192	,181

Tabelle 19: Korrelation zwischen der metakommunizierten Sprachumgebung und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Die Untersuchung bestätigt zwar die bereits oben getätigten Beobachtungen, dass mit zunehmend standardsprachlicher Ausrichtung des Alltags der Anteil dialektaler Realisierungen in der gesprochenen Sprache der Probanden abnimmt. Allerdings konnte anhand der Korrelationswerte nur in einem einzigen Fall ein statistischer Zusammenhang nachgewiesen werden. Wie anhand von Tabelle 19 zu sehen ist, ist bei der Produktion des Personalpronomens <wir> ein signifikanter Rückgang der dialektalen Formen zu beobachten. Der negative Korrelationswert r von $-,303$ weist allerdings auf einen nur geringen Beziehungsgrad zwischen der abhängigen Variable Realisierungshäufigkeit und dem soziolinguistischen Faktor der sprachlichen Umgebung hin. Zugleich legt die Auswertung nahe, dass die Produktion der allegrosprachlichen Merkmale unabhängig von der subjektiv wahrgenommenen sprachlichen Umgebung der Probanden erfolgt, sodass auf eine Darstellung dieser Ergebnisse verzichtet werden kann.

6.2.2 Selbsteinschätzung produktiver Dialektfertigkeiten

Im Rahmen der aktuellen Studie wurden die Probanden unter anderem auch zu ihren eigenen rezeptiven und produktiven Fertigkeiten des Alemannischen befragt. Da das dialektale Hörverstehen nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist, beschränken wir uns im Folgenden auf die Analyse der metakommunizierten produktiven Dialektfertigkeiten der Probanden. Die Auswertung der in Abschnitt 4.3 diskutierten Metadaten ergab, dass im Gegensatz zum Hörverstehen die Mehrheit der befragten Sprecher keine besondere Notwendigkeit sieht, den Dialekt auf produktiver Ebene zu beherrschen. Dementsprechend fiel auch die Einschätzung der eigenen aktiven Dialektkennt-

nisse überwiegend negativ aus. Die Mehrheit der Sprecher gab an, den Dialekt nicht sprechen zu können. In Anbetracht dieser Ergebnisse stellt sich aber nun die Frage, inwieweit die Selbsteinschätzung hinsichtlich der mündlichen Dialektkompetenz mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch korreliert. Man würde erwarten, dass Sprecher, welche laut eigenem Bekunden den Dialekt nicht bzw. kaum aktiv beherrschen, dementsprechend in den Interviews auch wenig bis gar keine regionalsprachlichen Merkmale verwenden. Umgekehrt kann davon ausgegangen werden, dass eine positive Beurteilung des eigenen produktiven Dialektvermögens in erhöhter Dialektproduktion resultiert.

In Tabelle 20 ist die Verteilung der Realisierungshäufigkeiten der einzelnen von den Sprechern verwendeten Merkmale in Abhängigkeit von der mithilfe einer fünfstufigen Likert-Skala erhobenen Selbsteinschätzung produktiver Dialektkenntnisse abgebildet. Wie man sehen kann, weist die unten stehende Tabelle allerdings nur vier Gruppen auf. Dies hängt damit zusammen, dass in der vorliegenden Untersuchung lediglich eine einzige Projektteilnehmerin die eigenen aktiven Dialektfertigkeiten als sehr gut bewertete. Aus diesem Grund wurden die Daten aus der vierten und fünften Gruppe zusammengefasst.

Selbsteinschätzung der prod. Dialektkompetenz					
	(1) überhaupt nicht	(2) etwas	(3) befriedigend	(4) gut/sehr gut	Mittelwert
s-Palatalisierung	42,19	35,69	56,39	61,10	45,86
des	20,31	20,37	20,75	58,87	25,81
nit/net	11,25	9,39	18,04	36,38	15,61
n-Apokope (Verb)	6,06	6,45	12,90	31,93	11,16
Suffix -le	29,78	30,60	29,86	44,52	32,09
Präfixred./-tilgung	1,12	4,44	3,57	28,82	6,42
ch-Apokope	2,06	5,28	9,78	27,71	8,10
mir	,00	7,50	12,59	28,88	8,66
unbest. Artikel	4,57	6,03	7,21	9,79	6,24
mhd. â	5,48	,31	10,04	4,42	4,80
haben	,00	2,90	6,11	18,23	4,59
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	70,53	73,45	77,80	86,38	75,02

Tabelle 20: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Selbsteinschätzung eigener produktiver Dialektkenntnisse in %

Kommen wir nun aber zur Auswertung und Diskussion der Daten. Beim Betrachten der gruppenspezifischen Varianz der Merkmalsrealisierungen fällt sicherlich als Erstes auf, dass Probanden ohne metakommunizierte aktive Dialektkenntnisse mit Ausnahme der regionalen Varianten des Personalpronomens <wir> und des Verbs <haben> dennoch eine ganze Reihe dialektaler Merkmale produzieren. Auch wenn der Anteil dialektaler Realisierungen bei diesen Sprechern in den meisten Fällen am niedrigsten ist, decken sich ihre Angaben nicht unbedingt mit ihrem tatsächlichen Sprachverhalten. Diese Er-

gebnisse lassen vermuten, dass sich Projektteilnehmer aus der ersten Gruppe des eigenen Dialektgebrauchs nicht unbedingt bewusst sind. Somit fällt ihnen nicht auf, dass sie bestimmte regionale Merkmale verwenden, da sie diese womöglich nicht als solche wahrnehmen. Allerdings erscheint es nachvollziehbar, dass zum Beispiel die *e*-Apokope von einigen Studienteilnehmern nicht als ein dialektales Kennzeichen identifiziert wird. Auch die relativ hohe Frequenz der palatalisierten *st*- bzw. *sp*-Verbindungen könnte für die subjektive Unauffälligkeit dieses Merkmals als Dialektkennzeichen sprechen, was meines Erachtens auch auf das Merkmal *des* und unter Umständen das Diminutivsuffix *-le* zutrifft. Zugleich muss in Erwägung gezogen werden, dass möglicherweise nicht alle Sprecher zwischen der regionalen und der standardsprachlichen Varietät zu unterscheiden vermögen.

Der ersten und zum Teil auch der zweiten und dritten Gruppe stehen Sprecher gegenüber, welche ihre eigenen produktiven Dialektkenntnisse überwiegend positiv bewerten. Dementsprechend weist deren Sprachgebrauch in den meisten Fällen auch eine stärkere regionale Färbung auf, sodass mit Ausnahme des mhd. *â* in der vierten Gruppe die höchsten Gebrauchshäufigkeiten zu verzeichnen sind, welche zudem teilweise deutlich über dem Gesamtmittelwert einzelner Merkmalsrealisierungen liegen.

	Selbsteinschätzung Dialektproduktion	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,220	,125
des	,302*	,033
nit/net	,266	,062
n-Apokope (Verb)	,259	,070
Suffix <i>-le</i>	,152	,291
Präfixred./-tilgung	,496***	,000
ch-Apokope	,359**	,010
mir	,546***	,000
unbest. Artikel	,009	,953
mhd. <i>â</i>	,016	,910
<haben>	,343*	,015
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,367**	,009

Tabelle 21: Korrelation zwischen der Selbsteinschätzung eigener produktiver Dialektkenntnisse und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

Somit kann im Hinblick auf die Bewertung der von den Probanden angegebenen eigenen produktiven Dialektfertigkeiten festgestellt werden, dass mit zunehmend positiver Selbsteinschätzung auch der Anteil dialektaler Formen zum Teil merklich ansteigt. Dies legen auch die in Tabelle 21 abgebildeten Ergebnisse der statistischen Auswertung nahe. Anhand dieser Daten ist deutlich zu erkennen, dass die positive Bewertung der eigenen dialektalen Fähigkeiten in der Tat positiv mit der Häufigkeit der realisierten Merk-

male korreliert. Darüber hinaus erweist sich der Zusammenhang in insgesamt sechs Fällen als statistisch signifikant. Vor allem der Anteil der Präfixreduktion bzw. -tilgung und des dialektalen Personalpronomens *mir* steigt substantiell an, wie den jeweiligen Korrelations- und Signifikanzwerten zu entnehmen ist. Die regionalsprachliche Produktion des Demonstrativpronomens und des bestimmten Artikels <das>, der *ch*-Apokope, des Verbs <haben> und der Schwa-Apokope hängt ebenfalls signifikant bis hochsignifikant mit der Selbsteinschätzung der eigenen produktiven Dialektkenntnisse zusammen, steht aber im Vergleich zu den anderen beiden Kennzeichen in schwacher Korrelation zur unabhängigen Variable. Statistisch gesehen entspricht somit zumindest in diesen sechs Fällen die Selbsteinschätzung dem tatsächlichen Sprachgebrauch, auch wenn deren Effekt eher gering ausfällt.

6.2.3 Abhängigkeit des Dialektgebrauchs von der Domänenverteilung der beiden Varietäten Russisch und Deutsch

6.2.3.1 Sprachgebrauch mit den Eltern

Im nächsten Schritt wird der in Abschnitt 4.4.2 aufgestellten These nachgegangen, der zufolge ein hoher Anteil des Deutschen im alltäglichen Sprachgebrauch sich positiv auf die Dialektproduktion auswirkt. Auch hier wurden, ausgehend von den anhand einer fünfstufigen Likert-Skala erfassten Daten, insgesamt fünf Gruppen gebildet und in Korrelation zu den von den Sprechern realisierten Merkmalen gesetzt.

Sprachgebrauch mit den Eltern						
	(1) nur russisch	(2) überwiegend russisch	(3) teils/teils	(4) überwiegend deutsch	(5) nur deutsch	Mittelwert
s-Palatalisierung	37,25	53,10	49,50	62,14	31,58	46,43
des	6,67	37,14	34,28	31,10	26,40	26,39
nit/net	7,16	19,76	16,49	33,86	17,32	16,00
n-Apokope (Verb)	9,92	17,69	11,93	8,66	,88	11,39
Suffix -le	22,24	26,66	39,61	59,44	25,70	32,77
Präfixred./-tilgung	3,17	9,17	6,43	14,15	1,47	6,29
ch-Apokope	7,14	6,98	10,78	,00	11,89	8,28
mir	8,77	15,48	5,06	14,86	,00	8,49
unbest. Artikel	1,40	12,41	8,19	7,35	3,13	6,69
mhd. â	2,22	9,73	5,86	,00	,00	4,70
<haben>	,00	11,82	3,38	12,50	,00	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	68,77	79,79	74,93	79,79	81,80	75,11

Tabelle 22: Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Sprachgebrauch mit den Eltern in %

Die erste sprachliche Domäne, für die die Gebrauchshäufigkeit elizierter Variablen in Relation zur verwendeten Sprache untersucht werden soll, ist der engere Fami-

lienkreis, zu dem auch die Eltern zählen. Die Erhebung ergab, dass, auch wenn immerhin 37 % der Befragten in der Kommunikation mit den eigenen Eltern beide Sprachen gleichermaßen verwenden, bei der Mehrheit (47 %) dennoch das Russische dominiert. Dagegen sprechen insgesamt acht Probanden mit den Eltern überwiegend bzw. ausschließlich Deutsch. Allerdings resultiert bei diesen Sprechern, wie die Tabelle 22 zeigt, die Dominanz des Deutschen in der Interaktion mit den Eltern nicht zwangsläufig in erhöhtem Dialektgebrauch. Bei einigen der produzierten Merkmale werden zudem die höchsten Realisierungshäufigkeiten in der zweiten Gruppe („überwiegend russisch“) erreicht, während die erste und die fünfte Gruppe die zum Teil niedrigsten Frequenzwerte aufweisen. Diese Ergebnisse sind aber auch hier im Zusammenhang mit dem Einreisealter und anderen unabhängigen Faktoren zu betrachten. Wie die Untersuchung gezeigt hat, korreliert die Wahl der mit den Eltern verwendeten Sprache mit dem Einreisealter der Probanden. Demnach greifen Sprecher mit niedrigem Einreisealter in der Kommunikation mit ihren Eltern vermehrt auf das Deutsche zurück. Wir wissen aber bereits, dass die Sprechweise von Probanden mit niedrigem Einreisealter in den meisten Fällen durch einen geringen Anteil dialektaler Formen gekennzeichnet ist. Auf diese Weise lassen sich die widersprüchlichen Ergebnisse zumindest teilweise erklären. Insgesamt lässt die Datenauswertung jedoch keine erkennbare Tendenz im Hinblick auf den domänenabhängigen Sprachgebrauch erkennen. Auch statistisch konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Anteil dialektaler Formen in der Sprechweise der Probanden und der von ihnen in der Kommunikation mit den Eltern präferierten Sprache nachgewiesen werden. Somit scheidet diese unabhängige Variable als Einflussfaktor aus.

6.2.3.2 Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind

Im Gegensatz zum präferierten Sprachgebrauch mit den Eltern zieht die Mehrheit der Probanden in der Interaktion mit dem eigenen Kind überwiegend bzw. ausschließlich das Deutsche vor (siehe Abschnitt 4.4.2). Die in Tabelle 23 abgebildeten Werte zeigen, dass Probanden, welche in der Kommunikation mit dem eigenen Kind dem Russischen den Vorzug geben, wenig bis gar keine dialektalen Merkmale verwenden. Lediglich die Realisierungen der *s*-Palatalisierung und des Diminutivsuffixes *-le* zeichnen sich in den ersten beiden Gruppen durch vergleichsweise hohe Frequenzen aus. Die meisten dialektalen Realisierungen entfallen jedoch auf Probanden, die sich mit dem eigenen Kind überwiegend in deutscher Sprache verständigen. Studienteilnehmer, welche ausschließlich auf das Deutsche zurückgreifen, gebrauchen dagegen lediglich in 3 Fällen (*s*-

Palatalisierung, *des* und *e*-Apokope) die meisten dialektal geprägten Formen. Andererseits wäre zu erwarten, dass bei Probanden aus der letzten Gruppe der Anteil dialektaler Realisierungen viel höher ausfallen würde. Doch zum Teil kommt es hier gegenüber den Sprechern aus der vierten Gruppe in einigen Fällen zum deutlich erkennbaren Rückgang der Gebrauchshäufigkeiten, wie zum Beispiel bei der Realisierung des Personalpronomens *mir*. Darüber hinaus kann lediglich bei der Produktion des Pronomens und Artikels *des*, zum Teil auch bei der Präfixreduktion bzw. -tilgung, ein kontinuierlicher Anstieg der Realisierungshäufigkeiten mit zunehmend höherem Deutschanteil beobachtet werden. Im Gegensatz zum Sprachgebrauch mit den Eltern lässt sich hier immerhin eine gewisse Tendenz zum Abbau dialektaler Formen bei Russisch als dominantem Kommunikationsmittel erkennen, welche jedoch noch statistisch überprüft werden muss.

	Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind					Mittelwert
	(1) nur russisch	(2) überwiegend russisch	(3) teils/teils	(4) überwiegend deutsch	(5) nur deutsch	
s-Palatalisierung	,00	48,50	39,20	48,81	62,75	46,52
des	,00	,00	10,68	31,69	41,66	24,31
nit/net	3,06	13,96	11,60	29,90	26,43	21,21
n-Apokope (Verb)	10,00	,77	9,14	25,65	13,37	15,40
Suffix -le	50,00	,00	13,12	42,60	43,06	32,22
Präfixred./-tilgung	,00	,00	1,39	8,26	8,15	5,26
ch-Apokope	,00	,00	3,01	6,49	,57	3,22
mir	,00	,00	1,09	19,30	,98	7,19
unbest. Artikel	,00	,00	7,61	19,10	5,06	9,97
mhd. â	,00	8,07	13,16	2,21	10,12	7,50
<haben>	,00	,00	4,01	11,03	3,13	5,70
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	49,90	48,88	73,73	69,05	79,27	70,46

Tabelle 23: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind in %

Die Korrelationsanalyse zeigt, dass die Präferenz des Deutschen in der Kommunikation mit dem eigenen Kind mit Ausnahme des mhd. â insgesamt zu einem Anstieg der dialektalen Formen führt (siehe Tabelle 24). Dabei werden vor allem die Merkmale s-Palatalisierung, das Demonstrativpronomen und der bestimmte Artikel *des* und die getilgten bzw. reduzierten Vorsilben in Perfektpartizipformen signifikant häufiger produziert. Die Korrelation ist im Hinblick auf die Realisierungen der s-Palatalisierung und der Präfixreduktion bzw. -tilgung insgesamt schwach ausgeprägt und auf dem Niveau $p \leq 0,05$ signifikant. Dagegen fällt der Anstieg der dialektalen Pronomen- bzw. Artikelformen etwas stärker aus, wobei die Präferenz des Deutschen als zentrales Kommunika-

tionsmittel in diesem konkreten Fall eine geringe Effektstärke aufweist ($r^2=0,3136$), aber immerhin 31,36 % der Varianz erklärt.

	Sprachgebrauch mit dem eigenen Kind	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,372*	,036
des	,560***	,001
nit/net	,311	,083
n-Apokope (Verb)	,058	,752
Suffix -le	,196	,283
Präfixred./-tilgung	,350*	,050
ch-Apokope	,044	,811
mir	,111	,547
unbest. Artikel	,167	,360
mhd. â	-,070	,702
<haben>	,110	,548
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,243	,181

Tabelle 24: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation mit dem eigenen Kind und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass der vermehrte Gebrauch des Deutschen in der sprachlichen Interaktion mit dem eigenen Kind zugleich zu einem Anstieg der dialektalen Formen in der Sprechweise der Eltern führt, der in 3 Fällen sogar statistisch signifikant ausfällt. Somit scheinen Kinder in gewisser Weise das Sprachverhalten ihrer Eltern zu beeinflussen.

Aus diesem Grund wird im nächsten Schritt zusätzlich zu untersuchen sein, inwieweit die Wahl der von den Kindern an die Eltern gerichteten Varietät diese Annahme untermauert. Wie in Abschnitt 4.4.2 bereits dargestellt, gab fast die Hälfte der Eltern an, vom eigenen Kind ausschließlich in deutscher Sprache angesprochen zu werden. Bei immerhin 31 % der befragten Eltern verwendet das Kind überwiegend Deutsch. Dieser Umstand spiegelt sich auch in den in Tabelle 25 abgebildeten Daten wider, wobei hier Parallelen zu den Ergebnissen der Abhängigkeit des Dialektgebrauchs von der Sprachpräferenz der Eltern in der Kommunikation mit dem eigenen Kind (siehe Tabelle 23) deutlich zu erkennen sind. Dies verwundert allerdings kaum, da davon auszugehen ist, dass Eltern, welche mit ihren Kindern überwiegend Deutsch gebrauchen, von diesen verständlicherweise in derselben Varietät angesprochen werden. Die Auswertung zeigt, dass in diesem Fall die höchsten Anteile dialektaler Realisierungen bei denjenigen Eltern liegen, mit denen das eigene Kind überwiegend bzw. ausschließlich auf Deutsch kommuniziert. Wie darüber hinaus auch festgestellt werden kann, steigt vor allem die Produktion der s-Palatalisierung, des Pronomens und Artikels *des* und der Negationspartikeln *nit* bzw. *net* kontinuierlich an. Dagegen äußert sich die Dominanz des Russi-

schen im Sprachverhalten der Kinder gegenüber ihren Eltern in der Regel in fehlenden bzw. schwächer ausgeprägten Realisierungen dialektaler Formen im Sprachgebrauch der letzteren.

Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern					
	(1) nur russisch	(2) teils/teils	(3) überwiegend deutsch	(4) nur deutsch	Mittelwert
s-Palatalisierung	,00	36,08	39,81	60,68	46,52
des	,00	5,06	15,73	39,70	24,31
nit/net	3,06	5,58	21,90	28,39	21,21
n-Apokope (Verb)	10,00	3,54	20,09	16,96	15,40
Suffix -le	50,00	,00	31,81	40,87	32,22
Präfixred./-tilgung	,00	2,50	6,10	6,33	5,26
ch-Apokope	,00	1,55	4,66	3,24	3,22
mir	,00	,00	14,63	5,58	7,19
unbest. Artikel	,00	,00	13,16	12,50	9,97
mhd. â	,00	10,23	10,34	5,69	7,50
<haben>	,00	,00	11,37	4,58	5,70
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	49,90	54,01	74,14	76,24	70,46

Tabelle 25: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom präferierten Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern in %

Ähnlich wie bei der vorangegangenen Analyse besteht auch hier zwischen der Produktion der s-Palatalisierung und des Pronomens bzw. Artikels *des* einerseits und dem zunehmenden Gebrauch des Deutschen in der Sprechweise der Kinder andererseits ein statistisch signifikanter, linearer Zusammenhang, welcher ebenfalls substanziiell ausfällt. Darüber hinaus führt die Dominanz der deutschen Sprache zum signifikanten Anstieg der dialektalen Varianten der Negationspartikel <nicht>. Die Beziehung zwischen der Häufigkeit der Merkmalsrealisierungen und der Domänenverteilung der beiden Varietäten Deutsch und Russisch ist hier allerdings schwach ausgeprägt.

Sprachgebrauch der Kinder mit den Eltern		
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,452**	,009
des	,552***	,001
nit/net	,370*	,037
n-Apokope (Verb)	,073	,691
Suffix -le	,200	,271
Präfixred./-tilgung	,226	,214
ch-Apokope	,110	,548
mir	,050	,786
unbest. Artikel	,269	,137
mhd. â	-,132	,470
<haben>	,159	,384
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,270	,135

Tabelle 26: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation der Kinder mit den Eltern und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale.

6.2.3.3 Sprachgebrauch mit Geschwistern

Den Überblick über die Abhängigkeit des Dialektgebrauchs von der Domänenverteilung des Deutschen und Russischen im familiären Umfeld sollen die Daten zum Kommunikationsverhalten der Sprecher mit Geschwistern bzw. mit Partnern komplettieren. Dabei soll sich die folgende Analyse ausschließlich auf die Darstellung der statistischen Zusammenhänge beschränken. Auf eine tabellarische Übersicht der domänenabhängigen Merkmalsrealisierungen wird dagegen aus Platzgründen verzichtet. In Bezug auf den mit den Geschwistern favorisierten Sprachgebrauch konnte den metasprachlichen Daten entnommen werden, dass die Mehrheit der Probanden (48 %) dem Russischen den Vorzug gibt. Bei 26 % der Befragten kommt eigenen Angaben zufolge dagegen überwiegend bzw. ausschließlich Deutsch zum Einsatz. Wie anhand der Korrelationswerte zu sehen ist (Tabelle 27), greifen Sprecher, die in der Kommunikation mit dem Bruder bzw. mit der Schwester überwiegend bzw. ausschließlich das Deutsche verwenden, in der Regel etwas häufiger auf dialektale Formen zurück.

	Sprachgebrauch mit Geschwistern	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,101	,484
des	,402**	,004
nit/net	,185	,198
n-Apokope (Verb)	-,135	,348
Suffix -le	,172	,231
Präfixred./-tilgung	,311*	,028
ch-Apokope	,391**	,005
mir	,116	,423
unbest. Artikel	-,063	,664
mhd. â	-,107	,459
<haben>	,059	,685
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,355*	,012

Tabelle 27: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation mit den Geschwistern und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

Zugleich sinkt mit zunehmendem Deutschgebrauch im Umgang mit den Geschwistern der Anteil der apokopierten Verben, der dialektalen Artikelformen und der Varianten des mhd. â, was eventuell ebenfalls auf den Einfluss des Einreisealters zurückzuführen ist, das bekanntlich mit der hier diskutierten unabhängigen Variable korreliert. Wie die Analyse zeigt, ist dieser Rückgang jedoch statistisch nicht signifikant und kann daher vernachlässigt werden. Demgegenüber lassen die Zusammenhangsmaße in insgesamt 4 Fällen darauf schließen, dass die Präferenz des Deutschen als zentralem Kommunikationsmittel mit einer signifikanten Zunahme der dialektalen Varianten des Artikels und Pronomens <das>, der Präfixreduktion bzw. -tilgung und darüber hinaus auch der *ch*-

und *e*-Apokope einhergeht. Auf die Produktion der drei letztgenannten Merkmale wirkt sich die Dominanz des Deutschen im Sprachgebrauch mit den Geschwistern allerdings nur schwach aus. In Bezug auf die zunehmenden regionalsprachlichen Realisierungen des Pronomens und Artikels *des* ist die Korrelation mit der außersprachlichen Variable etwas stärker ausgeprägt, welche in diesem Fall aber auch nur 16,16 % der Varianz erklären kann.

6.2.3.4 Sprachgebrauch mit dem Partner

Werfen wir nun ein Blick auf die Merkmalsrealisierungen unter dem Gesichtspunkt der Sprachwahl in der Kommunikation mit dem Partner. Ähnlich wie im Fall des Sprachverhaltens der Probanden im Umgang mit ihren Geschwistern fällt auch hier zunächst der Rückgang der Merkmale *n*-Apokope, unbestimmter Artikel und mhd. *â* auf, der darüber hinaus auch die Produktion dialektaler Formen des Verbs <haben> betrifft. Allerdings lässt sich hier kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Produktion dieser Merkmale und dem zunehmendem Anteil des Deutschen im Sprachgebrauch der Probanden mit dem Partner erkennen. Abgesehen davon ist in den meisten Fällen, wie die in Tabelle 28 abgebildeten Daten nahe legen, eine Zunahme dialektaler Realisierungen bei denjenigen Probanden zu beobachten, die mit ihrem Partner überwiegend bzw. ausschließlich Deutsch sprechen. Mit Ausnahme des Gebrauchs des Pronomens und des Artikels *des* fällt dieser Anstieg jedoch nicht ins Gewicht. Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass sich die Dominanz der deutschen Sprache in der Kommunikation mit dem Partner nur unwesentlich auf die Dialektproduktion auswirkt.

	Sprachgebrauch mit dem Partner	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,209	,202
<i>des</i>	,357*	,026
nit/net	,156	,342
<i>n</i> -Apokope (Verb)	-,124	,450
Suffix -le	,100	,545
Präfixred./-tilgung	,246	,132
ch-Apokope	,098	,553
mir	,138	,401
unbest. Artikel	-,191	,245
mhd. <i>â</i>	-,003	,986
<haben>	-,068	,683
<i>e</i> -Apokope (1. Ps. Sg.)	,175	,285

Tabelle 28: Korrelation zwischen der präferierten Sprache in der Kommunikation mit dem Partner und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

6.2.3.5 Sprachgebrauch im Freundeskreis

Den Abschluss des Kapitels zum domänenabhängigen Sprachgebrauch soll im Folgenden die Frage nach dem Einfluss des Kommunikationsverhaltens im Freundeskreis bilden. Wie wir bereits wissen (siehe Abschnitt 4.4.2), setzt sich der Freundeskreis der meisten Probanden mehrheitlich bzw. ausschließlich aus Personen mit russischsprachigem Hintergrund zusammen. Allerdings verkehren immerhin 13 Sprecher überwiegend mit deutschsprachigen Freunden, bei 15 Probanden ist der Anteil deutsch- und russischsprachiger Freunde dagegen gleich groß. Bevor auf die Abhängigkeit des Dialektgebrauchs von der Sprachpräferenz der untersuchten Probanden in der Kommunikation mit russischsprachigen Freunden eingegangen wird, soll als Erstes anhand von Korrelationsanalysen überprüft werden, ob Projektteilnehmer mit überwiegend deutschsprachigem Freundeskreis auch häufiger dialektale Merkmale verwenden. Auf eine ausführliche Darstellung der gruppenspezifischen Häufigkeitsverteilungen wird an dieser Stelle ebenfalls verzichtet.

	Freundeskreis	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,312*	,028
des	,069	,635
nit/net	,349*	,013
n-Apokope (Verb)	,056	,701
Suffix -le	,244	,087
Präfixred./-tilgung	,231	,106
ch-Apokope	,076	,599
mir	,328*	,020
unbest. Artikel	,111	,443
mhd. â	-,049	,733
<haben>	,230	,108
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,279*	,050

Tabelle 29: Korrelation zwischen der muttersprachlichen Zusammensetzung des Freundeskreises und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

Mit Ausnahme des mhd. â ist hier insgesamt ein Anstieg dialektaler Realisierungen zu verzeichnen. Statistisch signifikant fällt dieser im Hinblick auf die Produktion der *st*- und *sp*-Verbindungen, der Negationspartikeln *nit* bzw. *net*, des Personalpronomens *mir* und der apokopierten Verbformen aus. Der zunehmende Anteil deutschsprachiger Freunde scheint hier in der Tat eine positive Wirkung auf die Produktion dieser Merkmale auszuüben (vgl. hierzu auch die Studien von Baker 2008; Schlee et al. 2011). Werden allerdings die Quadratwerte der Korrelationskoeffizienten herangezogen, stellt man fest, dass die unabhängige Variable lediglich zwischen 7,78 % und 12,18 % der Unterschiede erklärt und somit kaum ins Gewicht fällt. Im Hinblick auf die Produktion

der allegrosprachlichen Merkmale konnte dagegen in keinem einzigen Fall eine signifikante Korrelation zur Muttersprache der Freunde ermittelt werden.

Wie aus Tabelle 30 hervorgeht, ist in Bezug auf die Abhängigkeit der Dialektproduktion vom Sprachgebrauch im russischsprachigen Freundeskreis¹⁰⁴ auf den ersten Blick kein einheitliches Bild zu erkennen. In diesem Zusammenhang liegt zum wiederholten Male die Vermutung nahe, dass hier das Einreisealter interveniert. Dies wird vor allem an den rückläufigen Realisierungshäufigkeiten der Merkmale *n*-Apokope, unbestimmter Artikel, mhd. *â* und *<haben>* deutlich, die bei Probanden mit niedrigem Einreisealter kaum bis gar nicht vorkommen (siehe Abschnitt 6.1.1).

	Sprachgebrauch im rus.spr. Freundeskreis	
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,055	,702
des	,316*	,024
nit/net	,058	,688
n-Apokope (Verb)	-,225	,112
Suffix -le	,147	,303
Präfixreduktion	,190	,182
ch-Apokope	,383**	,006
mir	,241	,089
unbest. Artikel	-,060	,676
mhd. <i>â</i>	-,204	,151
haben	-,030	,833
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,289*	,039

Tabelle 30: Korrelation zwischen dem präferierten Sprachgebrauch in der Kommunikation im russischsprachigen Freundeskreis und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Zugleich sind es eben diese Sprecher, welche in der Kommunikation mit den russischsprachigen Freunden zunehmend auf das Deutsche zurückgreifen, worauf auch die Korrelationsdaten hindeuten (siehe Abschnitt 4.4.2.). Demgegenüber ist bei der Produktion des Pronomens und Artikels *des*, bei der Tilgung des auslautenden Frikativs [ch] und den apokopierten Verbformen eine signifikante Zunahme zu verzeichnen, welche allerdings nur in einer geringen Beziehung zu dem zunehmenden Deutschanteil im Sprachverhalten der Probanden mit ihren russophonen Freunden steht. Die erklärte Varianz beträgt dabei 8,35 % (*e*-Apokope), 9,99 % (*des*) und 14,67 % (*ch*-Apokope).

6.2.3.6 Gesamtanteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden

Neben der Erfassung des präferierten domänenabhängigen Kommunikationsverhaltens anhand des Fragebogens konnten die Sprecher darüber hinaus in den Interviews angeben, welchen Gesamtanteil die beiden Varietäten Deutsch und Russisch jeweils in ihrem

¹⁰⁴ Zum Sprachgebrauch im russischsprachigen Freundeskreis siehe Kapitel 4.4.2.

Sprachalltag einnehmen. Die Ergebnisse dieser Befragung, welche bereits in Abschnitt 4.4.2. präsentiert wurden, sollen an dieser Stelle auf die Korrelation mit den Realisierungshäufigkeiten der erhobenen Merkmale überprüft werden, in der Hoffnung, dass diese Analyse ebenfalls zur Klärung der Frage nach dem Einfluss des Deutschen als dominantem Kommunikationsmittel auf die Dialektproduktion beiträgt.

Wie aus Tabelle 31 hervorgeht, weisen Sprecher mit einem durchschnittlichen Anteil des Deutschen im Alltag zwischen 30 % und 50 % zumeist auch die niedrigsten Häufigkeitswerte dialektaler Realisierungen auf. Der zunehmende Kontakt zur deutschen Sprache scheint dagegen in der Regel auch zu erhöhter Dialektproduktion zu führen. So greifen Sprecher, bei denen das Deutsche 80% des sprachlichen Alltags ausmacht, in der Mehrzahl der Fälle am häufigsten auf dialektale Formen zurück.

	Anteil des Deutschen im Sprachalltag							Mittelwert
	(1) 30%	(2) 40%	(3) 50%	(4) 60%	(5) 70%	(6) 80%	(7) 90%	
s-Palatalisierung	37,00	28,08	16,01	50,78	55,47	83,82	55,51	46,74
des	,00	1,79	20,35	29,80	37,70	43,84	22,13	24,43
nit/net	,00	10,85	2,12	15,13	18,68	51,61	11,67	15,72
n-Apokope (Verb)	3,57	8,55	1,68	18,03	7,01	31,34	6,42	11,51
Suffix -le	,00	19,04	14,97	20,40	63,45	65,33	40,73	32,91
Präfixred./-tilgung	,00	,46	1,27	10,68	7,26	12,52	2,14	5,64
ch-Apokope	,00	,00	1,13	15,75	12,46	1,31	5,95	7,05
mir	,00	,00	,00	19,18	6,98	11,53	12,06	9,02
unbest. Artikel	,00	,49	,00	11,10	7,57	23,00	,89	6,50
mhd. â	7,50	11,88	,00	,36	7,14	12,28	,00	4,46
<haben>	,00	,00	,00	9,85	3,57	17,22	,00	4,78
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	40,34	60,00	64,42	83,94	80,51	85,61	79,71	74,75

Tabelle 31: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit vom metakommunizierten Anteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden in %

Zugleich muss man aber auch feststellen, dass bei Probanden, welche eigenen Angaben zufolge in der alltäglichen Kommunikation zu 90 % mit der deutschen Sprache konfrontiert werden, der Anteil dialektaler Varianten zum Teil deutlich abnimmt, was auch in diesem Fall höchstwahrscheinlich auf den Einfluss des Einreisealters zurückzuführen ist.

Die Überprüfung der Daten auf statistisch signifikante Abhängigkeiten zeigt dabei, dass der Anstieg der Realisierungshäufigkeiten der s-Palatalisierung, des Pronomens und Artikels *des*, der Negationspartikel, des Diminutivsuffixes sowie der Schwa-Apokope schwach bis mäßig mit zunehmendem Anteil des Deutschen in der Alltagskommunikation der Probanden korreliert (siehe Tabelle 32). Allerdings fällt die Effektstärke der soziolinguistischen Variable in allen fünf Fällen vergleichsweise gering aus.

	Anteil des Deutschen im Sprachalltag	
	Korrelation nach Pearson	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,443**	,002
des	,313*	,030
nit/net	,285*	,050
n-Apokope (Verb)	,108	,463
Suffix -le	,340*	,018
Präfixred./-tilgung	,139	,346
ch-Apokope	,112	,450
mir	,186	,207
unbest. Artikel	,145	,325
mhd. â	-,105	,478
<haben>	,096	,515
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,514***	,000

Tabelle 32: Korrelation zwischen dem metakommunizierten Anteil des Deutschen im Sprachalltag der Probanden und der Realisierungshäufigkeit elizierter Dialektmerkmale

6.2.4 Einstellungen

Im Hinblick auf die Einstellungen der Probanden gegenüber regionaler Aussprache musste in Abschnitt 4.5 die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich die in der vorliegenden Studie angewandten Mittel zur Messung der Sprachattitüden statistisch als nicht verlässlich erwiesen. Die erhobenen Messdaten liefern somit keine sicheren und zuverlässigen Erkenntnisse über den tatsächlichen Wahrnehmungsgrad der regionalen Varietät aus dem Blickwinkel der Projektteilnehmer. Um zumindest einen kleinen Einblick in diesen metasprachlichen Bereich zu erlangen, wurden in Abschnitt 4.5 einige der zur Erfassung der Spracheinstellungen herangezogenen Items präsentiert und diskutiert. Dabei ließ sich in Teilen eine gewisse positive Tendenz in den Einstellungen der Probanden gegenüber dem Dialekt erkennen. Auch wenn die Ergebnisse der Einstellungserhebung als Ganzes nur über wenig Aussagekraft verfügen, soll im Folgenden dennoch anhand zweier ausgewählter Items zumindest ein Versuch unternommen werden, die auf diese Weise erfassten perceptiven Aussagen der Probanden gegenüber dem Dialekt in Beziehung zu ihrem Sprachverhalten zu setzen. Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass diese auf Zusammenhänge zwischen der subjektiven Wahrnehmung der dialektalen Umgebung durch die an der Studie beteiligten Sprecher und ihrem tatsächlichen Sprachgebrauch ausgerichtete Kurzanalyse jeweils nur einen kleinen Einblick in einen solch komplexen Bereich bieten kann.

Als Erstes gilt es die Bewertungen der Aussage „Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“ auf ihre Korrelation mit den von den Sprechern verwendeten Dialektmerkmalen zu überprüfen. Wie aus der Datenauswertung in Abschnitt 4.5 her-

vorgeht, überwiegen dabei leicht die positiven Bewertungen. Zu erwarten ist, dass sich die affektive Wahrnehmung des Dialekts als schön und angenehm positiv auf den Dialektgebrauch auswirkt, was sich an den in Tabelle 33 abgebildeten Realisierungshäufigkeiten teilweise auch bestätigen lässt. Es wird deutlich, dass die zum Ausdruck gebrachte Zustimmung zu der oben genannten Aussage in einigen Fällen zu erhöhter Produktion dialektaler Merkmale führt. Bei der *n*-Apokope und dem Diminutivsuffix *-le* kann darüber hinaus auch ein kontinuierlicher Anstieg regionalsprachlicher Realisierungen beobachtet werden.

„Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“						
	(1) stimme überhaupt nicht zu	(2) stimme weniger zu	(3) weiß nicht	(4) stimme teilweise zu	(5) stimme vollkommen zu	Mittelwert
s-Palatalisierung	49,00	41,26	43,72	46,03	58,93	45,86
des	,00	18,88	18,70	30,80	44,09	25,81
nit/net	,00	6,61	17,58	17,58	32,64	15,61
n-Apokope (Verb)	4,13	6,36	8,73	12,92	22,91	11,16
Suffix <i>-le</i>	,00	16,18	49,41	36,60	42,74	32,09
Präfixred./-tilgung	,00	6,20	5,04	7,09	8,08	6,42
ch-Apokope	,00	14,99	,86	8,20	1,59	8,10
mir	,00	8,46	7,69	13,27	1,12	8,66
unbest. Artikel	,00	1,30	7,61	10,70	7,14	6,24
mhd. <i>â</i>	,00	1,83	8,61	3,14	11,56	4,80
<haben>	,00	,00	9,57	7,39	3,57	4,59
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	51,81	71,23	82,03	75,30	77,91	75,02

Tabelle 33: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der subjektiven Bewertung der Attraktivität des Dialekts in %

Zugleich äußert sich eine ablehnende Haltung in zum Teil geringen Gebrauchshäufigkeiten bzw. in gänzlich fehlenden dialektalen Varianten im Sprachgebrauch der Probanden. Vor allem bei Sprechern aus der ersten Gruppe („stimme überhaupt nicht zu“), die dem dem Klang des Dialekts überhaupt keine positiven Eigenschaften zuschreiben, konnten in insgesamt neun Fällen keine dialektalen Formen nachgewiesen werden.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese Ergebnisse auch für einen statistischen Zusammenhang zwischen der Einstellung der Probanden gegenüber regionaler Aussprache und der Dialektproduktion sprechen.

„Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm“		
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	,131	,365
des	,268	,060
nit/net	,227	,113
n-Apokope (Verb)	,128	,378
Suffix -le	,212	,140
Präfixred./-tilgung	,124	,393
ch-Apokope	-,029	,844
mir	-,099	,493
unbest. Artikel	,173	,231
mhd. â	,160	,266
<haben>	,171	,235
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,120	,406

Tabelle 34: Korrelation zwischen der Bewertung der Attraktivität des Dialekts und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Dass dies nicht der Fall ist, kann den Korrelationswerten in Tabelle 34 entnommen werden. Diese weisen zwar darauf hin, dass mit Ausnahme der *ch*-Apokope und des Personalpronomens *mir* mit zunehmend positiver Einstellung der Sprecher auch die Produktion der übrigen Merkmale ansteigt. Allerdings, so zeigen die statistischen Ergebnisse, sind hierfür andere Faktoren als die Einstellung ausschlaggebend.

„Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“						
	(1) stimme voll- kommen zu	(2) stimme teil- weise zu	(3) weiß nicht	(4) stimme weni- ger zu	(5) stimme über- haupt nicht zu	Mittelwert
s-Palatalisierung	24,50	46,23	41,82	58,31	43,27	45,86
des	31,06	25,39	31,22	25,47	23,94	25,81
nit/net	12,93	20,76	3,67	26,85	12,43	15,61
n-Apokope (Verb)	4,87	15,51	2,28	17,80	9,75	11,16
Suffix -le	12,50	49,63	14,29	27,02	34,66	32,09
Präfixred./-tilgung	25,00	6,55	1,33	10,53	4,42	6,42
ch-Apokope	33,34	5,37	2,07	8,41	8,69	8,10
mir	,00	13,72	7,00	14,50	5,26	8,66
unbest. Artikel	,00	,79	1,38	14,39	6,87	6,24
mhd. â	,00	8,99	3,70	6,75	2,97	4,80
<haben>	,00	8,33	,00	11,82	1,64	4,59
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	66,65	74,30	80,31	76,86	73,56	75,02

Tabelle 35: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Schichtzuordnung von Dialektsprechern in %

Das Gleiche gilt auch für die Bewertung der Behauptung „Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“, wie man anhand der Tabellen 35 und 36 sehen kann. Dabei konnte in der aktuellen Studie gezeigt werden, dass dialektale Sprechweise aus Sicht der meisten Probanden nicht unbedingt mit sozialer Abwertung der Dialektsprecher einhergeht (siehe Abschnitt 4.5). Im Rahmen der Befragung stimmte die Mehrzahl der Projektteilnehmer der oben aufgestellten Behauptung weniger bzw. über-

haupt nicht zu. Im Hinblick auf den einstellungsbedingten Dialektgebrauch (siehe Tabelle 35) lässt sich in diesem Fall allerdings zunächst keine klare Tendenz erkennen. Im Gegensatz zur im vorangegangenen Abschnitt behandelten Aussage zur Attraktivität des Dialekts liegt hier ein weniger einheitliches Bild vor. Die höchsten und die niedrigsten Häufigkeitswerte sind dabei auf alle fünf Gruppen verteilt. Dennoch sind die meisten dialektalen Realisierungen in der vierten Gruppe zu verzeichnen, während der Anteil regionaler Formen bei Probanden, welche der Aussage zur sozialen Schichtzugehörigkeit der Dialektsprecher zustimmen, in der Regel am niedrigsten ist. Doch auch in diesem Fall kann, wie die Korrelationsanalyse zeigt (siehe Tabelle 36), die Varianz in den Merkmalsrealisierungen nicht auf die Einstellung der Probanden zurückgeführt werden.

„Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten“		
	Spearman-Rho	Signifikanz (2-seitig)
s-Palatalisierung	-,005	,973
des	-,033	,818
nit/net	-,150	,298
n-Apokope (Verb)	-,138	,339
Suffix -le	,014	,925
Präfixred./-tilgung	-,073	,616
ch-Apokope	-,039	,790
mir	-,134	,353
unbest. Artikel	,137	,343
mhd. â	-,066	,650
<haben>	-,131	,364
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	,005	,974

Tabelle 36: Korrelation zwischen der Schichtzuordnung von Dialektsprechern und der Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale

Abschließend möchte ich noch auf die Verbundenheit der Sprecher mit der russischen bzw. mit der deutschen Kultur eingehen. Im Folgenden wird zu überprüfen sein, ob die Selbstidentifikation mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft sich positiv auf den Dialektgebrauch auswirkt. Dies legen zumindest die bisherigen Forschungsergebnisse nahe. In Anbetracht der in Tabelle 37 abgebildeten Zahlen kann in der vorliegenden Studie lediglich bei der *s*-Palatalisierung ein kontinuierlicher linearer Anstieg der Gebrauchshäufigkeiten mit zunehmender Orientierung der Sprecher auf die deutsche Kultur festgestellt werden. Es ist zugleich auch der einzige Fall, bei dem die Merkmalsdistribution mit $r=0,306$ statistisch signifikant ($p=0,029$) ausfällt. Allerdings erklärt hier der unabhängige Parameter Identifikation lediglich 9,36 % der Unterschiede. Des Weiteren fällt auf, dass Probanden, welche sich ausschließlich der russischen Kultur zugehörig fühlen, mit einigen Ausnahmen (Demonstrativpronomen und bestimmter Artikel *des*, Negationspartikeln *nit/net*, Diminutivsuffix *-le*, Präfixreduktion bzw. -tilgung, *ch-*

und *e*-Apokope) in der Regel die niedrigsten Häufigkeitswerte aufweisen. Hinzu kommt, dass innerhalb dieser Gruppe in insgesamt vier Fällen (Personalpronomen 1. Pers. Pl. *mir*, unbestimmter Artikel, mhd. *â*, und <haben>) überhaupt keine dialektalen Realisierungen belegbar sind. Dieser Umstand könnte auf eine mögliche Korrelation des Faktors Identifikation mit dem Einreisealter zurückzuführen sein, was statistisch jedoch nicht belegbar ist. Gleichzeitig sind in den ersten beiden Gruppen („nur russisch“ und „überwiegend russisch“) bei der Produktion der Merkmale Präfixreduktion bzw. -tilgung, *ch*-Apokope, *mir* und <haben> die höchsten Realisierungshäufigkeiten zu verzeichnen. Statistisch signifikant sind diese Beziehungen allerdings ebenfalls nicht.

„Mit welcher Kultur fühlen Sie sich mehr verbunden, mit der deutschen oder der russischen?“					
	(1) nur russisch	(2) überwiegend russisch	(3) gleich	(4) überwiegend deutsch	Mittelwert
s-Palatalisierung	10,75	43,87	45,13	56,65	46,43
des	21,65	27,55	20,19	31,89	26,39
nit/net	13,88	12,40	11,40	22,59	16,00
n-Apokope (Verb)	4,48	13,92	7,28	14,71	11,39
Suffix -le	24,11	36,11	15,09	47,37	32,77
Präfixred./-tilgung	14,72	7,64	4,70	5,01	6,29
ch-Apokope	16,67	5,82	10,79	5,96	8,28
mir	,00	12,90	10,35	5,93	8,49
Unbest. Artikel	,00	9,25	2,38	10,11	6,69
mhd. <i>â</i>	,00	1,61	6,82	5,86	4,70
<haben>	,00	9,85	3,13	3,38	4,56
e-Apokope (1. Ps. Sg.)	73,15	74,90	70,97	79,15	75,11

Tabelle 37: Realisierungshäufigkeit elizitierter Dialektmerkmale in Abhängigkeit von der Verbundenheit der Sprecher mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft in %

Auch wenn sie noch kein vollständiges Bild ergeben, legen die an dieser Stelle behandelten Einstellungsitems nahe, dass der Erwerb und die Produktion dialektaler Merkmale zumindest aus statistischer Sicht insgesamt unabhängig von den Einstellungen der Probanden gegenüber regionalen Varietäten vonstattengehen. Aber auch die Korrelationsanalyse der anderen in Abschnitt 4.5 präsentierten Items, auf deren detaillierte Darstellung im vorliegenden Kapitel verzichtet wurde, führte zu keinen signifikanten Ergebnissen. Somit bleibt die Frage offen, ob der fehlende Zusammenhang zwischen den Einstellungen und dem Dialektgebrauch auf die Messinstrumente zurückzuführen ist oder aber ob die perzeptive Wahrnehmung regionaler Varietäten durch die Probandengruppe sich tatsächlich in keiner nennenswerten Weise auf ihr Sprachverhalten auswirkt. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass die in einigen der bisherigen Untersuchungen als signifikant aufgefallene Variable der Identifikation der Sprecher mit der Aufnahmegesellschaft und -kultur in der vorliegenden Erhebung nur eine untergeordnete Rolle

spielt. Doch auch die während der Interaktion mit den Probanden gesammelten Beobachtungen, die zum Teil in Form zahlreicher metasprachlicher Kommentare in diese Studie eingeflossen sind, lassen in Einzelfällen darauf schließen, dass die Dialektproduktion in keinem Zusammenhang zu den Sprachattitüden steht.

6.3 Zusammenfassung der Korrelationsanalyse

Im Hinblick auf die Korrelation zwischen den produzierten Dialektmerkmalen und den unabhängigen Faktoren lassen sich zwar gewisse Tendenzen erkennen, welche aber jeweils nur für einen bestimmten Faktor Geltung haben und welche zudem einer statistischen Analyse nicht immer standhalten. Die einzelnen untersuchten außersprachlichen Variablen zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sie sich jeweils unterschiedlich auf die Distributionswerte elizitierter regionaler und allegrosprachlicher Merkmale auswirken. Dabei ist nicht immer nachvollziehbar, warum bestimmte unabhängige Variablen mit der Produktion einzelner Merkmale in Verbindung zu stehen scheinen, während es andere wiederum nicht tun. Eigentlich wurde erwartet, dass sich die ausgewählten unabhängigen Faktoren auf die Gesamtproduktion der elizitierten sprachlichen Kennzeichen auswirken würden. Dass dies nicht der Fall ist, beweisen die äußerst heterogenen Distributionswerte dialektaler Realisierungen innerhalb der aktuellen Studie.

Als Erstes wurde der Dialektgebrauch der Sprecher daraufhin untersucht, ob er mit dem Einreisealter korreliert. Zwar kann in der Mehrzahl der Fälle mit zunehmendem Einreisealter ein Rückgang dialektaler Formen in den Sprachdaten beobachtet werden, allerdings ist dieser nur bei der Frikativtilgung und, sofern sie als dialektale Variable klassifiziert werden kann, auch der Schwa-Apokope, statistisch signifikant. Insgesamt konnte zwar gezeigt werden, dass vor allem Sprecher, die in jungem Alter nach Deutschland eingewandert sind, sowie zum Teil auch Sprecher, welche bei der Einreise 30. Jahre oder älter waren, verhältnismäßig niedrige Distributionswerte dialektaler Varianten aufweisen. Statistisch relevant tritt das Einreisealter lediglich in den beiden oben genannten Fällen in Erscheinung. Nichtsdestotrotz können die gruppenspezifischen Merkmalsdistributionswerte dadurch erklärt werden, dass junge Probanden sich eventuell aufgrund des Einflusses der *peer*-Gruppe viel stärker an der Standardvarietät und der gesprochenen Sprache orientieren und darüber hinaus in der Lage sind, ihr Sprachverhalten situationsabhängig anzupassen. Die Frage, ob sie während des Interviews bewusst auf eine stärker dialektal ausgeprägte Sprechweise verzichteten, kann aufgrund

fehlender Vergleichsdaten allerdings nicht ohne Weiteres beantwortet werden. Demgegenüber hängt der Nicht-Gebrauch bestimmter Merkmale bzw. deren relativ niedriger Anteil in den Sprachdaten älterer Studienteilnehmer wahrscheinlich mit einem unvollständigem Zweitspracherwerb und schwach ausgeprägten sozialen Kontakten zur deutschsprachigen Umgebung zusammen. Den Probanden aus den ersten beiden AoA-Gruppen und aus der letzten AoA-Gruppe stehen Sprecher gegenüber, welche im Alter zwischen 12 und 29 Jahren in die Bundesrepublik eingereist sind. In ihren Sprachdaten sind die höchsten Häufigkeitswerte dialektaler Realisierungen zu verzeichnen. Doch auch hier kann die spezifische Merkmalsdistribution nicht gänzlich nachvollziehbar erklärt werden, sodass dieser Aspekt in der abschließenden Bewertung der Ergebnisse (siehe Kapitel 7) noch einmal aufgegriffen werden soll. Es darf zudem nicht außer Acht gelassen werden, dass die Variable Einreisealter mit einer Reihe weiterer unabhängiger Variablen wie dem Bildungsgrad, der Art der ausgeübten Tätigkeit, aber auch dem präferierten Sprachgebrauch korreliert.

Zwischen der Dauer der in Deutschland genossenen schulischen und beruflichen Ausbildung und der Realisierungshäufigkeit dialektaler Merkmale konnte in immerhin vier Fällen (*n*-Apokope, *nit/net*, mhd. *â*, *e*-Apokope) ein negativer Zusammenhang ermittelt werden, die Bildungsdauer im Herkunftsland bewirkt dagegen einen statistisch signifikanten Rückgang von insgesamt zwei Merkmalen (*ch*- und *e*-Apokope).

Ferner wurde angenommen, dass sich Vertreter nicht-manueller Berufsklassen, wie zum Beispiel Büroangestellte, Verkäufer, Schüler usw., im Vergleich zu Handwerkern und Arbeitern verstärkt an der Standardvarietät orientieren würden. Diese Annahme lässt sich in der aktuellen Studie im Fall von vier sprachlichen Kennzeichen (*nit/net*, *n*-Apokope, unbestimmter Artikel und mhd. *â*) auch statistisch bestätigen.

Zwar wurde erwartet, dass eine dialektal geprägte sprachliche Umgebung den Gebrauch der dialektalen Merkmale begünstigen würde, ein statistisch signifikanter Anstieg konnte allerdings lediglich im Fall des Personalpronomens *mir* festgestellt werden.

Ferner konnte gezeigt werden, dass die Einschätzung eigener produktiver Dialektkenntnisse nicht immer dem tatsächlichen Sprachgebrauch entspricht. Die Auswertung der metasprachlichen und produktiven Daten ergab, dass sogar bei Probanden, welche eigenen Angaben zufolge keinen Dialekt sprechen, mit Ausnahme von zwei Merkmalen (<haben> und *mir*) zum Teil deutliche Spuren dialektaler Aussprache belegt werden konnten. Somit scheinen sich diese Probanden des eigenen Dialektgebrauchs

nicht bewusst zu sein, sei es, weil sie die von ihnen produzierten Dialektmerkmale nicht als solche wahrnehmen oder weil diese subjektiv unauffällig sind. Dies würde wiederum dafür sprechen, dass die entsprechenden Probanden über kein Registerwissen verfügen und nicht zwischen der regionalen und der standardsprachlichen Varietät unterscheiden können. Das würde beispielsweise die recht hohe Realisierungshäufigkeit der *s*-Palatalisierung in der Sprechweise der Projektteilnehmer ohne metakommunizierte Kenntnisse des gesprochenen Dialekts erklären. Nichtsdestotrotz kann in der vorliegenden Studie die Selbsteinschätzung der produktiven Dialektkompetenz als eine der wenigen untersuchten unabhängigen Variablen mit vergleichsweise hoher Effektstärke angesehen werden. Die statistische Analyse ergab, dass eine positive Einschätzung eigener Dialektfertigkeiten sich in vermehrtem Gebrauch von immerhin sechs regionalen Markern (Demonstrativpronomen und bestimmter Artikel *des*, Präfixreduktion bzw. -tilgung, *ch*-Apokope, *mir*, <haben> und *e*-Apokope) äußert.

Darüber hinaus legen die Daten der vorliegenden Untersuchung nahe, dass auch ein hoher Anteil des Deutschen im alltäglichen Sprachgebrauch der Probanden die Dialektproduktion in bestimmten Fällen begünstigen kann. Dabei scheint vor allem die Präferenz der deutschen Sprache in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern den stärksten Effekt zu haben, auch wenn der präferierte Gebrauch des Deutschen nur einen kleinen Teil der Varianz der wenigen, betroffenen Merkmale zu erklären vermag. Somit muss davon ausgegangen werden, dass die in dieser Domäne verwendete deutsche Sprache dialektal gefärbt ist. In Anbetracht der Ergebnisse ist zudem anzunehmen, dass es wohl in erster Linie die Kinder sind, die den Sprachgebrauch ihrer Eltern beeinflussen, auch wenn diese These den bisherigen Beobachtungen, wonach jüngere Probanden bzw. Probanden mit niedrigem Einreisealter seltener auf dialektale Formen zurückgreifen, widersprechen würde. Außerdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass das Sprachverhalten dieser Studienteilnehmer in einer spezifischen Kommunikationssituation festgehalten wurde, welche trotz des dialektalen Einschlags als standardnah charakterisiert werden kann. Die auf diese Weise erfassten Sprachdaten der jüngeren Studienteilnehmer sagen somit noch nichts über deren familiären Sprachgebrauch aus. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie in ihrer häuslichen Umgebung mit ihnen nahestehenden Personen anders sprechen als im Rahmen eines Interviews. Das Deutsche als einziges bzw. als dominantes Kommunikationsmittel in der Interaktion mit Geschwistern und russischsprachigen Freunden bewirkt ebenfalls in einigen Fällen (*des*, Präfixreduktion

bzw. -tilgung, *ch*-Apokope, *e*-Apokope) einen statistisch signifikanten Anstieg regionaler Realisierungen.

Zuletzt wurde anhand von zwei ausgewählten Items versucht, die Dialektproduktion durch die Sprecher in Abhängigkeit von ihrer Einstellung gegenüber dialektaler Aussprache zu analysieren. Die statistische Auswertung führte allerdings in keinem der beiden Fälle zu signifikanten Ergebnissen, was unter Umständen auch auf die Erhebungsmethode zurückgeführt werden kann. Andererseits darf vor dem Hintergrund bisheriger Untersuchungen auch der fehlende Zusammenhang zwischen Spracheinstellungen und Sprachgebrauch in Betracht gezogen werden. Darüber hinaus wurde auch der Zusammenhang zwischen dem Dialektgebrauch und der kulturellen Identität der Sprecher untersucht. Die Orientierung an der Kultur der Aufnahmegesellschaft bewirkt allerdings nur im Fall der *s*-Palatalisierung einen statistisch signifikanten Anstieg dialektaler Formen.

Als statistisch kaum signifikant erwiesen sich zudem die beiden Faktoren Geschlecht und Aufenthaltsdauer, welche jeweils lediglich mit der Produktion eines einzigen Dialektmerkmals zusammenhängen (Geschlecht: Präfixreduktion bzw. -tilgung, Aufenthaltsdauer: Negationspartikeln *nit* bzw. *net*). Während zur Rolle des Geschlechts beim Kommunikationsverhalten auch dem bisherigen Forschungsstand keine eindeutigen Erkenntnisse entnommen werden können, erscheinen die Ergebnisse in Bezug auf die zweite unabhängige Variable vor dem Hintergrund der Mindestaufenthaltsdauer von acht Jahren dagegen nachvollziehbar.

7 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, den Sprachgebrauch von Probanden mit russischsprachigem Migrationshintergrund, welche in der diaglossischen Umgebung der Region Südbaden ansässig sind, auf das Vorkommen regionaler Merkmale des Alemannischen hin zu untersuchen und zu überprüfen, ob zwischen den elizitierten Dialektformen und überwiegend außersprachlichen Faktoren ein Zusammenhang besteht. Im Mittelpunkt der aktuellen Erhebung stand dabei das Sprachverhalten von insgesamt 51 russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern mit russischer Muttersprache, welche im Alter von 3 bis 39 Jahren nach Deutschland eingewandert sind und seit mindestens acht Jahren in der Aufnahme-region leben. Das Probandensample weist ferner Unterschiede im Hinblick auf den Wohnort, das Geschlecht sowie den Bildungs- und Berufsstand auf, wobei ausschließlich Sprecher ohne deutschen Hochschulabschluss zur Studienteilnahme zugelassen wurden. Die zur Beantwortung der Forschungsfragen erforderlichen Daten wurden anhand eines soziolinguistischen Fragebogens und eines nicht-standardisierten Interviews erhoben.

Wie in der Einleitung bereits erwähnt und wie zudem auch die überschaubare Anzahl der im Rahmen der vorliegenden Arbeit zitierten Studien nahelegt, wird vor allem in der deutschsprachigen Linguistik dem Dialekterwerb und -gebrauch in der Zweitsprache bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuteil. Dabei müssen Einwanderer in der Bundesrepublik mit einer komplexen sprachlichen Umgebung zurechtkommen, die vielerorts eine Reihe von dialektal unterschiedlich stark geprägten Varietäten aufweist. Dies trifft auch auf die Untersuchungsregion dieser Studie zu, welche im Südwesten des Landes Baden-Württemberg verortet und durch ein Standard-Dialekt-Kontinuum, eine so genannte *Diaglossie*, gekennzeichnet ist. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung sollte daher als Erstes der Frage nach dem Einfluss dieser diaglossischen Umgebung auf den Spracherwerb und vor allem auf den Sprachgebrauch des Deutschen durch die spezifische Sprechergruppe nachgegangen und anschließend die Dialektproduktion im Hinblick auf Korrelationen mit unabhängigen Variablen analysiert werden. Im Folgenden werden die beiden zentralen Forschungsfragen noch einmal herausgegriffen und die Ergebnisse der Studie abschließend zusammengefasst und diskutiert.

7.1 Dialektmerkmale der Aufnahmeregion im Sprachgebrauch russlanddeutscher (Spät-)Aussiedler mit russischer Muttersprache

Die erste Forschungsfrage galt der Untersuchung des Sprachgebrauchs der Probandengruppe im Hinblick auf Realisierungen alemannischer Dialektmerkmale. Als Elizitationsverfahren gesprochener Sprache kamen soziolinguistische, nicht-standardisierte Interviews zum Einsatz, welche hauptsächlich von Muttersprachlern des Deutschen durchgeführt wurden. Die Interviewer waren zumeist auch Träger des alemannischen Dialekts, ihre Sprechweise während der Erhebungen bewegte sich in der Regel zwischen regionalem Standard und Regionalsprache.¹⁰⁵ Trotz des dialektalen Einschlags seitens der Interviewer kann die Erhebungssituation dennoch insgesamt als standardnah bezeichnet werden. Bei der Auswertung der von den Sprechern produzierten Dialektmerkmale ist daher stets die Spezifik des Interviews als Kommunikationssituation zu berücksichtigen, im Rahmen derer die Erfassung des Sprachgebrauchs erfolgte.

Variable	Vorkommen (N=51)		Realisierungshäufigkeit	
	Abs.	Rel.	Token	Rel.
e-Apokope (1.Ps.Sg.)	51	100%	3699	75,11%
s-Palatalisierung	46	90%	2406	46,43%
des	37	73%	858	26,39%
n-Apokope (Verb)	32	63%	1010	11,39%
nit/net	29	57%	484	16,00%
Suffix -le	25	49%	149	32,77%
Präfixred./-tilgung	19	37%	276	6,29%
ch-Apokope	16	31%	285	8,28%
mir	12	24%	196	8,49%
unbest. Artikel	12	24%	62	6,69%
mhd. â	9	18%	53	4,70%
<haben>	6	12%	79	4,56%

Tabelle 38: Zusammenfassung der Vorkommens- und Realisierungshäufigkeiten erhobener Dialektmerkmale

Die Analyse der im Rahmen der Interviews erhobenen Sprachdaten ergab, dass die untersuchten Studienteilnehmer insgesamt 12 Merkmale (siehe Tabelle 38) verwenden.

¹⁰⁵ Dabei sollte für die Probanden eine möglichst natürliche Erhebungssituation geschaffen werden. Die Untersuchung hat gezeigt, dass die Exploratoren bewusst und zum Teil auch unbewusst ihre eigene Sprechweise stets an das Sprachverhalten jedes einzelnen Probanden anpassten, das in den meisten Fällen keine starken dialektalen Züge aufwies. Bei Studienteilnehmern mit unvollständigem Spracherwerb des Deutschen verzichteten die Interviewer ebenfalls auf eine übermäßig dialektale Färbung des eigenen Sprachgebrauchs.

den, von denen elf als eindeutig regionaler Herkunft identifiziert werden können. Dabei stechen die Schwa-Apokope und die Palatalisierung der *st*- und *sp*-Verbindungen in besonderer Weise hervor.

- Im Fall der Apokopierung des Schwa [ə] in der 1. Person Singular von Verben im Präsens, Präteritum und Konjunktiv (z. B. *ich mach*¹⁰⁶) gestaltete sich die Klassifizierung zunächst schwierig, da die Tilgung des auslautenden reduzierten Vokals sowohl ein konstitutives Merkmal der nicht-regionalen gesprochenen Sprache als auch der alemannischen Dialekte darstellt. Aus diesem Grund kann dieses Merkmal keiner der beiden Varietäten eindeutig zugeordnet werden. Die Tilgung des Schwa in Nebentonsilbe gehört unbestreitbar zum sprachlichen Repertoire der hier untersuchten Sprecher, was deutlich aus den Zahlen zur Vorkommens- als auch zur Realisierungshäufigkeit der apokopierten Formen hervorgeht. Innerhalb der oben genannten Distributionskontexte wird der auslautende Vokal von ausnahmslos allen Studienteilnehmern der vorliegenden Untersuchung getilgt. Die Schwa-Apokope weist zudem, ähnlich wie in den bisherigen Studien mit Muttersprachlern des Deutschen als Probanden, mit 75,11 % die höchste Realisierungshäufigkeit unter den in der vorliegenden Arbeit elizitierten Dialektformen auf, wobei die meisten apokopierten Realisierungen auf Distributionskontexte mit enklitischen Pronomen (z.B. *mach ich*) entfallen.
- Die positionsunabhängige (sowohl den An-, den In- als auch den Auslaut betreffende) Palatalisierung von *st*- und *sp*-Verbindungen als [ʃt] und [ʃp] (in der 3. Ps. Sg. von <sein> und in der 2. Ps. Sg. von Verben kann es zusätzlich zur Tilgung des auslautenden Plosivs kommen: st. <kommst> → dial. *kommsh*) im Sprachgebrauch der Studienteilnehmer kann dagegen als eindeutig regional klassifiziert werden. Dieses großräumig verbreitete Dialektmerkmal (vgl. Jakob 1985; Spiekermann 2009) zeichnet sich ähnlich wie die Schwa-Apokope ebenfalls durch eine hohe Vorkommens- und Realisierungshäufigkeit aus. Die *s*-Palatalisierung wird in der vorliegenden Studie von der überwiegenden Mehrheit der Sprecher (90%) mit einer durchschnittlichen Häufigkeit von 46 % realisiert. In der aktuellen Studie entfallen knapp 27 % aller palatalisierten Verbindungen zudem auf die 3. Person Singular des Verbs <sein>. Innerhalb dieses Kontextes liegt der Anteil der dialektalen Variante *isch(t)* bei über 50 %. Außerdem konnte

¹⁰⁶ Bei den kursiv gesetzten Beispielen handelt es sich um regionale Aussprachevarianten der Probandengruppe, welche nicht immer der tatsächlichen dialektalen Lautung entspricht.

- festgestellt werden, dass *st-* und *sp-*Verbindungen in Internationalismen und Eigennamen in der Regel orthoepisch artikuliert werden.
- In den Sprachdaten von 37 Studienteilnehmern und somit ebenfalls bei der Mehrheit der Sprecher konnten darüber hinaus regionale Realisierungen des Demonstrativpronomens und des bestimmten Artikels <das> als [dɛs] nachgewiesen werden, ein Merkmal, das ebenfalls in gesamtem süddeutschen Sprachraum verbreitet ist. Die mittlere Realisierungshäufigkeit liegt hier allerdings unter 30 %, wobei die Mehrheit der dialektalen Realisierungen auf das Demonstrativpronomen entfällt.
 - Zum dialektalen Repertoire der untersuchten Probanden gehört ferner der Nasalschwund, welcher sowohl in flektierbaren als auch nicht flektierbaren Wortarten auftreten kann. Bei dieser Variable kommt es in auf das Suffix <-en> auslautenden Wörtern neben dem Ausfall des finalen Nasals [n] zur Reduktion des Vokals zum Schwa [ə]. In der aktuellen Studie wurden in erster Linie Merkmalsrealisierungen im Bereich der Verbalflexion, d.h. in den Infinitivformen, in der 1. und 3. Person Plural (z.B. st. <sie machen> → dial. *sie machə*) und in Perfektpartizipformen berücksichtigt. In diesen Fällen konnte der Nasalschwund in der Nebentonsilbe bei fast zwei Dritteln der Probanden mit einer vergleichsweise niedrigen Häufigkeit von 11,39 % belegt werden.
 - Die dialektale Aussprache der Negationspartikel <nicht> ist ein weiteres großräumiges Dialektmerkmal, von dem insgesamt 29 Sprecher in den Interviews Gebrauch machten. Dabei weist die Variante *nit* mit 11,97 % den höchsten Anteil dialektaler Formen auf. Die ebenfalls regionale Variante *net* kommt dagegen auf nur 4,02% Realisierungshäufigkeit. Somit griffen die Sprecher in der Mehrzahl der Fälle entweder auf die orthoepische (<nicht>) bzw. die allegrosprachliche (*nich*) Form zurück.
 - Das regionale Diminutivsuffix *-le* (st. <-chen>, <-lein>), welches von immerhin fast der Hälfte der Sprecher produziert wird, zeichnet sich durch die dritthöchsten Anteilswerte dialektaler Realisierungen aus. Da die meisten dialektalen Formen fast ausschließlich auf das Indefinitpronomen <bisschen> (dial. *bissl(e)*) entfallen, ist von einer starken Lexikalisiertheit der Merkmalsdistribution durch die untersuchte Probandengruppe auszugehen.
 - Ferner konnten in den Sprachdaten von insgesamt 19 Studienteilnehmern die Kontraktion und in einigen wenigen Fällen auch der Schwund des Vorsilbenprä-

- fixes <ge-> beobachtet werden, was in der aktuellen Studie ausschließlich Perfektpartizipformen betrifft. Allerdings bewegt sich hier die Realisierungshäufigkeit im einstelligen Bereich. Den höchsten Anteil nimmt dabei mit 5,65 % die Reduktion des Partizipialpräfixes ein (z.B. st. <gemacht> → dial. *gmacht*), zum vollständigen Vorsilbenschwund (z.B. st. <gekommen> → dial. *kommə*) kommt es dagegen in lediglich 0,64 % der Fälle.
- Die für die oberdeutschen Varietäten charakteristische (vgl. Jakob 1985; Auer 1990) postvokale Tilgung des finalen Frikativs /ch/ in einsilbigen Wörtern tritt bei insgesamt 16 an der Erhebung beteiligten Sprechern auf. Ähnlich wie das Diminutivsuffix scheint auch die Tilgung der palatalen [ç] und der velaren [ch] Allophone des /ch/ in besonders starkem Maß lexikalisiert zu sein. Die meisten frikativlosen Realisierungen verzeichnet dabei mit 7,67 % das Adverb <auch> (dial. *au*). Der Rest entfällt auf solche Lexeme wie <noch> (dial. *no*), <gleich> (dial. *glai*) und selten auch auf <ich> (dial. *i*).
 - Bei 12 Probanden ist der Sprachgebrauch zudem durch die regionale Realisierung des Personalpronomens der 1. Person Plural <wir> als *mir* gekennzeichnet. Allerdings überwiegt auch in diesem Fall mit etwa 82 % deutlich der Anteil der orthoepischen Formen. Die mittlere Realisierungshäufigkeit der regionalen Variante beträgt dagegen in proklitischer und distanter Stellung zum Verb 5,59 %, in enklitischer Position knapp 2,90 %. Zugleich findet sich in den Sprachdaten einiger Studienteilnehmer auch die reduzierte Form [mə], welche fast ausschließlich enklitisch verwendet wird.
 - Ein weiteres Kennzeichen dialektaler Aussprache, das ebenfalls bei 12 Sprechern auftritt, ist die dialektale Realisierung des unbestimmten Artikels. Im Vergleich zu standard- und allegrosprachlichen Realisierungen fällt der Anteil der dialektalen Formen allerdings deutlich geringer aus. Dabei greifen die Probanden in 3,65 % der regional realisierten Fälle auf die Variante [e] (z.B. st. <einen großen Unterschied> → dial. *e große unterschied*) und in 3,04 % der Fälle auf die Form [a] (z.B. st. <ein Deutscher> → dial. *a deutscher*) zurück. Im Hinblick auf die Distribution der beiden Varianten innerhalb des untersuchten Korpus konnten zudem keine genus- oder kasusspezifischen Unterschiede festgestellt werden.
 - In den erhobenen Sprachdaten finden sich darüber hinaus auch Reflexe des mhd. â in Form eines offenen [ɔ], welches allerdings in der vorliegenden Studie von

den 9 betroffenen Probanden nicht systematisch eingesetzt wurde, sondern sich lediglich auf die Produktion der Adverbien <da>, <daher> und <dahin> erstreckt. Doch auch hier bewegt sich, wie Tabelle 38 entnommen werden kann, der Anteil der dialektalen Realisierungen in lediglich einstelligem Prozentbereich.

- Einen der niedrigsten Häufigkeitswerte weisen zudem die dialektalen Konjugationsformen des Verbs <haben> in der 2. und 3. Person Singular (st. <hast> → dial. *hesch*; st. <hat> → dial. *het*) und in der 1., 2. und 3. Person Plural (st. <haben>/<habt> → dial. *hen*) im Präsens auf.

Anhand dieser Ergebnisse wird deutlich, dass auch Sprecher mit russischem Migrationshintergrund Merkmale der Aufnahme-region erwerben und im Rahmen der spezifischen Kommunikationssituation verwenden können. Allerdings zeigen sich zum Teil deutliche Unterschiede sowohl in der Vorkommens- als auch der Realisierungshäufigkeit einzelner Dialektmerkmale, was meines Erachtens unter Umständen auch auf Frequenzeffekte im Input zurückgeführt werden kann; dies wäre durch weitere Untersuchungen zu überprüfen. Grammatisch liegen die von der Sprechergruppe produzierten Dialektformen, ähnlich wie in der Untersuchung von Orlović-Schwarzwald und Schmidt (1986), mehrheitlich im Zwischenbereich von Phonologie und Morphologie. Allerdings legen die Ergebnisse nahe, dass der Gebrauch einiger Dialektmerkmale nicht regelgeleitet erfolgt, sondern wie im Fall der *ch*-Apokope, des Diminutivsuffixes *-le* und des mhd. *â* zum Teil stark lexikalisiert ist. Im Bereich der Syntax konnten nicht-standardsprachlich realisierte Formen nicht eindeutig auf dialektalen Einfluss zurückgeführt werden. Es existieren zwar auch syntaktische Merkmale des Dialekts, diese fallen aber in der Regel mit sprechsprachlicher Syntax zusammen.

Ein direkter Vergleich der elizitierten Sprachdaten hinsichtlich des Vorkommens und der durchschnittlichen Realisierungshäufigkeit mit den Ergebnissen der im Rahmen dieser Studie zitierten vorangegangenen Arbeiten zu deutschen Muttersprachlern gestaltet sich meines Erachtens schwierig. Das liegt vor allem an Unterschieden in Bezug auf die sozialen Parameter der Sprecher, die Erhebungssituation, das angewandte Testverfahren sowie das Untersuchungsgebiet. Wollte man die Daten russischer und deutscher Muttersprachler vergleichen, müsste man bei zukünftigen Untersuchungen eine hinsichtlich der o. g. Punkte vergleichbare Kontrollgruppe deutscher Muttersprachler bilden.

Bei näherer Betrachtung stellt man zudem fest, dass die Mehrzahl der von den Sprechern produzierten Dialektmerkmale Schirmunskis (1928/1929; 1930) und Jakobs (1985) Merkmalsklassifizierung zufolge und in Anlehnung an andere in dieser Studie zitierten Arbeiten (vor allem Jakob 1985; Berend 2005; Spiekermann 2008) als tertiär bzw. als sekundär eingestuft werden können. Als tertiär bezeichnen wir dabei diejenigen Merkmale, welche auch in standardnahen Kontexten gebraucht werden können. Sie bilden das Inventar regionaler Standardsprachen. Sekundäre Dialektmerkmale zeichnen sich wiederum laut Jakob durch ihr fakultatives Auftreten in der Regionalsprache aus. Merkmale, welche als primär einzustufen und ausschließlich stark dialektaler Aussprache vorbehalten sind, wie zum Beispiel die alemannischen Monophthonge, finden sich unter den elizitierten Dialektformen meines Erachtens hingegen nicht (vgl. Orlović-Schwarzwald & Schmidt 1986). Wie oben bereits erwähnt, muss das Ergebnis der aktuellen Erhebung auch vor dem Hintergrund des eingesetzten Erhebungsverfahrens betrachtet werden. Die Kommunikationssituation, in der die Spracherhebung vorgenommen wurde, kann durchaus als standardnah bezeichnet werden, wies aber aufgrund der leicht dialektal gefärbten Sprechweise der Interviewer zugleich auch regionale Züge auf. In diesem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, inwieweit das Sprachverhalten der Probanden an die spezifische Erhebungssituation, in diesem Fall das nicht-standardisierte Interview, und somit an die Sprechweise der Interviewer angepasst war. Eine solche Anpassung des eigenen Sprachverhaltens würde allerdings das Vorhandensein von Registerwissen seitens der untersuchten Sprecher voraussetzen, das sie erst dazu befähigt, den eigenen Sprachgebrauch intersituativ zu kontrollieren. Falls dies wirklich der Fall sein sollte und die Probanden in der Lage waren, ihr Sprachverhalten situationsbedingt anzupassen, dann würde der Gebrauch der im Rahmen der vorliegenden Studie gewonnenen Dialektmerkmale in der Tat der spezifischen Erhebungssituation entsprechen. Meine Beobachtungen legen jedoch den Schluss nahe, dass zumindest einige der an der Studie beteiligten Sprecher es nicht vermögen zwischen Dialekt und Standarddeutsch zu unterscheiden und somit das eigene Sprachverhalten intersituativ zu steuern. Dies kann unter anderem durch die metakommunizierte Selbsteinschätzung der eigenen produktiven Dialektkenntnisse belegt werden. So gebrauchten diejenigen Probanden, welche angaben, den alemannischen Dialekt überhaupt nicht zu sprechen, während des Interviews dennoch eine ganze Reihe dialektaler Merkmale. Da sich diese Sprecher des eigenen Dialektgebrauchs anscheinend nicht bewusst sind, kann auch nicht erwartet werden, dass sie sich sprachlich je nach Kontext frei entlang des Standard-

Dialekt-Kontinuums bewegen können. Es ist möglicherweise sogar davon auszugehen, dass sie während ihrer sprachlichen Sozialisation in der Untersuchungsregion eine Mischvarietät erworben haben, welche neben allegrosprachlichen auch regionale Charakteristika aufweist. In diesem Fall wäre anzunehmen, dass der Gebrauch dialektaler Merkmale von diesen Sprechern auch in stark formellen Kommunikationssituationen nicht vermieden werden könnte. Um diese Annahmen zu bestätigen, bedarf es jedoch weiterer Erhebungen, in denen die intersituative Sprachkompetenz von russisch- oder anderssprachigen Migranten untersucht wird. Dabei würde es sich empfehlen, das Sprachverhalten der Probanden außer in einer stark formellen Situation, wie zum Beispiel durch die Simulation eines Bewerbungsgesprächs, kontrastiv in einer stark dialektal geprägten Umgebung zu erheben. Erst auf diese Weise könnte überprüft werden, ob sich die zu untersuchenden Probanden intersituativ nicht nur an eine stark formelle, sondern auch an eine Interaktion mit Gesprächspartnern, deren Sprechweise in besonders starkem Maß dialektal geprägt ist, anpassen können und in einer solchen Interaktion auch selbst primäre Merkmale des Dialekts verwendet würden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, welcher unter Umständen Hinweise auf die Registerkompetenz der Sprecher geben könnte, ist die subjektive Salienz dialektaler Merkmale, welche in der vorliegenden Studie ebenfalls erhoben wurde. Dabei wurden die Studienteilnehmer während der Interviews nach den aus ihrer Sicht besonders auffälligen Merkmalen des sie umgebenden Dialekts gefragt. Zwar wird in der Fachliteratur häufig die Meinung vertreten, subjektiv saliente Dialektmerkmale könnten in standardnahen Kontexten bewusst kontrolliert werden, während die für den Sprecher subjektiv unauffälligen dialektalen Kennzeichen auch in standardsprachlicher Umgebung unbewusst verwendet würden. Dass dies aber nicht immer der Fall zu sein scheint, zeigen unter anderem die Untersuchungen von Auer, Barden und Großkopf (1996), Spiekermann (2009) und Lenz (2010). Im Rahmen der aktuellen Erhebung wurde deutlich, dass es den meisten Studienteilnehmern schwerfiel, auf Anhieb charakteristische Dialektmerkmale im Gedächtnis zu rekapitulieren und zu benennen. Von den in dieser Studie erhobenen regionalen Kennzeichen wurden von den Sprechern immerhin fünf als typisch dialektal metakommuniziert. Für insgesamt 15 Sprecher ist die *s*-Palatalisierung eine der salientesten Dialektformen. Weiterhin gaben fünf Befragte anhand konkreter Beispiele (<da>, <daher>, <dahin>) die Verdampfung des mhd. *â* als besonders auffällig an. Die Realisierung des Personalpronomens <wir> als *mir* und des Demonstrativpronomens und des bestimmten Artikels <das> als *des* wurden dagegen lediglich von

jeweils zwei Sprechern als typisch dialektal bezeichnet. In einem einzigen Fall wurde zudem die dialektale Realisierung der Negationspartikel <nicht> als salient metakommuniziert. Für die Mehrheit der befragten Sprecher (43%) sind dagegen vor allem alemannische Lexeme aus dem Bereich der Nahrungsmittel (z.B. dial. *herdepfel* → st. <Kartoffel>) und Wochentage (z.B. dial. *dunschtik* → st. <Donnerstag>) salient, die in den Sprachdaten der Probanden allerdings nicht nachgewiesen werden konnten. Ebenso wenig ließ sich die von elf Sprechern als besonders auffällig wahrgenommene alemannische Monophthongierung (z.B.: st. <Zeit> → dial. *zit*) in den Sprachdaten belegen. Weitere von insgesamt 17 Probanden geäußerte Kommentare zur subjektiven Salienz alemannischer Dialektmerkmale beinhalteten in erster Linie allgemeine Feststellungen die Aussprache des Dialekts betreffend, welche in einigen Fällen als reduziert bzw. als „verkürzt“ metakommuniziert wurde. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit solche Reduktionsphänomene des Alemannischen wie die *n*-Apokope, die Präfixreduktion bzw. der Präfixschwund oder auch die *ch*-Apokope zu dieser Wahrnehmung des Dialekts seitens der Sprecher beitragen. Ferner stellt sich auch die Frage, ob die als besonders auffällig metakommunizierten alemannischen Bezeichnungen für Wochentage und Nahrungsmittel und darüber hinaus auch die alemannischen Monophthonge aufgrund ihrer subjektiven Salienz innerhalb der spezifischen Kommunikationssituation nicht verwendet werden oder aber aus Sicht der Sprecher dialektal zu stark markiert (unter Umständen gar stigmatisiert) sind und aus diesem Grund von den Probanden nicht erworben und gebraucht werden. Hier bedarf es meines Erachtens ebenfalls weiterer Untersuchungen. Zugleich zeigte sich aber, dass die subjektive Salienz einer Variable nicht zwangsläufig zu ihrer Vermeidung im Rahmen des Erhebungskontexts führte – sofern dieser von den Sprechern überhaupt als formell wahrgenommen wurde und sie über ein ausgeprägtes Registerwissen verfügten. Die *s*-Palatalisierung beispielsweise wurde von immerhin knapp 30 % aller Befragten als typisches Dialektmerkmal des Alemannischen metakommuniziert, gleichzeitig gaben einige der befragten Probanden aber auch selbst an, dieses Merkmal nicht immer kontrollieren zu können. Diese Beobachtungen bezüglich der *s*-Palatalisierung decken sich auch mit denen von Auer (1990), Spiekermann (2009) und Knöbl (2012). Demnach gehört die *s*-Palatalisierung zu denjenigen Dialektmerkmalen, die zwar subjektiv besonders auffällig sind, die aber, sofern sie positiv markiert sind und über ein gewisses regionales Prestige verfügen, in standardnahen Kontexten nicht immer der Kontrolle der Sprecher unterliegen.

7.2 Der Zusammenhang der Dialektproduktion mit unabhängigen Variablen

Im Rahmen der aktuellen Untersuchung wurde ferner der Versuch unternommen, den Gebrauch der von der Sprechergruppe realisierten regionalen und fallweise auch allegrosprachlichen Variablen oder, genauer gesagt, die Varianz der Merkmalsdistribution durch die an dieser Studie beteiligte Sprechergruppe mithilfe unabhängiger Faktoren zu erklären. Die zur Analyse herangezogenen soziodemografischen, psycho- und soziolinguistischen Daten wurden dabei sowohl innerhalb der mündlichen Spracherhebung als auch mithilfe eines Fragebogens gewonnen. Wie die Datenauswertung zeigt, fällt das Gesamtergebnis der Korrelationsanalyse allerdings nicht immer eindeutig aus und lässt viele Fragen in Bezug auf den Einfluss außersprachlicher Variablen offen. Aus diesem Grund ist es in einigen Fällen nicht einfach, diesbezüglich ein abschließendes Urteil zu fällen.

In Anbetracht der quantitativen Untersuchungsergebnisse scheint der Faktor Einreisealter (AoA) mit Ausnahme der beiden Merkmale *ch*- und *e*-Apokope kaum Einfluss auf die dialektalen Realisierungen der von den Sprechern verwendeten dialektalen Formen auszuüben, was auch den Beobachtungen der in der aktuellen Studie präsentierten Forschungsarbeiten zum Dialekterwerb in der L2 entspricht. Auch wenn mit zunehmendem Einreisealter eine Tendenz zum Abbau regionaler Variablen zu beobachten ist, steht die Mehrzahl der von den Sprechern produzierten Dialektmerkmale in keinem signifikanten Zusammenhang mit dem Einreisealter. Allerdings zeigt die Datenauswertung, dass auch Probanden mit hohem AoA sich bestimmte regionale Merkmale aneignen können, was wiederum die Forschungsergebnisse von Studien zum Erwerb und zum Gebrauch sprachlicher Variation in der L1 bestätigt (vgl. u.a. Munro et al. 1999; Foreman 2000). Dabei muss an dieser Stelle jedoch auch angemerkt werden, dass Sprecher mit einem AoA von über 30 Jahren in der Regel niedrigere Häufigkeitswerte elizitierter Dialektformen aufweisen und von insgesamt vier Merkmalen (der Präfixreduktion bzw. -tilgung, der *ch*-Apokope, dem Personalpronomen der 1. Person Plural *mir* und dialektalen <haben>-Formen) überhaupt keinen Gebrauch machen. Ähnlich verhält es sich aber auch bei Sprechern, welche im Alter zwischen drei und elf Jahren nach Deutschland übersiedelten. Deren Sprachdaten zeichnen sich ebenfalls mehrheitlich durch einen geringen Anteil dialektaler Realisierungen sowie zusätzlich durch das Fehlen von insgesamt drei Dialektformen (unbestimmter Artikel, <haben> und mhd. *â*) aus. Bei den Sprechern aus den ersten beiden AoA-Gruppen (AoA 3–6 und 7–11) lässt sich

diese spezifische Merkmalsdistribution wohl auf eine längere Bildungsdauer, die Ausrichtung der Ausbildung bzw. des Berufs auf nicht-manuelle, kommunikationsorientierte Tätigkeiten und vor allem bei den untersuchten Schülern bzw. Auszubildenden sicherlich auch auf den Einfluss der *peers* und die Orientierung an der Standardsprache zurückführen. Womöglich verfügen Studienteilnehmer mit niedrigem Einreisealter aber auch über eine ausgeprägte Registerkompetenz, die es ihnen ermöglicht, das eigene Sprachverhalten situationsbedingt anzupassen. Bei älteren Probanden ist die vergleichsweise schwache dialektale Färbung der Sprache sicherlich zum Teil dem unvollständigen Spracherwerb des Deutschen, der Dominanz des Russischen im Alltag und unter Umständen auch dem Mangel an sozialen Kontakten zur einheimischen Bevölkerung geschuldet. Bleibt nur noch die Frage, warum ausgerechnet die Sprechweise der Probanden mit einem AoA zwischen 12 und 29 Jahren die höchsten Anteilswerte regionaler Formen aufweist, welche an dieser Stelle jedoch nicht mit Sicherheit beantwortet werden kann. Vermutlich kann auch hier zumindest bei einigen Probanden von unvollständigem Spracherwerb gesprochen werden, sie verfügen in der Regel über einen im Vergleich zu den Sprechern aus den ersten beiden AoA-Gruppen Gruppen (AoA 3–6 und 7–11) niedrigen Bildungsgrad und sind zudem überwiegend in handwerklich orientierten Berufen tätig. Allerdings scheint das Deutsche bei diesen Studienteilnehmern einen größeren Stellenwert im Alltag einzunehmen, als es bei Sprechern mit einem AoA von 30 Jahren oder später der Fall ist. Doch statistisch lässt sich lediglich in den zwei oben genannten Fällen eine Beziehung zwischen der Dialektproduktion und dem Alter bei der Einreise feststellen. Somit ist die Mehrheit der einreisealtersspezifischen Distributionsunterschiede der elizitierten Dialektmerkmale auf andere unabhängige Faktoren zurückzuführen. Darüber hinaus darf auch nicht außer Acht gelassen werden, dass solche Parameter wie Einreisealter, Bildung, Beruf, aber auch Sprachgebrauch sich gegenseitig bedingen bzw. in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen und miteinander verflochten sind.

Wie erwartet fällt der Einfluss der Aufenthaltsdauer auf den Gebrauch der von den Probanden realisierten regionalen Merkmale kaum ins Gewicht. Lediglich für die Distribution der dialektalen Realisierungen der Negationspartikel <nicht> konnte belegt werden, dass eine längere Aufenthaltsdauer in erhöhter Merkmalsproduktion resultiert. Es bleibt zudem offen, ob der in der Mehrzahl der Fälle nachgewiesene fehlende Zusammenhang zwischen der Realisierungshäufigkeit und der Aufenthaltsdauer mit der

Mindestaufenthaltsdauer von acht Jahren zusammenhängt oder aber auf andere Faktoren zurückzuführen ist.

Auch die Variable Geschlecht scheint sich nur unwesentlich auf den Gebrauch regionaler Merkmale auszuwirken. Damit unterscheidet sich das Sprachverhalten der an dieser Erhebung beteiligten männlichen Probanden von dem der von Schleef, Meyerhoff und Clark (2011) und Drummond (2010) untersuchten Jungen und Männer, welche beim Sprechen im Gegensatz zu den untersuchten Mädchen und Frauen den nicht-regionalen Varianten bestimmter sprachlicher Kennzeichen den Vorzug gaben. Doch auch wenn sich in der aktuellen Studie die Sprechweise männlicher Probanden in den meisten Fällen durch einen höheren Anteil dialektaler Realisierungen auszeichnet, korreliert das Geschlecht in der vorliegenden Studie lediglich mit der Reduktion bzw. mit der Tilgung des Präfixes *ge-*.

Im Hinblick auf die Abhängigkeit der produktiven Dialektfertigkeiten von dem in der Bundesrepublik bzw. in den jeweiligen Herkunftsländern durchlaufenen Bildungsweg lässt sich resümierend feststellen, dass der außersprachliche Faktor Bildung in Teilen mit der Produktion dialektaler Merkmale zusammenhängt. Bei den statistischen Berechnungen wurde allerdings nur die Dauer der schulischen und beruflichen Ausbildung berücksichtigt. Aus der Datenanalyse geht hervor, dass eine längere Bildungsdauer sowohl in der Bundesrepublik als auch im Herkunftsland zu einer signifikanten Abnahme bestimmter dialektaler Realisierungen (Deutschland: Negationspartikeln *nit/net*, *n*-Apokope und mhd. *â*; Herkunftsland: *ch-* und *e*-Apokope) führt. Lediglich im Fall der Schwa-Apokope steigt mit zunehmender Bildungsdauer in Deutschland der Anteil der reduzierten Formen statistisch signifikant an. Da die Bildungsdauer in starkem Maß mit dem Einreisalter korreliert, scheinen die apokopierten Formen vor allem im Sprachgebrauch von Probanden mit einem AoA zwischen 3 und 19 Jahren weit verbreitet zu sein.

Des Weiteren konnte im Rahmen der aktuellen Erhebung gezeigt werden, dass Sprecher, welche in ihrem beruflichen Alltag überwiegend manuellen Tätigkeiten nachgehen, insgesamt häufiger auf regionale Formen zurückgreifen. Dieser Anstieg ist in vier Fällen (*nit/net*, *n*-Apokope, unbestimmter Artikel mhd. *â*) statistisch signifikant.

Eine sprachliche Umgebung, welche den Angaben der Probanden zufolge vom Hochdeutschen dominiert wird, scheint zwar auf den ersten Blick zu einem fast durchgehend kontinuierlichen Abbau sämtlicher dialektaler Merkmale zu führen. Allerdings

kann nur der Abbau der Realisierungen des Personalpronomens der 1. Person Plural *mir* statistisch auf den Einfluss dieser unabhängigen Variable zurückgeführt werden.

Anders verhält es sich bei der Bewertung der eigenen produktiven Dialektkompetenzen. Die Metadaten legen zunächst nahe, dass die Mehrheit der Befragten im Gegensatz zum Hörverstehen für die aktive Beherrschung des Dialekts kaum Notwendigkeit sieht und dementsprechend die eigenen produktiven Dialektfertigkeiten überwiegend negativ bewertet. Zugleich ergab die Auswertung, dass die Selbsteinschätzung einiger Probanden nicht immer ihrem tatsächlichen Sprachgebrauch entspricht. Auch Studienteilnehmer, welche nach eigenem Bekunden den örtlichen Dialekt nicht sprechen, weisen zum Teil hohe Anteilswerte bestimmter dialektaler Formen auf. Insgesamt lässt sich mit der zunehmend positiven Selbsteinschätzung der aktiven Dialektkompetenz ein Anstieg der Realisierungshäufigkeiten beobachten. Dabei konnte in immerhin sechs Fällen (dem Demonstrativpronomen bzw. dem bestimmten Artikel *des*, der Präfixreduktion bzw. -tilgung, der *ch*-Apokope, dem Personalpronomen 1. Person Plural *mir*, den dialektalen <haben>-Formen und der *e*-Apokope) ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Distribution dieser Merkmale und der Bewertung der eigenen mündlichen Dialektfertigkeiten nachgewiesen werden.

Das von den Probanden metakommunizierte sprachliche Umfeld scheint den Dialektgebrauch insgesamt nur geringfügig zu beeinflussen. Sprecher, deren unmittelbare Umgebung hauptsächlich dialektal geprägt ist, greifen zwar in den meisten Fällen häufiger auf regionale Formen zurück, eine signifikante Beziehung besteht allerdings nur zur Produktion des Merkmals *mir*. Nichtsdestotrotz bleibt im Hinblick auf das sprachliche Umfeld festzustellen, dass der Sprachgebrauch von Probanden, welche eigenen Angaben zufolge im Alltag ausschließlich von der Standardsprache umgeben sind, nicht nur die geringsten Realisierungshäufigkeiten der gewonnenen Dialektmerkmale aufweisen, sondern von insgesamt fünf Kennzeichen (der *ch*-Apokope, dem Personalpronomen 1. Person Plural *mir*, dem unbestimmten Artikel, mhd. *â*, den dialektalen <haben>-Formen) keinen Gebrauch machen. Ein Zusammenhang mit dem Einreisealter ist in diesem Fall jedoch ausgeschlossen. Die Ergebnisse der Untersuchung legen zudem den Schluss nahe, dass das von den Probanden sowohl anhand des Fragebogens als auch während der Interviews metakommunizierte domänenabhängige Sprachverhalten (Russisch und/oder Deutsch) sich zum Teil deutlich in der Realisierungshäufigkeit bestimmter Dialektmerkmale widerspiegelt. Bei Sprechern, deren alltägliche Kommunikation von der deutschen Sprache dominiert wird, kann zum Teil eine signifikante Zu-

nahme dialektaler Realisierungen beobachtet werden. Es sind vor allem die Merkmale *s*-Palatalisierung, das Demonstrativpronomen bzw. der bestimmte Artikel *des* und die Schwa-Apokope, welche mit zunehmendem Deutschgebrauch signifikant häufiger verwendet werden. Aber auch die Produktion solcher Merkmale wie der Negationspartikeln *nit* bzw. *net*, des Diminutivsuffixes *-le*, der Präfixreduktion bzw. -tilgung, der *ch*-Apokope und des Personalpronomens *mir* hängt in einigen Fällen mit dem Kommunikationsverhalten der Sprecher zusammen. Dabei ist es in erster Linie die Dominanz des Deutschen in der Kommunikation unter Familienangehörigen, und hier vor allem zwischen Eltern und ihren Kindern, welche in stärkerem Maße zur Produktion regionaler Formen beiträgt. Auch der von den Probanden während der Interviews metakommunizierte hohe durchschnittliche Gesamtanteil des Deutschen im Sprachalltag bewirkt einen signifikanten Anstieg der *s*-Palatalisierung, der Formen *des* und *nit/net*, des Diminutivsuffixes *-le* und der Schwa-Apokope.

Auch wenn sie noch kein vollständiges Bild ergeben, legen die für die Korrelationsanalyse herangezogenen Einstellungsskizzen nahe, dass der Erwerb und die Produktion dialektaler Merkmale zumindest aus statistischer Sicht insgesamt unabhängig von den Einstellungen der Probanden gegenüber regionalen Varietäten vonstattengehen. Somit bleibt die Frage offen, ob der fehlende Zusammenhang zwischen den Einstellungen und dem Dialektgebrauch auf die Messinstrumente zurückzuführen ist oder aber ob sich die Perzeption regionaler Varietäten durch die Probandengruppe tatsächlich in keiner nennenswerten Weise auf ihr Sprachverhalten auswirkt. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass die in einigen der bisherigen Untersuchungen (vgl. u.a. Barden & Großkopf 1998; Baker 2008; Drummond 2010; Fix 2013) als signifikant aufgefallene Variable der Identifikation der Sprecher mit der Aufnahmegesellschaft und -kultur in der vorliegenden Erhebung nur eine untergeordnete Rolle spielt. Zwar fällt die Häufigkeit dialektaler Realisierungen bei Sprechern, welche sich der deutschen Kultur stärker verbunden fühlen, in der Regel höher aus als bei Studienteilnehmern mit überwiegend russischer Identität. Allerdings besteht hier aus statistischer Sicht lediglich im Fall der *s*-Palatalisierung ein signifikanter Zusammenhang.

Wie die Korrelationsanalysen zeigen, können der Dialektgebrauch der Sprecher bzw. die Distributionsunterschiede der einzelnen Dialektmerkmale zum Teil durch die untersuchten unabhängigen Parameter erklärt werden. Allerdings hat die statistische Analyse ergeben, dass keine der außersprachlichen Variablen sich in besonders starkem Maß auf die Produktion der erhobenen Dialektformen auswirkt. Dies liegt meiner An-

sicht nach unter anderem daran, dass bestimmte Faktoren wie zum Beispiel Wohnort, Aufenthaltsdauer und Bildung aufgrund der projektspezifischen Vorgaben und Forschungsziele von Anfang an mehr oder weniger nivelliert wurden. Es ist zu erwarten, dass Vertreter urbaner Bevölkerungsschichten und Absolventen deutscher Hochschulen, welche von der Studienteilnahme ausgeschlossen waren, sich verstärkt an der Standardsprache orientieren und einen geringen Anteil an dialektaler Aussprache aufweisen. Dies legen zumindest die in der aktuellen Untersuchung durchgeführten Pre-Tests nahe. Ein direkter Vergleich urbaner und bildungsnaher Sprechergruppen mit russischem Migrationshintergrund mit den Studienteilnehmern der vorliegenden Untersuchung aus überwiegend ländlichen Gemeinden und ohne hohen Bildungsabschluss würde meiner Meinung nach große Unterschiede im Sprachverhalten zutage fördern. Es zeigt sich bereits jetzt, dass beispielsweise Sprecher mit längerer Bildungsphase in Deutschland in der Regel seltener Gebrauch von dialektalen Merkmalen machen. Des Weiteren kann unter anderem auch in Anlehnung an den bisherigen Forschungsstand davon ausgegangen werden, dass die Sprechweise von Migranten mit einer Aufenthaltsdauer von weniger als 2 Jahren in der Aufnahme-region dialektal weniger stark geprägt ausfallen dürfte als bei den hier untersuchten Sprechern, welche seit mindestens acht Jahren in Südbaden leben.

Dabei lässt sich der Sprachgebrauch der an dieser Studie beteiligten Probanden kaum auf den Einfluss einer einzigen Variable zurückführen. In der Mehrzahl der in der aktuellen Studie als statistisch signifikant identifizierten Fälle konnten die einzelnen unabhängigen Faktoren zudem jeweils nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Varianz in den Merkmalsrealisierungen erklären. Darüber hinaus überrascht auch der geringe Einflussgrad des Einreisealters auf den Dialektgebrauch, wurde doch dieser besonderen außersprachlichen Variable zu Projektbeginn eine viel größere Rolle zugeschrieben.¹⁰⁷ Aber mit Ausnahme der *ch*-Apokope und der Tilgung des Schwa in Nebentonsilbe lassen sich keine signifikanten Zusammenhänge erkennen; dabei verfügt die zweite Variable meiner Ansicht nach über keinen dialektalen Signalwert. Bei all dem muss zusätzlich auch von der gegenseitigen Beeinflussung der unabhängigen Variablen ausgegangen werden, welche sich sicherlich im Sprachverhalten der untersuchten Probandengruppe niederschlägt.

¹⁰⁷ Der bisherige Forschungsstand aus dem Bereich des Dialekterwerbs sowohl in der L1 als auch in der L2 lässt jedoch diesbezüglich keine eindeutigen Schlüsse zu.

7.3 Fazit und Ausblick

Resümierend lässt sich in Anbetracht der in der vorliegenden Studie behandelten sprachlichen und außersprachlichen Daten feststellen, dass es sich beim Erwerb und der Produktion regionaler Merkmale durch Nicht-Muttersprachler des Deutschen um äußerst komplexe Vorgänge handelt. Die Ergebnisse dieser Erhebung machen deutlich, dass die diaglossische Umgebung und somit die Varietätenvielfalt in der Aufnahme-region den Zweitspracherwerb des Deutschen durch Sprecher mit L1 Russisch zum Teil deutlich beeinflusst. Der Sprachgebrauch der untersuchten Probandengruppe innerhalb der spezifischen Kommunikationssituation ist von einer Reihe regionaler sowie sprechsprachlicher Einflüsse geprägt und geht dabei oftmals über die Realisierungen von solch typischen, subjektiv salienten Merkmalen der Untersuchungsregion wie der oft zitierten *s*-Palatalisierung hinaus.

Vor dem Hintergrund der in der aktuellen Untersuchung angewandten Methoden und der Zusammensetzung des Samples scheint der Dialektgebrauch durch die Sprechergruppe zudem vom Zusammenspiel unterschiedlicher sprachlicher und außersprachlicher Kriterien abhängig zu sein. Allerdings können selbst mithilfe statistischer Verfahren bestimmte Zusammenhänge nicht immer logisch und nachvollziehbar erklärt werden. Zudem sind meines Erachtens im Hinblick auf den Dialekterwerb und -gebrauch in erster Linie individuelle Faktoren wie die einzelnen Sprachbiographien und das Sprachbewusstsein der Probanden ausschlaggebend, die oftmals im Verborgenen bleiben und in dem begrenzten Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht ohne Weiteres erfasst bzw. berücksichtigt werden können. Aus diesem Grund bedarf es sicherlich zusätzlich einer anderen, unter Umständen rein qualitativen Herangehensweise.

Der Erwerb bzw. der Gebrauch regionaler Varietäten in der Zweitsprache ist meiner Ansicht nach ein in der (deutschsprachigen) Linguistik weitgehend unerforschtes Gebiet. Auch die vorliegende Untersuchung, welche die Thematik aus soziolinguistischer Perspektive beleuchtet, lässt einige Fragen offen, sodass es sich lohnen würde, in diesem Bereich weitere Forschungsarbeit zu leisten. In zukünftigen Arbeiten kann unter anderem der Frage nach der Registerkompetenz von Nicht-Muttersprachlern nachgegangen und dabei überprüft werden, ob diese in der Lage sind, den eigenen Sprach- und somit auch den eigenen Dialektgebrauch intersituativ anzupassen. Hierzu bedarf es Erhebungen in Kommunikationssituationen unterschiedlicher Formalitätsgrade und mit Kommunikationspartnern unterschiedlicher sprachlicher Profile. Die Ergebnisse solcher

Untersuchungen könnten zudem Hinweise auf die Salienz bestimmter regionaler Merkmale liefern. Für zukünftige Erhebungen zum Dialektgebrauch in der L2 durch Migranten empfiehlt sich ferner das Heranziehen von Daten einer hinsichtlich der soziodemografischen Variablen der Sprecher, der Erhebungssituation sowie der Untersuchungsorte vergleichbaren Kontrollgruppe mit L1 Deutsch. Hierfür kommen vor allem Sprecher aus dem Bekannten- und Freundeskreis, aus der Nachbarschaft sowie Arbeitskollegen in Frage. Von großem Forschungsinteresse wäre darüber hinaus auch die vergleichende Analyse des Dialekterwerbs und -gebrauchs in der L2 in Abhängigkeit von der Herkunft der untersuchten Sprecher. Womöglich ergeben sich hier Unterschiede, welche auf die L1 der Probanden zurückzuführen sind. Wichtige Erkenntnisse könnte sicherlich auch die Perzeption regionaler Variation im Sprachgebrauch von Migranten durch Muttersprachler des Deutschen liefern. Auch sind Untersuchungen notwendig, welche nicht nur die produktiven Dialektfertigkeiten erfassen, sondern auch das dialektale Hörverstehen von Nicht-Muttersprachlern testen. Da im Rahmen des vorliegenden Projekts bereits erste Untersuchungen zur rezeptiven Dialektkompetenz vorgenommen wurden, ist geplant, diese Frage in zukünftigen Veröffentlichungen zu behandeln.

In Forschungsarbeiten, welche den Erwerb der Zweitsprache Deutsch thematisieren, sollte meiner Ansicht nach der regionale Aspekt grundsätzlich eine stärkere Gewichtung erhalten. Der Tatsache, dass das Deutsche von Variation geprägt ist, wird in den meisten Studien bisher kaum Rechnung getragen. Die sprachliche Sozialisation von Migranten findet nicht in einem variationsfreien Raum statt, sondern, wenn wir uns als Beispiel die sprachliche Situation der in der aktuellen Studie erfassten Untersuchungsregion vor Augen führen, in einem Kontinuum von regionalen und umgangssprachlichen Varietäten. Zudem erfolgt der Zweitspracherwerb nicht nur gesteuert im Rahmen eines institutionalisierten Fremdsprachenunterrichts, sondern oftmals auch spontan durch die Beteiligung der Nicht-Muttersprachler an der alltäglichen Kommunikation mit Trägern des Deutschen und seiner Dialekte. Finden regionale Einflüsse im Sprachgebrauch von L2-Lernern in Untersuchungen zum Zweitspracherwerb keine Berücksichtigung oder werden gar übersehen, dann besteht die Gefahr, dass sprachliche Phänomene regionalen Ursprungs nicht als solche identifiziert, sondern als Abweichungen von der Norm und somit als Fehler angesehen werden.

Literatur

Albert, Ruth / Nicole Marx (2010) *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung. Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht*. Tübingen: Narr.

Anders, Christina Ada / Markus Hundt / Alexander Lasch (2010a) Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie. In: Anders, Christina Ada / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hg.): „*Perceptual Dialectology*“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin; New York: de Gruyter, xi–xxii.

Anders, Christina Ada (2010b) Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: A Anders, Christina Ada / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hg.): „*Perceptual Dialectology*“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin; New York: de Gruyter, 67–87.

Auer, Peter (1986) Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). *Deutsche Sprache* 14, 97–124.

Auer, Peter (1990) *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin; New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica. 28).

Auer, Peter / Birgit Barden / Beate Grosskopf (1996) Dialektanpassung bei sächsischen „Übersiedlern“ – Ergebnisse einer Longitudinalstudie. In: Boretzky, Norbert / Werner Enninger / Thomas Stolz (Hg.): *Areale, Kontakte, Dialekte. Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen*. Bochum: Brockmeyer.

Auer, Peter / Frans Hinskens (2005) The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In: Auer, Peter / Frans Hinskens / Paul Kerswill (Hg.): *Dialect Change: Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge: Cambridge University Press, 335–357.

Auer, Peter (2005) Europe’s Sociolinguistic Unity, or: A typology of European Dialect/Standard constellations. In: Delbeque, Nicole / Johan van der Auwera / Dirk Geeraerts (Hg.): *Perspectives on Variation. Sociolinguistics, Historical, Comparative*. Berlin: de Gruyter (Trends in Linguistics. Studies and monographs. 163), 7–42.

Baker, Wendy (2008) Social, Experiential and Psychological Factors Affecting L2 Dialect Acquisition. In: Bowles, Melissa et al. (Hg.): *Selected Proceedings of the 2007 Second Language Research Forum*. Somerville, MA: Cascadilla Proceedings Project, 187–198.

Barbour, Stephen / Patrick Stevenson (1998) *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin; New York: de Gruyter.

Barden, Birgit / Beate Grosskopf (1998) *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Tübingen: Max Niemeyer (Phonai. 43).

Baßler, Harald / Helmut Spiekermann (2001) Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Lehrer urteilen - wie Schüler urteilen. *Linguistik online* 9, URL: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/966/1622> [Stand: 01.02.2016]

Berend, Nina (1998) *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache. 14).

Berend, Nina (2005) Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig / Werner Kallmeyer (Hg.): *Standardvariation – Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin; New York: de Gruyter, 143–170.

Berend, Nina (2012) Ich habe meine Tage alle planiert: eine Longitudinaluntersuchung des Sprachgebrauchs bei russlanddeutschen Zuwanderern in Deutschland. In: Knipf-Komlósi, Erzsebet / Claudia Maria Riehl (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron*. Wien: Praesens, 89–106.

Berend, Nina (2013) Varietätenwandel im Kontakt. Die Entwicklung des Sprachgebrauchs deutschsprachiger Minderheiten im bundesdeutschen Kontext. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin; Boston: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. 2012), 81–112.

Bergner, Christoph / Matthias Weber (Hg.) (2009) *Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven*. München: R. Oldenbourg (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 38).

Bernstein, Basil (2000) *Pedagogy, Symbolic Control and Identity. Theory, Research, Critique*. Lanham; Boulder; New York; Oxford: Rowman & Littlefield Publishers.

Berroth, Daniela (2001) *Altersbedingter Mundartgebrauch. Wandel und Kontinuität in einem mittelschwäbischen Dialekt*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 116).

Besch, Werner / Jochen Hufschmidt / Angelika Kall-Holland / Eva Klein / Klaus J. Mattheier (Hg.) (1981) *Sprachverhalten in ländlichen Gebieten*. Band 1: *Ansätze zur Theorie und Methode*. Berlin: Schmidt.

Besters-Dilger, Juliane / Hana Gladkova (Hg.) (2016) *Second Language Acquisition in Complex Linguistic Environments. Russian Native Speakers Acquiring Standard and Non-standard Varieties of German and Czech*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Birdsong, David / Michelle Molis (2001) On the Evidence for Maturational Constraints in Second-Language Acquisition. *Journal of Memory and Language* 44, 235–249.

Bräutigam, Kurt (1934) *Die Mannheimer Mundart*. Heidelberg: Universität Heidelberg.

Chambers, Jack (1992) Dialect acquisition. *Language* 68 (4), 673–705.

Chambers, Jack / Peter Trudgill (2008) *Dialectology*. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press.

Christen, Helen (2010) Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders, Christina Ada / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hg.): „*Perceptual Dialectology*“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin; New York: de Gruyter, 269–290.

DeKeyser, Robert M. (2000) The Robustness of Critical Period Effects in Second Language Acquisition. *Studies in Second Language Acquisition* 22 (4), 499–533.

Dittmar, Norbert (1997) *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 57).

Drummond, Rob (2010) *Sociolinguistic variation in a second language: the influence of local accent on the pronunciation of non-native English speakers living in Manchester*. Dissertation, University of Manchester.

Drummond, Rob (2012) The Manchester Polish STRUT: Dialect Acquisition in a Second Language. *Journal of English Linguistics*,

URL: <http://eng.sagepub.com/content/early/2012/06/22/0075424212449172> [Stand: 01.02.2016]

Ferguson, Charles A. (1959) Diglossia. *Word* 15, 325–340.

Fix, Sonya (2013) Age of Second Dialect Acquisition And Linguistic Practice Across Ethno-racial Boundaries in the Urban Midwest. *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 19 (2), 71–80.

Flege, James Emil / Grace H. Yeni-Komshian / Serena Liu (1999) Age Constraints on Second-Language Acquisition. *Journal of Memory and Language* 41, 78–104.

Foreman, Annik (2000) A Longitudinal of Americans in Australia. In: Allen, Keith / John Henderson (Hg.): *Proceedings of ALS2k, the 2000 of the Australian Linguistic Society*, 1–10, URL: <http://www.als.asn.au/proceedings/als2000/foreman.pdf> [Stand: 01.02.2016]

Foreman, Annik (2003) *Pretending to be someone you're not: A study of second dialect acquisition in Australia*. Dissertation, Monash University.

Fox, Robert Allen / Julie Tevis McGrory (2007) Second language acquisition of a regional dialect of American English by native Japanese speakers. In: Bohn, Ocke-Schwen / Murray J. Munro (Hg.): *Language Experience in Second Language Speech Learning: In honor of James Emil Flege*. Amsterdam; Philadelphia (Language Learning & Language Teaching, 17), 117–134.

Friesner, Michael / Aaron Dinkin (2006) The Acquisition of Native and Local Phonology by Russian Immigrants in Philadelphia. *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 12 (2), 91–104.

Giles, Howard (1973) Accent mobility: A model and some data. *Anthropological Linguistics* 15, 87–105.

Giles, Howard / Philip Smith (1979) Accommodation theory: Optimal levels of convergence. In: Giles, Howard / R.N. St. Clair (Hg.): *Language and social psychology*. Baltimore: University Park Press, 45–65.

Günther, Johannes (1967) *Die städtische Umgangssprache von Freiburg im Breisgau. Eine sprachsoziologische Untersuchung*. Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Hensen, Jürgen (2009) Zur Geschichte der Aussiedler- und Spätaussiedleraufnahme. In: Bergner, Christoph / Matthias Weber (Hg.) (2009) *Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven*. München: R. Oldenbourg (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 38), 47–61.

Hofer, Lorenz (2002) *Zur Dynamik urbanen Sprechens. Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariation im Stadtraum*. Tübingen; Basel: A. Francke (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. 71).

Huesmann, Anette (1998) *Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik. 199).

Hufschmidt, Jochen / Eva Klein / Klaus J. Mattheier / Heinrich Mickartz (Hg.) (1983) *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Band 2: Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil*. Berlin: Schmidt.

Hundt, Markus (1992) *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 78).

Hyltenstam, Kenneth / Niclas Abrahamsson (2003) Maturational Constraints in SLA. In: Doughty, Catherine J. / Michael H. Long (Hg.): *The Handbook of Second Language Acquisition*. Oxford: Blackwell, 539–588.

Jakob, Karlheinz (1985) *Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. Teil 1: Textband*. Marburg: N. G. Elwert (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland. Begleitreihe zum südwestdeutschen Sprachatlas. 3).

Johnson, Jacqueline S. / Elissa L. Newport (1989) Critical period effects in second language learning: The influence of maturational state on the acquisition of English as a second language. *Cognitive Psychology* 21, 60–99.

Johnson, Keith (2008) *Quantitative Methods in Linguistics*. Malden; Oxford; Carlton: Blackwell Publishing.

Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994) *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin; New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache. 4.1).

Keim, Inken (1978) *Gastarbeiterdeutsch. Pilotstudie*. Tübingen: Narr (IDS-Forschungsbericht. 41).

Keim, Inken (1995) *Kommunikation in der Stadt. Teil 3: Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. Berlin; New York: de Gruyter.

Klausmann, Hubert (1985) *Die Breisgauer Mundarten*. 2 Bände. Marburg: N. G. Elwert.

Klausmann, Hubert / Konrad Kunze / Renate Schrambke (1997) *Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg*. Bühl/Baden: Konkordia (Themen der Landeskunde. 6).

Knöbl, Ralf (2012) *Dialekt – Standard – Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

König, Werner (1989) *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. Ismaning: Hueber.

Labov, William (1966) *The Social Stratification of English in New York City*. Washington: Center for Applied Linguistics.

Labov, William / P. Cohen / C. Robins / J. Lewis (1968) *A study of the non-standard English of Negro and Puerto Rican speakers in New York City*. Philadelphia: U. S. Regional Survey.

Labov, William (Hg.) (1972) *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Philadelphia Press.

Labov, William (1976) *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation*. Königstein/Ts: Scriptor.

Lasch, Agathe (1928): *Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin: Hobbing.

Lenneberg, Eric (1967) *Biological Foundations of Language*. New York: John Wiley.

Lenz, Alexandra N. (2010) Zum Salienz begriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina Ada / Markus Hundt / Alexander Lasch (Hg.): „*Perceptual Dialectology*“. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin; New York: de Gruyter, 89–110.

Llamas, Carmen (2007) Field Methods. In: Llamas, Carmen / Louise Mullany / Peter Stockwell (Hg.): *The Routledge Companion to Sociolinguistics*. New York. Routledge, 12–18.

Löffler, Heinrich (2003) *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Löffler, Heinrich (2005) *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 28).

Mattheier, Klaus J. (1980) *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Mihm, Arend (2000) Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hg.): *Sprachgeschichte*. 2. Auflage. Berlin; New York: de Gruyter, 2107–2137.

Möller, Robert (2013) *Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zu Variation und Kookkurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 153).

Munro, Murray J. / Tracey M. Derwing / James E. Flege (1999) Canadians in Alabama: A perceptual study of dialect acquisition in adults. *Journal of Phonetics* 27, 385–403.

Niebaum, Hermann / Jürgen Macha (2006) *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte. 37).

Nübling, Damaris / Renate Schrambke (2004) Silben- ersus akzentsprachliche Züge in den germanischen Sprachen und im Alemannischen. In: Glaser, Elvira (Hg.): *Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 129), 281–320.

Orlović-Schwarzwald, Marija (1978) *Zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Arbeiter im Rhein-Main-Gebiet. Empirische Untersuchungen zur Morphologie und zum ungesteuerten Erwerb des Deutschen durch Erwachsene*. Wiesbaden: Franz Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 2).

Orlović-Schwarzwald, Marija / Jürgen Erich Schmidt (1986) Gastarbeiterdeutsch und deutscher Dialekt. In: Bellmann, Günter (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein*. Stuttgart: Franz Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 10), 230–255.

Payne, Arvilla C. (1980) Factors controlling the acquisition of the Philadelphia dialect by out-of-state children. In: Labov, William (Hg.): *Locating Language in Time and Space*. New York: Academic Press, 143–178.

Perevozchikova, Tatiana (2015) *Age-related Similarities and Differences in Ultimate Attainment in Second Language Morphosyntax*. Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Poplack, Shana (1978) Dialect acquisition among Puerto Rican bilinguals. *Language in Society* 7 (1), 89–103.

Salewski, Kerstin (1998) *Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet*. Stuttgart: Steiner (ZDL Beihefte. 99).

Schilling Natalie (2013) *Sociolinguistic Fieldwork*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schirmunski, Victor M. (1928/29) Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. *Teuthonista* 5, 38–60 und 157–171.

Schirmunski, Victor M. (1930) Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18, 113–123 und 171–188.

Schleef, Erik / Miriam Meyerhoff / Lynn Clark (2011) Teenagers' acquisition of variation: A comparison of locally-born and migrant teens' realisation of English (ing) in Edinburgh and London. *English World-Wide* 32 (2), 206–236.

Schlobinski, Peter (1987) *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin; New York: de Gruyter (Soziolinguistik und Sprachkontakt. 3).

Schmidt, Jürgen Erich (1998) Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. In: Besch, Werner / Hans Joachim Solms (Hg.): *Regionale Sprachgeschichte*. Berlin: Schmidt (Zeitschrift für deutsche Philologie 117, Sonderheft), 163–179.

Schmidt, Jürgen Erich / Joachim Herrgen (2011) *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 49).

Schrambke, Renate (1994) Lenisierungen im südwestdeutschen Sprachraum. In: Löffler, Heinrich / Karlheinz Jakob / Bernhard Kelle (Hg.): *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag*. Berlin; New York: de Gruyter, 315–342.

Schwarz, Christian (2015) *Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 159).

Schwarz, Christian / Helmut Spiekermann / Tobias Streck (2011) Primäre und sekundäre Dialektmerkmale. Empirische Befunde aus Dialekten und Standardvarietäten. In: Pohl, Heinz Dieter (Hg.): *Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie*. Wien: Praesens (Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft. Jahrgang 34–36), 355–377.

Selting, Margret/ Peter Auer / Dagmar Barth-Weingarten et al. (2009) Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402, URL: <http://paul.igl.uni-freiburg.de/gat-to/downloads/px-gat2.pdf> [Stand: 01.02.2016]

Singleton, David (2005) The critical period hypothesis: A coat of many colours. *International Review of Applied Linguistics* 43, 269–286.

Sinner, Carsten (2014) *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Spiekermann Helmut (2008) *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten. 526).

Spiekermann Helmut (2009) Bewertung und Auswahl tertiärer Dialektmerkmale durch dialektologische Laien. In: Henn, Beate / Joachim Franz (Hg.): *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquium in Mannheim 2006*. Frankfurt/Main; Berlin; New York; Wien: Peter Lang (Linguistik International. 24), 513–527.

Steger, Hugo / Karlheinz Jakob (1983) *Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten*. Stuttgart: Kohlhammer (Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland. 7).

Stoeckle, Philipp (2014) *Subjektive Dialekräume im alemannischen Dreiländereck*. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms.

Streck, Tobias (2012) *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 148).

Szmrecsanyi, Benedikt (2013) Kapitel 7: Variation und Wandel. In: Auer, Peter (Hg.): *Sprachwissenschaft: Grammatik – Interaktion – Kognition*. Stuttgart: Metzler, 261–284.

Tagliamonte, Sali A. (2006) *Analysing Sociolinguistic Variation*. Cambridge: Cambridge University Press.

Trudgill, Peter (1976) Sex, covert prestige and linguistic change in the urban British English of Norwich. *Language Society I*, 179–195.

Trudgill, Peter (1986) *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell.

Weinreich, Uriel (1953) *Languages in Contact*. New York.

Werlen, Erika (1984) *Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie*. Wiesbaden: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 46).

Wiesinger, Peter (1983) Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner / Ulrich Knoop / Wolfgang Putschke / Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin; New York: de Gruyter, 807–900.

Wollschläger, Daniel (2014) *Grundlagen der Datenanalyse mit R: Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin; Heidelberg: Springer Spektrum.

Internetverzeichnis:

Jahresstatistik (2013) des Bundesverwaltungsamts über Spätaussiedler und ihre Angehörigen.

URL:

http://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/BVA/Staatsangeh%C3%B6rigkeit/Aussiedler/Statistik/J_Jahresstatistik2013.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Stand: 01.02.2016]

Jahresstatistik (2014) des Bundesverwaltungsamts über Spätaussiedler und ihre Angehörigen.

URL:

http://www.bva.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/BVA/Staatsangeh%C3%B6rigkeit/Aussiedler/Statistik/J_Jahresstatistik2014.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [Stand: 01.02.2016]

Online-Tutorial GAT-TO:

URL: <http://paul.igl.uni-freiburg.de/gat-to/> [Stand: 01.02.2016]

Stadt- und Gemeindetypen in Deutschland. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung:

URL:

http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp_node.html [Stand: 01.02.2016]

bis einschließlich S. 4

Zahlen über die Aufnahme von Spätaussiedlern des Ministeriums für Integration in Baden-Württemberg.

URL: <http://www.integrationsministerium-bw.de/pb/,Lde/1860627> [Stand: 01.02.2016]

Anhang

Fragebogen

Fragebogen

1. Geschlecht: <input type="checkbox"/> männlich <input type="checkbox"/> weiblich	
2. Geburtsdatum: _____	3. Alter: _____
4. Geburtsland-/ort: _____	5. Wohnort: _____

6. Wann sind Sie nach Deutschland gekommen? _____
7. Wie lange leben Sie schon in Baden-Württemberg? _____
8. Wie lange leben Sie in Ihrem derzeitigen Wohnort? _____

9. Haben Sie in Ihrem Herkunftsland (z.B. Russland) die Schule besucht bzw. eine Ausbildung/ein Universitätsstudium absolviert? Wenn ja, wie viele Jahre? <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Schule: _____ Jahre <input type="checkbox"/> Ausbildung: _____ Jahre <input type="checkbox"/> Hochschulstudium: _____ Jahre
10. Welchen Beruf haben Sie im Herkunftsland gelernt? _____

11. <i>Haben Sie in Deutschland die Schule besucht bzw. eine Ausbildung/ein Universitätsstudium absolviert? Wenn ja, wie viele Jahre?</i> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Schule: _____ Jahre <input type="checkbox"/> Ausbildung: _____ Jahre <input type="checkbox"/> Hochschulstudium: _____ Jahre
12. <i>Welchen Beruf haben Sie in Deutschland gelernt?</i> _____

13. <i>Welche Tätigkeit üben Sie zurzeit aus? (Geben Sie bitte auch den Ort an, wo Sie diese Tätigkeit ausüben)</i> Tätigkeit: _____ Ort: _____
--

14. Welche Sprache(n) haben Sie (als Kind) zuerst gelernt?

russisch deutsch andere: _____

15. Was ist die Erstsprache Ihres (Ehe)Partners? _____

16. Welche Sprache(n) verwenden Sie mit Ihrem (Ehe)Partner?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

17. Welche Sprache(n) verwenden Sie mit Ihren Eltern?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

18. Welche Sprache(n) verwenden Sie mit Ihren Geschwistern?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

19. Welche Sprache(n) verwenden Sie mit Ihren Großeltern?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

20. Welche Sprache(n) haben Ihre Kinder zuerst gelernt?

russisch deutsch andere: _____

21. In welcher/n Sprache(n) sprechen Sie Ihre Kinder an?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

22. In welcher/n Sprache(n) sprechen die Kinder mit Ihnen?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

23. Welche Sprache(n) sprechen die Kinder untereinander?

nur rus. überwiegend rus. teils/teils überwiegend deu. nur deu.

24. Haben Sie in Deutschland mehr Russisch sprechende oder Deutsch sprechende Freunde?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
25. Wie sprechen Sie mit Ihren russischsprachigen Freunden?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
26. Welche Sprache(n) verwenden Sie am Arbeits-/Ausbildungsplatz?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
<i>In welcher/n Sprache(n)</i>					
27. ...rechnen Sie?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
28. ...machen Sie sich Notizen?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
29. ...fluchen Sie?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
30. ...denken Sie?					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

31. Welche weiteren Fremdsprachen beherrschen Sie? Wie gut? (bitte kreuzen Sie an)

Fremdsprache	sehr schlecht	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut

<i>In welcher/n Sprache(n) nutzen Sie folgende Medien?</i>					
32. Zeitungen/ Zeitschriften					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
33. Bücher					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
34. Radio/ Fernsehen/ Video					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
35. Musik					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
36. Internet					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
37. Skype/ Facebook/ Odnoklassniki/ Vkontakte					
nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

38. Welche Sprache(n) benutzen Sie in den folgenden Situationen? (bitte kreuzen Sie an)

	nur rus.	überwiegend rus.	teils/teils	überwiegend deu.	nur deu.
beim Einkaufen					
beim Arzt					
in Clubs/Organisationen					
auf Ämtern/ bei der Post/ Bank					

39. Haben Sie vor Ihrer Ausreise nach Deutschland Deutschunterricht gehabt?

Nein

Ja

bis zu einem Monat

weniger als drei Monate

weniger als 6 Monate

weniger als ein Jahr

mehr als ein Jahr

Wie würden Sie Ihre Deutschkenntnisse vor der Einreise einschätzen?

40. lesen:

keine

schlecht

ausreichend

gut

sehr gut

41. schreiben:

keine

schlecht

ausreichend

gut

sehr gut

42. sprechen:

keine

schlecht

ausreichend

gut

sehr gut

43. verstehen:

keine

schlecht

ausreichend

gut

sehr gut

44. Haben Sie im Herkunftsland einen Sprachtest machen müssen?

Ja

Nein

45. Haben Sie in Deutschland an einem Sprachkurs teilgenommen?

Ja

Nein

Falls ja, wie lange? _____

46. Falls Sie keinen Sprachkurs besucht haben, wie haben Sie Deutsch sonst gelernt?

Wie würden Sie Ihre Deutschkenntnisse zum jetzigen Zeitpunkt einschätzen?

47. lesen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

48. schreiben:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

49. sprechen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

50. verstehen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

Wie würden Sie Ihre Russischkenntnisse zum jetzigen Zeitpunkt einschätzen?

51. lesen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

52. schreiben:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

53. sprechen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

54. verstehen:

keine	schlecht	ausreichend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

55. Beim Sprechen welcher Sprache, Deutsch oder Russisch, fühlen Sie sich wohler?				
nur rus.	überwiegend rus.	gleich	überwiegend deu.	nur deu.
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
56. Mit welcher Kultur fühlen Sie sich mehr verbunden, mit der deutschen oder der russischen?				
nur rus.	überwiegend rus.	gleich	überwiegend deu.	nur deu.
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
57. Für wie wichtig halten Sie es, Ihr Russisch zu erhalten?				
sehr wichtig	wichtig	nicht sehr wichtig	eher unwichtig	unwichtig
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
58. Für wie wichtig halten Sie es, dass Ihre Kinder Russisch sprechen und verstehen?				
sehr wichtig	wichtig	nicht sehr wichtig	eher unwichtig	unwichtig
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
59. Wie wichtig ist es für Sie, Deutsch auf muttersprachlichem Niveau zu beherrschen?				
sehr wichtig	wichtig	nicht sehr wichtig	eher unwichtig	unwichtig
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
60. Waren Sie, seit Sie in Deutschland leben, jemals wieder im Herkunftsland?				
<input type="checkbox"/> nie	<input type="checkbox"/> 1 bis 2 Mal			
<input type="checkbox"/> 3 bis 5 Mal	<input type="checkbox"/> öfter als 5 Mal	<input type="checkbox"/> jedes Jahr		

61. Wird in Ihrer Umgebung eher Dialekt oder eher Hochdeutsch gesprochen?

nur Dia.	überwiegend Dia.	teils/teils	überwiegend Hochdeu.	nur Hochdeu.
<input type="checkbox"/>				

62. Wissen Sie, wie der Dialekt, welcher in Ihrer Umgebung (z.B. in ihrem Wohnort) gesprochen wird, bezeichnet wird?

63. Haben Sie Schwierigkeiten den Dialekt, der in Ihrer Umgebung gesprochen wird, zu verstehen?

- ich verstehe...

[überhaupt nichts]	[etwas]	[worum es geht]	[das Meiste]	[alles]
<input type="checkbox"/>				

64. Hatten Sie am Anfang, als Sie nach Deutschland gekommen sind, Schwierigkeiten diesen Dialekt zu verstehen?

- ich verstand...

[überhaupt nichts]	[etwas]	[worum es geht]	[das Meiste]	[alles]
<input type="checkbox"/>				

65. Was glauben Sie, wie gut können Sie selbst den örtlichen Dialekt sprechen?

überhaupt nicht	etwas	befriedigend	gut	sehr gut
<input type="checkbox"/>				

66. Würden Sie diesen Dialekt gerne erlernen?

ja nein

67. Wenn einheimische Dialektsprecher in einem Gespräch mit Ihnen merken, dass Deutsch nicht Ihre Muttersprache ist, dann ...

- wechseln die Dialektsprecher ins Hochdeutsche
- sprechen die Dialektsprecher weiter Dialekt
- sprechen die Dialektsprecher eine Mischsprache

68. In welchen alltäglichen Situationen begegnet Ihnen in Ihrem Wohnort Dialekt bzw. Hochdeutsch? (bitte kreuzen Sie an)

	nur Dia.	überwiegend Dia.	teils/teils	überwiegend Hochdeu.	nur Hochdeu.
Beim Einkaufen					
Beim Arzt					
In Clubs/ Vereinen					
Auf Ämtern/ bei der Post/ Bank					
Am Arbeits- und Ausbildungsplatz					
In der Familie					
In der Nachbarschaft					
Im Freundeskreis					
In den Medien (Zeitungen, Bücher, Radio, Fernsehen)					

69. Falls Sie den örtlichen Dialekt beherrschen, in welchen Situationen verwenden Sie ihn? (bitte kreuzen Sie an)

	nur Dia.	überwiegend Dia.	teils/teils	überwiegend Hochdeu.	nur Hochdeu.
Beim Einkaufen					
Beim Arzt					
In Clubs/ Vereinen					
Auf Ämtern/ bei der Post/ Bank					
Arbeits- und Ausbildungsplatz					
In der Familie					
In der Nachbarschaft					
Im Freundeskreis					

70. Würden Sie den folgenden Behauptungen zustimmen?					
(Die folgenden Behauptungen beziehen sich auf den Dialekt, der in <u>Ihrem Wohnort</u> bzw. in Ihrer Umgebung gesprochen wird)					
1. Der örtliche Dialekt unterscheidet sich sehr stark vom Hochdeutschen.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
2. Es ist wichtig, den örtlichen Dialekt zu verstehen.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
3. Es ist wichtig, den örtlichen Dialekt zu sprechen.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Einheimische Dialektsprecher haben oft Schwierigkeiten das Hochdeutsche zu verstehen und zu sprechen.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
5. Als Einwanderer (z.B. Aussiedler) kann man in einer Umgebung, in der viel Dialekt gesprochen wird, nur schlecht Hochdeutsch erlernen.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
6. Der örtliche Dialekt klingt schön und angenehm.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
7. Im Dialekt kann man seine Gefühle besser ausdrücken als im Hochdeutschen					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
8. Dialekt ist die Sprechweise der unteren und ungebildeten Schichten.					
[stimme vollkommen zu]	[stimme teilweise zu]	[weiß nicht]	[stimme weniger zu]	[stimme überhaupt nicht zu]	
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

9. In Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen (z.B. Ämter, Bank, Post) sollte Hochdeutsch und kein Dialekt gesprochen werden.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
10. Als Dialekt Sprecher fällt man dort, wo überwiegend/nur Hochdeutsch gesprochen wird, negativ auf.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
11. Wenn man in seinem Wohnort nur Hochdeutsch spricht, dann fällt man negativ auf.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
12. Meine Kinder sollen nicht Dialekt sprechen.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
13. Der Dialekt wird früher oder später aussterben.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
14. Der Dialekt ist ein wichtiges Kulturgut und muss erhalten und gefördert werden
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
15. Menschen, die Dialekt sprechen, fühlen sich ihrer Heimat und Ihrem Wohnort sehr verbunden.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
16. Wenn man Dialekt beherrscht, dann wird man im Ort mehr akzeptiert.
[stimme vollkommen zu] [stimme teilweise zu] [weiß nicht] [stimme weniger zu] [stimme überhaupt nicht zu]
<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

VIELEN DANK FÜR IHRE MÜHE !!!